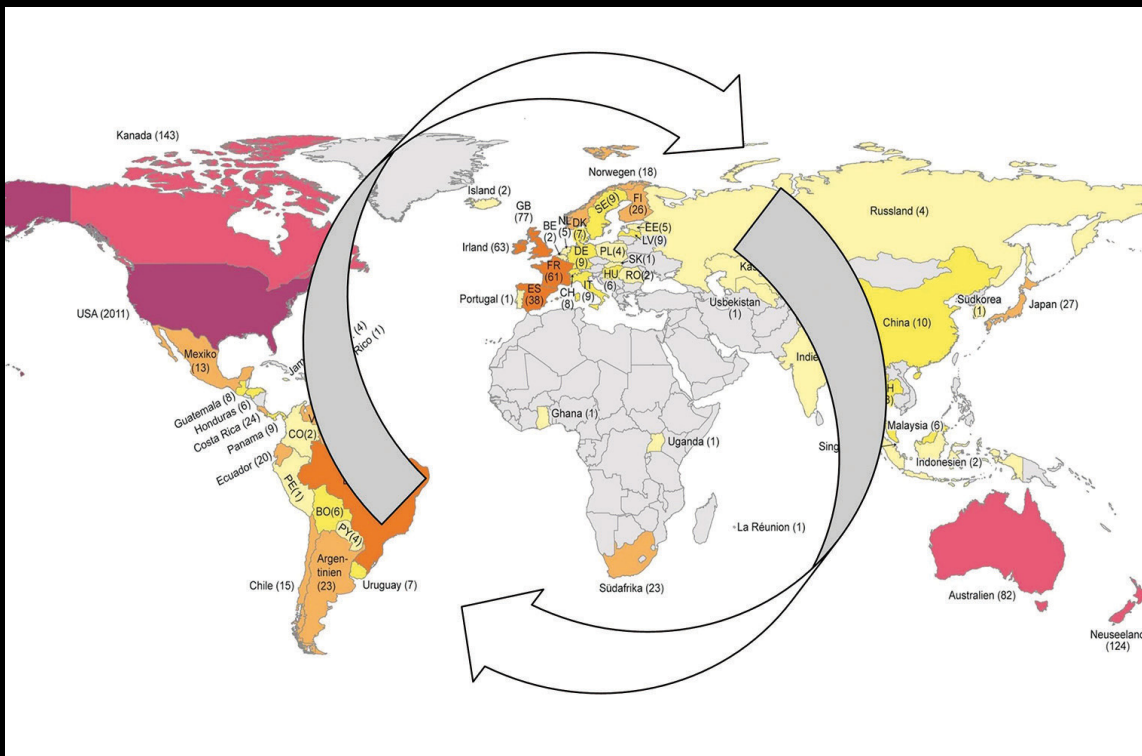


Ein Leben lang mobil?

Langfristige Schüleraustauschprogramme und die spätere Mobilität der Teilnehmer als Element gesellschaftlicher Transnationalisierung

Michael Weichbrodt



Ein Leben lang mobil?

Langfristige Schüleraustauschprogramme
und die spätere Mobilität der Teilnehmer
als Element gesellschaftlicher Transnationalisierung

**Dissertation im Fach Geographie an der Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster**

Vorgelegt von Michael Weichbrodt, Diplom-Geograph

Erstprüfer: Prof. Dr. Gerald Wood

Zweitprüferin: Prof. Dr. Gabriele Schrüfer

Mündliche Prüfung am 23. Oktober 2013

Michael Weichbrodt

Ein Leben lang mobil?

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe VII

Band 13

Michael Weichbrodt

Ein Leben lang mobil?

Langfristige Schüleraustauschprogramme und die spätere Mobilität der Teilnehmer als Element gesellschaftlicher Transnationalisierung

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Michael Weichbrodt

„Ein Leben lang mobil? Langfristige Schüleraustauschprogramme und die spätere Mobilität der Teilnehmer als Element gesellschaftlicher Transnationalisierung.“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe VII, Band 13

© 2014 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster

www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0087-9 (Druckausgabe)

URN [urn:nbn:de:hbz:6-24349645405](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6-24349645405) (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2014 Michael Weichbrodt

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Michael Weichbrodt

Titelbild: Michael Weichbrodt

Umschlag: MV-Verlag

Druck und Bindung: MV-Verlag



He used often to say there was only one Road;
that it was like a great river:
its springs were at every doorstep,
and every path was its tributary.
'It's a dangerous business, going out of your door,'
he used to say.
'You step onto the Road, and if you don't keep your feet,
there is no knowing where you might be swept off to.'

From "The Lord of the Rings" by J. R. R. Tolkien

Inhalt

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....	V
1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsinteresse.....	2
1.2 Ausführliche Gliederung.....	3
2 Einordnung des Schüleraustauschs in das Phänomen „Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte“.....	6
2.1 Internationale Freiwilligendienste, soziale Arbeit im Ausland.....	8
2.2 Au-Pair-Aufenthalte.....	10
2.3 Längere touristische Reisen.....	11
2.4 Auslandspraktika.....	13
2.5 Studienaufenthalte im Ausland.....	13
2.5.1 Studierendenmobilität in Deutschland und Europa.....	13
2.5.2 Internationale Mobilität vor dem Studium.....	17
2.6 Auslandsaufenthalte als Forschungsfeld der Geographie.....	18
3 Schüleraustauschprogramme in Deutschland.....	20
3.1 Eingrenzung des Begriffs „Schüleraustausch“.....	20
3.2 Organisationsformen von Schüleraustauschprogrammen.....	23
3.3 Schüleraustausch – ein Elitenphänomen?.....	27
3.4 Historische Entwicklung des Schüleraustauschs in Deutschland.....	28
3.5 Wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Schüler-austausch.....	33
3.5.1 Studien zu individuellen Auswirkungen des Schüleraustauschs.....	34
3.5.2 Studien zur gesellschaftlichen Bedeutung des Schüleraustauschs.....	42
3.5.3 Schüleraustausch und Langzeitwirkungen.....	47
3.5.4 Zusammenfassung des Stands der Forschung.....	54
3.5.5 Forschungsinteresse dieser Arbeit.....	57
4 Theoretische Grundlagen.....	59
4.1 Mobilitätsforschung.....	61
4.1.1 Ansätze aus den <i>mobility studies</i>	61
4.1.2 Multilokalitätsforschung.....	63
4.2 Transmigration und Transnationalisierung.....	65
4.2.1 Grundzüge der Transnationalisierungsforschung.....	65
4.2.2 Transnationale soziale Praktiken.....	67

4.2.3 Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte als Teil transnationaler Vergesellschaftung..	70
4.3 Transkulturalität	71
4.3.1 Die Idee der Transkulturalität.....	71
4.3.2 Transkulturalität und Migration.....	76
4.3.3 Transkulturalität und Mobilität.....	77
4.4 Kosmopolitismus	79
4.4.1 Die Vorstellung des „Kosmopoliten“	79
4.4.2 Der Gegensatz zwischen Relativismus und Universalismus	80
4.5 Zusammenfassung und Anwendung der theoretischen Ansätze.....	84
4.6 Herleitung der Fragestellungen	88
5 Methodisches Vorgehen.....	94
5.1 Methodisches Vorgehen bei der Schätzung der Anzahl ehemaliger Austauschschüler	94
5.1.1 Das Problem der zahlenmäßigen Erhebung.....	94
5.1.2 Durchführung der Umfrage	95
5.1.3 Schätzung der Zahlen im zeitlichen Verlauf.....	96
5.2 Methodisches Vorgehen anderer Studien zum Schüleraustausch.....	100
5.3 Eigene Positionierung	102
5.4 Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden.....	104
5.5 Besonderheiten der „Wirkungsforschung“ sowie das Problem mit einer möglichen Kontrollgruppe	108
5.6 Qualitatives Vorgehen.....	110
5.6.1 Durchführung der Interviews	111
5.6.2 Weiterverarbeitung und Auswertung des Materials.....	118
5.7 Quantitatives Vorgehen	126
5.7.1 Fragebogen	126
5.7.2 Verallgemeinerbarkeit der Stichprobe	129
5.7.3 Statistische Auswertung	133
6 Ergebnisse und Interpretation.....	135
6.1 Erläuterungen zur Auswertung.....	135
6.2 Schüleraustausch	136
6.2.1 Alter zum Zeitpunkt des Schüleraustauschs.....	137
6.2.2 Dauer des Schüleraustauschs	137
6.2.3 Verteilung auf Länder und Sprachräume	138
6.2.4 Verteilung der Organisationen im Sample.....	142
6.2.5 Bildungsniveau der Befragten	143

6.2.6	Gesamtbewertung der Austausch Erfahrung.....	144
6.2.7	Bedeutung des Schüleraustauschs für das weitere Leben	147
6.2.8	Biographische Einordnung.....	148
6.2.9	Bewertung der Organisation.....	150
6.3	Mobilität.....	151
6.3.1	Weitere Mobilität der Befragten.....	152
6.3.2	Art der weiteren Mobilität	153
6.3.2.1	Internationale Freiwilligendienste.....	156
6.3.2.2	AuPair-Aufenthalte.....	160
6.3.2.3	Längere Reisen	160
6.3.2.4	Auslandsstudienaufenthalte.....	164
6.3.2.5	Praktika und berufliche Stationen im Ausland	169
6.3.2.6	Auf Dauer angelegter Aufenthalt im Ausland	172
6.3.2.7	Sonstige Auslandsaufenthalte.....	174
6.3.3	Bedeutung des Schüleraustauschs für spätere Auslandsaufenthalte.....	174
6.3.3.1	Sinnkonstruktionen des Zusammenhangs zwischen Schüleraustausch und anderen Auslandsaufenthalten.....	177
6.3.3.2	Besonderheiten des Schüleraustauschs gegenüber anderen Mobilitätsformen....	179
6.3.4	Spannung zwischen Mobilität und Ortsgebundenheit	182
6.3.4.1	Typologie der Umgangsformen mit Spannung	182
6.3.4.1.1	Typ 1: Verhinderte Mobilität	183
6.3.4.1.2	Typ 2: Hochmobile	183
6.3.4.1.3	Typ 3: Mobilitätsmüde.....	185
6.3.4.1.4	Typ 4: Gesättigte.....	187
6.3.4.2	Quantifizierung der Typologie.....	188
6.3.4.3	Zusammenfassung der Typologie	195
6.4	Transnationalisierung.....	198
6.4.1	Transnationale soziale Praktiken.....	198
6.4.1.2	Kommunikation mit Menschen im Gastland	199
6.4.1.3	Physische Mobilität.....	203
6.4.1.3	Transnationale Netzwerke.....	206
6.4.2	Transnationale soziale Räume	208
6.4.3	Transnationale Vergesellschaftung.....	210
6.4.3.1	Normalisierung des „Transnationalen“ in der eigenen Biographie.....	210
6.4.3.2	Reaktion auf transnationale Vergesellschaftung.....	213

6.4.3.2.1	Vorprägungen durch soziales Umfeld und eigene Biographie	214
6.4.3.2.2	Einschätzungen zur Mobilität in der Gesellschaft	215
6.4.3.3	Bedeutung von Medien im Kontext der Transnationalisierung	220
6.4.3.3.1	Mediennutzung im Schüleraustausch	220
6.4.3.3.2	Heutige Mediennutzung ehemaliger Austauschschüler	224
6.4.3.3.3	Bewertung der Mediennutzung heutiger Austauschschüler durch die Befragten	227
6.4.3.3.4	Exkurs: Zukünftige Rolle von Medien im Schüleraustausch	228
6.4.3.4	Ehemalige Austauschschüler als Multiplikatoren für Transnationalisierung	230
6.4.4	Zwischenfazit: Transnationalisierung als wechselseitiger Prozess zwischen Gesellschaft und Individuum	234
6.5	Transkulturalität	236
6.5.1	Elemente einer transkulturellen Identität	236
6.5.2	Stärkung des „Eigenen“ durch Erfahrung des „Fremden“	239
6.5.3	Widersprüche im Konzept der Transkulturalität	241
6.5.4	Mobilität als Element der Identität	241
6.6	Kosmopolitismus	243
6.6.1	Veränderung der Weltsicht durch Auslandsaufenthalte	244
6.6.2	Bewertung der Fähigkeit zur Perspektivübernahme	246
6.6.3	Normativität des Kosmopolitismus	247
6.6.4	Widersprüche im Konzept des Kosmopolitismus – Universalismus und Relativismus	249
7	Ausblick	252
	Literaturverzeichnis	260
	Danksagung	270
	Anhang	272
	Leitfäden der qualitativen Interviews	272
	Leitfaden zum ersten Sample	272
	Leitfaden zum zweiten Sample	276
	Fragebogen der quantitativen Online-Umfrage	278

Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tabellen

Tabelle 1: Gastländer nach Anzahl der Befragten.....	139
--	-----

Abbildungen

Abbildung 1: Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte in Abgrenzung zu anderen Mobilitätsformen.....	7
Abbildung 2: Anteil der Studierenden mit Auslandserfahrung an deutschen Hochschulen	14
Abbildung 3: Arten der Auslandsaufenthalte deutscher Studierender 2011..	15
Abbildung 4: Art und Häufigkeit der vor dem Studium erworbenen Auslandserfahrung deutscher Studierender 2003.	18
Abbildung 5: Anteile der entsandten Austauschschüler nach Größe der Anbieter.	25
Abbildung 6: Anzahl der aus Deutschland entsandten und in Deutschland aufgenommenen Austauschschüler pro Jahr, 1948-2011.	29
Abbildung 7: Erläuterung zu den einzelnen Abschnitten der Schätzung.....	100
Abbildung 8: Quantitatives und qualitatives Forschen	106
Abbildung 9: Methodisches Vorgehen im zeitlichen Verlauf.....	108
Abbildung 10: Überblick über den Leitfaden im ersten Interviewsample.....	112
Abbildung 11: Überblick über den Leitfaden im zweiten Interviewsample.....	115
Abbildung 12: Kodierleitfaden zur Auswertung der Interviews.	120
Abbildung 13: Ausschnitt aus dem qualitativen Datenanalyseprogramm MaxQDA.	123
Abbildung 14: Design des Online-Fragebogens.....	127
Abbildung 15: Vergleich der Altersverteilung im Sample und in der angenommenen Grundgesamtheit.	130
Abbildung 16: Verteilung der beliebtesten Gastländer im Sample.....	131
Abbildung 17: Aspekte des Forschungsinteresses in Bezug auf quantitative und qualitative Methoden.	136
Abbildung 18: Errechnete Altersverteilung in der Stichprobe.....	137
Abbildung 19: Dauer des Schüleraustauschs	138
Abbildung 20: Verteilung der Schüleraustauschaufenthalte der Befragten nach Ländern.....	140
Abbildung 21: Verteilung der Befragten auf Sprachräume im Schüleraustausch.	141
Abbildung 22: Schüleraustauschorganisationen nach Anzahl der Nennungen	142

Abbildung 23: Biographische Einordnung der Austauscherrfahrung.....	149
Abbildung 24: Bewertung der Austauschorganisationen.....	150
Abbildung 25: Anzahl der weiteren Auslandsaufenthalte.....	154
Abbildung 26: Art der weiteren Auslandsaufenthalte	155
Abbildung 27: Organisationsformen von internationalen Freiwilligendiensten.....	157
Abbildung 28: Verteilung der Freiwilligendienste der Befragten nach Ländern	159
Abbildung 29: Alter zum Zeitpunkt der längeren Reise	161
Abbildung 30: Verteilung der Reiseziele ehemaliger Austauschschüler nach Ländern.....	163
Abbildung 31: Dauer des Auslandsstudiums.....	165
Abbildung 32: Organisationsformen von Auslandsstudienaufenthalten.....	166
Abbildung 33: Verteilung der Auslandsstudienaufenthalte der Befragten nach Ländern.....	167
Abbildung 34: Verteilung der Auslandsstudienaufenthalte nach Sprachräumen	168
Abbildung 35: Dauer der beruflichen Auslandsaufenthalte	170
Abbildung 36: Verteilung der Arbeits- und Praktikumsaufenthalte nach Ländern	171
Abbildung 37: Alter zum Zeitpunkt des "Auswanderns"	173
Abbildung 38: Bedeutung des Schüleraustauschs für die weitere Auslandserfahrung.	176
Abbildung 39: Wunsch nach weiteren Auslandsaufenthalten unter Befragten, die vor 2003 in den Schüleraustausch gegangen sind	190
Abbildung 40: Typologie des Umgangs mit Spannung zwischen Mobilität und Ortsgebundenheit.	197
Abbildung 41: Kontakthäufigkeit mit Menschen aus dem Schüleraustausch.....	199
Abbildung 42: Besuche im Gastland	206
Abbildung 43: Wunsch nach weiteren Auslandsaufenthalten.....	212
Abbildung 44: Mediennutzung der Befragten während ihres Schüleraustauschs nach Zeitpunkt des Austauschs.	222
Abbildung 45: Heutige Mediennutzung bei Kontakt mit Menschen aus dem Austauschland.	225
Abbildung 46: Gesellschaftliche Transnationalisierung als wechselseitiger Prozess.	235

1 Einleitung

„Als junger Mensch die Welt von der anderen Seite aus zu betrachten, das vergisst man nicht“

(Aussage einer Interviewpartnerin auf die Frage nach den Auswirkungen ihres Schüleraustauschs)

Der langfristige Schüleraustausch hat in den letzten Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen. Knapp 20.000 Jugendliche gehen jedes Jahr für ein Schuljahr ins Ausland. Sie verlassen ihr Elternhaus, leben in Gastfamilien und besuchen die Schule vor Ort. Sie lernen andere Sprachen, leben sich in anderen Städten ein und passen sich an andere Regeln an. Sie streiten und versöhnen sich mit ihren Gasteltern, schließen Freundschaften, flirten und verlieben sich vielleicht. Sie *betrachten die Welt von der anderen Seite*. Nach einem Jahr verabschieden sie sich, häufig tränenreich, und kehren zurück ins vermutlich nicht mehr ganz so „traute Heim“. Vermutlich wird das Jahr Spuren hinterlassen, es wird die Austauschschüler¹ und ihren Blick auf die Welt verändern. Denn sie haben nicht nur die „andere Seite“ gesehen, sondern werden vielleicht auch das hiesige Leben von der anderen Seite aus betrachten.

Die Vorstellung von Menschen, die ausziehen, um verändert und in diesem Sinne „gebildet“ wiederzukehren, ist nicht neu. Von den wandernden Scholaren im Mittelalter über die Walz der Gesellen bis zur Grand Tour junger Adliger in der frühen Neuzeit hat es vermutlich schon immer Reisen zum Zwecke der Bildung und des Wissenserwerbs gegeben. Oft war dabei der Weg das Ziel der Reise, um mit einem möglichst großen Erfahrungsschatz heimzukehren und so im Wortsinne „welt-läufig“ zu werden. Bei einem Schüleraustausch geht es allerdings nicht darum, die ganze Zeit unterwegs zu sein, sondern an einem Ort anzukommen und sich dort einzugliedern.

Es gibt aber noch einen anderen, womöglich wichtigeren Unterschied zu früheren Mobilitätsformen. Der Raumbezug, in den die „Reiseerfahrung“ eingebettet wird, ist ein anderer. Für den Handwerksgesellen ging es darum, mit einem reichen Erfahrungsschatz an Techniken und Einstellungen in seinen Heimatort zurückzukehren, um lokale Handwerkstraditionen zu bereichern oder dort geschäftlich erfolgreich zu sein. Der junge Adlige mag durch

¹ Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit nur die männliche Form verwendet.

seine Erlebnisse und seine Kontakte eine bedeutende Stellung am Hof seines Fürsten erlangen, der gereiste Studierende bringt wissenschaftliche Erkenntnisse an seine Universität oder in sein Land. Der Raumbezug war also immer lokal, regional oder national.

Ein Schüleraustausch findet natürlich auch in einem lokalen, regionalen oder nationalen Rahmen statt. Es geht immer noch darum, von einem Land in ein anderes zu gehen. Auch weiterhin wird dadurch der lokale und regionale Erfahrungsschatz bereichert. Aber die Mobilität geschieht in einer globalisierten Welt. Sie findet statt in einer durch Kommunikation verbundenen Weltgesellschaft, in der theoretisch fast jeder mit fast jedem in Kontakt treten kann. Sie geschieht über Transportmittel und Wege, die tagtäglich von anderen Individuen beschritten oder auf denen Waren transportiert werden. Die Nationalstaaten, denen die reisenden Individuen durch ihre Staatsangehörigkeit verbunden sind, stehen alle in Beziehung zueinander, fast alle sind Mitglied einer weltweiten Gemeinschaft.

Das bedeutet auch, dass es bei den „Reisenden“ ein Bewusstsein für diese globalen Zusammenhänge gibt. Es entsteht eine „Generation Global“ (Beck 2007a), deren Mitglieder im vollen Bewusstsein der Globalisierung aufwachsen. Sie können als Pioniere dieser Globalisierung gesehen werden (und sich selbst sehen) oder als von ihr getrieben. Sie leben in einer Freiheit, die (fast) alle Möglichkeiten eröffnet, aber gleichzeitig völlig neue Herausforderungen mit sich bringt. Durch diese wirtschaftliche, politische, mediale und letztendlich auch soziale Globalisierung wird die so genannte „interkulturelle Kompetenz“ zu einem gefragten Gut. Sie kann und soll durch Auslandserfahrung erworben werden, was Freiheit und Verpflichtung zugleich bedeutet.

1.1 Forschungsinteresse

Das Thema der vorliegenden Arbeit ist der langfristige Schüleraustausch und seine gesellschaftliche Relevanz. Er wird als eine besondere Form von Auslandsaufenthalt angesehen. Aufgrund des jungen Alters der Teilnehmer ist es sozusagen das früheste Programm im Lebensverlauf, durch die Unterbringung in Gastfamilien findet in vielen Fällen eine sehr intensive Integration vor Ort statt. Daher sind auch besonders ausgeprägte Auswirkungen auf die ehemaligen Teilnehmer zu erwarten.

Die Relevanz dieses Phänomens für die Geographie liegt dabei auf der Hand. Allein schon das oben erwähnte quantitative Ausmaß zeigt, dass der Schüleraustausch als ein Teilaspekt von bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten eine „Normalität“ für bestimmte Bevölkerungsgruppen ausmacht. Mit dieser Normalität geht immer auch eine normierende Wirkung einher, wenn man davon ausgeht, dass vermutlich eher privilegierte Gruppen diese Mobilität ausüben. Für eine bestimmte Schicht gehört dieses episodische Leben in verschiedenen Ländern im Grunde schon zum „alltäglichen Geographiemachen“ (Werlen 1997). Letztlich trägt diese Form der Mobilität auch zu einem neuen Weltbild, zu einer neuen Raumwahrnehmung bei, so dass eine Betrachtung aus geographischer Perspektive nicht nur sinnvoll, sondern geradezu unerlässlich ist.

Zunächst muss das Phänomen Schüleraustausch greifbar gemacht und zahlenmäßig umrissen werden. Darüber hinaus will diese Arbeit der Frage nachgehen, wie sich die weitere Mobilität ehemaliger Austauschschüler gestaltet. Welche Rolle spielt der Schüleraustausch im Zusammenhang mit weiteren Auslandsaufenthalten? Bei einer so frühen und intensiven Prägung kann vermutet werden, dass eine internationale Mobilität auch weiterhin intensiv ausgelebt wird. Welche Auswirkungen ergeben sich hieraus auf internationale Kontakte, auf Beziehungen und Netzwerke über Grenzen hinweg? Und wie wirkt sich diese Erfahrung auf die eigene Identität, auf Einstellungen und Weltanschauungen aus?

So allgemein und wenig konkret diese Fragen auch scheinen, bilden sie doch das erste grundlegende Interesse dieser Dissertation. Im Verlauf der Arbeit wird dieses Interesse mit Hilfe vorhandener Forschung konkretisiert und durch theoretische Überlegungen ausdifferenziert.

1.2 Ausführliche Gliederung

Um eine Einordnung des Schüleraustauschs in das übergeordnete Phänomen „bildungsbezogene Auslandsaufenthalte“ zu ermöglichen, werden in Kapitel 3 zunächst einige andere relevante Formate dargestellt. Dies ist für das weitere Vorgehen in der Empirie und die Frage nach der weiteren Mobilität von Interesse. Da internationale Studienaufenthalte bisher am besten erforscht sind, werden diese etwas ausführlicher dargestellt. Auch wird hier auf die

Rolle der wissenschaftlichen Geographie bei der Beforschung von Auslandsaufenthalten eingegangen.

Danach soll in Kapitel 3 das Phänomen des Schüleraustauschs in Deutschland umfassend erläutert werden. Nach einer Begriffsdefinition und Abgrenzung zu anderen Formen von Auslandsaufenthalten wird die aktuelle Situation des langfristigen Schüleraustauschs in Deutschland dargestellt. Da es hierzu nur unzureichende Quellen gibt, stellt dies bereits einen Teil der Empirie dieser Arbeit dar. In einer Umfrage unter Schüleraustauschanbietern und unter Zuhilfenahme von Ratgeberliteratur wurde eine belastbare Schätzung der historischen Entwicklung der Zahlen im Schüleraustausch seit dem Zweiten Weltkrieg vorgenommen. Darüber hinaus wird das Feld der Schüleraustauschanbieter dargestellt. Anschließend wird ein Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten zum Schüleraustausch in Deutschland gegeben, wobei ein Fokus auf die Wirkungsforschung gelegt wird. Abschließend werden der Forschungsstand zusammengefasst und die Forschungsdesiderate herausgearbeitet.

Es folgt in Kapitel 4 die theoretische Konzeptualisierung dieser Arbeit. Dafür spielen unterschiedliche Ansätze eine Rolle. Zunächst wird auf die Ideen des „mobility paradigm“ eingegangen, das in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften, vornehmlich der Soziologie, an Popularität gewonnen hat. In diesem Zusammenhang spielen auch Forschungen zur Multilokalität eine Rolle. Des Weiteren wird die Transnationalisierungsforschung rezipiert. Neben den „transnationalen sozialen Räumen“ (Pries 2008) spielt hier insbesondere die Vorstellung einer „gesellschaftlichen Transnationalisierung“ (Mau 2007) eine Rolle. Ein weiterer Ansatz ist die „Transkulturalität“, insbesondere nach Welsch (2005), der mit vereinfachenden Vorstellungen von Interkulturalität bricht und die transkulturelle Prägung von Individuen in den Mittelpunkt rückt. Schließlich wird für die Erfassung von Einstellungen und Weltanschauungen das Konzept des „Kosmopolitismus“ herangezogen, hier vor allem nach Beck (2004) und Appiah (2007). Diese theoretischen Ansätze werden anschließend auf das Phänomen bezogen und daraus die konkreten Fragestellungen für die Arbeit formuliert. Diese gliedern sich in die fünf thematischen Abschnitte *Schüleraustausch*, *Mobilität*, *Transnationalisierung*, *Transkulturalität* und *Kosmopolitismus*.

Kapitel 5 stellt ausführlich die methodische Herangehensweise dieser Arbeit dar, die aus einem Methoden-Mix aus einer quantitativen Online-Umfrage

und einer Reihe qualitativer Interviews besteht. Zunächst wird die erwähnte Schätzung der zahlenmäßigen Entwicklung ausführlich begründet. Anschließend werden die methodischen Hinweise anderer Arbeiten zum Schüleraustausch kurz dargestellt. Da man als Sozialwissenschaftler nicht allwissend „über den Dingen schwebt“, sondern immanenter Teil der sozialen Realität ist, die man erforschen will, erfolgt eine persönliche Positionierung zum Thema der Arbeit. Nach einer Reflexion über die Triangulation von quantitativen und qualitativen Methoden folgen einige Gedanken zur Problematik einer biographischen „Wirkungsforschung“. Schließlich wird das qualitative Vorgehen dargelegt, inklusive des Interviewleitfadens, der Ansprache der Gesprächspartner sowie Kodierung und Auswertung der Interviews mit dem Programm MaxQDA. Abschließend erfolgt die Beschreibung des quantitativen Vorgehens. Nach der Darstellung des Fragebogens und der Generierung des Samples wird insbesondere die Frage der Verallgemeinerbarkeit der Daten diskutiert.

Das Kapitel 6 bildet den längsten Teil der Arbeit. Es behandelt die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit. Von der Darstellung einiger deskriptiver Daten über die Analyse bis hin zur Interpretation von tiefer gehenden Teilfragen findet die Auswertung komplett in diesem Kapitel statt. Dadurch kann die Beantwortung der Forschungsfragen in einem sinnvollen inhaltlichen Zusammenhang geschehen. Das Kapitel gliedert sich entsprechend der Fragen in fünf Teile (*Schüleraustausch*, *Mobilität*, *Transnationalisierung*, *Transkulturalität* und *Kosmopolitismus*). Quantitative und qualitative Ergebnisse werden dabei parallel behandelt und aufeinander bezogen, wobei in manchen Teilfragen die eine oder die andere Herangehensweise überwiegt. Das genaue Vorgehen wird in Abschnitt 6.1 noch einmal näher erläutert.

Das abschließende Kapitel 7 bietet einen Ausblick. Hier werden die wichtigsten Aspekte noch einmal pointiert dargestellt. Darüber hinaus wird auf weitere mögliche Forschungsansätze zu diesem Thema hingewiesen sowie die Relevanz des Phänomens „Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte“ für das Fach Geographie hervorgehoben und für eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema plädiert.

Nach dem Literaturverzeichnis finden sich im Anhang die ausführlichen Interviewleitfäden sowie der quantitative Fragebogen.

2 Einordnung des Schüleraustauschs in das Phänomen „Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte“

Der langfristige Schüleraustausch ist nur eine Form bildungsbezogener Auslandsaufenthalte. Daher soll in diesem Kapitel ein Überblick über verschiedene Auslandsformate gegeben werden.

Aus einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive haben längere Auslandsaufenthalte mittlerweile eine erhebliche Bedeutung erlangt. Laut einer Umfrage von Mau (2007) haben 11,5% der Deutschen schon einmal drei Monate oder länger im Ausland gelebt, davon immerhin 30% sogar in mehreren Ländern. Diese Aufenthalte können aus unterschiedlichen Gründen unternommen werden. Über 40% gaben als Grund die Erwerbstätigkeit an, etwa 30% „private Gründe“ und ca. 20% Ausbildung oder Studium. Eine genauere Aufschlüsselung wurde bei der Umfrage allerdings nicht vorgenommen. (Mau 2007, S. 131f)

Die zunehmende Bedeutung von Auslandsaufenthalten spiegelt sich auch in der medialen Darstellung wider (vgl. Ehrenreich 2008a). Im Fernsehen zeigt das populäre Format „Auf und davon – mein Auslandsjahr“ junge Menschen während ihrer kürzeren und längeren Auslandsaufenthalte. Im Jahr 2002 wurde der europäische Studierendenaustausch in der französischen Erasmus-Komödie „L’auberge espagnole – Barcelona für ein Jahr“ sehr amüsant im Kino dargestellt.

Bei diesen Auslandsaufenthalten mit Bildungsbezug kann zwischen mehreren Formaten unterschieden werden. Neben dem Schüleraustausch können Freiwilligendienste, Au-pair-Aufenthalte, längere Reisen (häufig in Verbindung mit Gelegenheitsjobs als „Work and Travel“), Auslandspraktika sowie studienbezogene Auslandsaufenthalte dazu gezählt werden. Allen ist gemeinsam, dass sie für einen längeren Zeitraum angelegt sind und sich damit von den meisten Tourismusformen unterscheiden. Darüber hinaus ist in den meisten Fällen ein fester Endpunkt definiert. Anders als bei einer Emigration ist eine Rückkehr ins Herkunftsland geplant und oft auch zeitlich festgelegt. Eine weitere Gemeinsamkeit, zumindest in der Mehrheit der Fälle, ist das Alter der Reisenden. Alle genannten Aufenthalte finden überwiegend in der Jugend bzw. im jungen Erwachsenenalter statt. Weiterhin werden die meisten als Individualreise unternommen, in den wenigsten Fällen im Familien-

verband oder in größeren Gruppen. Abbildung 1 gibt einen Überblick über verschiedene bildungsbezogene Auslandsaufenthalte.

Die genannten Auslandsaufenthalte haben alle einen direkten oder indirekten Bildungsbezug. Bei Schul- und Studienaufenthalten ist dieser eindeutig zu erkennen, bei den anderen besteht eher ein indirekter Bezug. Freiwilligendienste haben oft eine wichtige Komponente globalen Lernens. Für Au-pair-Aufenthalte spielt häufig das Erlernen der Sprache eine Rolle, bei den längeren Reisen eine Weiterentwicklung der Persönlichkeit. Bei Auslandspraktika oder beruflichen Aufenthalten zu Beginn der Karriere ist neben dem Verdienst auch die berufliche Orientierung und Qualifikation ein wichtiger Aspekt. Wenn dieser Bildungsaspekt auch etwas divers ist, scheint er doch sinnvoll für die Abgrenzung dieses Phänomens.

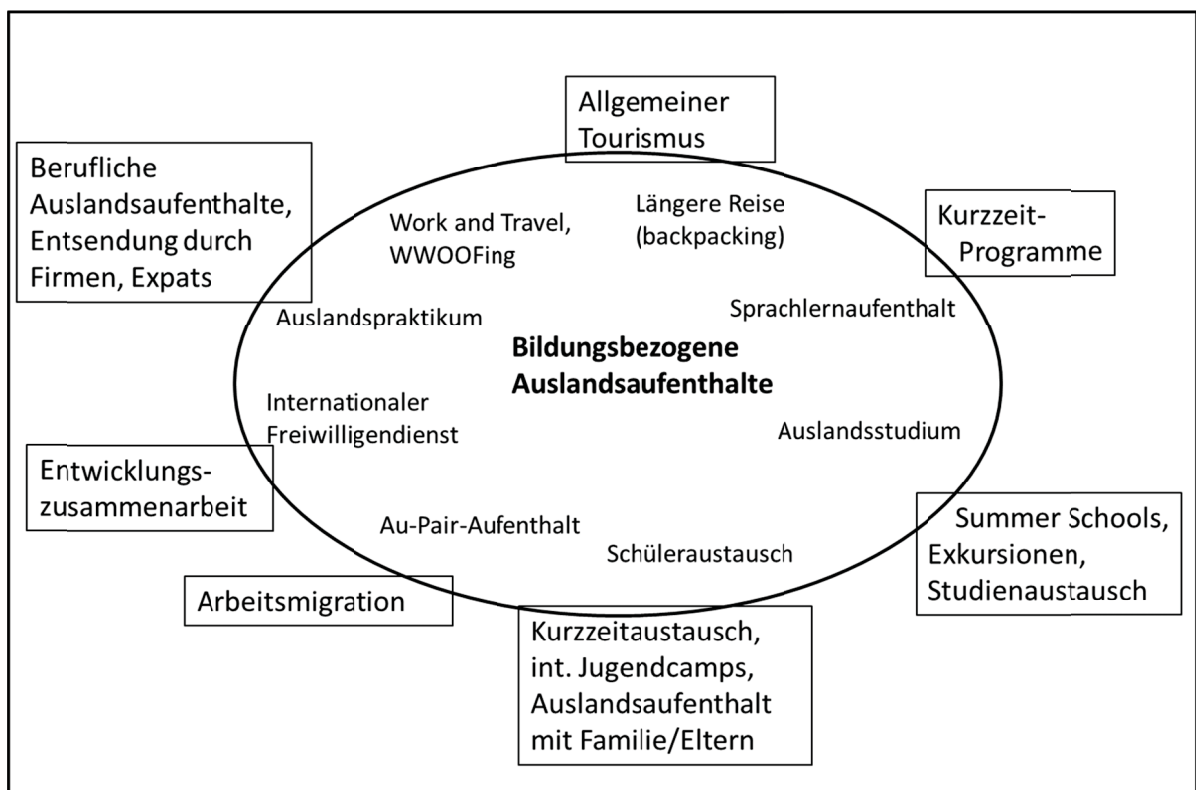


Abbildung 1: Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte in Abgrenzung zu anderen Mobilitätsformen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird diese Art von Mobilität als „bildungsbezogene Auslandsaufenthalte“ bezeichnet. Dafür wird folgende Definition gesetzt:

Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte sind längere, aber zeitlich begrenzte Aufenthalte in anderen Ländern als dem Herkunftsland, die zumeist im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter als Individualreisen unternommen werden und zumindest teilweise einen direkten oder indirekten Bildungszweck haben (formale Bildung, Spracherwerb, globales/soziales Lernen, Weiterentwicklung der Persönlichkeit und/oder berufliche Orientierung und Qualifikation).

Es wird deutlich, dass die einzelnen Formate von anderen Formen von Auslandsaufenthalten abgegrenzt werden müssen. Bei Auslandsstudium, Schüleraustausch und Sprachlernaufenthalt sind dies vor allem Programme mit kürzerer Dauer (Kurzzaustausch, internationale Jugendtreffen, Summer Schools, Exkursionen), in Bezug auf den Schüleraustausch aber auch das Leben im Ausland mit den Eltern. Längere Reisen (backpacking, WWOOFing (Willing Workers on Organic Farms), Work and Travel) sind von anderen Tourismusformen oft nur sehr unscharf abgrenzbar, hier kann im Grunde nur die Dauer heran gezogen werden. Auslandspraktika und berufliche Stationen gehen fließend in Auslandsentsendungen durch den Arbeitgeber über, bei denen der Erwerbscharakter schließlich gegenüber der Orientierung und Weiterbildung überwiegt. Im Au-pair-Bereich gibt es Überschneidungen zur Arbeitsmigration, insbesondere wenn Frauen aus wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern in solche mit höherem Wohlstandsniveau kommen. Hier muss allerdings gesagt werden, dass der räumliche Bezug dieser Arbeit Deutschland ist und sie sich nur auf Bewegungen aus Deutschland heraus bezieht. Dies ist für eine sinnvolle Beschreibung der Phänomene notwendig, da sich vieles aus anderen Länderperspektiven gänzlich anders darstellt.

Der Schüleraustausch grenzt sich von diesen Formaten insbesondere durch das junge Alter der Teilnehmer ab. Auch findet durch den Gastfamilienaufenthalt eine besonders intensive Teilhabe am Alltagsleben vor Ort statt. Die weiteren Besonderheiten des Schüleraustauschs werden in Kapitel 3 dargestellt. Im Folgenden werden zunächst die anderen Auslandsformate kurz erläutert und einige relevante Publikationen dazu aufgeführt. Dies ist zum einen für ein weiter gehendes Verständnis des Gesamtphänomens notwendig. Zum anderen bezieht sich auch der Ergebnisteil der Arbeit auf diese verschiedenen Formate.

2.1 Internationale Freiwilligendienste, soziale Arbeit im Ausland

Seit dem Zweiten Weltkrieg haben sich verschiedene Initiativen gebildet, die – ähnlich wie beim Schüleraustausch – Auslandsaufenthalte und interkulturellen Austausch als eine Möglichkeit zur Förderung von Völkerverständigung und Friedensarbeit verstehen. Exemplarisch sei hier die „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.“ genannt, die sich 1958 aus dem Kontext der

evangelischen Kirche gründete und zum Ziel hat, durch die so genannten Friedensdienste zu Versöhnung und Völkerverständigung beizutragen (vgl. ASF - Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 2013). Daraus entwickelte sich mit der Zeit die Möglichkeit, den Auslandsaufenthalt als Ersatz für den Wehrdienst anerkennen zu lassen. Durch die Änderung des Zivildienstgesetzes 1986 wurde dies als „Anderer Dienst im Ausland“ festgeschrieben, den seitdem vermutlich über 10.000 junge Männer geleistet haben (vgl. Fischer und Gräf 2011). Später gab es auch die Möglichkeit, das „Freiwillige Soziale Jahr“ und das „Freiwillige Ökologische Jahr“ im Ausland zu leisten (vgl. Clowes und Fischer 2010). Daneben kann ein rechtlich „ungeregelter“ Dienst im Ausland geleistet werden, indem man einfach für mehrere Wochen oder Monate in einem anderen Land tätig ist. Dies kann privat organisiert sein oder über einen kommerziellen Anbieter erfolgen. Diese Art von Auslandsaufenthalt ist noch völlig unzureichend erforscht, weder zur zahlenmäßigen Gesamtausprägung noch zur konkreten Ausgestaltung gibt es bisher Literatur.

Eine Ausnahme stellt lediglich das „weltwärts“-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung dar, das relativ gut erfasst ist. Seit 2008 werden jedes Jahr mehrere Tausend Freiwillige entsandt, wobei die Zielländer hier nur Länder sein können, die als Entwicklungsland klassifiziert sind. Das Ziel des Programms besteht aus einer Kombination aus dem Lernerfolg bei den Teilnehmern, der Unterstützung der Empfängerorganisationen vor Ort sowie der Förderung entwicklungspolitischer Bildung in Deutschland (vgl. Weltwärts-Sekretariat 2007). Durch die damit verbundene finanzielle Förderung kann von einem erheblichen Anstieg der internationalen Freiwilligendienste ausgegangen werden. In den Jahren 2009-2011 waren über 10.000 Freiwillige ausgereist, gut 6.200 hatten Mitte 2011 ihren Dienst beendet (Weltwärts-Sekretariat 2011). Wie viele Stellen allerdings schon vorher vorhanden waren und lediglich in das Programm integriert wurden, ist kaum feststellbar. Als Zielgruppe waren unter anderem auch junge Menschen mit beruflicher Ausbildung angestrebt, allerdings ergab eine Umfrage der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) unter den Teilnehmern ihrer Vorbereitungsseminare im Jahr 2011, dass 95% die (Fach-)Hochschulreife besaßen und nur gut 10% einen Migrationshintergrund hatten (GIZ 2011, S. 5). Dies zeigt, dass auch diese Form des Auslandsaufenthaltes ein Bildungsphänomen ist.

Das Programm steht teilweise unter der Kritik, dass tendenziell postkoloniale Strukturen dadurch reproduziert würden. Zum einen könne aufgrund der ungleichen Finanzierung und Entscheidungsmacht kaum von Partnerschaftlichkeit gesprochen werden. Andererseits seien viele junge Abiturienten ohne weitere Ausbildung kaum geeignet, vor Ort fachliche oder Leitungsaufgaben zu übernehmen, was aber in vielen Fällen geschehe. Schließlich wird kritisiert, dass entgegen des ursprünglichen Plans kein Programm in der Gegenrichtung, also für ausländische Freiwillige in Deutschland, durchgeführt werde. (Kontzi 2011, S. 41)

Die Abgrenzung insbesondere des weltwärts-Programmes zu anderen Arten von Auslandsaufenthalten erfolgt an der Grenze zur Entwicklungszusammenarbeit. Viele Aufgaben, die Freiwillige übernehmen, werden vermutlich teilweise auch von Fachkräften ausgeübt, wenn dies auch nicht angestrebt ist. Auch kann davon ausgegangen werden, dass manche ehemalige Freiwillige dies als berufliche Vorbereitung für eine Arbeit in der Entwicklungszusammenarbeit ansehen.

2.2 Au-Pair-Aufenthalte

Die Forschung im Au-Pair-Bereich ist bisher überschaubar, allerdings gibt es einige wichtige Publikationen. Dabei muss zwischen Au-Pair-Aufenthalten von Ausländerinnen (die Teilnehmerinnen an diesen Programmen sind in der ganz überwiegenden Mehrheit weiblich) in Deutschland und solchen von Deutschen im Ausland zu unterschieden werden. Denn der Unterschied in der wirtschaftlichen Entwicklung zwischen Gast- und Entsendeland spielt hier eine große Rolle. Aufenthalte in Deutschland, insbesondere von jungen Frauen aus mittel- und osteuropäischen Ländern stehen in engem Zusammenhang zur Arbeitsmigration. Für viele bedeuten sie eine Art „Eintrittskarte“ für eine potentielle spätere (reguläre oder irreguläre) Migration nach Deutschland. Hierzu vergleiche insbesondere Hess (2009), Rohde (2011) sowie Strüver (2011).

Die andere Richtung, also Aufenthalte von deutschen Frauen in anderen Ländern, ist ebenfalls noch wenig erforscht. Eine wegweisende Publikation ist dabei die Arbeit von Nothnagel (2005), die qualitative Interviews mit fünf ehemaligen Au-Pairs geführt sowie Weblogs ausgewertet hat. Bei der Einschätzung der Bedeutung des Aufenthalts für das weitere Leben wird neben

der Steigerung des Selbstvertrauens, einer größeren Offenheit und den erworbenen Fremdsprachenkenntnisse auch das Empfinden von Fernweh thematisiert (ebd. S. 122). Hier deutet sich an, dass gegebenenfalls weitere Auslandsaufenthalte folgen werden. Dies wird im Hinblick auf die weitere Lebensplanung der Befragten noch deutlicher. Nothnagel spricht dabei von einer Planung in drei Dimensionen. Neben der privaten und der beruflichen sieht sie die Dimension der Auslandsorientierung (ebd. S. 123). Die Befragten versuchten, alle drei Ziele in ihrer Planung miteinander in Einklang zu bringen, was nicht immer gelang. Diese Perspektive ist auch für die Frage nach der weiteren Mobilität ehemaliger Austauschschüler von Interesse.

2.3 Längere touristische Reisen

Der Begriff „längere touristische Reise“ beschreibt ein sehr diffuses Phänomen. Natürlich reist ein großer Teil der deutschen Bevölkerung immer wieder ins Ausland, zu völlig unterschiedlichen Zwecken und aus unterschiedlichen Motivationen. Die Relevanz für diese Untersuchung ergibt sich daraus, dass verschiedene Formen der touristischen Reise möglicherweise als eine Form von bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten gesehen werden können. Eine Abgrenzbarkeit gegenüber anderen touristischen Reisen ist über die Dauer möglich. Der Unterschied zu kürzeren Reisen liegt insbesondere in der bewussten biographischen Entscheidung für eine Reise, die ein bestimmtes Projekt im Lebensverlauf darstellt. Wenn jemand nur einige Wochen Urlaub macht, wird dadurch die „eigentliche“ Tätigkeit nicht unterbrochen. Bei längeren Reisen ist es meistens so, dass dafür eine bewusste Zäsur stattfindet. Daher wird in dieser Arbeit der Zeitraum von sechs Wochen als Grenze angenommen, die Länge der deutschen Sommerschulferien. Es ließen sich sicherlich Argumente für kürzere oder längere Zeiträume finden, hier wurde aber eine pragmatische Lösung vorgenommen. Eine Besonderheit ist allerdings das Reisen im Studium, da die Semesterferien insbesondere im Sommer oft die Möglichkeit bieten, bis zu drei Monate unterwegs zu sein, ohne das Studium unterbrechen zu müssen. Allerdings wird auch hier davon ausgegangen, dass eine kürzere Reise tendenziell eine weniger folgenreiche Entscheidung erfordert als eine längere, da hier eine längere Abwesenheit von zu Hause in Kauf genommen wird und nicht zuletzt auch größere finanzielle Mittel erbracht werden müssen. Letztendlich bleibt die zeitliche Ab-

grenzung arbiträr, es wird aber deutlich, dass die Dauer der Reise einen wichtigen Faktor für ihre Bedeutung in der Biographie darstellt.

Die Arten von Reisen, die für diese Untersuchung besonders interessant sind, sind also diejenigen, die einen wichtigen Einschnitt im Leben darstellen. Dies kann eine „Auszeit“ nach der Schule sein, in der viele junge Menschen ein halbes oder ganzes Jahr „herumreisen“. Im englischsprachigen Raum ist der Begriff „gap year“ hier stärker verbreitet (vgl. bspw. Ansell 2008, Martin 2010). Dies wird häufig mit Gelegenheitsarbeiten verbunden, insbesondere in Australien und Neuseeland, die ein eigenes „Work and Travel“-Visum dafür anbieten. Als eine der ersten hat sich Thelen in ihrer (unveröffentlichten) Diplomarbeit mit diesem Thema beschäftigt (Thelen 2012). Ein weiteres Phänomen ist das „WWOOFing“, das über die Organisation „Willing Workers on Organic Farms“ möglich ist. Hierbei handelt es sich meistens um einige Stunden Arbeit pro Tag, gegen die man freie Kost und Logis erhält (zur Situation in Neuseeland vgl. bspw. Mosedale 2009).

Daneben sind vermutlich auch Fernreisen mit mehreren Zielen von Bedeutung. Dies wird durch das Angebot von „Round-the-World“-Tickets von vielen Reiseanbietern versinnbildlicht. Dabei kann eine bestimmte Anzahl von Flügen hintereinander gebucht werden, die den Reisenden am Ende einmal um die Welt fliegen lassen. Hier spielt die Vorstellung einer physischen Weltumrundung sicherlich eine wichtige Rolle – selbst wenn man letztlich nur eine begrenzte Zahl an Orten kennen lernt und den Großteil der Umrundung sehr eingeschränkt im Inneren eines Passagierflugzeuges erlebt. Eine weitere Art häufigen Reiseverhaltens sind „backpacking“-Touren durch ein oder mehrere Länder. Hierbei wird oft der Mangel an finanziellen Mitteln und der Überfluss an Zeit genutzt, indem in Länder mit niedrigen Lebenshaltungskosten gereist wird und zusätzlich die Unterkunft und der Transport vor Ort möglichst günstig gewählt wird. Dabei spielen vermutlich auch Abenteuerlust und die Suche nach Grenzerfahrungen eine Rolle. Räumlich finden viele Reisen in Südostasien und Südamerika statt, die sich durch ein gutes Verhältnis aus Preis, empfundener Sicherheit und touristischer Infrastruktur auszeichnen. Hier gibt es bereits eine gewisse Menge an Literatur. Exemplarisch sei auf die Publikationen von (Richards und Wilson 2004), (Kröger 2009) sowie Hannam und Diekmann (2010) verwiesen.

2.4 Auslandspraktika

Praktika unterscheiden sich von anderen beruflichen Auslandsaufenthalten dadurch, dass zumeist der Verdienst eine untergeordnete Rolle spielt und die Aspekte Weiterbildung und berufliche Orientierung im Vordergrund stehen. Somit fallen auch beispielsweise Volontariate oder Traineeships unter diese Kategorie. Sicherlich sind im Lebensweg ehemaliger Austauschschüler auch berufliche Auslandsaufenthalte zum Erwerbszweck von Bedeutung. Allerdings liegt hier der Fokus auf Praktika und stärker bildungsbezogenen Aufenthalten, da ein „rein“ beruflicher Aufenthalt sich stärker vom Phänomen Schüleraustausch unterscheidet. Berufliche Mobilität ist relativ gut erforscht. Neben einer großen Fülle an wirtschaftswissenschaftlicher Literatur zur Entsendung von Fachkräften (vgl. etwa Bertelsmann Stiftung 2008, Laws et al. 2007) wird das Phänomen in den letzten Jahren auch aus sozialwissenschaftlicher Perspektive betrachtet, so etwa in den Veröffentlichungen von Kreuzer und Roth (2006) sowie Verwiebe (2004).

Hingegen sind Praktika bisher kaum im Fokus der Wissenschaft gewesen. Heimann (2010) gibt einen Ansatz zur didaktischen Einordnung von Auslandspraktika. Im weiteren Sinne können hierzu auch Fremdsprachenassistenten (vgl. Ehrenreich 2008b) sowie das Referendariat im Ausland (Küppers 2008) gerechnet werden. Allerdings gibt es kaum Informationen darüber, wie viele junge Menschen aus Deutschland ein Auslandspraktikum absolviert haben. Es ist nur zu vermuten, dass die Zahlen in den letzten Jahren gestiegen sind. Allerdings ist etwa das Erasmus-Programm der Europäischen Union (EU), das auch eine Praktika-Komponente enthält, anscheinend deutlich weniger nachgefragt als das Studienprogramm. Genauere Informationen dazu sind aber kaum erhältlich.

2.5 Studienaufenthalte im Ausland

2.5.1 Studierendenmobilität in Deutschland und Europa

Das Auslandsstudium ist der Bereich unter den Auslandsaufenthalten, der bisher am besten erforscht ist. Zum einen ist er zahlenmäßig relativ gut erfassbar, zum anderen gibt es inzwischen auch einige Studien zur konkreten Ausgestaltung von Studienaufenthalten.

Die studentische Mobilität – sowohl national als auch international – ist ein Aspekt, der von Anbeginn der universitären Ausbildung eine Rolle gespielt hat. Er kann als eines der konstituierenden Merkmale des europäischen universitären Systems angesehen werden. Als Massenphänomen tritt er aber vermutlich erst Ende des 20. Jahrhunderts auf. Seit den 1980er Jahren gibt es eine Erhebung des Deutschen Studentenwerks, die deutsche Studierende u.a. nach ihrer studienbezogenen Auslandserfahrung befragt. Der Anteil ist von 6% in den 80er Jahren auf 18% im Jahr 2009 kontinuierlich gestiegen. Bezieht man allerdings andere studienbezogene Mobilitätsformen wie Praktika und Sprachkurse mit ein, so ist von einem Anstieg von 14% auf 32% auszugehen (siehe Abbildung 2).

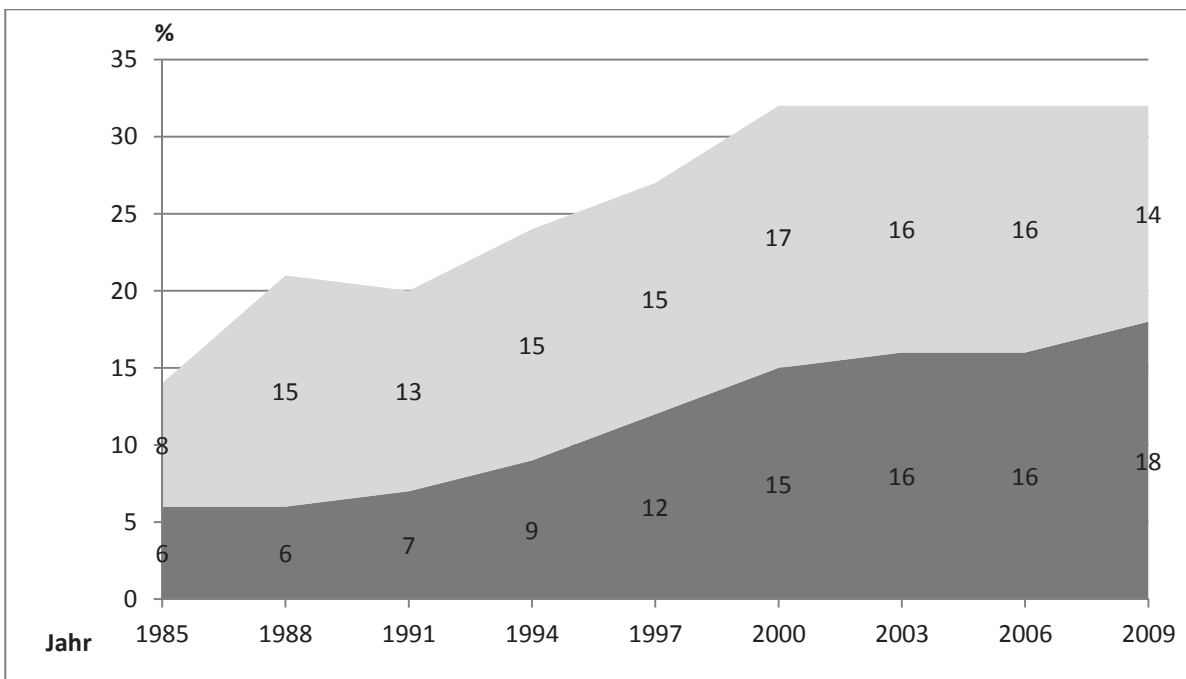


Abbildung 2: Anteil der Studierenden mit Auslandserfahrung an deutschen Hochschulen (Universitäten und Fachhochschulen); Quelle: Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, zitiert nach Heublein et al. 2011, S. 9, eigene Darstellung) Dunkelgrau: nur Studium, Hellgrau: Praktika und Sprachkurse

Hierbei ist zu beachten, dass der Anteil auslandserfahrener Studierender an den Universitäten mit 26% höher ist als an den Fachhochschulen (20%) (Heublein et al. 2011, S. 11). Betrachtet man die verschiedenen Fächergruppen, so ist die Mobilität in den Sprach-, Kultur und Wirtschaftswissenschaften mit gut 30% am höchsten. Den niedrigsten Anteil haben mit 17% die Studierenden der Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die übrigen Studiengänge (Recht, Medizin, Lehramt, Agrar- sowie Sozialwissenschaften) liegen mit 21-25% im Mittelfeld. (ebd. S. 12).

Auch für die Absolventen der deutschen Hochschulen ermitteln die Autoren entsprechende Zahlen. Allerdings ist dies aufgrund der Datenlage nur eingeschränkt möglich. Insgesamt ist aber davon auszugehen, dass etwas über ein Drittel der deutschen Akademiker, die seit 2000 ihren Abschluss gemacht haben, während des Studiums Auslandserfahrung gesammelt haben (ebd.). Dies ist als Vergleichswert für die im Rahmen dieser Studie erhobenen Daten von Bedeutung, da die überwiegende Mehrheit ehemaliger Austauschschüler später studieren.

Die Dauer der Auslandsaufenthalte beträgt durchschnittlich etwa sechs Monate, wobei 12% der auslandserfahrenen Studierenden unter einem Monat im Ausland waren, 15% für zwei bis drei Monate, 32% für vier bis sechs Monate, 26% sieben bis zwölf Monate und immerhin 10% über zwölf Monate. Bei der Art ist das eigentliche Studium am häufigsten, gefolgt von Praktika und Sprachkursen (siehe Abbildung 3). Die beliebtesten Zielländer deutscher Studierender sind Großbritannien (13%), Frankreich, Spanien (je 11%) und die USA (10%). Nach Regionen führt Westeuropa mit insgesamt 62%, es folgen Nordamerika (13%), Asien (11%), Osteuropa (10%), Lateinamerika (7%) sowie Afrika und Australien/Ozeanien mit jeweils lediglich 5% (Mehrfachnennungen möglich). (DAAD 2011, S. 7f)

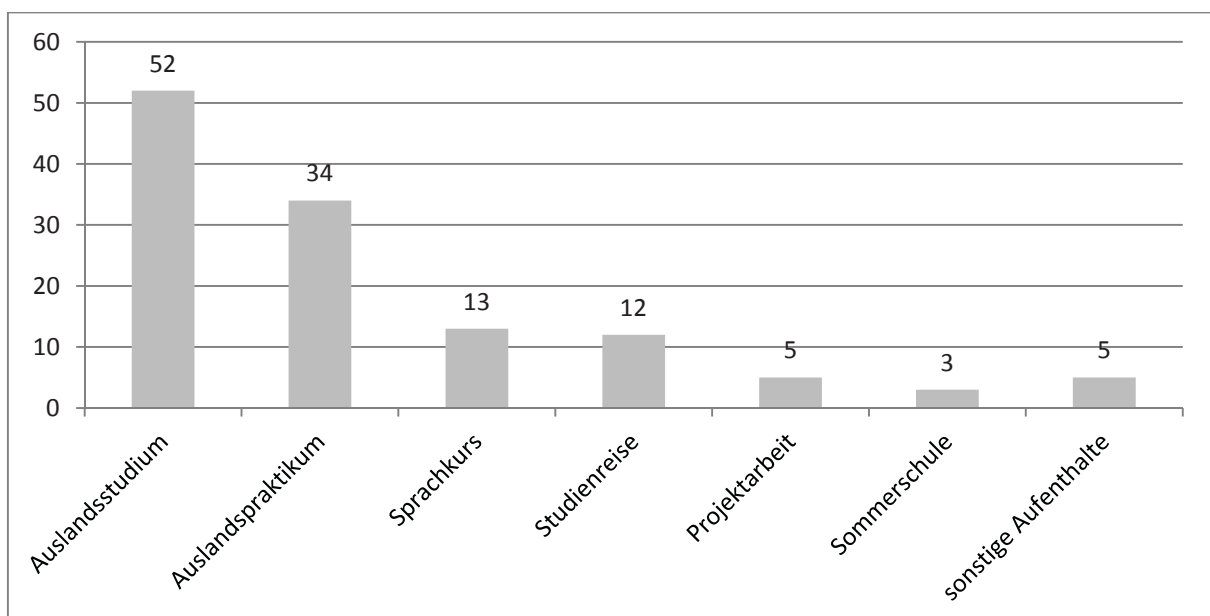


Abbildung 3: Arten der Auslandsaufenthalte deutscher Studierender 2011. Mehrfachnennungen möglich. Quelle: DAAD 2011, S. 6, eigene Darstellung

Über die sozialen Merkmale der Studierenden mit Auslandserfahrung gibt eine Erhebung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Auftrag des Studentenwerks Auskunft (BMBF 2010). Demnach war 2009

der Anteil unter den Studentinnen mit 19% deutlich höher als bei ihren männlichen Kommilitonen (13%). In Bezug auf die Inlandsmobilität wurde danach unterschieden, ob die Studierenden ihr Bundesland für das Studium gewechselt haben. Hier zeigte sich, dass 20% der Wechsler im Ausland waren, gegenüber 14% der Nicht-Wechsler. Dies deutet einen Zusammenhang verschiedener Mobilitäten an, der unten weiter ausgeführt wird. Zur Beurteilung der sozialen Herkunft wurden aus dem Bildungsgrad und dem beruflichen Stand der Eltern vier Kategorien gebildet. In der bildungsmäßig niedrigen Herkunftsgruppe besaßen 11% der Studierenden Auslandserfahrung, in der mittleren und gehobenen 12% bzw. 14%. Von den Studierenden der höheren Herkunftsgruppe sind 20% bereits im Ausland gewesen. Hier zeigt sich eine deutliche Abhängigkeit von der sozialen Herkunft (BMBF 2010, S. 61). Dass dies kein rein deutsches Phänomen ist, zeigte sich im Übrigen in einer Erhebung von Findlay et al. (2011). Hier wurden britische Schulabgänger nach ihren Perspektiven befragt. Während an staatlichen Schulen 2,8% der Abgänger angaben, sich auch an ausländischen Hochschulen zu bewerben, waren dies an privaten, gebührenpflichtigen Schulen mit 5,5% fast doppelt so viele (ebd. S. 123f). Eine umfassendere Darstellung der Studierendenmobilität in Europa und Ostasien haben Brooks und Waters (2011) vorgenommen.

Mit den sozialen Netzen, die Studierende im Ausland knüpfen, befasst sich eine aufschlussreiche Fallstudie von Federico de la Rúa(2008). Anhand einer sozialen Netzwerkanalyse stellte sie fest, dass es zu Beginn eines Erasmus-Semesters nur wenige Bekanntschaften untereinander gab und diese eher an der eigenen Herkunft orientiert waren. Im Verlauf von vier Monaten hatten sich schließlich sehr ausgeprägte soziale Netzwerke etabliert, die häufig multinational zusammengesetzt waren, in denen aber nur wenige einheimische Studierende eine Rolle spielten (de Federico de la Rúa 2008, S. 97). Das bedeutet, dass die Freundschaften untereinander vermutlich wichtiger sind als die Beziehungen in das Gastland. Dies ist insbesondere unter dem Aspekt einer Transnationalisierung bedeutsam und stellt einen zentralen Unterschied zum Schüleraustausch dar.

2.5.2 Internationale Mobilität vor dem Studium

Eine besondere Bedeutung hat im Rahmen dieser Studie die Frage, wie die internationale Mobilität der Studierenden vor dem Studium aussah. In mehreren qualitativen Befragungen wurde herausgearbeitet, dass ein Auslandsaufenthalt vor dem Studium die Bereitschaft erhöht, wieder ins Ausland zu gehen (Carlson 2011 und 2012 sowie DAAD 2012). Carlson plädiert dafür, die Entscheidung für einen Auslandsaufenthalt als in biographische und soziale Prozesse eingebettet zu verstehen. Mehrere seiner Interviewpartner (22 deutsche Studierende in England) betonten die Relevanz ihrer früheren Mobilität für die Entscheidung zum Auslandsstudium (Carlson 2011, S. 6f). Im Rahmen der Studie des DAAD wurden 40 deutsche Studierende qualitativ zu ihren Einstellungen zum Auslandsstudium befragt. Laut den Ergebnissen kann vorherige Auslandserfahrung dazu führen, dass Studierende bereits vor dem Studium fest entschlossen seien, wieder internationale Erfahrung zu sammeln (DAAD 2012, S. 5).

Quantitativ untermauert werden diese Ergebnisse auch durch eine frühere Erhebung des BMBF im Auftrag des Studentenwerks (2005). Hier wurde auch nach Auslandserfahrung vor dem Studium gefragt. Demnach hatten 53% der deutschen Studierenden des Sommersemesters 2003 andere Auslandserfahrung als Urlaubsreisen. Darunter wurde der Schüleraustausch mit 30% am häufigsten genannt, wobei hier sicherlich auch Kurzzeitformate gemeint sind, da keine zeitliche Begrenzung angegeben wurde. Weiterhin gaben 8% an, sie hätten im Ausland gelebt. Innerhalb dieser Gruppe sind auch ehemalige Teilnehmer an Langzeitschüleraustauschprogrammen zu vermuten. (siehe Abbildung 4)

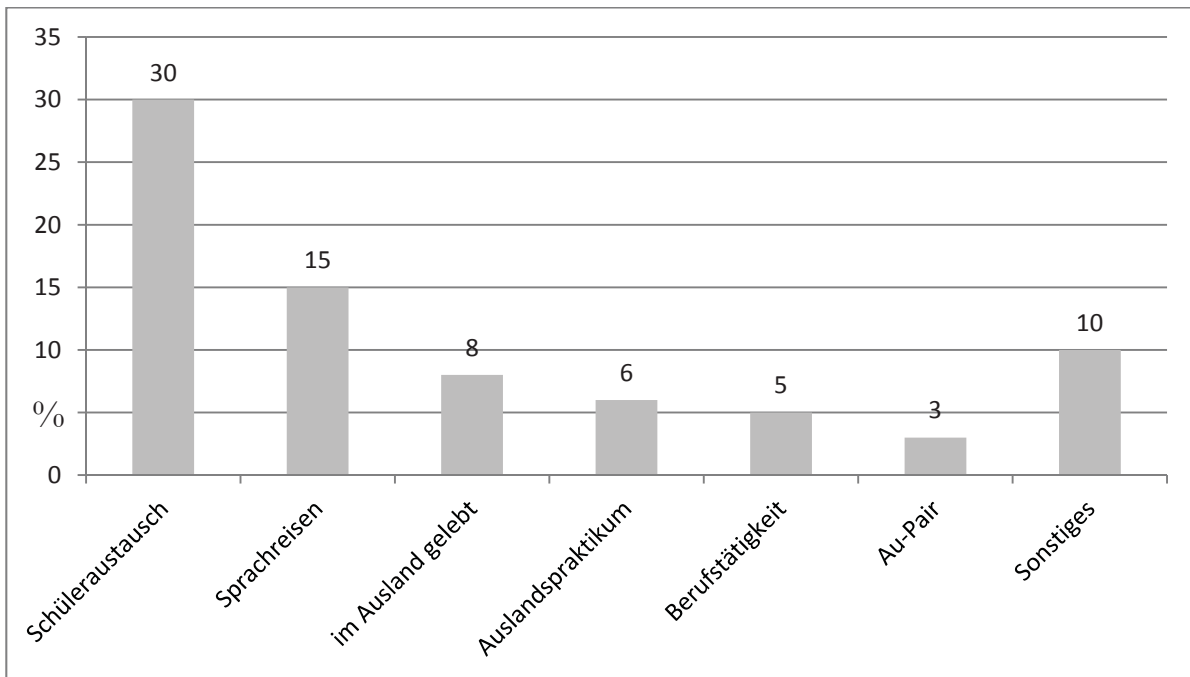


Abbildung 4: Art und Häufigkeit der vor dem Studium erworbenen Auslandserfahrung deutscher Studierender 2003. Mehrfachnennungen möglich. Quelle: BMBF 2005, eigene Darstellung.

Das Interessante ist hierbei, dass die bereits vor dem Studium Mobilen auch im Studium häufiger ins Ausland gehen. Unter den Studierenden ohne Auslandserfahrung vor dem Studium waren nur 10% im Studium mobil, unter den vorher Mobilen waren es 22%, also mehr als doppelt so viele. Allerdings werden diese Zahlen nicht auf andere Einflüsse hin untersucht, hier könnte auch die soziale Herkunft eine wichtige Rolle spielen (BMBF 2005, S. 64). Trotz allem scheint dies aber ein deutlicher Hinweis auf die sich selbst verstärkende Wirkung von Mobilität zu sein, zumal dies durch die erwähnten qualitativen Studien unterstützt wird. Dies ist ein wichtiger Punkt für das Anliegen dieser Untersuchung.

2.6 Auslandsaufenthalte als Forschungsfeld der Geographie

In der wissenschaftlichen Geographie haben Auslandsaufenthalte bisher kaum Aufmerksamkeit gefunden. Sie lassen sich kaum in die klassische Bevölkerungsgeographie einordnen, die räumliche Bewegungen in erster Linie im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Bevölkerungsentwicklung untersucht (Gans und Pott 2011, S. 741). Die jüngeren Ansätze in der geographischen Migrationsforschung wenden sich hingegen vermehrt auch temporären Wanderungsformen zu (ebd. S. 738f). Hier ist insbesondere die Transmigra-

tionsforschung zu nennen (vgl. Pries 2008), die inzwischen auch in der Geographie etabliert ist (vgl. hierzu auch Kapitel 4.2.1 Grundzüge der Transnationalisierungsforschung).

Die klassische Tourismusgeographie hat längere Aufenthaltsformen üblicherweise nicht im Blick, wobei allerdings eine Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Ansätzen und zu Themen der Interkulturalität postuliert wird (Hopfinger 2011, S. 1038ff). In einer solchen Perspektive wären durchaus auch längere Auslandsaufenthalte von Interesse.

Es bleibt die Frage nach der Bezeichnung innerhalb der etablierten Definitionen. Um eine Migration im eigentlichen Sinne handelt es sich nicht, da wie oben erwähnt eine Rückkehr immer antizipiert wird. Der Begriff „Mobilität“ bleibt zu allgemein. Jöns (2006) schlägt für Auslandsaufenthalte von Wissenschaftlern den Terminus der „zirkulären Mobilität“ vor. Dies ist allerdings auch nicht ganz unproblematisch, da das Zirkulieren sich klassischerweise auf das Pendeln bezieht, also auf eine häufig oder ständig wiederkehrende Bewegung auf derselben Strecke. Für eine einmalige Bewegung ins Ausland und zurück scheint es kein wirklich passender Begriff zu sein. Dies ist allerdings auch Jöns bewusst, die davon ausgeht, dass sich dieser Mobilitätstyp „als eine Art zirkulärer Mobilität mit temporärer Wohnsitzverlagerung [...] der traditionellen Unterscheidung zwischen Migration (Wanderung mit Wohnsitzverlagerung) und Zirkulation (Pendelwanderung; räumliche Mobilitätsvorgänge zwischen Wohnung und Arbeits-, Versorgungs-, Freizeitstätte oder Urlaubsort ohne Aufgabe des ursprünglichen Wohnsitzes)“ entzieht (Jöns 2003, S. 46f). Sie beklagt im Folgenden einen Mangel an Studien über Ursachen und Folgen der Wanderung von Wissenschaftlern und Studierenden.

Zu den Studierenden gibt es in den letzten Jahren eine Reihe von Publikationen in der englischsprachigen Geographie (vgl. zusammenfassend Brooks und Waters 2011). Zu den anderen Formen von bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten, auch zum Schüleraustausch, steht eine geographische Forschung in einem der Bedeutung des Phänomens angemessenen Umfang bisher aus.

3 Schüleraustauschprogramme in Deutschland

Der interkulturelle Schüleraustausch und seine Langzeitwirkungen stehen im Fokus dieser Arbeit. Allerdings stellt sich zunächst die Frage, was genau mit diesem Ausdruck beschrieben wird und welche Aspekte insbesondere relevant sind. Auch ist eine zahlenmäßige Umschreibung des Phänomens nicht ganz einfach, da es nur fragmentarische Daten darüber gibt. Zu Beginn erfolgen daher eine begriffliche Eingrenzung sowie eine Abgrenzung zu anderen Formaten. Es folgt eine kurze Beschreibung der Anbieterseite im Schüleraustausch sowie der gesellschaftlichen Bedeutung. Anschließend wird die historische Entwicklung des Formats dargestellt. Hierfür wurde eine Datenabfrage unter den deutschen Schüleraustauschorganisationen durchgeführt. In einem zweiten Teil wird die relevante Forschung zum Schüleraustausch im deutschsprachigen Raum dargestellt. Hieraus werden Forschungslücken definiert und das Forschungsinteresse dieser Arbeit formuliert.

3.1 Eingrenzung des Begriffs „Schüleraustausch“

Der Begriff „Schüleraustausch“ bezeichnet eine ganze Reihe durchaus unterschiedlicher Formate. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass Kinder oder Jugendliche im Schulalter aus einem Land an einer Begegnung mit Personen aus einem oder mehreren anderen Ländern teilnehmen. Er grenzt sich von Klassenfahrten, Exkursionen und Sprachreisen ab, da dort in aller Regel keine direkte Begegnung stattfindet. Üblicherweise findet der Austausch am Wohn- und Schulort der Teilnehmer statt. Handelt es sich um eine Begegnung an einem anderen Ort, wird eher von einer „internationalen Jugendbegegnung“ oder einem „internationalen Jugendcamp“ gesprochen (vgl. hierzu Thomas et al. 2007).

Die Unterschiede innerhalb des Schüleraustauschs beziehen sich auf Alter der Teilnehmer, Dauer, Einzel- oder Gruppenformat, Art der Unterbringung und Organisationsform. Das Alter beträgt bei den meisten Formaten zwischen 14 und 18 Jahren, es gibt allerdings auch Austausch im jüngeren Alter. Zu diesen Programmen gibt es bisher keine genaueren Erkenntnisse oder Studien. Die Dauer kann von wenigen Tagen bis zu einem Jahr reichen. Für diese Arbeit wird eine dreistufige Einteilung vorgenommen. Programme mit

einer Dauer von bis zu vier Wochen werden als Kurzzeitprogramme bezeichnet, eine Dauer von ein bis sechs Monaten als mittelfristige Maßnahme und Aufenthalte von sechs Monaten bis zu einem Jahr als Langzeitprogramme. Weiterhin lässt sich unterscheiden in individuelle Formate, bei denen ein Austauschschüler in einer Familie lebt und dort eher auf sich gestellt ist, sowie Gruppenformate, wo eine ganze Gruppe oder Klasse gemeinsam reist. Auch wenn die Unterbringung gegebenenfalls in verschiedenen Familien stattfindet, werden zumeist gemeinsame Aktivitäten unternommen.

Dies deutet die nächste Unterscheidungsdimension an, die Art der Unterbringung vor Ort. Bei den meisten Formaten leben die Austauschschüler in Gastfamilien, oft ist dies sogar ein zentrales Element des Programms. Hierbei kann der Familie eine Aufwandsentschädigung gezahlt werden. Es gibt auch die Unterbringung in Internaten, Pensionen oder anderen Einrichtungen; ein Austausch findet hier aber lediglich mit den einheimischen Schülern und nicht mit einer Familie statt.

Auch die Organisation des Austauschs kann ganz unterschiedlich geregelt sein. Zunächst gibt es Schüler oder Familien, die ihren Aufenthalt selbst organisieren, über persönliche Bekanntschaften, Schulkontakte oder ähnliches. Des Weiteren gibt es die schulischen Austauschprogramme, die vermutlich das Gros der Kurzzeitprogramme bilden. Hierbei handelt es sich oft um Schulpartnerschaften, die mitunter im Rahmen von Städtepartnerschaften entstehen. Darüber hinaus bietet der Pädagogische Austauschdienst (PAD) Schulen in unterschiedlichen Ausprägungsformen die Anbahnung und Betreuung von Partnerschaften an (PAD 2010). Weitere Organisationen sind etwa das Deutsch-Französische oder Deutsch-Polnische Jugendwerk, sowie verschiedene Jugendverbände (bspw. der Bayerische Jugendring, vgl. Hetzenecker und Abt 2004). Der zahlenmäßig größte Anteil der Langzeitformate wird von spezialisierten Organisationen angeboten, die in Kapitel 3.2 erläutert werden.

Das wichtigste Element, das den interkulturellen Schüleraustausch von anderen bildungsbezogenen Mobilitätsformen (Auslandsstudium, berufliche Auslandsaufenthalte) unterscheidet, ist der Zeitpunkt im Lebenslauf der Teilnehmer. Der Austausch findet in der Jugend statt, wodurch sich die Intensität des Erlebten verstärkt. Die Adoleszenz ist eine Phase, in der viele Menschen noch in der Lage sind, sich als Teil eines neuen sozialen Umfelds mit allen Regeln und Beziehungen einzufügen und somit eine Rolle innerhalb der

Gastkultur einzunehmen. Andererseits kann von einer ausreichenden intellektuellen Reife ausgegangen werden, die befähigt, gesellschaftliche Prozesse und kulturelle Normen als solche wahrzunehmen und einzuordnen. Davon abgesehen ist Jugend als „Phase der Erprobung und des Austestens von normativen Regeln und Grenzen“ (Böhnisch et al. 2005, S. 145) immer mit Prozessen der Ablösung und Orientierung verbunden, so dass diese Zeit oft sehr intensiv wahrgenommen wird.

Des Weiteren sind Austauschschüler in Gastfamilien untergebracht und erleben den Schul- und Familienalltag zumeist als Teil der lokalen Gemeinschaft. Sie sind so zu fast jedem Zeitpunkt der Kultur des Gastlandes „ausgesetzt“ und durchleben einen intensiven Anpassungs- und Veränderungsprozess. Dies kann bei den in Kapitel 2 dargestellten anderen Auslandsaufenthalten zwar auch vorkommen, ist aber nicht die Regel. Außerdem scheint eine Einfügung in familiäre Normen und Rollenverhältnisse in einem jüngeren Alter leichter als später.

Die Besonderheit der längeren Dauer (vor allem gegenüber Kurzzeitprogrammen) liegt darin, dass die erlebten Unterschiede nicht so einfach „ausgehalten“ werden können. Die unterschiedlichen kulturellen Normen führen oft zu kognitiven Dissonanzen (Frey und Benning 1997, S. 147f), worauf mit Abwehr, Ignoranz oder Akzeptanz der fremden Normen reagiert werden kann. Je länger man diesen Dissonanzen ausgesetzt ist, desto schwieriger sind sie auszuhalten. Daher kann vermutet werden, dass Langzeitprogramme intensivere Auswirkungen auf die Persönlichkeit haben. Dies deutet sich auch in verschiedenen Untersuchungen an (Jugend für Europa 2004, Bachner und Zeuschel 2009, Thomas et al. 2007), die im Kapitel 3.5 noch ausführlicher dargestellt werden. Vielleicht kann man sogar so weit gehen, den Schüleraustausch als eine Art „Initiation“ für ein Leben in einer globalisierten Welt zu bezeichnen.

Im Jahr 2011 sind etwa 19.000 Schüler im Rahmen eines Langzeitaustauschprogramms aus Deutschland entsendet worden und knapp 3.000 ausländische Schüler in Deutschland angekommen. Die Sending- oder Outgoing-Programme haben also eine weitaus größere Bedeutung als Hosting- oder Incoming-Programme. (Eigene Erhebung unter Schüleraustauschanbietern, siehe Kapitel 5)

Diese Zahlen müssen in Relation gesetzt werden mit der Größe der entsprechenden Jahrgänge. Als Indikator wird hier der Jahrgang der 16-Jährigen

herangezogen. Im Jahr 2010 gab es etwa 800.000 16-Jährige in Deutschland (DESTATIS 2013). Das heißt, dass etwa 2,5% eines Jahrgangs an längerfristigen Schüleraustauschprogrammen teilgenommen haben. Davon ausgehend, dass ganz überwiegend Schüler von Gymnasien und Gesamtschulen an diesen Programmen teilnehmen, kann für eine durchschnittliche zehnte oder elfte Gymnasialklasse ein Anteil von etwa 6-8% Schülern angenommen werden, die ein halbes oder ganzes Jahr ins Ausland gehen.

Unter den Gastländern sind die USA am populärsten und waren dies auch seit Beginn des Schüleraustauschs. Eine Reihe von Anbietern hatte zunächst nur die USA im Programm. Dies hat auch zu der teilweise verbreiteten Bezeichnung des einjährigen Schüleraustauschs als „High School Year“ geführt. Allerdings hat sich die Situation in den letzten Jahren deutlich verändert. Andere englischsprachige Länder haben erheblich an Bedeutung gewonnen (v.a. Großbritannien, Kanada, Neuseeland und Australien), so dass inzwischen mit ca. 45% nur noch die relative Mehrheit aller Austauschschüler in die USA gehen (vgl. Weltweiser 2011).

Einige Länder in Südamerika und Westeuropa sind auch relativ beliebt; asiatische und osteuropäische Länder werden nur von wenigen Organisationen angeboten und sind entsprechend selten. In Afrika werden nur drei Länder angeboten (Südafrika, Ghana und Ägypten), und das auch nur von einzelnen Organisationen.

Historisch gesehen hat das Jahresprogramm die größte Bedeutung, daher auch die Bezeichnungen „Austauschjahr“ oder „High School Year“. Allerdings hat die Mehrheit der Anbieter inzwischen verschiedene Programme im Portfolio. Einige sind generell breiter aufgestellt und bieten auch Sprachreisen oder Jugendcamps an. Auch werden verstärkt kürzere Programme angeboten, etwa halbjährige oder dreimonatige Aufenthalte in Gastfamilien (vgl. Terbeck 2012). Dennoch ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der Teilnehmer nach wie vor für ein ganzes Jahr ins Ausland geht.

3.2 Organisationsformen von Schüleraustauschprogrammen

Ein Langzeit-Schüleraustausch kann, wie oben erwähnt, über einen professionellen Anbieter oder privat organisiert werden. Es ist allerdings davon auszugehen, dass nur ein kleiner, aber schwer quantifizierbarer Anteil auf privater Basis stattfindet. Dies kann über Kontakte der Schulen oder persönliche

Bekanntschaften geschehen. Oft ergibt sich auch aus einem Austausch über eine Organisation später ein privater Gegenbesuch der ehemaligen Gastgeschwister. Ebenso denkbar ist ein längerer Austausch im Anschluss an einen schulisch organisierten Kurzaustausch. Darüber hinaus gibt es bei einigen Anbietern die Möglichkeit, als so genanntes „self-placement“ die Gastfamilie selber auszuwählen und das Programm mit Betreuung, Vor- und Nachbereitung als Rahmen zu nutzen. Aussagen über die zahlenmäßige Ausprägung dieser verschiedenen Möglichkeiten sind allerdings kaum möglich. Klar ist nur, dass in den USA und einigen anderen Ländern ein rein privat organisierter längerer Aufenthalt kaum möglich ist, da kein entsprechendes Visum erteilt wird. In der für diese Arbeit durchgeführten Online-Umfrage (siehe Kapitel 5.7 Quantitatives Vorgehen) gaben etwa 2,5% der Befragten an, den Austausch privat organisiert zu haben. Es scheint sinnvoll, diese Größenordnung auch für die Gesamtheit aller Austauschschüler anzunehmen.

Mehr als 95% aller Schüleraustausche wird also über professionelle Anbieter abgewickelt. Es gibt etwa 60 verschiedene Organisationen in Deutschland, die nach Größe, Organisationsform und speziellem Angebot ein sehr diverses Feld darstellen. Bezüglich der Organisationsform kann unterteilt werden in privatwirtschaftlich organisierte und gemeinnützige Anbieter. Die Größe, gemessen an der Anzahl entsandter Austauschschüler, variiert von wenigen Dutzend bis zu über 1.000 pro Jahr. Eine umfassende Auflistung der Anbieter bieten sowohl Gundlach und Schill (2012) als auch Terbeck (2012).

Die vier größten Schüleraustauschanbieter sind der AFS Interkulturelle Begegnungen e.V., das Deutsche Youth for Understanding Komitee e.V. (YFU) (beide gemeinnützig), die EF Education (Deutschland) GmbH sowie die iSt Internationale Sprach- und Studienreisen GmbH (beide privatwirtschaftlich organisiert). Alle entsenden pro Jahr über 1.000 Schüler, gemeinsam stellen sie über ein Viertel aller jährlich aus Deutschland ausreisenden Austauschschüler (siehe Abbildung 5). Weiterhin können etwa zehn Organisationen, die zwischen 450 und 750 Teilnehmer haben, zu den größeren Anbietern gezählt werden. Es gibt etwa 25 mittelgroße Organisationen, die zwischen 100 und 300 Schüler entsenden. Die anderen rund 20 sind kleinere Anbieter mit 10 bis 80 entsandten Programmteilnehmern.

Es gibt insbesondere unter den mittelgroßen und kleineren auch spezialisierte Anbieter, die nur bestimmte Länder (bspw. Australien, Neuseeland, Costa Rica, USA) oder nur Privatschulaufenthalte anbieten. In allen Größenord-

nungen gibt es sowohl gemeinnützige als auch privatwirtschaftliche Organisationen.

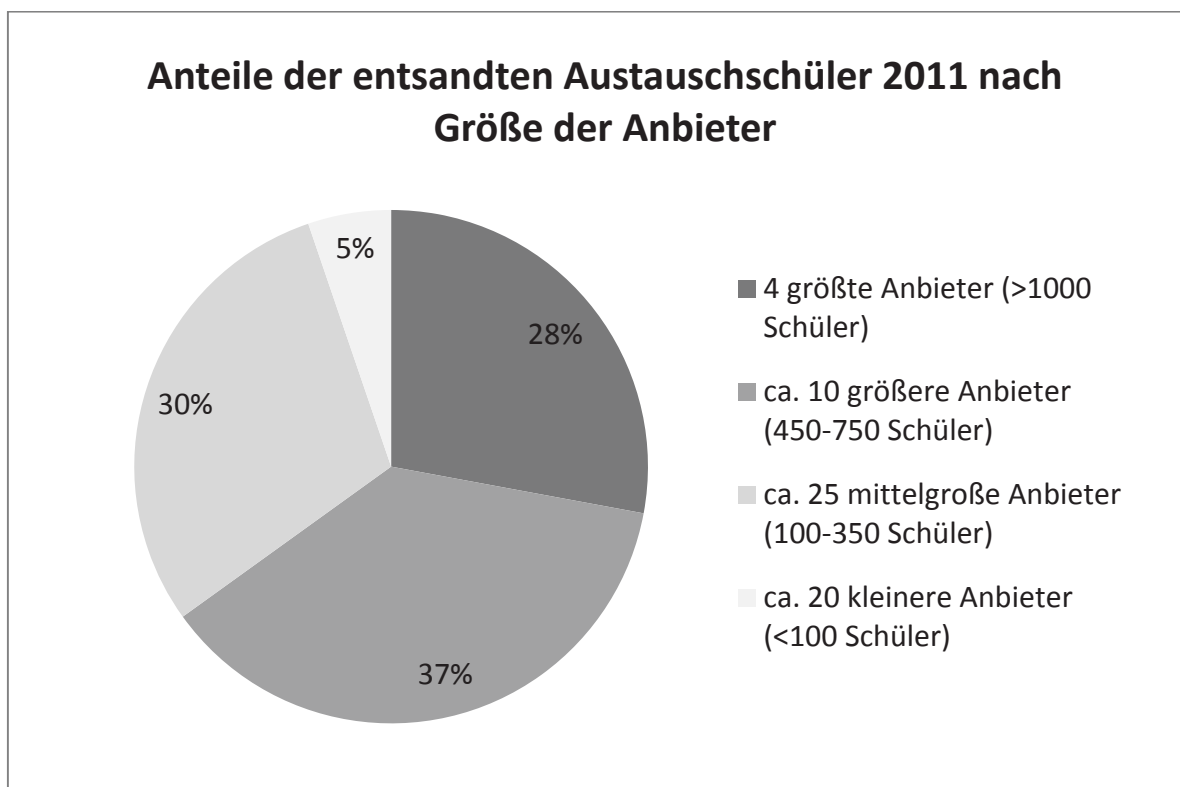


Abbildung 5: Anteile der entsandten Austauschschüler nach Größe der Anbieter. Eigene Darstellung nach Terbeck 2012.

Die privatwirtschaftlichen Anbieter sind unterschiedlich verfasst, zumeist als GmbH oder eingetragener Verein. Elf von ihnen haben sich im *Deutschen Fachverband High School e.V.* (DFH) zusammengeschlossen. Diese sind das *American Institute for Foreign Studies* (AIFS), *Dr. Frank Sprachen und Reisen* (DFSR), *Intrax* (früher unter dem Namen *Ayusa*), *Give - Gesellschaft für internationale Verständigung*, das *GLS Sprachenzentrum*, *Into Schüleraustausch*, die bereits erwähnte *iST*, weiterhin *Kaplan International Centers*, *Step in School Programmes*, *Team Sprachen und Reisen* sowie *Travel Works*. Der DFH hat nach eigenen Angaben Qualitätssicherung und Öffentlichkeitsarbeit für die Mitgliedsorganisationen zur Aufgabe und vergibt darüber hinaus Stipendien für ein Austauschjahr. Die Qualitätskriterien umfassen Kostentransparenz, die Unverbindlichkeit von Bewerbungen bis zum Programmantritt, die garantierte Zuweisung einer Gastfamilie vor Reiseantritt, die Verpflichtung zu Vorbereitungsseminaren sowie die Zusammenarbeit mit einer offiziell vom State Department der USA anerkannten Partnerorganisation bei den US-Programmen (DFH 2013). Die Mitglieder des DFH entsandten im Jahr 2011

zusammen knapp 6.000 Austauschschüler und machen damit gut 30% des Marktes aus (vgl. Terbeck 2012).

Eine weitere große privatwirtschaftliche Organisation ist die bereits erwähnte *EF Education (Deutschland) GmbH*, die aber nicht Mitglied des DFH ist. EF entsandte 2011 etwa 1.200 Austauschschüler, also gut 6% des Marktes (vgl. ebd.).

Die gemeinnützigen Organisationen sind zumeist als eingetragener Verein verfasst. Sie grenzen sich in ihrem Selbstverständnis deutlich von den privatwirtschaftlichen Anbietern ab. Durch ihre staatlich anerkannte Gemeinnützigkeit dürfen sie keinen Profit erwirtschaften, so dass alle Einnahmen in die Programme und deren Weiterentwicklung fließen müssen. Sechs Organisationen (*AFS*, *YFU*, *Experiment e.V.*, *Open Door International e.V.*, *Partnership International e.V.* sowie der *Rotary Jugenddienst Deutschland e.V.*) haben sich zum *Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (AJA)* zusammengeschlossen. Sie heben insbesondere den Beitrag ihrer Programme für interkulturellen Austausch, Völkerverständigung und Frieden hervor und fassen dies als eigentliches Ziel der eigenen Arbeit auf (AJA 2010, S. 1). Die Qualitätskriterien umfassen konkret die Gemeinnützigkeit der Organisationen, eine hohe Bedeutung des Ehrenamts, die Gegenseitigkeit des Austauschs (also insbesondere auch die Aufnahme von Gastschülern in Deutschland) sowie eine umfassende Vor- und Nachbereitung sowie Betreuung im Gastland. Die AJA-Mitglieder verstehen sich als Bildungsorganisationen und bezeichnen sich ausdrücklich als „nicht touristisch ausgerichtete Organisation“ (ebd. S. 4). Daher werden auch sowohl das Angebot spezieller Regionen oder Schulen als auch die Zahlung von Aufwandsentschädigungen an Gastfamilien grundsätzlich ausgeschlossen. Im Jahr 2011 wurden durch alle AJA-Mitglieder gemeinsam etwa 3.700 Austauschschüler entsandt, was knapp 20% des Marktes entspricht.

Für die Teilnahme an einem Schüleraustausch existieren verschiedene Stipendien. Neben den bereits erwähnten Stipendienplätzen des DFH bieten einige Anbieter teil- oder vollfinanzierte Plätze in ihren Programmen an. Diese können an die besondere Bedürftigkeit, ein herausragendes Engagement, gute Schulnoten oder den Wohnort der Teilnehmer geknüpft sein. Daneben offeriert der Bildungsberatungsdienst *weltweiser* gemeinsam mit verschiedenen Anbietern das „Weltbürger-Stipendium“ (Weltweiser 2013). Auch verschiedene Bundesländer geben finanzielle Zuwendungen. Ein grö-

Beres Stipendienprogramm ist das Parlamentarische Partnerschaftsprogramm (PPP) des Deutschen Bundestags, der gemeinsam mit dem US-Kongress jedes Jahr 360 deutsche und US-amerikanische Schüler austauscht. Dabei wählt jeder Abgeordnete in Kooperation mit einer Austauschorganisation einen Teilnehmer aus, der ein volles Stipendium für den Aufenthalt erhält. (Deutscher Bundestag 2013)

3.3 Schüleraustausch – ein Elitenphänomen?

Ein wichtiger Gesichtspunkt des interkulturellen Schüleraustauschs ist die soziale Herkunft der Teilnehmer. Verschiedene Aspekte zeigen, dass es sich dabei zu einem gewissen Grad um ein sozial exklusives Phänomen handelt (vgl. hierzu insbesondere Gerhards und Hans 2013). Schon die relativ hohen finanziellen Kosten deuten dies an, denn die Teilnahmegebühr für ein Jahresprogramm liegt je nach Organisation und Gastland zwischen 5.500 und 20.000 Euro. Ein durchschnittliches USA-Programm kostet etwa 7.000-8.500 Euro (vgl. Terbeck 2012). Wenn dafür auch Schüler-Bafög beantragt werden kann und das Kindergeld für die Zeit des Austauschs weitergezahlt wird, liegt es dennoch auf der Hand, dass dies für finanziell schlechter gestellte Familien eine höhere Hürde darstellt als für wohlhabendere. Interessant ist hierbei, dass sich auch bei Stipendien und staatlich subventionierten Programmen kein nennenswert höherer Anteil an Schülern aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Familien bewirbt (vgl. Thomas 2010).

Sehr deutlich zeigt sich die soziale Ausschlusswirkung bei der Schulbildung der Teilnehmenden. Über 90% besuchen vor und nach dem Austauschjahr ein Gymnasium. Dies zeigt sich in verschiedenen Untersuchungen (vgl. Nebgen 2010, Hürter 2008) und gilt ebenso für Kurzzeitprogramme (vgl. Thomas 2010) wie auch für schulische Austauschprogramme, an denen Hauptschulen deutlich unterrepräsentiert sind (vgl. Jordan-Ecker 2002). Auch in der quantitativen Online-Umfrage für diese Arbeit konnte dies indirekt bestätigt werden. Zum Teil liegt dies sicherlich an den organisatorischen Hürden, die sich Schülern anderer Schulformen stellen. Für die meisten Länder muss für das Erhalten eines Visums eine Schule in Deutschland nachgewiesen werden, die den Schüler für die Auslandszeit beurlaubt. Das bedeutet für Real- oder Hauptschüler in den meisten Fällen, dass sie sich bereits an einem Gymnasium anmelden müssten, welches sie dann aber direkt

beurlaubt. Das ist zwar durchaus möglich, aber sicherlich eine weitere Barriere. Nichtsdestotrotz kann dies sicherlich nicht allein die hohe Überrepräsentierung von Gymnasiasten erklären. Die soziale Herkunft der Schüler spielt hierbei eine mindestens ebenso große Rolle.

Zu einem gewissen Grad kann der Schüleraustausch also als Elitenphänomen bezeichnet werden. Dies steht zumindest teilweise im Gegensatz zu den angestrebten Zielen wie Austausch und Völkerverständigung. Die Frage ist, ob dadurch bereits bestehende soziale Verwerfungen eventuell abgemildert oder aber noch verstärkt werden. Dies ist sicherlich nicht pauschal zu beantworten. Die hochpreisige Vermittlung von Jugendlichen in Privatschulen und Internate trägt sicherlich eher zur weiteren Polarisierung bei, zumal wenn die Jugendlichen dort in einem sozial exklusiven Umfeld leben. Eine Platzierung an einer öffentlichen Schule in den USA oder ein Schüleraustausch in einem Land des globalen Südens kann hingegen ganz andere Auswirkungen haben. Darüber hinaus gibt es auch Anbieter, die sich zum Ziel gesetzt haben, verstärkt andere Schulformen anzusprechen und somit auch anderen als den bisher „üblichen“ gesellschaftlichen Gruppen eine Teilnahme zu ermöglichen. Beispielhaft genannt sei hier die „Kreuzberger Kinderstiftung“, die Stipendien für langfristige Austauschprogramme speziell an Real- und Mittelschüler in Ostdeutschland vergibt und dafür mit den Organisationen AFS Interkulturelle Begegnungen e.V., Deutsches Youth for Understanding Komitee sowie Experiment e.V. zusammenarbeitet (vgl. Kreuzberger Kinderstiftung 2013).

3.4 Historische Entwicklung des Schüleraustauschs in Deutschland

Um die historische Entwicklung des Schüleraustauschs erfassen zu können, wurde eine Datenabfrage bei über 60 Schüleraustauschanbietern in Deutschland durchgeführt. Die genaue Vorgehensweise wird in Kapitel 5.1 erläutert. So konnte eine belastbare Schätzung der Entwicklung seit 1948 vorgenommen werden (siehe Abbildung 6). Darüber hinaus kann durch die Addition der Jahrgänge die Gesamtzahl ehemaliger Austauschschüler mit 280.000 bis 300.000 beziffert werden (Stand 2011).

In den letzten 25 Jahren haben sich die Teilnehmerzahlen im Langzeit-Schüleraustausch von wenigen Tausend auf knapp 20.000 vervielfacht. Diese Entwicklung wird im Folgenden näher erläutert.

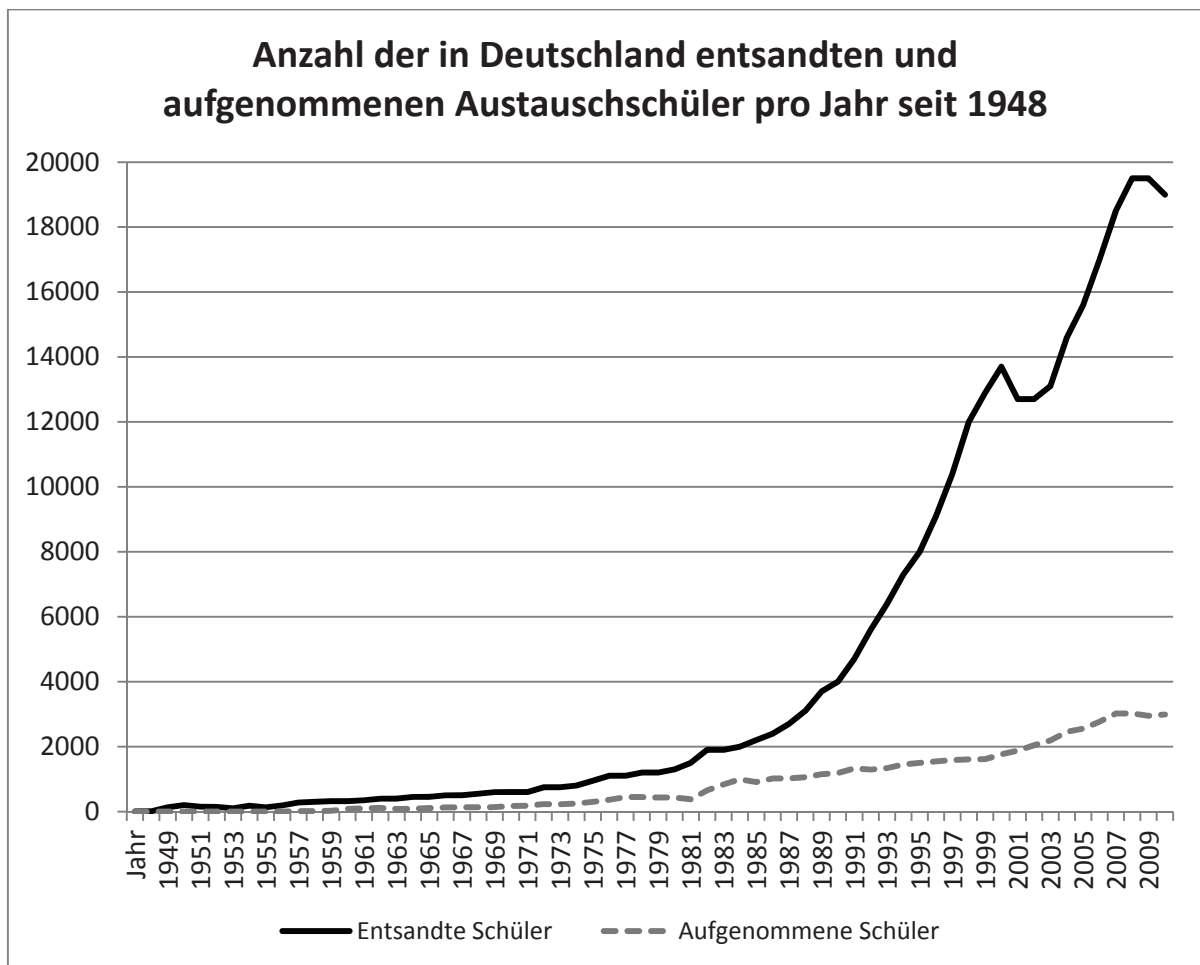


Abbildung 6: Anzahl der aus Deutschland entsandten und in Deutschland aufgenommenen Austauschschüler pro Jahr, 1948-2011. Eigene Erhebung, zur Herkunft der Daten siehe Kapitel 5.1

Die ersten Formen von Schüleraustausch, internationalen Jugendlagern und ähnlichen Formaten fanden vermutlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt, etwa bei den Pfadfindern und ähnlichen Organisationen. Auch der internationale Briefwechsel wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem unter Fremdsprachenpädagogen stark propagiert. Die Vorstellung von Internationalität ist hierbei im Zusammenhang mit der Entstehung des Völkerbunds sowie der Kunstsprache Esperanto zu sehen (vgl. Krüger-Potratz 1996).

Aber auch der eigentliche Schüleraustausch war bereits vor dem ersten Weltkrieg existent. Das „Berliner Komitee für den internationalen Schüleraustausch“ entsandte laut seinem Jahresbericht in den Jahren 1910-1912 125

Schüler nach England und Frankreich (Berliner Komitee 1912, S. 6). Interessant ist hier auch der Hinweis, mehrmonatige Aufenthalte würden noch zu wenig genutzt (ebd. S. 7). Das bedeutet, dass bereits vor 100 Jahren mittelfristige Programme existierten. Daneben gibt das Dokument Hinweise auf die soziale Zusammensetzung der 54 Austauschschüler des Jahres 1912 bzw. ihrer Familien, da der Beruf des Vaters angegeben ist. Alle angegebenen Berufe weisen auf einen hohen sozialen Status hin (Lehrer, Beamte, Professoren, Ärzte, Pastoren, Kaufleute). Besonders interessant ist hierbei, dass Kaufleute (26 Nennungen) die größte Gruppe und fast die Hälfte der Austauschschüler stellen (ebd. S. 6). Damals schien also der Austauschgedanke insbesondere im Handel verwurzelt zu sein. Diese Branche war schon aus wirtschaftlichem Interesse auf internationale Kontakte und Sprachkenntnisse angewiesen und daher von jeher stark transnational vernetzt.

Später entstand die Motivation zu solchen Austauschprogrammen in der Regel aus dem Wunsch nach einem intensiveren Austausch zwischen zwei Staaten. Ein bekanntes Beispiel dafür ist bspw. die Entstehung des Deutsch-Französischen Jugendwerks im Jahr 1963 (DFJW 2013). Deutlich weniger bekannt, aber umso interessanter ist die Tatsache, dass es auch zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und Polen in den Jahren von 1935-37 Jugendaustausch gab. Dieser fand im Rahmen von Begegnungen zwischen polnischen Pfadfindern und der deutschen Hitlerjugend statt. Der politische Hintergrund war hier die vorübergehende Annäherung Deutschlands an Polen nach Unterzeichnung der Nichtangriffserklärung. Dieses Kuriosum der Geschichte macht deutlich, dass Jugendaustausch keine „politikfreie Zone“ ist, sondern unterschiedlichen politischen Interessen untergeordnet werden kann. (vgl. Gierlak 2001)

Darüber hinaus gab es in der Zwischenkriegszeit auch die ersten Programme einiger bis heute tätiger Schüleraustauschanbieter, so etwa *Experiment e.V.* (vgl. Experiment e.V. 2013, Wallace 1980) oder *AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.* (AFS 2008, S. 34).

Diese frühen Austauschprogramme waren allerdings Kurzzeitformate oder eher für Gruppen bzw. Studenten ausgelegt. Das erste individuelle Langzeitschüleraustauschprogramm wurde im Jahr 1948 vom American Field Service durchgeführt, einer ehemaligen Organisation freiwilliger Sanitäter und Krankenwagenfahrer im Ersten und Zweiten Weltkrieg (AFS 2008, S. 34). Schon 1951 kam das Programm der amerikanischen Hohen Kommis-

sion in Deutschland hinzu, das deutsche Jugendliche im Rahmen von Demokratisierung und „Umerziehungsmaßnahmen“ für ein Jahr in die USA entsandt hatten. Guenther (1975) fasst die Ausrichtung dieses Programms in den Nachkriegsjahren prägnant zusammen: “The purpose of the exchange experience is not so much to provide a different education for the foreign youths, but to provide the practical experience of the reality of American freedom and democracy” (ebd. S. 15) Aus den Rückkehrern formierte sich einige Jahre später das Deutsche Youth for Understanding Komitee (YFU 2013a). Der Rotary Jugenddienst Deutschland begann 1960 mit einer kleinen Anzahl Austauschschülern auf Gegenseitigkeit (Angaben von Rotary im Rahmen der eigenen Erhebung unter Austauschorganisationen).

Diese blieben die einzigen Organisationen mit Langzeitprogrammen bis etwa 1970. Zusammen entsandten sie im Jahr 1950 gut 300 Austauschschüler, 1970 bereits knapp 500. In den 70er Jahren kamen weitere, zunächst noch kleine, ehrenamtlich organisierte Austauschorganisationen hinzu. Ende der 70er hatte sich die Anzahl der Austauschschüler bereits verdoppelt, vor allem durch das Wachstum von AFS und YFU. In den 80er Jahren gab es mit der Gründung einer ganzen Reihe von Anbietern eine neuartige Entwicklung, denn erstmalig waren jetzt auch privatwirtschaftlich organisierte Firmen im Schüleraustausch tätig. 1985 entsandten 12 Organisationen etwa 1900 Schüler, 1990 waren es bereits 24 Anbieter und geschätzte 3400 Teilnehmer. In den 90er Jahren fand auch eine Diversifizierung der möglichen Gastländer statt, immer mehr Länder wurden neben den USA angeboten. Der Fokus lag dabei auf anderen englischsprachigen Ländern (Großbritannien, Kanada, Australien, Neuseeland) sowie Westeuropa und Lateinamerika. Einzelne Anbieter haben aber nach 1990 auch vermehrt osteuropäische und asiatische Länder ins Programm aufgenommen.

Die Teilnehmerzahlen wuchsen in den 90er Jahren stark an, 1995 waren es bereits knapp 7000. Im Jahr 2001 gab es einen Peak mit knapp 14.000 Schülern, die von nunmehr über 40 Organisationen entsandt wurden. Danach gab es einen leichten Einbruch, der wohl vor allem durch einen Rückgang der US-Teilnehmer zustande kam. Es ist zu vermuten, dass dies unter anderem auf die Geschehnisse des 11. September 2001 zurückzuführen ist. Auch im Tourismusgeschäft war hier ein deutlicher Einbruch zu spüren. Interessant ist die Tatsache, dass die Gastschülerzahlen in den USA – 2001 waren es etwa 11.000 – seitdem nie wieder diesen Stand erreicht haben (2011 etwa

9.500). Dafür haben insbesondere die anderen englischsprachigen Länder deutlich hinzu gewonnen. So war es in den letzten Jahren zum ersten Mal der Fall, dass insgesamt mehr Schüler in andere Länder gehen als in die USA, so dass die USA also nicht mehr die absolute, sondern nur noch die relative Mehrheit der Teilnehmer aufnehmen.

Auch die Vermittlung von Privatschulaufenthalten ist im letzten Jahrzehnt mehr in den Fokus vieler Anbieter gerückt, einige bieten ausschließlich Privatschulen an. Diese Programme verursachen durch das Schulgeld deutlich höhere Kosten, zumindest außerhalb der USA. In den USA dürfen bisher für den Erwerb des üblichen Visums keine Gebühren seitens der Schule erhoben werden. Das bedeutet, dass Privatschulprogramme etwa in Kanada, Neuseeland oder Australien z.T. über 20.000 Euro kosten. Diese Programme werben beispielsweise mit Direktplatzierungen an bestimmten Schulen und den dortigen fachlichen und extrakurrikularen Angeboten. Offensichtlich gibt es auch eine entsprechende Nachfrage.

Im Jahr 2010 sind knapp 20.000 Schüler ins Ausland gegangen. 2011 gab es einen leichten Rückgang auf unter 19.500. Dies war zum Einen auf einen Einbruch im USA-Programm zurückzuführen. Nach Angaben von vielen Anbietern erwies sich dort insbesondere die Gastfamilienfindung als schwierig, wohl aufgrund der Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise. Der andere Grund für den Rückgang ist wohl die Einführung des G8-Systems (Umstellung auf das Abitur in 12 statt in 13 Jahren) in mehreren Bundesländern. Die zunehmende Konzentration der schulischen Inhalte auf weniger Schuljahre erschwert die Anerkennung eines Auslandsschuljahres z.T. erheblich, so dass in vielen Fällen das Jahr wiederholt werden müsste. Dies scheint nach Angaben verschiedener Anbieter viele Schüler und Eltern abzuschrecken.

Auch der demographische Wandel ist eine Herausforderung für die nächsten Jahre. Die zukünftigen Jahrgänge und damit auch die Zahl der potentiellen Teilnehmer werden abnehmen. Ein weiteres Ansteigen der Teilnehmerzahlen würde also bedeuten, dass der Anteil innerhalb eines Jahrgangs noch stärker steigen muss als in den letzten Jahren. Diese Gründe zusammen genommen scheinen darauf hin zu deuten, dass die Dauer der Formate sich weiter diversifizieren wird. Die Auswirkungen auf die Bedeutung des Phänomens Schüleraustausch bleiben abzuwarten.

3.5 Wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Schüleraustausch

In den letzten Jahren hat es einige wissenschaftliche Untersuchungen zum langfristigen Schüleraustausch gegeben. Dennoch ist das Thema noch lange nicht im „Mainstream“ der sozialwissenschaftlichen Forschung angelangt. Die relevanten Arbeiten sind insbesondere aus dem Bereich der Pädagogik (Wrulich 2013, Ehrenreich et al. 2008) und Psychologie (Thomas et al. 2007, Bachner und Zeuschel 2009). In der Geographie blieb das Thema, wie bereits oben dargelegt, bisher völlig unbeachtet.

Viele Forschungsprojekte sind als Abschlussarbeiten durchgeführt worden. So wertvoll einige davon auch sind, bleiben sie doch oft unveröffentlicht und stehen daher weiterer Forschung nur begrenzt zur Verfügung. Darüber hinaus gibt es einige Arbeiten, die direkt aus spezifischen Organisationen heraus entstanden sind. Auch diese liefern wertvolle Einsichten und sollen im Folgenden vorgestellt werden. Allerdings gilt für fast alle Arbeiten, dass sie sich entweder nur mit den Austauschschülern einer bestimmten Organisation befassen oder in einem qualitativen und eher explorativen Setting angelegt sind. Ausnahmen bilden die Untersuchungen anhand von Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) von Büchner (2004) sowie Gerhards und Hans (2013) und das Projekt von Thomas et al. (2007). Letzteres hat wertvolle Ergebnisse gebracht, befasst sich aber mit Kurzzeitaustauschprogrammen. Es fehlt bislang ein allgemeiner Überblick über das Phänomen des Langzeitschüleraustauschs und seine gesellschaftliche Bedeutung. Die Perspektive der Transnationalisierung hat neben Gerhards und Hans (2013) bisher nur Wrulich (2013) eingenommen. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass der internationale Schüleraustausch bisher noch nicht Gegenstand einer intensiveren wissenschaftlichen Forschung gewesen ist.

Im Folgenden wird ein Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich Schüleraustausch gegeben, inklusive einer kritisch-würdigenden Einordnung der relevanten Publikationen. Für eine Beschreibung des Forschungsstands bis etwa 2005 siehe auch Thomas et al. (2007, S. 11 ff).

Eine wichtige Anregung für die Forschung haben Ehrenreich et al. (2008) mit ihrem Sammelband vorgelegt. Sie richten sich damit sowohl an Forscher als auch an Praktiker und wollen insbesondere „den Facettenreichtum der

aktuellen Mobilitäts- und Austauschforschung und Austauschpraxis“ aufzeigen (ebd. S. 9).

Der Beitrag von Ehrenreich (2008a) in diesem Band bezieht sich dabei auf die aktuelle Medienpräsenz zum Thema Auslandsaufenthalte. Diese erwecke den Eindruck, „ein Auslandsaufenthalt sei inzwischen etwas Selbstverständliches, ein (Lebens-)Abschnitt, den man – zumindest in privilegierten Kreisen – durchläuft, so wie man eben die achte Klasse besucht oder das dritte Semester absolviert.“ Im Grunde sei er nichts auch kein Wettbewerbsvorteil mehr, sondern eher eine Voraussetzung (Ehrenreich 2008a, S. 31). Wenn auch der einzelne Auslandsaufenthalt nach wie vor eine „intensive, je individuell-biographische Erfahrung“ (ebd.) mit sich bringe, sei doch die Qualität des Erlebten durch diese mediale Vorprägung verändert. Es werde eben nicht mehr eine rein individuelle Entscheidung vollzogen, sondern auch auf den gesellschaftlichen Druck reagiert.

Vor dem Hintergrund dieser überaus positiven medialen und gesellschaftlichen Sichtweise auf Auslandsaufenthalte formuliert Ehrenreich (2008a) den umso dringenderen Aufruf zu weiterer wissenschaftlicher Beschäftigung (ebd. S. 33). Für diese Arbeit sind aus dem Sammelband insbesondere die Beiträge von Gisevius (2008, anschließend) und Colin (2008, siehe unten) von Interesse.

3.5.1 Studien zu individuellen Auswirkungen des Schüleraustauschs

Der Beitrag von Gisevius (2008) in Ehrenreich et al. (2008) stellt in Kürze die *Educational Results Study* vor, die im internationalen Netzwerk des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. entstanden ist (Hammer und Hansel 2005). Das Ziel dieser Studie ist die Evaluierung der Programme des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. im Hinblick auf die Entwicklung bestimmter Kompetenzen und Verhaltensweisen bei den untersuchten Austauschschülern. Dies sind insbesondere interkulturelle Sensibilität, Sprachkompetenz, Interaktion mit Menschen aus anderen Kulturen und die Zufriedenheit mit der Austausch Erfahrung. Dazu wurden über 1.500 AFS-Schüler aus neun Ländern zu drei Zeitpunkten befragt, einmal vor der Abreise, direkt nach der Rückkehr und noch einmal sechs Monate nach der Rückkehr. Zudem wurde eine Kontrollgruppe nach der sogenannten „Best-Friend-Methode“ gebildet.

Dazu wurden die Teilnehmer gebeten, Freunde zu benennen, die ihnen nach sozio-demographischen Merkmalen ähnlich waren, aber nicht an einem Schüleraustausch teilnahmen. Darüber hinaus wurden die leiblichen Familien und die Gastfamilien befragt. Der Schwerpunkt lag hier auf einer quantitativen Untersuchung, ergänzt durch elektronische Tagebücher, die qualitativ ausgewertet wurden. (Gisevius 2008, S. 40ff)

Die theoretische Grundlage für das Erfassen der interkulturellen Sensibilität ist das *Intercultural Development Inventory*, das auf das *Developmental Model of Intercultural Sensitivity* von Bennett (2004) zurückgeht. Bennett geht davon aus, dass interkulturelle Sensibilität in sechs Stufen beschrieben werden kann, wobei die letzte Stufe als Ziel der Entwicklung angesehen wird. Dieses Modell wurde für die *Educational Results Study* operationalisiert und Fragen zur Messbarkeit von interkultureller Sensibilität entwickelt.

Hammer und Hansel stellen in Bezug auf die interkulturelle Sensibilität eine leichte Zunahme durch das Austauschjahr fest. Die Sprachkompetenz der Teilnehmer hat, wie zu erwarten, deutlich zugenommen. Die Interaktion mit Menschen aus anderen Kulturen wurde über das soziale Netzwerk der Austauschschüler erhoben und hat sich ebenfalls deutlich erhöht (Hammer und Hansel 2005, S. 14).

Als Fazit der Studie wird festgestellt, dass tatsächlich wichtige Entwicklungsschritte im Austauschjahr gemacht werden. Allerdings wird dazu angeregt, in noch höherem Maße den Aspekt des interkulturellen Lernens im Rahmen der Programme der Organisation zu fördern. Auch wird betont, dass das Modell von Bennett (2004) hilfreich sei, aber nur eine mögliche Sichtweise auf die Entwicklung interkultureller Kompetenz darstelle. (ebd., S. 47f)

Der Wert dieser Studie liegt ganz zweifellos in ihrem umfassenden Design, in der großen Stichprobe und der ergebnisoffenen Herangehensweise der Autoren. Die *Educational Results Study* ist daher sicherlich eine der wichtigen Erhebungen innerhalb der Wirkungsforschung von Schüleraustauschprogrammen. Allerdings befasst sie sich lediglich mit Schülern des AFS und lässt damit keine Vergleiche zu anderen Organisationen zu. Zeitlich bewegt sie sich im Übrigen nah am Jahr selbst und trifft daher keine Aussagen über die Langzeitwirkungen. Hierzu legte der AFS mit der *Long Term Impact Study* (Hansel 2008b) eine weitere Studie vor, die in Kapitel 3.5.3 diskutiert wird.

Auch Hitchcock (2009) wendet das *Developmental Model of Intercultural Sensitivity* nach Bennett (2004) als theoretischen Hintergrund für sein Forschungsprojekt an. Er untersucht die Erfahrungen neuseeländischer Austauschschüler in Bezug auf Anpassung und den Erwerb interkultureller Kompetenz. Dabei betrachtet er ausschließlich AFS-Teilnehmer in Neuseeland. Methodisch wird eine Analyse von Tagebüchern, Blogs und Tagebuch-Diktaten durchgeführt. Dabei stellt Hitchcock fest, dass viele der Austauschschüler recht schnell eine höhere Stufe der interkulturellen Sensibilität erreichen. Dies belegt er z.B. mit dem Hinweis auf die Akzeptanz von Begrüßungsformen (bspw. Küssen auf die Wange) oder Essensritualen (Hitchcock 2009, o. S.), wobei fraglich ist, inwieweit dies die Normen und Werte einer Kultur darstellt. Es sind sicherlich Normen des Alltags, aber das Modell von Bennett (2004) zielt eher auf tiefer liegende Werteunterschiede, wie etwa Grundeinstellungen und Werthaltungen. Die Arbeit von Hitchcock gibt explorative Einblicke in mögliche Vorstellungen von Anpassung und interkultureller Kompetenz. Wie die *Educational Results Study* befasst sie sich allerdings nur mit Teilnehmern des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.

Das *Deutsch-Französische Jugendwerk* (DFJW) bietet seit 2000 das *Voltaire-Programm* an. Hier verbringen deutsche Jugendliche einen sechsmonatigen Schüleraustausch in einer französischen Familie, worauf für die nächsten sechs Monate ein direkter Gegenbesuch erfolgt. Damit ist es wohl das einzige organisierte Langzeitprogramm, das einen direkten gegenseitigen Austausch vorsieht. Im Jahr 2002/03 wurde eine evaluierende Forschung dazu durchgeführt (Perrefort 2006), bei der 89 französische und 104 deutsche Jugendliche sowie deren Eltern schriftlich und mündlich befragt wurden. Dabei wurde im Sinne einer Triangulation sowohl quantitativ als auch qualitativ vorgegangen. Ergänzt wurden die Befragungen um Tagebücher und Abschlussberichte der Schüler. Das Ziel ist die Erfassung und Beschreibung der Immersion, also des Eintauchens der Schüler in die Welt des jeweils Anderen. Die Methodologie wird theoretisch-konzeptionell fundiert und ist konstruktivistisch orientiert. Dabei wird auch auf die Problematik einer Evaluation als ex-post-Konstruktion eingegangen. (vgl. Merckens 2006)

Die Evaluation attestiert dem Programm insgesamt einen hohen Wirkungsgrad. Fast alle Teilnehmer werden als gut integriert angesehen (Merckens und Kaufmann 2006, S. 54f); insgesamt wird deutlich, dass kaum oder nur wenig

Klischees entstehen und viele abgebaut werden (ebd. S. 61). Beim Spracherwerb sind deutliche Fortschritte erkennbar, wenn auch Unsicherheiten zum Teil bestehen bleiben. Nach den langfristigen Auswirkungen befragt, gaben sowohl die Jugendlichen als auch deren Eltern häufig einen Zuwachs an Selbstsicherheit und Unabhängigkeit an; über 90% würden den Austausch anderen Menschen empfehlen. Jeweils etwa drei Viertel konnten sich ein späteres Leben oder zumindest einen Teil ihrer Ausbildung im Gastland vorstellen (ebd. S. 67ff).

Diese Perspektive auf spätere internationale Mobilität betont auch Colin (2008, im erwähnten Sammelband von Ehrenreich et al. 2008) bei der Auswertung der Studie. Sie befasst sich insbesondere mit der oft problematischen Wiedereingliederung der Franzosen in das französische Schulsystem. Colin (2008) sieht die Perspektive auf weitere Mobilität als ein ganz zentrales Element: sie verhindere, dass die Erfahrung wie ein Unfall ausgeklammert oder gleich als kompletter Wendepunkt gesehen werden müsse. Nur durch die potentielle weitere Mobilität sei es möglich, die Erfahrung in die persönliche Geschichte zu integrieren. Sie wird zu einem Teil des Selbstkonzepts und eröffnet so die Möglichkeit für weitere Auslandsaufenthalte in der Zukunft (ebd. S. 88). Daraus ergibt sich eine sehr interessante Perspektive, nämlich die Frage, ob weitere Auslandsaufenthalte (auch) deshalb unternommen werden, um dem ersten erlebten Aufenthalt einen Sinn zu geben. Dies ist ein wichtiger Aspekt im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit. Die Untersuchung überzeugt durch ihre zurückhaltende Interpretation der Ergebnisse, die immer als Konstruktionen der Befragten dargestellt werden. Gerade durch die Ergänzung der unterschiedlichen Methoden entsteht ein vielfältiges und aufschlussreiches Bild über das untersuchte Voltaire-Programm. Wie die meisten Untersuchungen befasst sich dieses Projekt allerdings nur mit einem bestimmten Programm, so dass auch hier keine organisationsübergreifenden Aussagen möglich sind.

Lohmann (2008) legte eine Dissertation vor, die sich vor allem mit dem Aspekt des sozialen und kulturellen Lernens bei Schüleraustauschaufenthalten befasst. Einige allgemeine Angaben zum Phänomen müssen als schlecht recherchiert bzw. bloße Behauptungen angesehen werden. So beschreibt Lohmann die Unterschiede zwischen privatwirtschaftlichen und gemeinnützigen Anbietern von Schüleraustauschprogrammen als marginal, begründet

dies aber nicht weiter. Dies wird schon durch die oben dargelegten Unterschiede zwischen den Selbstbildern des AJA und des DFH widerlegt. Zudem spricht Lohmann AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. und YFU fälschlicherweise eine „marktbeherrschende Stellung“ zu und gibt dabei die von diesen entsandte Zahl an Austauschschülern zwar richtig mit ca. 2.200 an, belegt diese allerdings nicht. Der folgende Satz entbehrt schließlich jeder Grundlage: „Alle kleineren Organisationen (ca. 30-40) kommen zusammen vermutlich auf nochmals 1.000 bis 1.500 Schülerinnen und Schüler.“ (Lohmann 2008, S. 24) Weder werden diese Zahlen in irgendeiner Form belegt, noch entsprechen sie auch nur annähernd der tatsächlichen Situation, wie in Kapitel 3.4 dargelegt wurde. Weiterhin spricht Lohmann allen Organisationen eine pädagogische Begleitung ab, während sie bei schulischen Austauschprogrammen pauschal von pädagogischer Basis und Begleitkonzept ausgeht. Auch diese Behauptung wird nicht weiter belegt. (Lohmann 2008, S. 24)

Dennoch verfolgt die Dissertation einen interessanten Ansatz. Lohmann kritisiert die Vorstellung des „interkulturellen Lernens“ als zu vereinfachend und will sie um den Aspekt des sozialen Lernens nach Bourdieu ergänzen. Es sollen nicht nur die kulturellen Unterschiede (im Sinne einer Nationalkultur) betrachtet werden, sondern auch die sozialen Unterschiede zwischen Herkunfts- und Gastfamilie. Sie kritisiert zu Recht, dass bei vielen interkulturellen Trainings diese soziale Gleichheit oder Ungleichheit kaum betrachtet wird. (ebd. S. 90)

Dafür befragte sie Austauschschüler des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. nach den erlebten Unterschieden im Alltag ihrer Gastfamilie. Sie versucht eine Einordnung der Familien in unterschiedliche soziale Kategorien, legt hier aber einen nur teilweise nachvollziehbaren Fokus auf den Beruf des Vaters (ebd. S. 109ff). Leider erfolgt keine ausführliche Darlegung der Methodik der Untersuchung. Auch ist der Fragebogen, mit dem die Austauschschüler befragt wurden, nicht in der Online-Publikation enthalten. Dennoch scheint es eine gewinnbringende Idee, die sozialen Unterschiede bzw. das Konzept des Habitus nach Bourdieu in die Vorstellung des interkulturellen Lernens beim Schüleraustausch einzubeziehen.

Die Arbeit von Ritter (2010) befasst sich mit der Internetnutzung von Jugendlichen während eines Langzeitschüleraustauschs. Angesichts der rasan-

ten Entwicklung der neuen Medien erscheint es verwunderlich, dass dies bislang die einzige Arbeit ist, die sich ausführlich damit auseinandersetzt. Ritters Leitfragen drehen sich um Motivation, Vorbereitung, Erleben und Verarbeitung eines Austauschjahres im Zusammenhang mit der Internetnutzung (ebd. S. 85). Dazu führte sie leitfadengestützte qualitative Interviews mit acht ehemaligen Austauschschülern, die sie über die Ansprache ihrer Schulen erreichte. Sie befragte sie zu ihrer Internetnutzung und versuchte, unterschiedliche Typen auszumachen, wie etwa einen Zusammenhang von geringer Vorbereitung über das Internet mit einer geringen Nutzung während des Austauschjahres. Dabei konnten innerhalb des von ihr befragten Samples allerdings keine Regelmäßigkeiten ausgemacht werden (ebd. S. 138ff). Die Arbeit ist vor allem in explorativer Hinsicht für eine weitere Auseinandersetzung mit der Thematik interessant. Die Interpretation der Ergebnisse fällt etwas knapp aus, wobei zu bedenken ist, dass es sich um eine Examensarbeit handelt.

Nebgen legte 2010 eine sehr informative (allerdings unveröffentlichte) Abschlussarbeit zur Frage der Veränderung von Teilnahmemotivationen bei Austauschschülern vor. Dazu wurden etwa 130 ehemalige Teilnehmer der Organisation *Eurovacances* aus den Jahren 1998-2008 befragt. Sie gibt einen guten Überblick über die Literatur und über die aktuellen Entwicklungen am Austauschmarkt. Im empirischen Teil findet sich eine Fülle interessanter Daten. In Bezug auf den Bildungshintergrund ist interessant, dass 89% der Austauschschüler an Gymnasien, 7% an Gesamtschulen und nur 4% an Realschulen waren, Hauptschüler waren gar nicht vertreten. Etwa 25% haben das Austauschjahr wiederholt (ebd. S. 48). Bei der Finanzierung gab die überwiegende Mehrheit an, dass die Eltern die gesamten oder den Großteil der Kosten übernahmen (ebd. S. 56). Die Unterstützung durch die Eltern wurde insgesamt als sehr hoch angesehen. Ein Viertel der Teilnehmer wurde durch diese sogar auf die Idee zu einem Schüleraustausch gebracht. Bei 14% war ein Elternteil selber als Austauschschüler im Ausland. (ebd. S. 65). Eine Mehrheit von 58% der Teilnehmer hat bereits vor dem Austauschjahr an kürzeren Austauschprogrammen teilgenommen (ebd. S. 79).

Insgesamt ist es laut Nebgen schwierig, allgemeine Trends in der Veränderung der Teilnahmemotivationen zu erklären. Anscheinend hat die Bedeutung der Idee der Völkerverständigung abgenommen. Dennoch ist es für die

meisten Austauschschüler aber eine Hauptmotivation, „andere Kulturen kennen zu lernen“ (ebd. S. 68). Vielleicht handelt es sich hierbei auch um eine begriffliche Verschiebung, da der Ausdruck „Völkerverständigung“ sicherlich heute weniger geläufig ist als früher. Insgesamt bietet die Arbeit von Nebgen (2010) einen interessanten Einblick in die Motivation und die persönlichen und familiären Voraussetzungen ehemaliger Teilnehmer des Anbieters Eurovacances. Es wäre zu begrüßen, wenn zumindest die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit noch veröffentlicht würden.

Die bisher einzige Arbeit, die sich dezidiert mit den Auswirkungen eines Austauschjahres auf die späteren schulischen Leistungen bezieht, ist die Magisterarbeit von Hürter (2008). Die sehr aufschlussreiche Arbeit ist nicht veröffentlicht, die wichtigsten Ergebnisse sind aber auf der Internetpräsenz von YFU abrufbar (YFU 2013b). Hürter befragte 1131 ehemalige YFU-Teilnehmer aus den Jahrgängen 1998 bis 2005. Die Hauptaspekte der Befragung waren die Anerkennung des Austauschjahres an der deutschen Schule, die Noten in den Hauptfächern, eine Selbsteinschätzung der eigenen Leistungsveränderung sowie die Auswirkungen auf verschiedene außerfachliche Kompetenzen wie etwa interkulturelle Sensibilität. Zudem wurden die ehemaligen Austauschschüler nach den Auswirkungen ihres Auslandsjahres auf ihre Studien- und Berufswahl, nach weiteren längeren Auslandsaufenthalten, ihren Fremdsprachenkenntnissen und ihrem Verhältnis zum Gastland befragt. (Hürter 2008 S. 14)

Die Schulnoten haben sich für über 50% verbessert und für nur 25% verschlechtert (ebd. S. 106). Ähnlich wie bei Nebgen (2010), hat knapp ein Viertel das Jahr wiederholt (ebd. S. 91), so dass hier von einer verallgemeinerbaren Zahl ausgegangen werden kann (wobei die Situation heute durch die Umstellung auf G8 anders aussehen dürfte). Hürter (2008) gibt keinen direkten Hinweis darauf, welche Schulform vor dem Austausch besucht wurde. Allerdings gaben 15% an, nach dem Austauschjahr eine andere Schule besucht zu haben als davor. Hiervon gaben knapp 40% an, ihre Schule hätte nach der 10. Klasse geendet. Man kann im Rückschluss also davon ausgehen, dass ca. 6% der Befragten auf eine Real- oder Hauptschule gingen.

Hürter untersucht auch die weitere Mobilität ehemaliger Austauschschüler. Von ihren Befragten waren 38% erneut länger im Ausland, wobei sie die Länge von zwei Monaten als Definition gewählt hat. Bezogen auf diejenigen,

die zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr zur Schule gingen, liegt der Anteil bei 47%. Die häufigsten Arten von Auslandsaufenthalten sind Auslandssemester (36%), Praktikum (35%), Gastfamilienbesuch (28%), Reise (19%), Auslandsstudium (17%), Freiwilligendienst (9%), Sprachkurs (9%) sowie Au-Pair (7%) (ebd. S. 130f). Bei diesen Angaben muss allerdings das Alter der Teilnehmer an Hürters Studie bedacht werden. Die Befragten waren zwischen 18 und 28 Jahren alt, so dass viele zum Zeitpunkt der Befragung nur wenige biographische Gelegenheiten für weitere Auslandsaufenthalte hatten.

Interessant sind Hürters Erkenntnisse über die Besonderheiten derjenigen Befragten mit weiterer Auslandserfahrung. Erneut ins Ausland gehen vor allem diejenigen, die vor und nach dem Austauschjahr bessere Noten hatten. Außerdem erzielten sie bei den abgefragten Kompetenzen (etwa Interkulturelle Kompetenz, Lernbereitschaft, Ambiguitätstoleranz) höhere Werte und wiesen ihrem Austauschjahr größere Auswirkungen auf ihre Persönlichkeit zu als diejenigen ohne weitere Auslandserfahrung (ebd. S. 131f). Dies deutet darauf hin, dass zum einen ein besonders intensiv erlebtes Jahr eher zu weiterer Mobilität führt, andererseits die Lernerfahrung auch in weiteren Auslandsaufenthalten fortgesetzt wird.

Darüber hinaus gibt es weitere, zumeist unveröffentlichte Abschlussarbeiten, die sich mit einzelnen Aspekten des Schüleraustauschs befassen haben. Saeger (2001) befragte ehemalige Teilnehmer der USA-Programme der Organisationen YFU und Eurovacances zu ihrer Motivation und Herkunft sowie zu ihrem USA-Bild und ihrer Sichtweise auf den Schüleraustausch. Baudalet (2011) evaluierte das Programm des DFJW im Hinblick auf die soziale Herkunft der Teilnehmer und kommt zu dem Schluss, dass obwohl in diesem Programm besonderer Wert auf das Erreichen aller Bevölkerungsschichten gelegt wird, „benachteiligte“ Jugendliche nach wie vor unterrepräsentiert sind (ebd. S. 54). Als eine der wenigen Arbeiten nimmt Stratemeier (2011) die Rolle von Gastfamilien in den Fokus, und zwar in ihrer Rolle für den Spracherwerb der Austauschschüler. Eine interessante Zusammenfassung und kritische Einordnung der Studien von Hansel (2008), Hetzenecker und Abt (2004), Thomas et al. (2007) sowie Bachner und Zeuschel (2009), die in Kapitel 3.5.3 vorgestellt werden, nimmt Hörl (2012) in ihrer publizierten Abschlussarbeit vor.

Diese Studien nehmen insbesondere die individuellen Aspekten eines Schüleraustauschs in den Fokus. Im folgenden Kapitel werden Arbeiten vorgestellt, die sich auf die gesellschaftliche Bedeutung konzentrieren. Eine Zusammenfassung der unterschiedlichen Aspekte erfolgt in Kapitel 3.5.4.

3.5.2 Studien zur gesellschaftlichen Bedeutung des Schüleraustauschs

Die gesellschaftlichen Aspekte des Schüleraustauschs beleuchtet ein Kurzbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (Büchner 2004), der mit Daten aus der SOEP-Studie arbeitet. Seit 2000 wird dort an Jugendliche zwischen 17 und 19 Jahren die Frage gestellt, ob sie jemals in einem anderen Land die Schule besucht haben. Die Antwortmöglichkeiten lauten „Nein“, „Ja, für kurze Zeit (bis zu einem Jahr)“ und „Ja, für längere Zeit“. Es kann sich also um alle zeitlichen Formate von Schüleraustausch handeln. Hinzu kommt, dass es sich nicht nur um Teilnehmer an Schüleraustauschprogrammen handelt, sondern ebenso um Kinder und Jugendliche, die gemeinsam mit ihren Eltern im Ausland gelebt haben. Dies können Personen mit Migrationshintergrund sein, oder Kinder von Diplomaten, Auslandsentsandten, Fachkräften der Entwicklungszusammenarbeit oder ganz allgemein von Eltern, die eine längere Zeit im Ausland waren. Jugendliche mit Migrationshintergrund werden gesondert erfasst. Die über einjährigen Programmebezieht Büchner nicht mit ein. Für alle anderen geht sie davon aus, dass es sich mehrheitlich um „typische“ Austauschprogramme handelt.

Bei genauerem Ansehen der Zahlen zeigen sich aber gewisse Unklarheiten. Laut Büchner hatten in den Jahren 2000 bis 2003 knapp 4% der 17-19-jährigen ohne Migrationshintergrund einen Schulaufenthalt im Ausland absolviert, daher geht sie von etwa 116.000 Jugendlichen aus (ebd., S. 710). Dies wären pro Jahrgang etwa 39.000. Zum Vergleich: in den für die Studie von Büchner relevanten Jahren 1997-2003 (wenn jemand im Jahr 2000 mit 19 Jahren befragt wurde, kann er im Regelfalle frühestens 1997 im Ausland gewesen sein; wenn er 2003 mit 17 Jahren befragt wurde, kann er spätestens im selben Jahr im Ausland gewesen sein) waren laut der in Kapitel 3.4 dargestellten eigenen Erhebung zwischen 9.700 und 13.700 Schüler pro Jahr in längeren Austauschprogrammen, durchschnittlich knapp 12.000 pro Jahr – also 27.000 weniger als bei Büchner angegeben. Kinder von Auslandsent-

sandten dürften keinen allzu großen Anteil haben, da viele davon eher länger als ein Jahr im Ausland leben. Diese erhebliche Differenz kann sinnvollerweise nur über die Teilnehmer an Kurzzeitaustauschprogrammen erklärt werden, so dass die Aussagen der Studie sich eher auf diese Formate beziehen. Dies wird allerdings nicht deutlich gemacht, im Gegenteil wird zu Beginn des Artikels auf die Daten der Webseite von Gundlach/Schill verwiesen und die Zahl von etwa 10.000 „deutschen Schülern [im] Ausland“ angegeben (ebd. S. 709). Spätestens hier hätte beim Vergleich der Zahlen die hohe Differenz auffallen müssen. Daher ist der Artikel insgesamt leider etwas irreführend, da es eben nicht um nur Langzeitprogramme, sondern auch um kürzere und mittelfristige geht und diese Unterscheidung nicht deutlich wird.

Auch muss hier bedacht werden, wie in der SOEP-Studie gefragt wird. Vermutlich geben einige Schüler ihre Teilnahme an einem Kurzzeitaustauschprogramm tatsächlich als „habe in einem anderen Land die Schule besucht“ an. Andere werden diese Erfahrung als zu kurz einordnen und daher keine Angabe machen. Das heißt, dass auch über Kurzzeitformate keine verlässlichen Daten vorliegen.

Die interessantesten Aussagen der Studie betreffen hingegen die soziale Herkunft der Schüler mit Auslandserfahrung (ohne Migrationshintergrund). Zum einen sind dies zu 83% Gymnasiasten, was im Grunde alle bisherigen Annahmen und Erhebungen bestätigt. Darüber hinaus ist das Einkommen der Eltern überdurchschnittlich hoch. Auch die Bildung der Eltern hat einen Einfluss, insbesondere die der Mütter (ebd. S. 711). Obwohl also nicht ganz klar ist, um welche Art von Auslandsaufenthalt es sich bei den Befragten handelt, kann ein deutlicher Zusammenhang zwischen Bildung bzw. Einkommen der Eltern und dem Anteil der Auslandsaufenthalte von Schülern in Deutschland postuliert werden.

Dieser Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und schulischen Auslandsaufenthalten wird momentan im Rahmen einer Studie von Gerhards und Hans(2013) näher untersucht, die den Schüleraustausch als Möglichkeit zur Generierung von „transnationalem sozialem Kapital“ bezeichnen (zum Begriff „transnational“ siehe auch Kapitel 4.2). Sie beziehen sich ebenso wie Büchner (2004) auf die Daten aus dem SOEP, speziell die Angaben zum Schulbesuch im Ausland. Auch hier ist davon auszugehen, dass neben den

Langzeitformaten auch kürzere und mittelfristige Austauschprogramme mit im Sample enthalten sind. (Gerhards und Hans 2013, S. 102f)

Für die Fragestellung, nämlich die Bedeutung sozialer Ungleichheit, ist dies allerdings nur bedingt relevant. Denn vermutlich greifen sowohl für Kurz- als auch für Langzeitprogramme in vielen Fällen ähnliche Mechanismen. Die Autoren analysieren sechs Dimensionen, die einen ungleichen Zugang zu Auslandsaufenthalten erklären können: 1. die materielle und 2. die bildungsmäßige Ausstattung des Elternhauses, 3. die Investitionen der Eltern in die Bildung ihrer Kinder, 4. die persönlichen Voraussetzungen der Jugendlichen, 5. das Vorhandensein von Gelegenheiten, ins Ausland zu gehen sowie 6. familiäre Konflikte als Gründe für einen Auslandsaufenthalt als „Ablösung“ von zu Hause (ebd. S. 104ff). Alle sechs Hypothesen wurden in bivariaten Analysen bestätigt. Alle erhöhen also für sich genommen die Wahrscheinlichkeit eines Auslandsaufenthaltes (ebd. S. 109).

Nach multivariater Analyse zeigte sich aber, dass insbesondere der Zugang zum Gymnasium eine wichtige Filterfunktion darstellt, die die anderen Ursachen teilweise sogar ausgleichen kann. Wenn also ein Kind erst einmal auf dem Gymnasium ist, können die materielle Ausstattung oder die Vorbildung der Eltern weniger relevant werden. Die Autoren sehen hierin vor allem eine Bestätigung der Erkenntnisse der Bildungsforschung in Bezug auf die stark segregierende Wirkung des dreigliedrigen Schulsystems. (ebd. S. 113)

Hier spielt allerdings das zeitliche Format eine Rolle. Wie oben dargelegt, hat ein nicht unerheblicher Anteil der im SOEP erhobenen auslandserfahrenen Schüler vermutlich an kurz- oder mittelfristigen Programmen teilgenommen. Auch wenn es über diese Programme kein umfassendes Wissen gibt, deutet die Alltagswahrnehmung sehr darauf hin, dass sie sehr viel häufiger an Gymnasien als an den anderen Schulformen angeboten werden. Hier zeigt sich erneut die trennende Wirkung des deutschen Schulsystems. Denn an vielen Gymnasien ist ein Kurzzeitprogramm in der Mittelstufe für alle Schüler als Angebot fest verankert oder sogar verpflichtend. Darüber hinaus ist es deutlich kostengünstiger als ein Langzeitaustausch, zudem gibt es an manchen Schulen auch finanzielle Unterstützung für bedürftige Familien. Dies macht deutlich, warum der Eintritt ins Gymnasium die Bedeutung des Elternhauses vermindert.

Die Studie von Gerhards und Hans zeigt die Reproduktion sozialer Ungleichheit – ob durch Elternhaus oder Schulsystem – sehr deutlich auf, die

im internationalen Schüleraustausch stattfindet. Denn gerade durch seine Rolle für den Erwerb „transnationalen sozialen Kapitals“ trägt er zu einer Manifestation sozialer Exklusion bei. Umso bedeutender ist die Forderung nach Ansprache auch „schwer erreichbarer“ sozialer Gruppen, wie sie auch von anderen Autoren (Thomas 2010, Helm-Pleuger 2010) gefordert wird.

Die Perspektive der gesellschaftlichen Transnationalisierung ist auch für Wrulich (2013) von zentraler Bedeutung. Sie nimmt aber eher die Blickrichtung der Austauschschüler als Akteure ein und stellt die Frage nach einer „Transnationalisierung durch Schüleraustausch“ (ebd. S. 127). Sie konstatiert für die Transmigrations- und Transnationalitätsforschung einen Mangel an Aufmerksamkeit für die Perspektive Jugendlicher (ebd. S. 128) und will mit ihrem Forschungsprojekt „den Blick auf die vielfältigen Interaktions- und Kommunikationszusammenhänge von mobilen jungen Menschen [...] richten und der Frage [nachgehen], inwieweit sie aktiv den sozialen Wandel in Richtung einer grenzüberschreitenden sozialen Vernetzung mitgestalten“ (ebd. S. 134). Den Begriff der Transnationalisierung ordnet sie als einen von den Akteuren selbst gestalteten, alltäglichen Prozess ein, der *von unten* (also auf der soziologischen Mikroebene) gestaltet wird. Wrulich spricht weiterhin die Frage an, inwiefern bei der Definition von Transnationalisierung die Dichte bzw. Häufigkeit der sozialen Interaktionen eine Rolle spielt. Sie legt den Fokus aber eher auf die Qualität sozialer Beziehungen, unabhängig von der Frequenz eines Kontaktes oder einer physischen Mobilität. (Wrulich 2013, S. 129f) (vgl. hierzu auch Kapitel 4.2.3)

Wrulich bezieht sich auf langfristige Schüleraustauschprogramme, wobei sie die Grenze bereits bei drei Monaten zieht. Sie bezeichnet dieses Phänomen als Mobilität, nicht als Migration, da „es sich um eine einmalige Form des Schüleraustauschs handelt“ und „die Rückkehr ins Herkunftsland [...] von vornherein antizipiert und nach Abschluss des Schuljahres im Normalfall auch durchgeführt“ wird (ebd. S. 130). Weiterhin sieht sie den Schüleraustausch „in einem ‚eigenartigen‘ Spannungsverhältnis zwischen formaler, d.h. schulischer, und nicht-formeller sowie informeller Bildung“ (ebd. S. 131). Dabei betont sie insbesondere die Bedeutung der nicht-intendierten Bildungsprozesse, die im Alltag als Teil der Gastfamilie und in der Freizeit stattfinden (ebd.). Dies ist sicherlich ein ganz zentraler Aspekt, der ein Spezifikum des Schüleraustauschs ausmacht.

Im Rahmen ihres Dissertationsprojekts führt Wrulich qualitative Interviews mit ehemaligen Austauschschülern durch, bei denen diese in der Retrospektive nach ihren Erfahrungen im Schüleraustausch befragt werden. Im hier zitierten (vorab veröffentlichten) Artikel setzt sie sich mit einem dieser Interviews auseinander, mit einer 27-jährigen Befragten, die zehn Jahre zuvor für einen einjährigen Schüleraustausch in Island war (Wrulich 2013, S. 134). Diese berichtet von der Beziehung zu ihren Gasteltern, von denen sie auch Jahre nach dem Schüleraustausch noch zu einer Feier im engen Familienkreis eingeladen wurde. Darüber hinaus spielten die Gasteltern sogar bei der Studienfachwahl der Befragten eine Rolle, da sie dabei auch deren Meinung hören und in deren Sinne handeln wollte. Wrulich interpretiert dies so: „Gasteltern und Gastschülerin stricken hier ein Verhältnis, das trotz physischer Distanz und über Grenzen hinweg eine besondere Qualität erhält und Anzeichen einer familienähnlichen Beziehung aufweist.“ (ebd. S. 135). Es wird deutlich, dass soziale Beziehungen diese Qualität auch unabhängig von der Frequenz des Kontaktes haben können. Denn im weiteren Verlauf beschreibt Wrulich den Kontakt der Befragten zu ihrer Gastfamilie als „phasenweise intensiven oder sporadischen E-Mail-Kontakt“ (ebd.), der durch Besuche in Deutschland und Island intensiviert werde. Ein erneuter sechswöchiger Aufenthalt in der Gastfamilie wurde als „Revival“ bezeichnet (ebd.). Es gibt also durchaus unterschiedlich intensive Phasen des Kontakts, die aber nicht unbedingt die Intensität der Beziehung widerspiegeln müssen. Dies ist sicherlich auch für die vorliegende Arbeit von Interesse.

Abschließend betont Wrulich die Bedeutung des internationalen Schüleraustauschs. Er solle nicht nur als eine Art Anhängsel der internationalen Jugendarbeit betrachtet werden, sondern als ein sozialer Prozess innerhalb der gesellschaftlichen Transnationalisierung. Er sei „ein Gelegenheiten schaffendes Angebot“, das „ermöglicht, dass bereits im Jugendalter Auslandserfahrungen gesammelt und grenzüberschreitende Bezugssysteme ‚entworfen‘ werden“ (ebd. S. 136). Dies sei wiederum übertragbar auf andere Bereiche der Internationalen Jugendarbeit, deren Ziel es grundsätzlich sei, Jugendliche zu selbständigen und verantwortungsvollen Persönlichkeiten zu machen. In Zeiten zunehmender Transnationalisierung sei ein Aspekt dieses Ziels eben auch, auf die veränderten Herausforderungen und Möglichkeiten einer transnationalen Vergesellschaftung vorzubereiten. (ebd. S. 137)

3.5.3 Schüleraustausch und Langzeitwirkungen

Bei einigen der in Kapitel 3.5.1 genannten Untersuchungen spielten auch längerfristige Wirkungen eine Rolle. Im Folgenden werden Studien vorgestellt, die dezidiert eine Langzeitperspektive einnehmen.

An dieser Stelle muss allerdings angesprochen werden, was genau mit dem Begriff „Wirkung“ gemeint ist. In einer biographisch orientierten Forschung ist es schwierig, von den „Auswirkungen“ oder „Effekten“ einer Erfahrung für den weiteren Lebensweg zu sprechen. Es ist unmöglich zu wissen, ob die später erlebten Geschehnisse aufgrund einer bestimmten Erfahrung entstanden. In der Alltagswelt werden diese Zusammenhänge oft sehr einfach hergestellt (Etwa: „Aufgrund meiner Erfahrungen während des Zivildienstes im Krankenhaus wollte ich Medizin studieren“ oder „Wegen meiner schlechten Noten konnte ich nicht studieren, daher habe ich eine Ausbildung gemacht“). Letztlich kann man aber niemals wissen, ob das als Folge bezeichnete Geschehnis nicht auch erlebt worden wäre, wenn die als Ursache bezeichnete Erfahrung nicht gemacht worden wäre. Es besteht also die Gefahr, mit dem Postulat eines kausalen Zusammenhangs in eine „Falle“ zu tappen. Bezogen auf die Wirkungsforschung von Schüleraustauschaufenthalten bedeutet das, dass alle vermuteten Wirkungen bei ehemaligen Teilnehmern als ex-post-Konstruktionen angesehen werden müssen. Es gibt keine Möglichkeit, den „wirklichen“ Einfluss dieser Erfahrung zu messen – wie bei jeder biographischen Erfahrung.

Eine zentrale Studie, die die Langzeitwirkungen von Schüleraustausch in den Fokus genommen hat, ist die von Bachner und Zeutschel (2009). 1988 führten sie eine erste Studie unter ehemaligen Teilnehmern am USA-Programm von YFU durch. Dafür wurden 661 ehemalige Austauschschüler aus den Jahren 1957-1987 befragt. Zusätzlich gab es eine Kontrollgruppe von 384 Personen, die kein Austauschjahr absolviert hatten, aber den Befragten nach soziodemographischen Merkmalen ähnlich waren und von diesen nominiert worden waren (Best-Friend-Methode). Zentrale Aussagen der Befragten waren damals, dass der Schüleraustausch oft auch noch Jahre später als besonders intensiv und einzigartig erlebt wurde und die Austauscherfahrung den Horizont vergrößert habe. Zwar sahen nur wenige Befragte einen direkten Bezug zu ihrem späteren Beruf, aber die Mehrheit wandte ihre erlernten Erfahrungen in unterschiedlicher Hinsicht an und beeinflusste andere Men-

schen. Etwa 90% gaben ihre Erfahrung als befriedigend und erfolgreich an, wobei hier eine Verzerrung der Stichprobe nicht ausgeschlossen werden kann, da Menschen mit positiven Erfahrungen eher geneigt sein können, an einer solchen Umfrage teilzunehmen. (Bachner und Zeutschel 2009, S. 58ff) Weiterhin sahen die Befragten deutlich positive Auswirkungen des Austauschs auf Friedensarbeit und internationale Zusammenarbeit (ebd. S. 71f). Die Autoren beziehen die positiven Aspekte sowohl auf die Befragten selbst als auch auf andere Personen sowie die Gesellschaft im Allgemeinen. Letzteres bezeichnen sie als „ripple effect“, also als immer weitere Kreise ziehende Auswirkung eines Austauschjahres. Sie plädieren für eine stärkere Qualitätskontrolle im Schüleraustausch, da durch eine angemessene pädagogische Begleitung der Programme letztlich auch mehr positive Auswirkungen auf die Gesellschaft entstehen. (Bachner und Zeutschel 2004, S. 112f)

Die Autoren stellen darüber hinaus zwei Thesen auf. Zum einen sehen sie einen Zusammenhang zwischen der Dauer des Aufenthalts und der Intensität der Erfahrung (ebd. 2009, S. 60). Zum anderen wird die Bedeutung des Aufenthalts in einer Gastfamilie als zentraler Punkt angesehen (ebd. S. 66). Diese beiden Aspekte sind somit bedeutende Alleinstellungsmerkmale des Langzeitschüleraustauschs gegenüber anderen Programmen.

In einer Folgestudie im Jahr 2002 führten Bachner und Zeutschel Interviews mit 19 Teilnehmern der Erststudie. Die Ergebnisse von damals wurden zum großen Teil bestätigt und durch die biographischen Erzählungen angereichert. In ihrer Publikation von 2009 erfolgt keine tiefer gehende Interpretation der Interview-transkripte, vielmehr geht es darum die zentralen Erkenntnisse durch die Lebensgeschichten „plastischer“ zu machen. (Bachner und Zeutschel 2009, S. 111ff)

Eine wichtige Rolle in der Austauschforschung nimmt der Forscher-Praktiker-Dialog ein, der zum Ziel hat, aktuelle Erkenntnisse aus der Wissenschaft in der Austauschpraxis zu etablieren und beide Ebenen miteinander zu verbinden. Im Jahr 2002 wurde die Tagung *Jugendaustausch – und dann ...?* organisiert, deren Ergebnisse 2004 veröffentlicht wurden (vgl. Zeutschel 2004). Sie trägt eine Reihe von Wirkungsstudien aus verschiedenen Austauschformaten und von verschiedenen Anbietern zusammen. Neben der bereits erwähnten Forschung von Bachner und Zeutschel (2004, 2009) sind zwei weitere Beiträge aus dem Sammelband von besonderem Interesse.

Zum einen stellen Fuß et al. (2004) eine Studie zu den Langzeiteffekten des Parlamentarischen Patenschafts-Programms für junge Berufstätige vor, eine andere Variante des oben erwähnten PPP für Austauschschüler. Die Teilnehmer kamen aus unterschiedlichen Berufen und haben in der Mehrzahl einen mittleren Schulabschluss, was das Programm deutlich von den schulorientierten Programmen abhebt. Das Durchschnittsalter liegt bei 21 Jahren (Fuß et al. 2004, S. 66). Die zentralen Ergebnisse der Umfrage sind, dass fast die Hälfte nach dem Programm das Abitur nachgeholt und ein Studium absolviert haben, 54% von zu Hause ausgezogen und 5% direkt wieder ins Ausland gegangen sind. Über 50% sind später noch einmal ins Ausland gegangen, wobei hier keine Angaben zur Länge des erneuten Aufenthalts gemacht werden. Auf der beruflichen Ebene zeigte sich, dass die ehemaligen Programmteilnehmer sich häufiger selbständig machten sowie in Führungspositionen aufstiegen und deutlich weniger arbeitslos waren als die entsprechenden Gruppen in der Gesamtbevölkerung (ebd. S. 68f).

Ob dies natürlich allein am Programm liegt, kann nicht beantwortet werden. Dies bemerken die Autoren zwar selber, sprechen aber gleichzeitig von einem „Schutz gegen Arbeitslosigkeit“ (ebd.), was einen einfachen und direkten kausalen Zusammenhang zwischen Auslandserfahrung und Erlangen eines Arbeitsplatzes unterstellt. Hier wird zumindest begrifflich in die „Falle“ der Wirkungsforschung getappt, wie sie oben beschrieben wurde.

Eine qualitative Untersuchung der Langzeitwirkungen eines mittelfristigen Schüleraustauschprogramms stellen Hetzenecker und Abt (2004) vor. Es wurden 12 Interviews mit ehemaligen Teilnehmern eines dreimonatigen Schüleraustauschprogramms des *Bayerischen Jugendrings* durchgeführt, das zwischen Australien und Deutschland auf Gegenseitigkeit angeboten wird. Die Austausch Erfahrung lag 10 Jahre zurück (Hetzenecker und Abt 2004, S. 76). Die Autorinnen beobachteten dabei neben „naheliegenden“ Effekten wie Verbesserung der Sprachkompetenz, Zugewinn an Freunden oder positive Wirkung für den Lebenslauf zwei grundlegende psychologische Veränderungen. Diese bezeichnen sie als Selbstwirksamkeit und Selbstdezentrierung. Erstere bezeichnet einen Zugewinn an Selbstvertrauen und Konfliktbewältigungskompetenz (ebd. S. 78ff). Hetzenecker und Abt differenzieren die Wirksamkeit der Selbstdezentrierung weiter aus und gehen von drei unterschiedlichen Verlaufsformen aus: ein Initialeffekt, der direkt im Austausch

einsetzt, ein Reflexionseffekt, der erst nach der Erfahrung aktiv wird und ein Reaktivierungseffekt oder „verschleppter Verlauf“ (ebd. S. 85). Letzterer wird erst durch erneute Austausch Erfahrungen ausgelöst, die dann zu einer erhöhten Fähigkeit zur Selbstdezentrierung führen. Diese Schlussfolgerung ist ganz zentral für die Wirkungsforschung insgesamt. Denn bei der Untersuchung von ‚Wirkungen‘ wird die Dynamik biographischer Entwicklungen oft unterschätzt. Ein Jahr nach einem Austausch wird ein ehemaliger Teilnehmer häufig etwas anderes als ‚Wirkung‘ definieren als viele Jahre danach. Weiterhin zeigt sich hier die besondere Bedeutung von mehrfacher Auslandserfahrung, da vieles bereits erlebte erneut aktiviert werden kann und gegebenenfalls erst dann zu einem erweiterten Verständnis führt.

Ein zentrales Projekt für die Wirkungsforschung ist die Studie „Erlebnisse, die verändern“ von Thomas, Chang und Abt (2007). Sie befassen sich mit Kurzzeitprogrammen und haben Personen befragt, die vor etwa 10 Jahren an Programmen von 2 bis 4 Wochen Dauer teilgenommen hatten. Darunter waren die Formate Schüleraustausch, Workcamp, interkulturelle Jugendbegegnungen sowie künstlerisch orientierte Jugendbegegnungen. Zunächst wurden 93 qualitative Interviews mit ehemaligen Teilnehmern geführt. Aus den Ergebnissen wurde ein quantitativer Fragebogen entwickelt, der von 532 Personen beantwortet wurde. Von diesen waren etwa zwei Drittel weiblich, was der allgemeinen Verteilung in den meisten Austauschformaten entspricht. Das Bildungsniveau war durch einen Anteil von 86% Gymnasiasten (zum Zeitpunkt der Programmteilnahme) relativ hoch, 78% hatten zum Zeitpunkt der Befragung einen Studienabschluss. Es gab einen sehr geringen Anteil an Teilnehmern mit Migrationshintergrund. (Thomas et al., S. 91ff)

In Bezug auf die Langzeitwirkungen lag der Fokus eher auf Aspekten der Persönlichkeit. Hier wurde eine Reihe positiver Wirkungen konstatiert, etwa eine erhöhte Fähigkeit zur Stressbewältigung, Offenheit gegenüber Anderem oder eine bessere Selbstkenntnis (ebd. S. 117ff). Es wurde aber auch nach „aufbauenden Aktivitäten“ gefragt, also nach weiterer internationaler Mobilität. Hier gaben 53% an, der Jugendaustausch habe sie dazu bewegt, an weiteren Austauschprogrammen teilzunehmen; 50% wurden angespornt, verstärkt in andere Länder zu reisen. Immerhin 26% wurden zu einem längeren Auslandsaufenthalt angeregt. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass internationale Mobilität sich gewissermaßen selbst reproduziert. (ebd. S. 121)

Die Autoren definieren mittels Regressionsanalyse unterschiedliche Faktoren, um die Wirkungen weiter zu unterteilen. Dies sind selbstbezogene Kompetenzen, interkulturelle Kompetenzen sowie handlungsorientierte Kompetenzen und Aktivitäten. Letzteres bezieht sich auf weitere Auslandsaufenthalte, Fremdsprachenkompetenzen und berufliche Konsequenzen. Wenn im Rahmen des Austauschlebnisses auch ein Auslandsaufenthalt stattfand (es wurden auch internationale Begegnungen innerhalb Deutschlands untersucht), wirkte dies verstärkt auf interkulturelle Kompetenzen sowie auf die späteren Handlungen. Interessant ist hier, dass die Auswirkung für spätere Berufsentscheidungen beim Format des Workcamps sowie der künstlerisch orientierten Jugendbegegnung größer waren als beim Schüleraustausch. Zur Begründung führen Thomas et al. an, dass verschiedene Befragte die Zeit der Austauschmaßnahme ganz bewusst als Entscheidungsfindung für ihre berufliche Zukunft nutzten. Bei den künstlerischen Begegnungen betraf dies eher den künstlerisch-musischen Bereich, bei den Workcamps beispielsweise eine Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit. Auch boten beide Formate eher die Möglichkeit zu weiterem Engagement als ein Schüleraustausch. Generell lassen sich alle Wirkungsbereichen auf die folgende, einfache Formel subsummieren: je intensiver das Austauschprogramm erlebt wurde, desto höher sind auch die Wirkungen, die ihm zugeschrieben werden. (ebd. S. 134ff)

Für die Beschreibung der Wirkungen der Austauscherfahrung für die weitere Biographie haben die Autoren vier Typen aus den Interviews entwickelt und im Fragebogen angewandt. Sie beschreiben diese als „Nice-to-Have“, „Mosaik-Effekt“, „Domino-Effekt“ sowie „Wendepunkt“. Als „Nice-to-Have“ wird die Bedeutung dann beschrieben, wenn sie im Grunde positiv war, ihr aber keine oder nur eine geringe Bedeutung im weiteren Lebensweg beigemessen wird. Der „Mosaik-Effekt“ beschreibt, dass sich die Austauscherfahrung wie ein Mosaikstein in das Gesamtgefüge der Biographie einfügt. Ihm wird durchaus eine Bedeutung beigemessen, er ist aber nur ein Element unter vielen, die zu späteren Erfahrungen geführt haben. Der „Domino-Effekt“ bezeichnet eine deutlichere kausale Verbindung zu weiteren Erlebnissen, die Austauscherfahrung wird als Anstoß, Impuls, Geburtsstunde oder ähnliches beschrieben. Ein „Wendepunkt“ ist die Erfahrung schließlich dann, wenn durch sie eine komplette Richtungsänderung im Leben verursacht wird. (ebd. S. 130f)

Am häufigsten wurde die Erfahrung als Mosaikstein betrachtet (51% der Nennungen im Fragebogen), in 31% der Fälle als Domino-Effekt. Nur 12% sahen es als Nice-to-Have, und immerhin 7% sahen einen Wendepunkt in ihrem Leben durch die Erfahrung. Interessant ist auch, dass in keinem Fall eine negative Folge aus dem Austauschergebnis gesehen wurde, es war in jedem Fall „mindestens“ ein Nice-to-Have. (ebd. S. 133)

Aufgrund der Problematik der Konstruktion von Wirkungen unternahmen Thomas et al. einen interessanten Ansatz: sie fragten in den Interviews danach, ob die Teilnehmer die Wirkung der Erfahrung schon vor dem Interview als solche erkannt hätten oder erst im Interview darauf gekommen seien. Nur vier Interviewte gaben an, diesen Zusammenhang erst jetzt zu sehen, die übrigen beschrieben sie als bereits vorher vorhanden (24 Fälle), durch das Interview lediglich deutlicher geworden (15 Fälle) oder teils vorher vorhanden, teils im Interview deutlich geworden (11 Fälle) (ebd. S. 133). Daher kann eine allzu starke Konstruktion ausschließlich aufgrund der Befragung ausgeschlossen werden.

Die Autoren ziehen das Fazit, dass Kurzzaustauschprogramme in vielen Fällen tatsächlich „Erlebnisse, die verändern“ sind, daher auch der Titel der Publikation. Sie gehen davon aus, dass die Art der möglichen Wirkungen ähnlich wie bei Langzeitprogrammen ist (ebd. S. 261). Bei der Intensität der Wirkungen beschreiben sie hingegen einen deutlichen Zusammenhang mit der Intensität des Erlebten. Es ist davon auszugehen, dass ein Langzeitprogramm schon allein aufgrund der Dauer in der Regel intensiver erlebt wird als ein Kurzzeitprogramm. Wenn also bereits kurzen Programmen deutliche Wirkungen zugeschrieben werden, ist dies bei längeren Programmen umso mehr zu erwarten. Dies liegt auch an den in Kapitel 3.1 erwähnten kognitiven Dissonanzen, die bei längeren Aufenthalten intensiver auftreten und schwerer auszuhalten sind.

Die Studie von Thomas et al. unterscheidet sich von der hier vorliegenden Arbeit, da sie zum Einen ein anderes Format von Austausch (Kurzaustausche, internationale Jugendcamps) betrachtet, zum Anderen aus einer anderen Perspektive (Entwicklung der Persönlichkeit unter psychologischen Aspekten). Die gesellschaftliche Bedeutung der Programme wird dabei kaum angesprochen. Dennoch liefert sie wichtige Erkenntnisse für die vorliegende Arbeit, die sowohl in der Methodik (Kapitel 5) als auch bei der Interpretation in Kapitel 6 näher betrachtet werden.

Im Anschluss an die bereits erwähnte *Educational Results Study* formulierte sich im Netzwerk des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. der Wunsch nach einer Langzeitstudie unter ehemaligen Teilnehmer. Dies wurde im Rahmen der *Long Term Impact Study* realisiert (Hansel 2008a, 2008b). Dazu konnten aus einem Pool von 12.000 Ehemaligen 1.920 Personen aus 15 Ländern für die Teilnahme an einem quantitativen Online-Fragebogen rekrutiert werden. Das Alter der Befragten wird nicht genau angegeben, in einer Zusammenfassung heißt es aber „AFS participants from 1980-86“ (Hansel 2009, o. S.). Man kann also von einem Alter zwischen 36 und 45 Jahren zum Zeitpunkt der Befragung ausgehen. Es wurde mit einer Kontrollgruppe gearbeitet, die wieder über die sog. „Best-Friend-Methode“ erstellt wurde; dies waren 511 Befragte. (Hansel 2008a, S. 2)

Hansel stellt eine Reihe von zentralen Unterschieden zwischen den ehemaligen AFS-Teilnehmern und der Kontrollgruppe fest. So sprechen erstere mehr Fremdsprachen, zeigen einen offeneren Umgang mit Menschen anderer kultureller Herkunft, haben mehr interkulturelle Kontakte und haben öfter selber Austauschschüler aufgenommen als die von ihnen benannten Freunde (ebd. S. 3ff). Auch wenn dies nicht explizit so ausgedrückt wird, zeigt dies sehr deutlich eine Transnationalisierung, die in diesem Zusammenhang stattfindet.

Auch auf die weitere internationale Mobilität nimmt die Studie Bezug. Es wurde aber lediglich nach Studienaufenthalten und Arbeitserfahrungen im Ausland gefragt. Internationale Studienaufenthalte gaben 34% der ehemaligen AFSer und 22% der Kontrollgruppe an. Ein Vergleich mit dem Durchschnitt der Bevölkerung ist aufgrund der internationalen Zusammensetzung schwierig, Hansel geht aber in der entsprechenden Altersgruppe von etwa 1% für die USA und 2% in Deutschland aus (aus diesen Ländern kommen zusammen etwa zwei Drittel der Stichprobe) (Hansel 2008a, S. 3). Die Kontrollgruppe unterscheidet sich also bereits von der Gesamtbevölkerung, aber dennoch liegt der Wert für die ehemaligen Austauschschüler deutlich höher. In Bezug auf die Arbeitserfahrungen zeigt sich ähnliches, hier gaben 35% der AFS-Teilnehmer an, mindestens ein Jahr im Ausland gearbeitet zu haben oder aufgrund der Arbeit des Partners im Ausland gelebt zu haben. Bei der Kontrollgruppe waren es immerhin noch 18%. (Hansel 2009, S. 19)

Eine interessante (bisher unveröffentlichte) Abschlussarbeit im Anschluss an die *Long Term Impact Study* legte Peter (2009) vor. Sie führte qualitative Interviews mit 11 ehemaligen Teilnehmern an einem AFS-Programm, die aus der Stichprobe von Hansel (2008a) rekrutiert wurden. Der Fokus lag auf der Frage, welche Bedeutung die Interviewpartner dem Austausch Erlebnis heute noch beimessen und wie sie dieses in ihre Biographie integrieren. Dazu wurde ein Leitfaden entworfen und mit einer Methode zur Visualisierung gearbeitet, dem von Peter so genannten „Austauschpanorama“. Die Befragten sollten wichtige Ereignisse in ihrem Leben auf Karten schreiben und in einer Zeitachse anordnen. Dann sollten sie auf der y-Achse die Intensität der Bedeutung ihres Austauschjahres für dieses Ereignis angeben. Schließlich wurde auf andersfarbigen Karten noch eine Zuschreibung der Art der Bedeutung vorgenommen. (Peter 2009, S. 31f)

Von besonderem Interesse ist der Aspekt der weiteren Mobilität. Hier unterscheidet Peter verschiedene mögliche Wirkungen des Schüleraustauschs. Einige Befragte zeigten eine Art Unruhe, einen Drang, immer wieder ins Ausland zu gehen. Auf der anderen Seite beschreibt Peter einen „Sättigungszustand“, insbesondere bei Personen, die viel im Ausland waren, dann aber an einem Ort sesshaft geworden sind. Schließlich gibt es diejenigen, die durch ihre Erfahrung im Austauschjahr eher davon abgehalten wurden, erneut international mobil zu sein, weil sie vor dem damit verbundenen emotionalen Aufwand zurückschreckten (Peter 2009, S. 55f). Diese unterschiedlichen Typen sind auch für das vorliegende Forschungsprojekt von Bedeutung und werden in Kapitel 6.3.4 wieder aufgegriffen.

3.5.4 Zusammenfassung des Stands der Forschung

Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst, die sich aus den verschiedenen Studien zum Schüleraustausch gewinnen lassen.

Soziale Herkunft und Motivationen von Austauschschülern

Zur sozialen Herkunft von Teilnehmern an Langzeit-Schüleraustauschprogrammen lassen sich zumindest indirekt einige Aussagen treffen, die als gesichert gelten können. So ist klar, dass über 90% (vermutlich etwa 95%) von Gymnasien und Gesamtschulen kommen, was nur zum Teil durch organisatorische Gründe erklärt werden kann. Denn es zeigt sich, dass die Eltern von

Austauschschülern ein höheres Einkommen und vor allem die Mütter eine höhere Bildung haben als der Durchschnitt der Bevölkerung (vgl. Gerhards und Hans 2013).

Die Motivationen zur Teilnahme wurden bisher nur in unveröffentlichten Abschlussarbeiten untersucht (Saeger 2001, Nebgen 2010 und Baudalet 2011). Hier zeigen sich durchaus Hinweise auf ein Vorleben der Mobilität durch Eltern, Geschwister und Freunde. Auch die Teilnahme an früheren, kürzeren Programmen scheint eine Rolle zu spielen, was sich auch aus den Ergebnissen von Thomas et al. (2007) folgern lässt. Es spricht also vieles dafür, die Entscheidung als sozial eingebetteten Prozess zu verstehen, wie von Carlson (2012) für studentische Aufenthalte vorgeschlagen. Weiter gehende Aussagen über die Motivation lassen sich aus den bisherigen Forschungen aber nicht treffen.

Wirkung des Schüleraustauschs auf die Persönlichkeit der Teilnehmer

Die meisten Studien befassen sich zumindest teilweise mit den Auswirkungen der Programme auf die Persönlichkeit der Teilnehmer (Hetzenecker und Abt 2004, Hammer und Hansel 2005, DFJW 2006, Thomas et al. 2007, Hürter 2008, Hitchcock 2009, Bachner und Zeuschel 2009, Hansel 2009). Es wird sehr deutlich, dass neben den erlernten Sprachkenntnissen auch die Selbstkompetenz erweitert wird (gestärktes Selbstbewusstsein, bessere Selbstkenntnis, größere Unabhängigkeit).

Darüber hinaus werden auch Sozialkompetenzen gestärkt. So wurden eine größere Offenheit gegenüber Anderen, eine erhöhte Fähigkeit zur Stressbewältigung und eine bessere Konfliktfähigkeit attestiert. Eine Erhöhung der interkulturellen Kompetenz ist ein ganz zentrales Merkmal, das auf unterschiedliche Weise festgestellt wurde (Selbsteinschätzung der Befragten, Bewertung nach dem Intercultural Development Model nach Bennett, andere Bewertungsformen). Bezüglich der zeitlichen Dauer der Erfahrung ist davon auszugehen, dass eine längere Dauer und ein intensiveres Erleben auch stärkere biographische Auswirkungen nach sich ziehen (Thomas et al. 2007, Bachner und Zeuschel 2009). Dies liegt vermutlich daran, dass bei einer längeren Zeit die durch unterschiedliche Wertesysteme erlebten kognitiven Dissonanzen nur schwer dauerhaft auszuhalten wären und daher eine intensivere Veränderung der Persönlichkeit erfolgt.

Weitere Mobilität der Teilnehmer

In mehreren Studien wird angedeutet, dass die internationale Mobilität ehemaliger Austauschschüler relativ hoch ist (Thomas et al. 2007, Hürter 2008, Bachner und Zeuschel 2009, Hansel 2009). Allerdings hat dies noch keine Studie explizit in den Fokus genommen, außerdem wurden hier nur Kurzzeitformate oder die ehemaligen Teilnehmer einzelner Organisationen (namentlich AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. und YFU) untersucht. Eine genauere Quantifizierung ist bisher nicht möglich. Auch gibt es keine verallgemeinerbaren Aussagen über die Ausprägungsformen dieser Mobilität (welcher Art, in welchem Alter, in welche Länder etc.). Über den Umgang mit dieser weiteren Mobilität (wird sie bspw. eher als Zwang oder als Freiheit empfunden) gibt es Hinweise aus der Arbeit von Peter (2009), die auf der einen Seite von einer „Unruhe“ spricht, auf der anderen Seite von einer „Sättigung“. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Idee von Colin (2008), die die Option weiterer Auslandsaufenthalte als eine Art von „Sinnggebung“ des Schüleraustauschs darstellt. Auch scheint es so zu sein, dass wiederholte Auslandsaufenthalte bestimmte Wirkungen verstärken können (Hürter 2010), oder diese werden überhaupt erst durch erneute internationale Erfahrungen aktiviert (Hetzenecker und Abt 2004). Eine umfassende Beschäftigung mit der weiteren Mobilität ist aber bisher nicht erfolgt.

Schüleraustausch als Aspekt gesellschaftlicher Transnationalisierung

Die Perspektive gesellschaftlicher Transnationalisierung deutet sich in verschiedenen Studien an. So wird mehrfach von mehr internationalen Freundschaften gesprochen, was eine transnationale Kommunikation impliziert. Die Arbeit von Ritter (2010) untersucht diese Kommunikation, bleibt aber eher explorativ. Neben der bereits angesprochenen weiteren Mobilität können auch die größere Offenheit gegenüber Menschen aus anderen Kulturen sowie die häufige Aufnahme von eigenen Austauschschülern als Aspekte einer Transnationalisierung angesehen werden (Bachner und Zeuschel 2009, Hansel 2009). Den gesellschaftlichen Druck zu einer verstärkten Transnationalisierung beschreibt Ehrenreich (2008) mit ihrem Bezug auf die mediale Darstellung des Schüleraustauschs.

Einen expliziten Bezug auf das Konzept der Transnationalisierung nehmen aber bisher nur Gerhards und Hans (2013) sowie Wrulich (2013) vor. Erstere betonen vor allem die Rolle des Schüleraustauschs für das Erlangen eines

„transnationalen Bildungskapitals“. Es geht also insbesondere um die Reaktion auf den gesellschaftlichen Druck zur Transnationalisierung. Wruhlich beschreibt hingegen die Rolle des Individuums als „Transnationalisierer“. Durch das Aufrechterhalten von Kontakten und bspw. familienähnlichen Strukturen, die zumindest reaktiviert werden können, entstehen transnationale Netzwerke. Eine Einbettung in die aktuelle Transnationalisierungsforschung scheint also sehr vielversprechend. In Kapitel 4.2 erfolgt eine ausführliche Rezeption dieser Forschungsrichtung.

3.5.5 Forschungsinteresse dieser Arbeit

Aus den hier dargestellten Forschungsansätzen ergeben sich einige zentrale Aussagen, die über den langfristigen Schüleraustausch getroffen werden können und auf bestehende Forschungslücken hinweisen.

Der langfristige Schüleraustausch ist ein besonderes Format der bildungsbezogenen Auslandsaufenthalte. Die Teilnehmer sind sehr jung, die Dauer ist vergleichsweise lang und die Integration vor Ort ist außergewöhnlich intensiv. Daher wird von besonders ausgeprägten Wirkungen auf die Teilnehmer ausgegangen. Folglich nimmt er im Vergleich zu anderen Auslandsformaten eine besondere Stellung ein. Denn durch den frühen Zeitpunkt in der Biographie kann er sehr ausgeprägte Auswirkungen auf den weiteren Lebensweg entfalten. Daraus ergibt sich die erhebliche gesellschaftliche Relevanz dieses Programmformats.

Die bisherigen Studien zum Schüleraustausch haben bestimmte Aspekte relativ gut abbilden können (soziale Herkunft, Auswirkungen auf die Persönlichkeit). Eine weitere hohe internationale Mobilität der Teilnehmer ist wahrscheinlich, ist aber noch nicht genauer erforscht worden. Darüber hinaus befasst sich ein Großteil der Arbeiten zu Langzeitaufenthalten nur mit den ehemaligen Teilnehmern einer einzelnen Organisation. Es fehlt eine umfassende Beschäftigung mit einem stärker diversifizierten Sample. Besonders erstaunlich ist aber, dass die oben erwähnte gesellschaftliche Relevanz bisher nur von wenigen Studien betrachtet wurde. Daraus ergibt sich ein zentrales Desiderat für die vorliegende Arbeit.

Um die gesellschaftliche Bedeutung aufzuzeigen, ist auch eine Anbindung an übergeordnete gesellschaftstheoretische Konzepte notwendig. Bisher erfolgt dies nur bei wenigen Studien. Ein möglicher Ansatz ist hier die von

Gerhards und Hans (2013) sowie Wrulich (2013) bereits aufgegriffene Debatte zur Transnationalisierungsforschung. Diese setzt aber insbesondere beim Handeln und Alltagsverhalten von Individuen an. Darüber hinaus werden Konzepte benötigt, die identifikatorische und kognitive Verortungen der Individuen einbeziehen können.

Ein zentrales Desiderat ist also eine intensivere Theoretisierung des Themas, die im folgenden Kapitel vorgenommen werden soll. Hierzu werden verschiedene theoretische Konzepte erläutert, aus denen anschließend die eigentlichen Forschungsleitfragen abgeleitet werden. Dabei werden auch die hier angesprochenen Forschungsdesiderate erneut aufgegriffen.

4 Theoretische Grundlagen

In den letzten Jahrzehnten haben grenzüberschreitende zwischenmenschliche Beziehungen erheblich zugenommen. Inzwischen gibt es so gut wie keinen Ort auf der Welt mehr, der völlig autark und autonom, losgelöst von allen anderen Orten existieren könnte. Der Einfluss anderer Orte, Menschen oder Ideen fängt bei alltäglichen Dingen wie dem Fernsehprogramm oder der Nutzung eines Mobiltelefons an. Selbst in den meisten so genannten „entlegenen“ Regionen sind Handys inzwischen stark verbreitet. Wenn auch nicht jeder Mensch eines besitzt, weiß doch die Mehrheit, wie es aussieht und wozu man es benutzt und ist somit ein Stück weit vom globalen Phänomen der mobilen Kommunikationskultur geprägt. Ein wachsender Anteil der Weltbevölkerung ist auch in seinen sozialen Beziehungen übernational-geprägt, da es inzwischen immer mehr Menschen gibt, die über Grenzen hinweg mobil gewesen sind oder auf deren Verwandte und Bekannte dies zutrifft. Auch sind inzwischen fast alle Menschen von einer globalisierten Wirtschaft beeinflusst, sei es über Nahrungsmittelpreise und Landnutzungskonflikte oder durch die Beteiligung an globalen Finanzgeschäften im Rahmen der eigenen Altersvorsorge.

Um diese Entwicklung konzeptionell erfassen zu können, gibt es verschiedene Ansätze. Oft zitiert wird der Begriff „Globalisierung“, vielleicht schon zu oft, so dass er gewissermaßen „überdehnt“ wurde. Zudem bezieht er sich insbesondere auf wirtschaftliche Entwicklungen. Die Wichtigkeit der sozialen Beziehungen gerade bei der Frage des Raumbezugs betonte schon Massey (1991). Der Orts-Sinn, die Ortsverbundenheit oder raumbezogene Identität, solle nicht nur in ihrem Bezug auf einen einzelnen Ort gedacht werden. Vielmehr soll betrachtet werden, inwiefern Orte als „meeting points“, als Überschneidung vieler sozialer Beziehungen, fungieren. Da diese Beziehungen in vielen Fällen auch über Grenzen hinweg gehen, sei eben auch der Ort als ihre Schnittstelle in gewisser Hinsicht grenzüberschreitend. So könne ein „global sense of place“ entstehen, der das Globale mit dem Lokalen verbindet (Massey 1991, S. 315f). Auch Sassen (2007) stellt die Forderung auf, die Trennung zwischen globalen, nationalen und lokalen Entwicklungen aufzuweichen. Das Globale solle nicht mehr als unpersönlicher Waren-, Finanz- und Informationsstrom gesehen werden, sondern gewissermaßen „entzif-

fert“ und in seinen sozialen und persönlichen Materialisierungen und Auswirkungen betrachtet werden.

In den letzten Jahren hat sich aus der Migrationsforschung heraus der Ansatz der „Transnationalisierung“ entwickelt. Andere Konzepte wie Transstaatlichkeit, Translokalität und Transkulturalität nutzen die gleiche Vorsilbe. Diese drückt in erster Linie die Verbindung, das „über etwas hinaus“ oder „durch etwas hindurch“ aus, und wird oft in Verbindung mit eher netzwerkartigen, überlappenden Strukturen gebracht (vgl. Hühn et al. 2010b). Die zunehmende Verwendung dieses Begriff wird von Weichhart (2010) als Ausdruck der Krise der Moderne gesehen werden, die vom Paradigma der Eindeutigkeit geprägt war. In der heutigen Zeit wird eher von einer Mehrdeutigkeit ausgegangen, die mit dem „Trans“ besser ausgedrückt werden kann (ebd. S. 48f). Dies kann als Ausdruck der postmodernen Vorstellung angesehen werden, dass die „großen Meta-Erzählungen der Moderne“ mit ihren klaren Kausalitäten und geschlossenen Logiken nicht mehr ausreichen, sondern eine „Pluralität der Perspektiven“ notwendig ist, um heutige Gesellschaften zu beschreiben (Wood 2007, S. 868).

Daneben ist auch die Mobilität selbst verstärkt in den Fokus der Sozialwissenschaften gerückt. Herrschte früher noch eine eher mechanistische Vorstellung der Bewegung von Menschen im Raum vor, werden in den letzten Jahren auch die sozialen, kulturellen und politischen Dimensionen des Phänomens betont. Zudem wurde Mobilität früher zumeist als Ausnahmeerscheinung zum „Normalfall“ Sesshaftigkeit konzipiert. Beispielsweise in der Multilokalitätsforschung (vgl. Weiske et al. 2008, Weichhart 2009) wird nicht nur ein anderer Schwerpunkt gesetzt, sondern auch die angebliche Dichotomie Mobilität – Sesshaftigkeit hinterfragt. Im folgenden Kapitel werden die für diese Arbeit zentralen Aspekte der aktuellen sozialwissenschaftlichen Mobilitätsforschung dargestellt.

Darüber hinaus sollen drei Konzepte herangezogen werden, um das Phänomen Schüleraustausch in einen weiteren theoretischen Rahmen zu setzen. Die Transnationalisierungsforschung, die Idee der Transkulturalität und die Vorstellung des Kosmopolitismus. Zunächst erfolgt die Darstellung der jeweils für diese Arbeit relevanten Konzepte und Anwendungen. Zum Abschluss werden sie aufeinander bezogen und daraus Fragestellungen formuliert, die das Phänomen Schüleraustausch und andere Mobilitätsformen theoretisch-konzeptionell fassen können.

4.1 Mobilitätsforschung

Was ist Mobilität? Die Antwort „Bewegung im Raum“ ist zwar zutreffend, aber sicherlich sehr knapp. Um das Phänomen umfassender zu beschreiben, ist es notwendig, eine ganze Reihe von Faktoren zu betrachten. Nicht nur die Dauer und die Art, die Motivation für die Mobilität sowie die Transportmittel spielen hier eine Rolle, sondern auch ihre gesellschaftliche Bedeutung. Führt Mobilität zu sozialem Ansehen oder nicht, ist sie eine Ausnahme oder eine Normalität, in welche gesellschaftlichen Zusammenhänge ist sie eingebettet?

4.1.1 Ansätze aus den *mobility studies*

Eine Kritik der letzten Jahre an früherer Mobilitätsforschung bzw. an der gesamten sozialwissenschaftlichen Forschung lautet, dass diese die Sesshaftigkeit des Menschen als den Normalfall annehme. So bezeichnen Elliott und Urry (2010) es als Ironie, dass trotz einer massiven quantitativen und qualitativen Veränderung der alltäglichen Mobilität diese Transformation der menschlichen Bewegung im Raum vom Mainstream der Sozialwissenschaften immer noch zum großen Teil ignoriert würde. (ebd. S. ix).

Folgerichtig fordert Urry eine neue Herangehensweise, ein „mobilities paradigm“. Dazu stellt er die Rolle der Distanzüberwindung bei sozialen Beziehungen in den Vordergrund der Analyse: „All social science needs to reflect, capture, simulate and interrogate movements across variable distances that are how social relations are performed, organised and mobilised.“ (Urry 2008, S. 13) Da er Mobilität als zentrale Bedeutungskategorie gesellschaftlicher Prozesse sieht, solle diese auch in den Sozialwissenschaften eine zentrale Rolle spielen.

Darüber hinaus fällt auf, dass er von *mobilities* im Plural spricht, also von Mobilitäten. Dies begründet er mit der unterschiedlichen Natur verschiedener Arten von Mobilität, die alle von Bedeutung seien. Er unterscheidet hier fünf Typen. Zum Einen nennt er körperliches Reisen von Menschen zu verschiedenen Zwecken, wobei dies vom täglichen Pendeln bis hin zur einmaligen Auswanderung reicht. Zweitens die physische Bewegung von Objekten und Waren. Die drei weiteren bezeichnen nicht-körperliche Bewegung von Menschen und sind das eigentlich Neue an seinem Paradigma: ein „imaginäres Reisen“ anhand von Bildern und Vorstellungen von Orten und Men-

schen, ein „virtuelles Reisen“, das in Echtzeit physische Distanzen transzendieren lässt, und schließlich ein „kommunikatives Reisen“ durch persönliche Medien wie Benachrichtigungen, Texte, Briefe, Telegraph, Telefon, Fax und Mobiltelefon (Urry 2008, S. 14). Interessanterweise bleiben hier Medien wie Email, Bildtelefonie und virtuelle soziale Netzwerke unerwähnt, obwohl gerade diese in den letzten Jahren extrem an Bedeutung gewonnen haben.

Auch das Spannungsfeld zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit, Bewegung und Nicht-Bewegung wird im Rahmen dieses „mobilities paradigm“ angesprochen. So heben etwa Canzler et al. die Gleichbedeutung von Mobilität und Bewegung auf. Man könne sich bewegen, ohne mobil zu sein, man könne aber auch mobil sein, ohne sich zu bewegen. Schließlich gebe es die Möglichkeit der Kongruenz, wenn man sich bewege und mobil sei. Mit „Bewegung“ wird hier die physische Bewegung im Raum bezeichnet, Mobilität bezieht sich auf die soziale Umwelt. Der Prototyp für eine Bewegung ohne Mobilität sei ein Geschäftsreisender, der sich zwar im Raum bewege, aber immer in der gleichen sozialen Realität bleibe. Mobilität ohne Bewegung könne einerseits über mediale Kommunikation (Skype, Email, Internet) entstehen, andererseits aber auch über das intensive Eintauchen in den Charakter eines Buches, wenn dabei dessen „Welt“ erlebt werde. Bewegung mit Mobilität bezieht sich schließlich auf physisches Reisen, bei dem sich auch der soziale Status und die eigene Rolle verändern (Canzler et al. 2008, S. 4).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit beschreibt der Begriff Mobilität sowohl Bewegung im Raum als auch soziale Veränderung. Denn bei einem Schüleraustausch findet physische und soziale Mobilität statt. Neben der Überwindung zumeist großer physischer Distanzen erlebt man auch eine intensive soziale Veränderung, das Einleben in eine Gastfamilie und ein neues Umfeld. Auch die von Urry (2008) genannten verschiedenen Arten von Mobilität spielen eine Rolle. Vor der körperlichen Reise in ein Gastland wird fast immer eine imaginäre Reise stattfinden, bei der sich aus Bildern und Erzählungen eine Vorstellung des Landes und der Gastfamilie gemacht wird. Diese mag so konkret sein, dass die tatsächliche Situation dem nicht mehr gerecht wird und daher eine Unzufriedenheit entsteht. Auch werden während der Zeit virtuelle Reisen ins Herkunftsland unternommen, wenn an Eltern und Freunde gedacht wird oder Heimweh empfunden wird. Das kommunikative Reisen hat eine ganz extreme Bedeutung für den Kontakt mit Freunden und Familie im Herkunftsland, aber auch mit der Gastfamilie nach dem Aus-

tausch. Zudem haben sich die Medien und insbesondere die Häufigkeit der Kommunikation in den letzten 20 Jahren dramatisch verändert.

Die meisten der neueren Arbeiten im Bereich des „mobilities paradigm“ betonen die Bedeutung von Mobilität (etwa Cresswell bereits im Titel „On the move“ (2006), ebenso Elliott und Urry (2010) mit „Mobile Lives“) . Auch sind die Akteure, die in den Fokus dieser Studien genommen werden, oft „Hochmobile“, die also in extrem häufiger Mobilität leben (vgl. bspw. Kesselring und Vogl 2008). Dies ist vor allem vor dem Hintergrund zu sehen, dass das Paradigma als Kritik an der Vorstellung einer als verortet bzw. national gedachten Gesellschaft entstanden ist.

Allerdings stellt sich hier die Frage, inwieweit ein Schüleraustausch (und auch andere Arten von Auslandsaufenthalten) ausschließlich unter dem Aspekt der Mobilität betrachtet werden sollte. Denn es geht gerade nicht darum, in ständiger Bewegung zu sein, sondern vielmehr, an einem Ort anzukommen, sich anzupassen und die dortigen Werte und Normen zu eigen zu machen, vielleicht sogar ein Stück weit sesshaft zu werden. Man will/soll die Sprache lernen, wird Freunde finden, muss sich in eine Familie einordnen, wird sich vielleicht auch verlieben. Nichtsdestotrotz ist völlig klar, dass diese Zeit begrenzt ist. Nach zumeist einem Jahr ist Schluss, es geht wieder „nach Hause“ (auch wenn man sich vielleicht gar nicht mehr sicher ist, wo eigentlich zu Hause ist). Diese Endlichkeit der Erfahrung wird vielleicht zwischendurch verdrängt (vor allem im Zusammenhang mit dem Verliebtsein), vielleicht auch freudig erwartet. In jedem Fall ist sie immanenter Teil eines Schüleraustauschprogramms – ebenso wie bei einem Studienaufenthalt, einer Work&Travel-Auszeit, bei einem Freiwilligendienst oder einem Auslandspraktikum. Ein Auslandsaufenthalt hat sowohl Elemente einer Reise als auch einer starken Ortsbezogenheit – er liegt auf der Grenze zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit.

4.1.2 Multilokalitätsforschung

Ein anderes Phänomen, das sich auf dieser Grenze befindet, ist die Multilokalität von Individuen. Denn diese kann „als eine Version von Mobilität verstanden werden [...], deren eigenständige soziale Praxis eine Kombination von Wohnen und Mobilität, von Sesshaftigkeit und Migration darstellt“ (Sturm und Weiske 2009, S. I). Multilokal lebende Menschen haben Wohn-

sitze an mehreren Orten und setzen meist einen bedeutenden Teil ihrer Zeit und ihrer Ressourcen dafür ein, sich zwischen diesen Orten zu bewegen. Dies kann in einem mehrtägigen, wöchentlichen oder monatlichen Rhythmus geschehen. Die sozialen Settings dafür können sehr unterschiedlich sein, von Wochenpendlern, die Arbeit und Familie unter einen Hut bringen wollen, über Studierende, die neben dem Studienort noch am Wohnort der Eltern verwurzelt sind, bis hin zu Rentnern, die im mehrmonatigen Abstand zwischen „Heimat“ und „Ferienhaus“ pendeln.

So unterschiedlich diese Gruppen und ihre sozialen Umfeldler auch sein mögen, eines haben sie gemeinsam: sie müssen mit der Unmöglichkeit umgehen, sich an zwei Orten gleichzeitig aufzuhalten. Durch die Körperlichkeit des Menschen ist man gezwungen, sich zu jedem Zeitpunkt an genau einem Ort aufzuhalten. Wenn es notwendig oder wünschenswert ist, sich für bestimmte Tätigkeiten an mehreren Orten aufzuhalten, also die „Standortofferter“ (Weichhart 2009, S. 1f) verschiedener Orte zu nutzen, müssen Zeit und Ressourcen eingesetzt werden, um die Distanz dazwischen zu überwinden. Natürlich nimmt der Aufwand hierfür durch verbesserte Transportmittel ab. Mitunter kann auch die physische Mobilität durch das oben erwähnte „virtuelle“ oder „kommunikative Reisen“ ersetzt werden. Dennoch ist die physische Mobilität oft unausweichlich, so dass aus dem Wunsch, an einem Ort zu bleiben und sich gleichzeitig an einen anderen zu bewegen, ein Widerspruch entsteht. Daraus kann eine Spannung resultieren, mit der das Individuum umgehen muss.

Diese Spannung spielt eine wichtige Rolle bei einer Typologie multilokaler Haushalte, die Weiske et al. (2008) vorgenommen haben. Die verschiedenen Typen wurden aus der Relation von multilokalen Praktiken auf der einen Seite und den Sinnkonstruktionen der Multilokalität auf der anderen Seite gebildet. Wenn Sinn und Praktik konvergieren, wird von einer „idealtypischen Position individueller Koexistenz“ (Weiske et al., S. 289) gesprochen, die erlebte Spannung ist also gering. Es wird deutlich, dass neben der tatsächlich erlebten Multilokalität auch das Empfinden bzw. die individuelle Sinnkonstruktion eine entscheidende Bedeutung spielt.

Auch bei der Mobilität im Rahmen von Auslandsaufenthalten spielt die individuelle Sinnkonstruktion eine Rolle. In der öffentlichen Diskussion über Auslandserfahrungen werden vor allem deren Chancen und Möglichkeiten betont. Die Zumutungen an das Individuum, die sich aus den Anforderun-

gen einer immer höheren Mobilität ergeben, werden eher weniger dargestellt. Beides ist relevant, aus Sicht des Individuums ist ein Auslandsaufenthalt sowohl Chance als auch Zumutung. Die Steigerung der gesellschaftlichen Mobilität kann sowohl inklusiv (durch mehr internationalen Austausch) als auch exklusiv (durch Ausschluss der Nicht-Mobilen) wirken. Daraus kann sich bei der Frage, ob ein Auslandsaufenthalt absolviert werden soll oder nicht, eine Spannung für das Individuum ergeben. Der Umgang mit dieser Spannung ist ein wichtiger Aspekt bei der Beschäftigung mit internationaler Mobilität.

4.2 Transmigration und Transnationalisierung

4.2.1 Grundzüge der Transnationalisierungsforschung

Das Konzept der Transnationalisierung wird insbesondere in der Migrationsforschung seit einiger Zeit intensiv diskutiert (vgl. Basch et al. 1997, Ernste et al. 2009). Es hinterfragt die Rolle des Nationalstaats für Migrationsprozesse. Früher wurden diese zumeist als unidirektionale Bewegungen von Menschen von Land A in Land B angesehen. Den Migranten blieb im Zielland letztlich nur die „gute“ Option der mehr oder weniger totalen kulturellen Assimilation oder die „schlechte“ Option der unvollständigen Integration und sozialen Exklusion. Nähere Betrachtungen von Diasporagemeinschaften zeigten aber, dass es tatsächlich sehr viel mehr Wege gibt, mit den Anforderungen der Integration umzugehen (vgl. Cohen 1997, Vertovec 2000).

Eine ausführliche Darstellung des Konzepts der Transnationalisierung nimmt Pries (2008) vor. Er bezeichnet „den alten Traum, in einem abgegrenzten geographischen Gebiet die Geschicke der eigenen ethnischen Gruppe oder Nationalgesellschaft selbständig bestimmen zu können“ als „gleich in zweifacher Hinsicht zerplatzt“ (Pries 2008, S. 11). Zum einen meint er damit das Ende der Vorstellung von der Planbarkeit und Vorhersagbarkeit der Welt sowie vom rational denkenden, autonomen Subjekt als „seines eigenen Glückes Schmied“. Der zweite Grund, warum die zu Beginn genannte Vision nicht mehr gültig ist, ist die zunehmende Vernetzung der Welt und damit die Unmöglichkeit, sein Schicksal als Gruppe autonom und allein zu bestimmen. Der Nationalstaat der Moderne – als Souverän eines absolut definierten Territoriums und einer genau bestimmbar Anzahl von

Menschen – stellt diese „Illusion der sozial-räumlichen Aufteilbarkeit der Welt“ (ebd. S. 12) in Reinform dar. Diese Vorstellung wird in zunehmendem Maße als unhaltbar und unbrauchbar zur Beschreibung der heutigen Welt angesehen. (ebd.)

Dem stellt Pries die Vorstellung des *Transnationalen* entgegen und verortet diesen Ansatz zwischen verschiedenen Extremen. Auf der einen Seite steht eine Vorstellung von Globalisierung, die alle Unterschiedlichkeiten hinwegfegt, auf der anderen Seite das immer noch vorhandene Festhalten an der Idee eines abgegrenzten Ortes, der sich gewissermaßen selbst genügen könnte. Genau dazwischen bewegt sich das Konzept der Transnationalisierung, das globale und lokale Einflüsse akzeptiert und einbindet. Dabei betont Pries die Notwendigkeit, sowohl Chancen als auch Gefahren dieser Transnationalisierung zu erkennen. Nur wenn das Phänomen aus verschiedenen Perspektiven beschrieben wird, können echte und realistische Handlungsoptionen daraus entstehen. Auch die alte Idee von Immanuel Kants „Weltbürgergesellschaft“ oder – aktueller formuliert – der „kosmopolitischen Realpolitik“ nach Beck (2004, zur weiteren Ausführung siehe Kapitel 4.4) könne nur anschlussfähig und zu einem „geerdeten“ Kosmopolitismus werden, wenn die Komplexität transnationaler Beziehungsgeflechte wahrgenommen würde. (Pries 2008, S. 18)

Für die Erfassung sozialer Phänomene ist laut Pries der Begriff der Nation aber aus zweierlei Gründen weiterhin notwendig. Zum einen sei die Nation nach wie vor der wichtigste Bezugsrahmen sozialen Handelns (ebd. S. 122). Allein die Ordnungsfunktion der Staatsangehörigkeit oder die nach wie vor dominante Rolle nationalstaatlicher Medien legen dies nahe. Es sei aber nötig, sich davon zu lösen, Nationalstaaten als Container zu denken, die den einzig möglichen oder zumindest einzig „normalen“ Bezugsrahmen sozialen Handelns darstellen. Der zweite Grund des Bezugs auf Nationalstaaten ist für Pries ein pragmatischer: die Operationalisierung empirischer Arbeiten würde sonst extrem erschwert (ebd. S. 129f). Dies gilt auch für diese Arbeit, da nur ehemalige Austauschschüler aus Deutschland untersucht werden.

Pries fokussiert sich auf die Untersuchung von *transnationalen sozialen Räumen*, die er als „pluri-lokale und dezentrale, dauerhafte und dichte Sozialbeziehungen und Austauschverhältnisse“ definiert, „die sich über die essentialistischen Containerräume und Nationalgesellschaften hinweg erstrecken“ (Pries 2008, S. 160f). Deren Bedeutung sieht er vor allem für die Erforschung der

Transmigration. Das Bild des Transmigranten skizziert er wie folgt: während Migranten in der klassischen Vorstellung die „Mauer“ zwischen zwei Nationalstaaten überspringen, ist der Transmigrant jemand, der „auf der Mauer reitet“ (Pries 2010, S. 70f). Er lebt nicht hier und nicht dort, sondern in beidem und inkorporiert somit das „Dazwischen“. Nicht das entweder-oder steht im Vordergrund, sondern das sowohl-als auch. Damit werden Migrationsvorgänge nicht mehr als einmalige Bewegung von einem Land in ein anderes definiert, sondern letztlich neue Räume durch die vielfältigen Beziehungen im „Zwischenraum“ aufgespannt. Dieses „Dazwischen“ wird von Pries als transnationaler sozialer Raum bezeichnet. (Pries 2008, S. 160f)

4.2.2 Transnationale soziale Praktiken

Eine andere Vorstellung von Transnationalisierung vertreten Mau et al. (2008). Sie beziehen sich nicht so sehr auf die von Pries beschriebenen, dichten und dauerhaften transnationalen sozialen Räume, sondern nehmen eher alltägliche soziale Praktiken in den Fokus, die einen transnationalen Bezug haben.

Dabei wird die Frage gestellt, inwieweit es zu einer Vergesellschaftung transnationaler Phänomene kommt. Einer „Transnationalisierung von oben“, die durch Staaten, Unternehmen und Organisationen getragen wird, wird nach dieser Vorstellung eine „Transnationalisierung von unten“ (Mau 2007, S. 53ff) entgegengestellt. Diese wird insbesondere durch alltägliches Handeln und lebensweltliche Praktiken konstituiert. Wenn eine gewisse Selbstverständlichkeit transnationaler Praktiken für eine größere Anzahl Menschen erreicht ist, wird von einer transnationalen Vergesellschaftung gesprochen. Neue transnationale Handlungsmodelle verbreiten sich, wie etwa Reisen, Auslandskontakte, Spracherwerb und längere Auslandsaufenthalte. „Damit verliert die transnationale Aktivität ihren Exotenstatus, generalisiert sich und sickert sozialisatorisch ein.“ (ebd. S. 56)

Ein interessanter Aspekt ist der Begriff „transnationale soziale Praktiken“. Im Gegensatz zu den von Pries skizzierten „transnationalen sozialen Räumen“, die eine relative Dauerhaftigkeit auszeichnet, befasst sich Mau auch mit kurzfristigen Phänomenen wie Urlaubsreisen oder mittelfristigen wie Auslandsaufenthalten. Die Transnationalisierung der Gesellschaft vollzieht sich nicht direkt durch das ständige Aufrechterhalten der Verbindung, son-

dern durch die Erweiterung der Möglichkeiten, durch die gedankliche Selbstverständlichkeit der Transnationalität. Hier lässt sich auch der Gedankengang von Wrulich einordnen, der es wie oben erwähnt gar nicht so sehr auf die Frage der Häufigkeit in sozialen Interaktionen ankommt, sondern auf die *Qualität* der sozialen Beziehungen (Wrulich 2013, S. 129f).

Mau sieht die gesteigerte transnationale Mobilität als Teil der gesellschaftlichen Individualisierung. Diese sei „beides zugleich, eine Handlungserwartung, welcher Individuen ausgesetzt sind, weil die alt hergebrachten Sicherheiten aufgelöst werden, und eine [...] Ausweitung ihrer Freiheitsgrade“ (Mau 2007, S. 59). Auf der einen Seite bestehe durchaus das Risiko der Desintegration durch die neuen Herausforderungen. Auf der anderen Seite gebe es kreative Methoden, damit umzugehen. Die scheinbar aus den Fugen geratene Welt kann durch individuelle Sinngebungen wieder ins Lot gebracht werden, also gerade durch die biographische Integration von transnationalen Erfahrungen (ebd. S. 61). Hier lässt sich also auch die bei Colin (2008) angesprochene Vorstellung einordnen, durch die Planung weiterer Auslandsaufenthalte werde dem Schüleraustausch ein weiterer Sinn gegeben.

Laut Mau findet die Transnationalisierung bereits in vielen oder gar allen gesellschaftlichen Bereichen statt, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Im Rahmen einer Studie wurde eine repräsentative telefonische Umfrage unter der deutschen Bevölkerung durchgeführt. Dabei wurde nach unterschiedlichen sozialen Praktiken gefragt, die Mau als Indikator für Transnationalität definierte. Demnach kommunizieren 47% der Befragten regelmäßig mit einer Person im Ausland, bei 29% handelt es sich dabei um Ausländer. Über die Hälfte (58%) waren im Jahr vor der Befragung im Ausland, 20% sogar dreimal und häufiger. Immerhin 12% hatten bereits einen mindestens dreimonatigen Auslandsaufenthalt absolviert. (Mau et al. 2008, S. 3)

Mau geht für die Zukunft von einer weiteren Zunahme transnationaler Mobilität aus. Er begründet dies mit ihrer sich selbst verstärkenden Wirkung. Durch die Normalisierung von Auslandsaufenthalten würde die Rolle von Landesgrenzen als mentale Schwellen abnehmen, Kompetenzen für Anpassung wachsen und transnationale Beziehungsnetzwerke ausgebildet. Dadurch wird es wiederum für mehr Menschen in ihren Zukunftsentwürfen vorstellbar, den eigenen Nationalstaat für längere Zeit zu verlassen. Dieser wird nicht mehr als „Ort des permanenten Aufenthalts [...] gegeben und unhinterfragt übernommen, sondern steht zur Disposition und kann – bei attrakti-

veren Alternativen – abgewählt werden“ (Mau 2007, S. 136). Diese Vorstellung der „Normalisierung“ transnationaler sozialer Praktiken wird im Laufe der vorliegenden Arbeit näher untersucht.

Weiterhin stellen Mau et al. die Frage, wie transnationale soziale Praktiken und kosmopolitische Einstellungen zusammen hängen können. Hierbei beziehen sie sich auf Kosmopolitismus als eine „empirisch messbare Einstellung“ (Mau et al. 2008, S. 4, eig. Übersetzung), die als mögliche Folge transnationaler sozialer Praktiken gesehen wird. Zwei Indikatoren werden hierfür definiert, das Vertrauen in supranationale Institutionen wie EU und UNO sowie die Aufgeschlossenheit gegenüber Ausländern in Deutschland. Als Ergebnis wird festgestellt, dass Personen, die transnationale soziale Praktiken intensiver ausüben, eher kosmopolitische Einstellungen haben als andere. Bezüglich des kausalen Zusammenhangs vermuten die Autoren, dass eine intensivere transnationale Aktivität zu einer stärker kosmopolitischen Einstellung führt (Mau et al. 2008, S. 16f). Allerdings ist diese Kausalität sicherlich auch andersherum denkbar, beziehungsweise kann genauso von einer sich gegenseitig verstärkenden Wirkung ausgegangen werden.

Für die schwedische Gesellschaft haben Frändberg und Vilhelmson (2003) bereits um das Jahr 2000 untersucht, inwieweit auch Massentourismus als Teil der Transnationalisierung gesehen werden kann. Sie stellen eine Zunahme sowohl der Anzahl, der Entfernung als auch der Geschwindigkeit internationaler Reisen aus Schweden fest. Verschiedene Aspekte dabei sehen sie als Teil einer Transnationalisierung. So werden inzwischen 15% aller internationalen Reisen zu Zwecken durchgeführt, die zumeist als alltägliche Aktivitäten angesehen werden (Einkaufen, Pendeln, Unterhaltung) (Frändberg und Vilhelmson 2003, S. 1765). Dies sehen die Autoren als Hinweis auf eine mögliche Transnationalisierung des Alltagsraumes. Allerdings finde immer noch der mit Abstand größte Teil aller internationalen Reisen innerhalb Europas statt, so dass sie von einer „intraregionalen Transnationalisierung“ sprechen (ebd. S. 1766). Weiterhin spielen zwar eher kurzfristig angelegte Aktivitäten die mit Abstand größte Rolle, aber auch die Bedeutung von längeren Beziehungen nahm zu, was sich etwa durch Besuche von Freunden und Verwandten ausdrückte. Zur sozialen Verteilung argumentieren sie, dass ein großer Teil der transnationalen Aktivitäten innerhalb von „transnational communities of professional elites“ stattfindet (ebd.).

4.2.3 Bildungsbezogene Auslandsaufenthalte als Teil transnationaler Vergesellschaftung

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit bildungsbezogene Auslandsaufenthalte als Teil einer transnationalen Vergesellschaftung angesehen werden können. Laut Mau (2007) kann sich diese auf sehr viele Arten äußern, so etwa Import und Export kultureller Güter, rechtlicher Status von Migranten, Verbreitung von Sprachkompetenz, grenzüberschreitende Initiativen und Organisationen, Entwicklung internationaler Kriminalität oder transnationale Berichterstattung. In der erwähnten Studie berufen sich die Autoren vor allem auf transnationale Lebensformen (Familien, partnerschaftliche Beziehungen), Reisen und Kommunikationsströme (Briefe, Telefongespräche, Datenverkehr), insbesondere aber auch auf individuelle Mobilität über Grenzen hinweg (permanente Migration, temporäre Auslandsaufenthalte, Bildungsmobilität) (Mau et al. 2008, S. 40). Auch Pries erwähnt Phänomene wie „Ferntourismus, Dienstreisen [...] und Auslandsstudium“ (Pries 2008, S. 15), sein Fokus liegt aber auf der Migration von unterprivilegierten Menschen aus wirtschaftlich ärmeren Ländern in tendenziell reichere Länder.

Hingegen wenden Kreuzer und Roth (2006) das Konzept der Transnationalisierung dezidiert auf Menschen mit „Transnationalen Karrieren“ an, also Hochgebildete mit häufigen, beruflich bedingten Ortswechseln über Grenzen hinweg. Sie verwenden hierfür den Begriff „expatriates“, verstehen ihn aber relativ breit und schließen nicht nur Entsandte von Unternehmen ein, sondern auch Entwicklungs- und Katastrophenhelfer, Missionare, Flugzeugcrews und Diplomaten. Da die Forschung im Bereich Transnationalisierung sich bisher vornehmlich mit nicht-privilegierten Migranten konzentriert hat, fordern sie eine weiter gehende Beschäftigung auch mit Menschen, die freiwillig und nur für einen bestimmten Zeitraum migrieren (Kreutzer und Roth 2006, S. 8).

Dieser Aufforderung folgt Mangold (2010) und widmet sich der Frage, ob junge Menschen, die einen internationalen Freiwilligendienst absolvieren, als „Motor der Transnationalisierung“ (Mangold 2010, S. 44) angesehen werden können. Durch die Kontakte, die während der Freiwilligendienste entstehen, durch die Möglichkeiten der neuen Medien und durch das Engagement und die Gestaltungskraft der jungen Menschen könnte so die Transnationalisierung der sozialen Welt vorangetrieben werden (ebd., S. 46). Hier formuliert sie sehr deutlich die Rolle des Individuums bei der Gestaltung der gesell-

schaftlichen Transnationalisierung. Der Begriff „Motor“ ist im Sinne eines starken Akteur-Konzepts gemeint, mit einem hohen Maß an freier Entscheidung und Gestaltungsmöglichkeiten. Darüber hinaus spricht sie die vervielfachende Wirkung an, die junge Menschen nach ihrem Freiwilligendienst haben können. Diese Idee soll auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersucht werden: In welcher Form spielen ehemalige Austauschschüler eine Rolle für die Ausbreitung der gesellschaftlichen Transnationalisierung? Es stellt sich aber die Frage, ob eine solch starke Betonung der Akteure nicht die Bedeutung gesellschaftlicher Strukturen unterbetonen könnte. Für die vorliegende Arbeit wird eher die von Mau vertretene Vorstellung einer gegenseitigen Beeinflussung von Individuum und Gesellschaft im Zuge der Transnationalisierung angenommen. Eine weitere Auseinandersetzung mit dieser Thematik erfolgt in Kapitel 4.5.

4.3 Transkulturalität

4.3.1 Die Idee der Transkulturalität

Ein anderes Konzept, das für die theoretische Einordnung von Auslandsaufenthalten anwendbar ist, ist die Vorstellung einer transkulturellen Gesellschaft. Diese geht im Wesentlichen auf Welsch zurück. Er geht davon aus, dass sich „Kulturen“ nicht als abgegrenzte Entitäten darstellen, sondern als vielfach durchdrungene und vernetzte Lebenswelten (Welsch 2010, S. 1). Dabei plädiert er insbesondere dafür, die häufig automatische Gleichsetzung von ‚Kultur‘ mit ‚Nationalkultur‘ abzulegen (Welsch 2005, S. 53f). Diese klassische Konzeption von Kultur führt er auf das Modell von Herder zurück. An diesem kritisiert er die starke Vereinfachung, die Volksgebundenheit sowie die darin enthaltene Abgrenzung (ebd. 2005, S. 41f). Die Vereinfachung besteht insbesondere in der Annahme innerer Homogenität. Dies lehnt er mit dem Hinweis auf die hochgradige interne Differenzierung moderner Gesellschaften ab, sowohl vertikal (sozio-ökonomisch), als auch horizontal in der Vielfalt unterschiedlicher Lebensstile. Daher habe eine heutige Anwendung des Herderschen Konzepts „auf die interne Pluralisierung nur eine falsche Antwort: die eines Homogenisierungsgebots“ (ebd., S. 43).

Welschs zweiter Kritikpunkt, die Volksgebundenheit oder ethnische Komponente, nimmt im Konzept von Herder eine zentrale Position ein: „Jede

Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!“ (Herder 1774, S. 56). Welsch kritisiert hierbei nicht die Konzeption durch Herder (dem er für seine Zeit insgesamt eine hohe Innovationsleistung zuschreibt), sondern deren heutige Anwendung. Die Vorstellung einer sprachlich und ethnisch, politisch und territorial homogenen Einheit von Volk und Staat ist fraglich – auch und gerade weil sie dem Konzept des Nationalstaats der Moderne zu Grunde liegt. Besonders problematisch wird sie allerdings in ihrer Übersteigerung, die nach außen zu Eroberung, nach innen zu Ausmerzungen von Differenzen führt. Laut Welsch bilden „Kugelprämissen plus Reinheitsgebot [...] einen gefährlichen Sprengstoff“ (Welsch 2005, S. 43).

Die dritte der Kugelvorgestellten inhärente Problematik ist die dadurch postulierte Inkommensurabilität verschiedener Kulturen. Kugeln können nicht kommunizieren, sie können nur aneinander stoßen, sich reiben oder bestenfalls parallel nebeneinander existieren. Welsch sieht in dieser Aussage Herders die „Geburtsstätte des Theorems vom ‚clash of civilizations‘“ (ebd. 2010, S. 3). Diese Vorstellung, entspricht im Grunde dem von Pries (2008) angesprochenen „alten Traum“ von Gesellschaften, „in einem abgegrenzten geographischen Gebiet die Geschicke der eigenen ethnischen Gruppe oder Nationalgesellschaft selbständig bestimmen zu können“ (ebd. S. 11).

Dem will Welsch mit der Vorstellung von Transkulturalität ein neuartiges Konzept von Kultur entgegensetzen. Dabei versteht er das Präfix ‚trans‘ im doppelten Sinne, einerseits als *über* traditionelle Vorstellungen *hinaus* gehend, andererseits als *durch* traditionelle Kulturvorstellungen *hindurch* gehend (ebd. 2005, S. 47). Er skizziert das Bild eines Netzwerks und beschreibt zeitgenössische Kulturen als „extern denkbar stark miteinander verbunden und verflochten“ und „intern [...] weithin durch Hybridisierung gekennzeichnet“ (ebd. 2010, S. 3). Diese Veränderungen beschreibt er explizit als Folge „von weltweiten Verkehrs- und Kommunikationssystemen sowie des globalen Kapitalismus“. Sie seien den Menschen zumeist „durch Macht, ökonomische Abhängigkeit, Ungleichverteilung, Migrationsprozesse usw. aufgezwungen“ (ebd., S. 4). Diese stark vereinfachende Vorstellung von Ursache und Wirkung ist sicherlich stark vereinfachend – ein Verständnis als sich gegenseitig beeinflussende Prozesse führt hier sicherlich weiter. Dennoch ist die Idee von externer Verflechtung und interner Hybridisierung heutiger Gesellschaften nicht nur einleuchtend, sondern fast schon banal. Sie lässt sich in einer

Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche finden, wie etwa in der Popkultur, der Medizin, bei den Umgangsformen, im Sport, in der sogenannten ‚Hochkultur‘, aber auch in Geschäftspraktiken (vgl. Pütz 2004) sowie in den Organisationsformen und Inhalten von Massenmedien (vgl. Hepp 2006).

Neben dieser gesamtgesellschaftlichen Makro-Ebene sieht Welsch aber auch eine „transkulturelle Prägung der Individuen“ (Welsch 2010, S. 5). Da die Persönlichkeit durch eine Vielzahl an Elementen unterschiedlicher kultureller Herkunft beeinflusst wird, trägt jeder Mensch verschiedene kulturelle Identitäten in sich. Diese Tatsache ist von ganz entscheidender Bedeutung, da durch diese Einschreibung vieler kultureller Muster in der eigenen Identität auch eine höhere Anschlussfähigkeit an Praktiken und Manifestationen in der gesellschaftlichen Umwelt besteht – die „plug-in-Rate“ ist höher (ebd., S. 6). Dabei schließt Welsch die Möglichkeit fester kultureller Verankerungen für Individuen nicht aus. Er schlägt hierfür das Bild des Standbeins und des Spielbeins vor. Für viele Menschen bilde die nationale, regionale oder lokale Identität ihr kulturelles Standbein. Das Spielbein steht dementsprechend für die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten an andere kulturelle Normen. Aber das Standbein solle „nicht zum Klumpfuß werden“, sondern viele Spielmöglichkeiten offen lassen (Höppner 2010, S. 10). Hier muss in Weiterführung von Welsch‘ Gedanken auch überlegt werden, ob eine Fremdheitserfahrung nicht auch das Eigene stärken kann, also das Bewusstsein des eigenen Standbeins verdeutlichen kann.

In Welschs Gedankengut findet sich ein grundsätzlicher Widerspruch. Einerseits impliziert die Vorstellung von Transkulturalität natürlich ein Stück weit die Auflösung der klassischen, voneinander abgrenzbaren Kulturen. Dafür plädiert Welsch ganz explizit, er fordert eine Abwendung vom alten Kulturkonzept und sieht darin einen normativen Auftrag (Welsch 2005, S. 57f). Gleichzeitig spricht er aber immer wieder von Kulturgrenzen, von anderen Kulturen, von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Damit reproduziert er diese Vorstellungen und widerspricht sich letztendlich selbst.

Diesen Widerspruch spricht er allerdings auch in seinen Texten an: „Ist es nicht widersprüchlich, dass das Transkulturalitätskonzept, während es einerseits auf das Verschwinden der traditionellen Einzelkulturen hinweist, andererseits gleichwohl fortfährt, von „Kulturen“ zu sprechen, ja in gewissem Sinne sogar das Fortdauern solcher Kulturen vorauszusetzen – denn wo sollten die transkulturellen Kombinierten, wenn es solche Kulturen nicht weiter-

hin gäbe, die Komponenten ihrer Mischung hernehmen?“ (ebd., S. 54) Aus Welschs Sicht fällt die Klarstellung leicht: er betrachtet die Transkulturalitätsvorstellung als die eines Übergangs, als eine temporäre Diagnose: „Der Übergangsprozess impliziert *beide* Momente: die fortdauernde Existenz von Einzelkulturen *und* den Übergang zu einer neuen, transkulturellen Form der Kulturen. Angesichts dieses Doppelcharakters des Übergangs ist es begrifflich korrekt und sogar notwendig, sich *sowohl* auf Einzelkulturen alter Art zu beziehen *als auch* von Transkulturalität zu sprechen.“ (ebd., S. 54, Kursivsetzung im Original)

Ich gehe davon aus, dass diese Übergangsvorstellung letztlich nicht weit genug geht und weitere Widersprüche in sich birgt. Die Annahme des temporären Übergangs wirft nämlich die Frage auf, in welche Richtung die Entwicklung geht und wie die Situation aussieht, wenn der Übergang abgeschlossen ist. Da dazu nichts weiter gesagt wird, könnte man annehmen, dass es irgendwann nur noch eine große Transkultur gibt, die sich aus vielen Elementen früherer Einzelkulturen zusammensetzt – aber wäre das nicht wieder eine ‚Monokultur‘? Das würde allerdings den weiteren Ausführungen Welschs widersprechen, der zwar ein „Schwinden kultureller Vielfalt alten Typs“ prognostiziert, aber eine „neue Vielfalt transkultureller Formationen“ kommen sieht.

Daher scheint es problematisch, den angesprochenen Widerspruch als bloßes Übergangsphänomen anzusehen. Denn dieser lässt sich im Grunde gar nicht auflösen. Einerseits geht Welsch von einer Vernetzung und Durchdringung verschiedener Kulturen aus, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass schon von ‚transkulturellen Gesellschaften‘ gesprochen wird. Andererseits kommt diese Vorstellung nicht ohne die Annahme aus, dass es eben die so genannten ‚Monokulturen‘ gebe, aus denen sich diese Überschneidungen und Neuformierungen überhaupt erst bilden können. Die einzige logisch abgeschlossene Vorstellung wäre daher die von Welsch angesprochene Übergangsthese – mit der letztendlich folgenden Auflösung aller früheren Monokulturen in einer globalen Transkultur, die dann wiederum eine neue Monokultur wäre. Dies würde ignorieren, dass allein die Vorstellung einer (früheren oder heutigen) Monokultur bereits eine Essentialisierung darstellt, eine soziale Konstruktion, die hinterfragt werden kann.

Mir erscheint es hier sinnvoller, von der logischen Geschlossenheit der Argumentation abzusehen. Zunächst bedeutet das, die Begrenztheit des Kon-

zepts zu akzeptieren und seine Grenzen und inhärenten Widersprüche einzuräumen. Dies tut auch Welsch selbst – wenn auch nicht explizit ausformuliert – mit dem Hinweis, man möge sein Konzept „wie eine Brille erproben“ (Welsch 2005, S. 67), durch die man manches Neue entdecken und Vertrautes in einem neuen Licht sehen könne.

Darüber hinaus – und das ist der interessantere Schritt – sollte bedacht werden, dass mit der Vorstellung von Transkulturalität alltägliche soziale Lebensformen beschrieben werden. Diese zeichnen sich gerade durch Widersprüche und Unerklärlichkeiten aus. Soziales Leben ist eben nicht logisch kohärent und widerspruchsfrei beschreibbar. Meiner Meinung nach sollte dann aber nicht die Widersprüchlichkeit in der sozialen Lebenswelt mit einer – logisch geschlossenen – Gleichzeitigkeit oder Übergangsthese in der Theorie beschrieben werden, sondern der Widerspruch bewusst in der Theorie weiter geführt und offen gelegt werden.

Im Grunde sind diese Vorstellungen auch bei Welsch erkennbar, auch wenn sie nicht expliziert werden. Durch die Betonung des ‚und‘ sowie des ‚sowohl – als auch‘ im oben zitierten Textteil wird in Ansätzen deutlich, dass Widersprüche akzeptiert und nicht als bloßes Übergangsphänomen betrachtet werden. Dadurch kann der Ansatz im Grunde auch in gedankliche Nähe zu verschiedenen anderen Kulturtheorien gebracht werden, die sich mit Hybridität oder dem ‚Dazwischen‘ beschäftigen, so etwa Said (1978), Soja (1996) oder Hall und Du Gay (1996). Trotz der angesprochenen Schwächen halte ich das von Welsch entwickelte Konzept für eine mögliche, durchaus angemessene Beschreibung unserer heutigen Kultur. Bei seiner Anwendung sollte allerdings darauf geachtet werden, den internen Widerspruch bewusst anzuerkennen. Dann kann es nämlich die alltäglichen Widersprüche nicht nur beschreiben (wie dies die Vorstellung von Transnationalisierung hauptsächlich tut), sondern gerade durch seinen normativen Charakter auch ein Identifikationsangebot bieten. Dies gilt insbesondere für die Anwendung auf den Schüleraustausch. Im Verlauf eines Austauschjahrs finden immer wieder Essentialisierungen statt. Der Austauschschüler nimmt sehr deutlich die Rolle des „Fremden“ ein, der in eine von ihm zunächst als relativ homogen wahrgenommene Kultur eindringt. Dabei muss er zu einem hohen Maße kategorisieren, um die neuen Eindrücke überhaupt einordnen zu können. Dasselbe gilt für seine Umgebung, die viele seiner Eigenschaften zunächst als „anderskulturell“ einordnen muss, um sie nicht auf seinen Charakter zu beziehen

und ihn damit persönlich abzuwerten (zum Beispiel als „unhöflich“ oder „unhygienisch“). Nach dem Schüleraustausch kann insbesondere die vernetzte Vorstellung von Transkulturalität Identifikationspotential bieten. Denn hier können problemlos Einstellungen, Verhaltensweisen und Charakterzüge integriert werden, die einen unterschiedlichen kulturellen Ursprung haben oder solcherart wahrgenommen werden.

In dieser weiter entwickelten Form – unter ausdrücklicher Akzeptanz der inhärenten Widersprüche – kann das Konzept also durchaus für die Beschreibung der Auswirkungen des Schüleraustauschs genutzt werden. Darüber hinaus ist es auch in verschiedenen anderen Bereichen angewandt worden, die im Folgenden dargestellt werden.

4.3.2 Transkulturalität und Migration

Mit dem Buch „Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin“ unternimmt Pütz (2004) den Versuch, das Konzept der Transkulturalität in der Migrationsforschung anzuwenden. Dabei erweitert er es um den Aspekt der alltäglichen sozialen Praxis. Damit sei aber nicht nur eine Analyseperspektive gemeint, sondern dies könne ebenso „als konkrete Handlungspraxis konkreter Subjekte gelesen werden“ (Pütz 2003, S. 78). Kultur wird also durch das Handeln von Subjekten gestaltet und ausgeformt. Pütz legt nun den Fokus insbesondere auf die Grenzziehungen, die von diesen Subjekten zwischen den konstruierten Kulturen vorgenommen werden. Dabei könne sich ein Individuum eben problemlos unterschiedlichen „imaginären Gemeinschaften“ nach Anderson (1983) zuordnen – auf diese Weise wird ein essentialistisches Kulturmodell überwunden, ohne die in der ‚Realität‘ durchaus vorhandenen (weil ständig rekonstruierten) und wirkmächtigen kulturellen Grenzen außer Acht zu lassen.

Weiterhin betont Pütz die Möglichkeit der bewussten Zuordnung zu einer bestimmten Gemeinschaft, die aber auch je nach Gelegenheit wechseln könne. Er beschreibt einerseits eine im praktischen Bewusstsein verfügbare „alltägliche Transkulturalität“, andererseits eine im „diskursiven Bewusstsein“ verfügbare „strategische Transkulturalität“. (Pütz 2004, S. 29). Dies verdeutlicht er sehr überzeugend am Beispiel einer türkischstämmigen Unternehmerin im Pflegebereich. Diese ‚spielt‘ gewissermaßen mit ihrer konfessionellen Zugehörigkeit, stimmt sie ganz bewusst auf ihren Gesprächspartner ab und

stellt sich dementsprechend als sunnitisch, alevitisch oder gemischt dar, bzw. legt die Entscheidung in die Hände des Gegenübers oder verschweigt ihre Zugehörigkeit ganz (ebd., S. 231ff). Dies kann man gewissermaßen auch als das von Welsch erwähnte Spielbein verstehen. Deutlich wird, wie weit die Verschiebung und Neubildung der konstruierten kulturellen Grenzen von einzelnen Individuen abhängt – wobei diese sich nie ganz von den bereits im Diskurs existierenden Grenzen lösen können.

Einen weiteren interessanten Ansatz in einer ähnlichen Richtung verfolgt Bauer (2003), die sich mit den Identitätsaushandlungsprozessen von jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland auseinandergesetzt hat. Sie stellt sich dabei explizit gegen die These der „Migrationsgezeichneten“, die durch das Aufwachsen ‚zwischen zwei Kulturen‘ in erster Linie mit Problemen zu kämpfen hätten (Bauer 2003, S. 36). Andererseits sieht sie im Konzept der Hybridität (etwa nach Bhabha 1991) eine Überbetonung und tendenziell zu positive Bewertung des ‚Dazwischens‘, der permanenten Anpassung und Hybridität. Demgegenüber betont sie die Notwendigkeit, auch bei prinzipieller Loslösung von traditionellen Kulturbegriffen diese dennoch mit zu konzipieren. Dies sieht sie bei der Transkulturalität gewährleistet und bezieht sich dabei auf den oben bereits angesprochenen Widerspruch zwischen Überwindung und Reproduktion monokultureller Vorstellungen. Sie begründet dies folgendermaßen: „[...] Zum anderen wird [...] betont, dass das Denken in transkulturellen Mustern zwar neue, subjektinterne Freiräume eröffnet, diese aber nicht völlig losgelöst sind von gesellschaftlich verfestigten Ein- und Abgrenzungskriterien.“ (Bauer 2003, S. 39)

Sie entdeckt bei der immer wieder kehrenden Zuordnung der jungen Frauen zu den Kategorien ‚deutsch/türkisch‘, die aber immer wieder neu verhandelt werden, eine deutliche Tendenz, diese Grenzen durch das ‚trans‘ zu überwinden. Bei einigen Befragten wurde dies sogar expliziert, indem Mosaik- oder Flickenteppich-Vorstellungen abgelehnt wurden und stattdessen von einem ‚Ineinander-Überlaufen‘ gesprochen wurde. (ebd., S. 39)

4.3.3 Transkulturalität und Mobilität

Eine andere Anwendung des Konzepts der Transkulturalität findet Hasse im Feld des Reisens (Hasse 1998). Er sieht die Möglichkeit, dass durch das Reisen eine „querlaufende Gravur“ in das Bewusstsein des Reisenden einge-

schrieben wird und dieser sich selbst fremd geworden, in seiner alten Welt „Anlässe des Stutzens“ entdeckt und somit Alltägliches hinterfragt und neu definiert (ebd., S. 107). Allerdings könne man sich nie davon lösen, gleichzeitig die bereits gesammelten Erfahrungen und Weltanschauungen mit sich zu tragen. Dadurch kann das Neue zwar positiv erfahren und wertgeschätzt werden. Gleichzeitig kann es aber auch als ‚Exotik‘ in das bekannte Weltbild eingeordnet werden und dieses damit reproduzieren. Daher könne das Reisen nie ein Wert an sich sein, sondern der Sinn müsse ihm abgerungen werden. (ebd., S. 108)

Weiterhin spricht Hasse davon, dass das Fremde unter anderem durch eine kulturelle Distanz ausgemacht wird. Er geht hier von einer individualistischen und lebensweltorientierten Kulturvorstellung aus, in der „das Andere schon vor dem eigenen Gartenzaun“ beginnt. Das Fremde fängt dort an, wo das bekannte Umfeld verlassen wird. Durch das Überschreiten von Sprach- oder Staatsgrenzen schließlich „proviziert sich das Fremde im Erscheinen des Exotischen: einer anderen Sprache, anderen Läden des alltäglichen Bedarfs, anderen Speisen, anderen Arten sich zu kleiden, sich zu versorgen und den Tagesablauf zu gestalten“ (ebd., S. 114).

Als besonders wichtig für die transkulturelle Erfahrung beim Reisen sieht er das Stutzen, das Betroffensein, durch das die selbstverständliche Wahrnehmung unterbrochen und hinterfragt wird. Es habe eine „einschmelzende Wirkung auf die Orientierung“ und durch die Plötzlichkeit sei eine Aufgeschlossenheit für das Fremde möglich. Schließlich müsse aber wieder eine Anbindung in eine bekannte Ordnung stattfinden, damit diese anschließend verändert weiter gelebt werden kann (ebd., S. 115f). Diese Gedanken lassen sich auf die Erfahrungen im Schüleraustausch und bei weiteren Auslandserfahrungen übertragen. Im Folgenden wird mit dem „Kosmopolitismus“ ein weiteres Konzept vorgestellt. In Kapitel 4.5 werden die verschiedenen theoretischen Ansätze zusammengeführt und daraus die Fragestellungen entwickelt.

4.4 Kosmopolitismus

4.4.1 Die Vorstellung des „Kosmopoliten“

Die Idee des „Kosmopoliten“ ist nicht neu. War sie bei Diogenes noch eher provokativ-anarchistisch gemeint (im Sinne von: „Ich unterwerfe mich keiner staatlichen Ordnung, nur der des Kosmos“) und bei Kant eher internationalistisch im Sinne einer Staatengemeinschaft (Hühn et al. 2010a, S. 27), erhielt sie im 20. Jahrhundert ihre heutige Form. Gemeint ist im allgemeinen Verständnis jemand, der „in der Welt zu Hause ist“. Dies kann zum einen bedeuten, sich an jedem Ort der Welt zurechtzufinden und eine gewisse Weltgewandtheit zu zeigen. Zum anderen kann es aber auch dafür stehen, eine allzu enge lokale Zugehörigkeit zu einem Ort oder Staat abzulehnen und sich der gesamten Menschheit verbunden zu fühlen.

Gerade der Aspekt der „Weltgewandtheit“ sorgt häufig für Skepsis gegenüber der Vorstellung eines Kosmopoliten. In der Aussage, bereits „alles gesehen zu haben“, steckt eine gewisse Arroganz. So wird aus der inklusiven Idee, jede Art des Lebens als möglich und wertvoll zu akzeptieren, eine Exklusivität: nur wer zu einem bestimmten „Club“ gehört, ist in der Lage, diese Weltsicht zu teilen. Appiah bringt es auf den Punkt: „Man braucht sich nur einen Comme des Garçons-gekleideten Weltmann mit Platin-Vielfliegerkarte vorzustellen, der mit freundlicher Herablassung auf einen rotgesichtigen Bauern schaut. Und man fühlt sich unwohl.“ (Appiah 2007, S. 11)

Auch Kreuzer und Roth berufen sich in ihrer Beschreibung der „Expatriates“ auf den Begriff „Kosmopolit“, jedoch in der Vorstellung nach Ulf Hannerz (1996). Dieser geht von einer Ambivalenz aus, einerseits dem angestrebten Bild oder der Idealisierung eines Kosmopoliten und andererseits dessen Verzerrung als gewissermaßen real existierender Form. Im Idealfalle zeichne sich ein Kosmopolit durch die Fähigkeit des „going native“ aus. Dies beinhaltet das Erlernen einer fremden Sprache, die Aneignung von ihm fremden kulturellen Codes und das Eintauchen in fremde Gesellschaften. Letztendlich könne man ihn nicht mehr von den „Einheimischen unterscheiden. Der reale Kosmopolit habe aber immer die exit-Option, also die Möglichkeit die für ihn fremdkulturelle Situation auch wieder zu verlassen (Hannerz 1990, S. 239f). Kreuzer und Roth beziehen sich insbesondere auf die Idee des „home plus“, also „alles wie zu Hause, plus einem gewissen etwas“. Daher werde beim Kosmopoliten das „going native“ ergänzt durch „home plus

going native“ und damit gewissermaßen eingefriedet. Dies zeichne in gewissem Sinne auch jeden Expatriate aus. Damit kritisieren sie die Vorstellung des Kosmopoliten, wenn sie zu elitär gedacht wird. (Kreutzer und Roth 2006, S. 18)

4.4.2 Der Gegensatz zwischen Relativismus und Universalismus

Neben dieser eher auf die mögliche Exklusivität der Gruppe der Kosmopoliten zielenden Kritik gibt es noch eine andere. In seiner Reinform kann der moralische Anspruch des Kosmopolitismus als Universalismus gelten. Wenn jeder Mensch in der Lage ist, sich in andere Menschen hinein zu versetzen, andere Werte zu akzeptieren und die Perspektive der gesamten Menschheit über seine eigene zu stellen, kann die Idee einer Weltgemeinschaft gelebt werden. Daraus kann aber auch der Anspruch formulieren, dass jeder Mensch in der Lage sein *muss*, andere Werte zu akzeptieren und die menschliche Gemeinschaft über sich selbst und seine lokale Gemeinschaft zu stellen. Dies kann in der Extremform wiederum zu einem totalitären Regime führen, etwa zu einer „Weltgemeinschafts-Diktatur“. Außerdem stellt es für viele Menschen einen enormen, vermutlich überzogenen Anspruch dar, die Zugehörigkeit zur Weltgemeinschaft über die zur lokalen Gemeinschaft zu stellen.

Dieser Kritik begegnet auch Appiah. Tatsächlich verlangt er, allen Menschen gegenüber Respekt zu empfinden und einige universelle Werte zu akzeptieren – andere Werte seien aber von lokaler Bedeutung. Er spricht von einem „partialen (partiellen und parteilichen) Kosmopolitismus“ (Appiah 2007, S. 15), der sich zwischen einer zu starken lokalen Verbundenheit und einem verabsolutierten Universalismus bewegt. Dabei lehnt er einerseits eine zu intensive Treue zu einer einzelnen Gruppe ab, die die Treue zu anderen Gruppen ausschließt. Auf der anderen Seite stellt er sich gegen das Ignorieren der Bedeutung von Gemeinschaft und Blutsverwandtschaft (ebd. S. 16). Es geht darum, dass man den anderen als Menschen akzeptiert, ohne in Grundwerten übereinzustimmen. Auch wenn man die Grundwerte des jeweils anderen nicht anerkenne, könne man verstehen, dass er so handle, wenn man seine Grundwerte versteht.

Der Kritik, die Forderung nach universeller Menschlichkeit und der Empathie für Fremde übersteige die Möglichkeiten der meisten Menschen, setzt er die alltägliche Begegnung in der Lebenswelt entgegen. Durch den Kontakt zu einem Fremden und seine Präsenz in der realen Welt wird er zum Bekannten. „Das Problem der kulturübergreifenden Kommunikation kann in der Theorie unendlich schwierig erscheinen, wenn wir abstrakt versuchen, Fremde zu verstehen. Aber die Anthropologie hat uns eines gelehrt: Wenn der Fremde nicht mehr imaginär, sondern mit seinem menschlichen und sozialen Leben ganz real und präsent ist, kann es sein, dass Sie ihn mögen oder nicht mögen, dass Sie mit ihm übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, doch wenn Sie es beide wollen, werden Sie einander am Ende auch verstehen.“ (ebd. S. 127)

Daher soll die Forderung an den einzelnen nie zu hoch gestellt sein, weswegen Appiah ein zu universalistisches Konzept ablehnt. Der partiale Kosmopolitismus akzeptiere, dass jedem das am wichtigsten ist, was ihm am nächsten steht. An erster Stelle stehen die eigene Person und die eigene Familie, dann die Bekannten, die Region, die Nation und schließlich die Weltgemeinschaft. Im Übrigen haben Werte unterschiedliche Gewichtungen und müssten im Kontext gesehen werden. So sei die Rettung von Menschenleben einer der höchsten Werte, aber niemand wolle in einer Welt leben, in der sich alles nur noch um die Rettung von Menschenleben drehe. (ebd. S. 199)

Ein klarer Verfechter eines normativen, auch in der Politik angewandten Kosmopolitismus ist Beck. Er sieht in einer globalisierten Welt mit globalisierten Risiken die Notwendigkeit, diesen auch mit einer globalen Perspektive zu begegnen. Diese Vorstellung einer „Weltrisikogesellschaft“ führt in den Augen Becks zur Idee des Kosmopolitismus, denn „durch die Bewusstwerdung der weltrisikogesellschaftlichen Dynamik [leben] alle in unmittelbarer Nachbarschaft mit allen [...], also in einer Welt mit unausgrenzbaren Anderen, und zwar ob sie dies wollen, wahrhaben wollen oder nicht. Das Kosmopolitische liegt also zunächst in diesem Zwang zur Inklusion des kulturell Anderen, der weltweit für alle gilt.“ (Beck 2007b, S. 110).

Dazu sei es in heutigen Gesellschaften notwendig, in einem viel stärkeren Ausmaß mit Andersheit umzugehen. Kosmopolitismus meint für ihn die Einbeziehung oder Inklusion des kulturell Anderen. Im normativen Sinne heißt es, dass Anderssein akzeptiert, anerkannt und positiv bewertet werden muss. Beck schlägt daher einen „kosmopolitischen Realismus“ vor. Dieser

verbindet die Ideen des Universalismus, des Relativismus, des Nationalismus und des Ethnizismus. Dafür sollen sie nicht als Widerspruch, sondern als gegenseitige Ergänzung aufgefasst werden: “What is new, what is realistic, about cosmopolitan realism derives from the reciprocal correction of these semantic elements, whose combination is greater than the parts.” (Beck 2004, S. 438).

Einen allzu extremen Universalismus lehnt Beck ab, da dieser unterschiedliche Werthaltungen ignoriere. Es sei zwar positiv, von einer Weltgemeinschaft auszugehen, aber die Forderung nach ihrer Durchsetzung gehe schnell zu weit, wie bereits bei Appiah beschrieben. Beck erkennt aber an, dass ein realistischer Kosmopolitismus universalistische Elemente enthalten müsse, andernfalls verkomme er zu einem „idealistischem Nimmerland“ (Beck 2004, S. 432, eig. Übersetzung). Gerade wenn der Respekt für andere das Herzstück des Konzepts sei, würden dadurch Feinde produziert, die man nur gewaltsam in Schach halten oder überwinden könne. Daher spricht sich Beck auch klar für UN-Interventionen aus, die in bestimmten Regionen Frieden durchsetzen oder sichern sollen.

Der Relativismus ist in Becks Vorstellung in gewissem Sinne ein Kernstück des Kosmopolitismus. Es gehe immer darum, die Perspektive des kulturell anderen als ebenso wertvoll und schlüssig anzusehen wie seine eigene, oder dies zumindest zu versuchen. Aber ein extremer Relativismus lehne jede Art von Universalismus ab, denn jede Einmischung von anderer Seite (und sei es auch aus der Perspektive einer „kosmopolitischen Logik“) missachte ein Stück weit die autochthon entstandenen Wertvorstellungen. Beispielsweise könne eine Ablehnung der Beschneidung von Frauen auch als eine Abwertung der regionalen Kultur angesehen werden, in der sich diese kulturelle Praxis entwickelt hat. Das führe dazu, dass der Relativismus oft auch als Schutzfunktion für autokratische Regime herangezogen werde. (ebd. S. 435f) Weiterhin verkenne ein strikter Relativismus die vielfältigen Beziehungen und gegenseitigen Einmischungen, die die meisten Gesellschaften seit vielen Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden prägen. Beck lehnt die Vorstellung von inkommensurablen kulturellen Prägungen ab. Es gebe keine voneinander losgelösten Welten, sondern all unsere (kulturellen) Missverständnisse fänden in derselben Welt statt. „Der globale Kontext ist vielfältig, durchmischt und durcheinander gewürfelt – in ihm sind gegenseitige Einflussnahme und Dialog (wie problematisch, ungereimt und riskant sie auch sein

mögen) unvermeidbar und fortlaufend.“ (Beck 2004, S. 436, eig. Übersetzung) Daher gehe es nicht darum *ob*, sondern *wie* die gegenseitige Einflussnahme stattfinde.

Neben den universalistischen und relativistischen Einflüssen sieht Beck auch eine Bedeutung von Nationalismus und Ethnizismus. Beide würden einerseits radikal-universalistische Tendenzen einhegen, andererseits den realistischen Kosmopolitismus auf einer alltäglichen Ebene leichter andockfähig machen (ebd. S. 437f). Dies entspricht in etwa Appiahs Gedanken zum „partialen“ Kosmopolitismus, der akzeptiert, dass die dem Individuum am nächsten stehenden Gruppen immer mehr Bedeutung haben werden als weiter entfernte bzw. die Weltgemeinschaft. Beck geht davon aus, dass durch Phänomene wie Transnationalisierung, Hybridisierung und die erhöhte Sichtbarkeit von Diaspora-Gemeinschaften ein realistischer Kosmopolitismus vorangetrieben wird (Beck 2004, S. 449).

In einer Replik auf Becks Artikel kritisiert Latour vor allem dessen Annahme, es gebe keine voneinander losgelösten Welten. Die Idee, es gebe *einen* Kosmos, in dem man kosmopolitisch agieren könne, setze einen Grundkonsens voraus, den es nicht gebe. Schon die Grundannahme, dass die Mehrheit der Menschen zum Beispiel universelle Menschenrechte als allgemeingültig akzeptieren würde, sei in gewissem Sinne eurozentristisch. Demgegenüber betont Latour die Vielfalt der Welten oder Weltsichten. Er sieht in Becks Vorstellung die Gefahr, dass durch die Vorwegnahme der Möglichkeit eines Grundkonsenses religiöse Vorstellungen außen vor gelassen würden. (vgl. Latour 2004)

Hier wird allerdings die Fähigkeit von Menschen unterschätzt, in der alltäglichen Lebenswelt mit Widersprüchen zu leben. Gerade in der alltäglichen Begegnung mit Anderen (auch mit solchen, die eine komplett andere Weltsicht haben und dem jeweils Anderen vielleicht gar sein Menschsein absprechen) kann viel eher eine akzeptierende Haltung entwickelt werden als dies in der Theorie denkbar ist. Insgesamt bleibt Latour in der Kritik am (Rest-)Universalismus in Becks Konzept stecken und übersieht die Möglichkeiten, die aus der Verbindung beider Konzepte entstehen. Im Grunde stehen sich beide konfrontativ mit der Aussage „man kann nicht über Weltsichten hinwegkommunizieren“ bzw. „man kann (und muss) dies tun“ gegenüber. Beide Argumentationslinien entfalten Kraft und sind plausibel. Die Entscheidung für die eine oder andere bleibt letztendlich eine persönliche Präferenz.

Mitchell bietet eine andere Möglichkeit der Relativierung eines allzu universalistischen Kosmopolitismus, der oft als westlich, rational und männlich dominiert kritisiert wird. Dieser Kritik setzt sie die Vorstellung von „care“ entgegen, also Fürsorglichkeit, „Kümmern“, soziale Nähe oder Mitgefühl. Damit werde eine Verbindung zwischen der politischen Makro- und der persönlichen Mikroebene hergestellt. Ein mitfühlender Kosmopolitismus sei kaum in der Lage, allzu kalte, universalistische, fordernde Formen anzunehmen. Erreicht werden könne dies insbesondere über persönliche Begegnungen, um eben solche Beziehungen herzustellen (Mitchell 2007, S. 711ff). Dies ist insbesondere für die persönlichen Kontakte und Beziehungen von Interesse, die während eines Schüleraustauschs oder weiterer Auslandsaufenthalte entstehen.

Die Vorstellung des Kosmopolitismus bietet viele Ansatzpunkte für die theoretische Anbindung von Formen internationaler Mobilität. Das Konzept ist durchaus von internen Widersprüchen geprägt, die aber deutlich ausformuliert sind. Daher kann es für die Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand durchaus fruchtbar sein.

Im Folgenden werden die verschiedenen bereits vorgestellten theoretischen Konzepte aufeinander bezogen und auf den Untersuchungsgegenstand angewandt. Anschließend werden die Fragestellungen für die empirische Vorgehensweise entwickelt.

4.5 Zusammenfassung und Anwendung der theoretischen Ansätze

Zunächst werden hier die dargelegten Ansätze zusammengefasst und aufeinander bezogen und allgemeine Rückschlüsse auf das Phänomen Schüleraustausch hergestellt. Die konkrete Anwendung auf die vorliegende Untersuchung und damit die Herleitung der Fragestellungen erfolgt anschließend in Kapitel 4.6.

Aus der Mobilitäts- und Multilokalitätsforschung ergibt sich die bereits dargestellte Frage, wie Auslandsaufenthalte in ihrer Zwitterstellung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit einzuordnen sind. Durch die intendierte Rückkehr und die zeitliche Einschränkung grenzen sie sich deutlich von den meisten Formen der Migration ab. Die „mobility studies“ bieten für sich genommen keinen wirklich passenden Rahmen für Auslandsaufenthalte, da sie

eher Phänomene der ständigen, alltäglichen Mobilität im Blick haben. Hin-gegen scheint es interessant, die Idee der Spannung, die multilokal lebende Menschen erleben, weiter zu verfolgen. Bezogen auf Auslandsaufenthalte kann eine ähnliche Spannung entstehen, wenn die Option auf weitere Mobilität im Widerspruch zur leiblichen und sozialen Ortsgebundenheit der Individuen entsteht. Dies ist insbesondere interessant bei Menschen, die nach ihrem Schüleraustausch erneut Auslandserfahrung gesammelt haben. Auch die weiteren Pläne für Auslandsaufenthalte sind hier von Interesse.

Die Vorstellung eines transnationalen sozialen Raumes kommt vor allem aus der Migrationsforschung. Hier wird insbesondere das dauerhafte Entstehen von Sozialräumen über Grenzen hinweg betrachtet. Allerdings ist bereits von Kreuzer und Roth gefordert worden, auch vorübergehende und stärker freiwillig motivierte Auslandsaufenthalte aus dieser Perspektive heraus zu betrachten. Mangold kommt dieser Aufforderung mit ihrem Dissertationsprojekt nach und betont insbesondere die Rolle junger Menschen als „Motoren der Transnationalisierung“. Dies kann sicherlich auch auf die Untersuchung von Schüleraustauschaufenthalten angewandt werden. Anstatt von einem dauerhaft angelegten Sozialraum auszugehen, bietet es sich hier eher an, transnationale soziale Praktiken zu untersuchen. Wie von Mau dargelegt, haben diese einen sich selbst verstärkenden Effekt, indem sie nicht nur die transnational mobilen Akteure selbst beeinflussen, sondern auch die diesen nahe stehenden Personen wie Familien, Freunde und Gastfamilien. Es kann zu einer „Normalisierung“ von transnationaler Aktivität kommen. Man stelle sich hier nur eine Jahrgangsstufe 10 oder 11 vor, aus der 5 oder 10 Schüler ein Jahr ins Ausland gehen. Auch die übrigen werden das Auslandsjahr zumindest als Option wahrnehmen. Hieraus kann die Frage formuliert werden, ob die ehemaligen Austauschschüler ihre internationale Mobilität als gesellschaftliche Normalität oder als Besonderheit wahrnehmen.

Ein weiterer interessanter Aspekt im Konzept von Mau ist auch die Integration des Transnationalen in die eigene Biographie. Auf die Anforderungen einer zunehmend internationalen Welt kann das Individuum mit einer Transnationalisierung des Selbst reagieren, zum Beispiel durch ein Auslandsjahr in der Schulzeit. Hier zeigt sich deutlich die Zweiseitigkeit der Individualisierung: die Option eines Schüleraustauschs kann sowohl als Anforderung bzw. Zwang des späteren Arbeitsmarktes als auch als Ausleben der eigenen Freiheit eingeordnet werden.

Der Aspekt der Integration in die Biographie als Normalisierung kann auch für weitere Auslandsaufenthalte nach dem Schüleraustausch gelten. Wer sich bereits ein Stück weit „selbst transnationalisiert“ und damit gute Erfahrungen gemacht hat, für den wird eine Wiederholung dieser Erfahrung in vielen Fällen wünschenswert sein. Dies wird auch bei Colin (2008) angesprochen. Daraus ergibt sich für das vorliegende Forschungsprojekt ein Interesse an der biographischen Einordnung des Schüleraustauschs insbesondere bei Personen, die später erneut länger im Ausland waren.

Weiterhin stellt sich die Frage nach der Entstehung transnationaler Netzwerke. Die Kontakte während des Austauschjahres ins Heimatland und danach ins Gastland tragen direkt zur transnationalen Vergesellschaftung bei. In manchen Fällen mag hier auch ein transnationaler sozialer Raum entstehen, wenn Kontakte sehr intensiv und dauerhaft bestehen. Dies ist denkbar bei Paarbeziehungen, die längerfristig über das Austauschjahr hinausgehen, wobei dies durch das jugendliche Alter der Teilnehmer vermutlich nicht die Regel ist. Aber auch länger bestehende Freundschaften oder andauernde enge Beziehungen zur Gastfamilie können Ausdruck davon sein. Es scheint daher generell sehr lohnend, die Kontakte der Austauschschüler während und nach dem Jahr genauer zu untersuchen. Hierbei ist insbesondere die Dynamik dieser Beziehung von Interesse, also wie sie sich über die Zeit verändert.

In Bezug auf die Transkulturalität stellt sich die Frage, wie weit eine transkulturelle Prägung der Individuen deutlich wird. Hierfür ist vor allem der Aspekt der geteilten Lebenswelt von Bedeutung. Durch den gemeinsam erlebten Alltag, durch das intensive „Eintauchen“ vor Ort und den Einbezug als vollwertiges Mitglied von Familie und Gemeinschaft kann eine besonders intensive Prägung durch lokale Werte und Normen geschehen. Hier werden auch die von Hasse formulierten Gedanken mit Bezug auf das Reisen aufgegriffen. Während des Schüleraustauschs werden durch das lange und intensive Teilen des Alltagslebens mit anderen das „Stutzen“ und der „Verlust an Selbstverständlichkeit“ besonders oft und eindringlich erlebt. Immer wieder werden grundlegende Selbstverständlichkeiten hinterfragt, und neue Eindrücke müssen in das Selbst integriert werden. Hieraus ergibt sich die Frage, inwieweit in der Konstruktion der eigenen Identität Bezüge auf das Austauschjahr und dort geltende Normen hergestellt werden. Weiterhin ist von generellem Interesse, ob dies bewusst ausformuliert oder eher unterschwellig deutlich wird.

Aus den Ausführungen von Hasse ist noch ein weiterer Aspekt betrachtenswert: Dem Reisen muss der Sinn abgerungen werden, es hat keinen Wert an sich. Hier könnte untersucht werden, welche anderen Faktoren oder Begleitumstände zu einer Sinnggebung geführt haben. Dies können bestimmte Begegnungen sein, aber auch etwa die Vorbereitungen durch die Austauschorganisation, oder Einsichten, die sich erst viel später im Leben ergeben. Vielleicht kann man auch so weit gehen, ein Verlangen nach dieser Bewusstseinsveränderung anzunehmen. Es gibt vermutlich Personen, die immer wieder ins Ausland gehen, um immer wieder Bekanntes zu hinterfragen, neues ins Selbstkonzept zu integrieren und damit neuen Sinn abzurufen.

Der Bezug des Kosmopolitismus auf die Untersuchungsgruppe besteht im Grunde aus der Frage, die auch Mau schon aufgeworfen hat: Führen die gemachten transnationalen Erfahrungen zu eher kosmopolitischen Einstellungen? Hier wird eine Abgrenzung gegenüber den von Kreuzer und Roth untersuchten expatriates vorgenommen. Diese zeichnen mit Bezug auf Hannerz das Bild des „realen Kosmopoliten“, der immer die „Exit-Option“ habe. Daher gelte für Expatriates die Vorstellung des „home plus going native“. Mit Bezug auf ehemalige Austauschschüler muss hier differenziert werden. Natürlich besteht die Exit-Option auch hier, ein Austauschjahr kann immer abgebrochen werden. Aber das „home plus“ gilt hier in nicht in dieser Weise. Es geht ja gerade darum, in einer fremden Familie zu leben und sich den dort geltenden Regeln anzupassen, die Alltagskommunikation mit zu führen, sich kulturelle Codes anzueignen und Teil der Gemeinschaft zu werden. Sicherlich ist dies eine Idealvorstellung von Schüleraustausch, die in manchen Fällen nicht erreicht wird. Sie wird aber angestrebt und vermutlich in vielen Fällen zumindest teilweise erreicht. Das ist auch der zentrale Unterschied zu der Mehrzahl weiterer Auslandsaufenthalte, da nur selten noch eine ähnliche Situation erreicht wird, in der man derart intensiv in eine andere Familie einzieht, gewissermaßen eine andere Rolle einnimmt, vielleicht sogar ein anderes Leben als das eigene lebt. Bei manchen ehemaligen Austauschschülern mag diese Intensität sogar dazu führen, dass immer wieder danach gesucht wird und andere Auslandsaufenthalte, die dies nicht so mit sich bringen, dadurch herabgestuft werden. Dies ergibt einen interessanten Aspekt für die vorliegende Untersuchung, nämlich wie andere Auslandsaufenthalte im Vergleich zum Schüleraustausch eingeordnet werden.

Von zentraler Bedeutung ist auch der Aspekt der Akzeptanz von Widersprüchen. Eine kosmopolitische Einsicht wäre es, zu akzeptieren, dass es verschiedene Lebenswege und Weltanschauungen gibt, die alle ihre Berechtigung haben. Diese sind nicht immer logisch miteinander in Einklang zu bringen. Wichtiger ist aber, sie als zunächst gleichwertig und in sich gleichschlüssig anzuerkennen. Die Frage ist nun, in wie weit eine solche Einstellung in der Untersuchungsgruppe zu finden ist. Auch hier wird unterschieden zwischen einer bewussten Ausformulierung und indirekten Andeutungen. Hier wird deutlich, wie wichtig der lebensweltliche Bezug für die Vorstellung des Kosmopoliten ist. Vermutlich ist man während eines Schüleraustauschs besonders in der Lage, die Komplexität und Unterschiedlichkeit der Menschen zu akzeptieren und ein tief gehendes Verständnis für andere Weltanschauungen zu entwickeln. Hieraus ergibt sich das Interesse an Äußerungen der Befragten, in denen eine solcherart differenzierte Weltsicht und ein bewusstes Akzeptieren von Widersprüchen deutlich werden.

Auch ist die Frage, ob sich soziale Praktiken finden lassen, die dem von Mitchell eingeführten Begriff des „Carings“ entsprechen. Da sich dies wohl eher in Verhaltensweisen ausdrückt, wird sich dies vermutlich auf transnationale soziale Praktiken bei der Untersuchungsgruppe beziehen.

Hier zeigt sich die Bedeutung der Normativität auf zwei Ebenen. Zunächst ist die Frage, ob die Befragten einen normativen Anspruch stellen und von anderen Menschen eine solche kosmopolitische Einstellung fordern. Die andere Ebene ist die des Forschers. Ich schließe mich hier grundsätzlich der Position Becks an: Es werden Menschen gebraucht, die zur Übernahme unterschiedlicher Perspektiven in der Lage sind. Ich gehe davon aus, dass dies durch Schüleraustauschaufenthalte gefördert wird. Daher wird untersucht, ob das tatsächlich der Fall ist und woran es sich festmacht. Schließlich folgt hieraus auch die normative Positionierung der Arbeit, die in Kapitel 5.3 weiter ausformuliert wird.

4.6 Herleitung der Fragestellungen

Das forschungsleitende Interesse dieser Arbeit besteht zum einen darin, das Phänomen Schüleraustausch in seiner zahlenmäßigen Ausprägung und seiner historischen Entwicklung näher zu beschreiben. Hierzu wurde eine Umfrage bei den Anbietern von einjährigen Schüleraustauschprogrammen durchge-

führt. Die Ergebnisse wurden bereits in Kapitel 3.5 dargestellt. Das methodische Vorgehen bei der Umfrage sowie bei der Schätzung der Gesamtzahl der Austauschschüler wird ausführlich in Kapitel 5.1 dargelegt.

So wichtig diese deskriptive Erfassung des Phänomens ist, den Schwerpunkt dieser Arbeit bilden tiefer gehende Fragen. Es geht um die Ausprägungsformen und die Bedeutung der weiteren internationalen Mobilität ehemaliger Austauschschüler. Aus der Rezeption der bereits vorhandenen Literatur lässt sich die Hypothese aufstellen, dass viele Menschen nach dem Absolvieren des Schüleraustauschs auch weiterhin Auslandserfahrung sammeln. Dies wäre auch vom Alltagsverständnis her nicht überraschend. Daher soll diese Hypothese überprüft und die Ergebnisse begründet werden.

Im Theorieteil wurde die Bedeutung von drei Ansätzen für die Beschreibung des Phänomens gezeigt. Die Konzepte Transnationalisierung, Transkulturalität und Kosmopolitismus wurden in Zusammenhang gesetzt und auf das Phänomen Schüleraustausch angewandt.

Aus diesen Vorarbeiten kann das Forschungsinteresse zunächst in allgemeinen Fragen formuliert werden:

- Wie wird der Schüleraustausch in der Retrospektive beurteilt?
- Wie gestaltet sich die weitere internationale Mobilität ehemaliger Austauschschüler?
- Inwiefern lassen sich Schüleraustausch und weitere Mobilität in die Konzepte *gesellschaftliche Transnationalisierung*, *Transkulturalität* und *Kosmopolitismus* einordnen?

Diese Fragen werden in die fünf thematischen Aspekte Schüleraustausch, Mobilität, Transnationalisierung, Transkulturalität und Kosmopolitismus unterteilt und im Folgenden ausführlich dargestellt.

Schüleraustausch

Die Darstellung der Literatur über Schüleraustausch hat gezeigt, dass er durch den frühen biographischen Zeitpunkt und das intensive Erleben vor Ort eine erhebliche gesellschaftliche Bedeutung entwickelt. Daher sind zunächst viele grundlegende Informationen wie das Alter der Teilnehmer, die Dauer der Programme und die Verteilung auf verschiedene Gastländer von Interesse. Diese Angaben stehen zwar nicht im Zentrum des Forschungsinteresses, sind aber zum Einen für das Verständnis der weiteren Leitfragen

behilflich, zum Anderen für eine allgemeine Beschreibung des Phänomens Schüleraustausch notwendig.

Darüber ergibt sich ein Interesse hinsichtlich der Bewertung des Schüleraustauschs. Welche Bedeutung wird dieser Erfahrung aus der Rückschau beigemessen? Wie wird er bewertet und biographisch eingeordnet?

Mobilität

Das zweite Themenfeld dreht sich um die weitere Mobilität. Aus den dargestellten Studien zum Thema Schüleraustausch kann vermutet werden, dass die weitere Mobilität ehemaliger Austauschschüler sehr hoch ist. Dies soll anhand eines umfassenden und diversen Samples überprüft werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage, wie viele ehemalige Austauschschüler erneut Auslandserfahrung sammeln, sowie die Frage welcher Art diese ist. Dabei geht es um die Dauer, die Zielgebiete, den Zeitpunkt in der Biographie und die ihnen zugeschriebene Bedeutung. Die unterschiedlichen Arten von Auslandsaufenthalten sollen hier dargestellt werden, um einen Überblick über die weitere Mobilität zu ermöglichen.

Weiterhin geht es um den Zusammenhang zwischen dem Schüleraustausch und den weiteren Auslandsaufenthalten. Wie bereits ausgeführt, kann nicht einfach von „Wirkungen“ des Schüleraustauschs gesprochen werden. Zum einen sind biographische Entscheidungen zu komplex, um sie als bloße Ursache-Wirkung-Zusammenhänge darzustellen. Zum anderen können Begründungen für Entscheidungen im Nachhinein immer nur als Ex-Post-Konstruktionen angesehen werden. Daher soll hier die Entscheidung, ob weitere Auslandsaufenthalte als Wirkung des Schüleraustauschs gesehen werden, in die Hände der Akteure gelegt werden.

Daneben ist von Interesse, wie Schüleraustausch von anderen Auslandsaufenthalten abgegrenzt wird. Was macht für die Befragten das Besondere am Schüleraustausch aus? Gab es andere, intensivere Erfahrungen oder war dies die prägendste?

Ein zentraler Aspekt, der im theoretischen Teil der Arbeit hergeleitet wurde, sind die Widersprüche in der Vorstellung einer immer höheren Mobilität. Insbesondere geht es um die Spannung zwischen weiterer Mobilität als Option und der Ortsgebundenheit der Individuen. Hier sollen aus qualitativen und quantitativen Daten Verhaltens- und Einstellungstypen herausgearbeitet werden, wie mit dieser Spannung umgegangen werden kann.

Transnationalisierung

Ein dritter Aspekt ergibt sich aus den theoretischen Überlegungen zur Transnationalisierung. Zunächst geht es darum, die transnationalen sozialen Praktiken zu erfassen, die ehemalige Austauschschüler ausüben. Neben den weiteren Auslandsaufenthalten, die im Kapitel „Mobilität“ bereits beschrieben wurden, ist zu vermuten, dass einige Praktiken sich direkt aus dem Schüleraustausch ergeben. Dies kann sich auf die Kommunikation mit Menschen im Gastland, auf Besuche im Gastland sowie auf das Entstehen transnationaler Netzwerke beziehen. Hier ist von Interesse, in welcher Form soziale Beziehungen über Grenzen hinweg entstehen, von welcher Dauer und Intensität diese sind, und wie sie sich über die Zeit verändern.

In Anlehnung an Pries (2008) stellt sich weiterhin die Frage, ob durch den Schüleraustausch auch transnationale soziale Räume entstehen können. Sind die Beziehungen so intensiv und über einen längeren Zeitraum stabil, dass dieses Konzept angewandt werden kann?

Ein anderes Theorieangebot, in die dieses Phänomen eingeordnet werden kann, ist die Idee der transnationalen Vergesellschaftung nach Mau (2007). Dabei spielt eine wichtige Rolle, inwieweit transnationales Handeln als Normalität angesehen wird. Sehen die Befragten die Auslandsaufenthalte in ihrer Biographie als „normal“ an? Wie stehen sie zu der Option weiterer Mobilitätserfahrungen?

Mau spricht insbesondere von einer Transnationalisierung des Selbst als Reaktion auf die Herausforderung der gesellschaftlichen Transnationalisierung. Ein Aspekt der gesellschaftlichen Prägung der Befragten sind die Mobilitätserfahrungen, die sie bereits vor ihrem Austausch erlebt haben sowie Auslandsaufenthalte von Menschen in ihrem näheren Umfeld. Weiterhin ist auch ihre Sichtweise zur Mobilität allgemein von Interesse. Wie schätzen Sie die Rolle von Auslandsaufenthalten in der Gesellschaft ein? Sollten alle Menschen möglichst mobil sein, oder ist diese Anforderung überzogen? Ein weiterer wichtiger Punkt ist ihre Mediennutzung, da mit neuen Medientypen immer auch neue Verhaltensweisen einhergehen. Dies bezieht sich sowohl auf die Nutzung während des Schüleraustauschs, als auch auf die heutige Kommunikation innerhalb transnationaler Netzwerke. Schließlich ist auch die Frage interessant, wie ältere Ehemalige das heutige Kommunikationsverhalten von Austauschschülern bewerten.

Die Vorstellung einer Transnationalisierung des Selbst als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen ist eine Lesart, die gesellschaftliche Strukturen besonders betont. Mangold geht hingegen von einer Rolle mobiler Menschen als „Motor der Transnationalisierung“ aus, sieht den Fokus also eher auf dem Agens der Individuen. Auch dieser Ansatz soll für ehemalige Austauschschüler untersucht werden. Haben sie andere zu transnationaler Mobilität angeregt, etwa zu einem Schüleraustausch? Fungieren sie somit als Multiplikatoren für die gesellschaftliche Transnationalisierung? In diesem Zusammenhang soll versucht werden, diesen eher akteursbetonten Ansatz dem eher strukturalistischen Gedanken der Reaktion auf gesellschaftliche Transnationalisierung gegenüber zu stellen und anschließend einen gemeinsamen Theorieansatz zu entwickeln.

Transkulturalität

Ein vierter thematischer Aspekt befasst sich mit der Frage nach der Entwicklung einer transkulturellen Identität. Wie in Kapitel 4.3 dargestellt, bietet dieses Konzept durch die Möglichkeit der Ansprache von als „kulturell“ empfundenen Bezugspunkten sowohl im Schüleraustausch als auch danach ein Identifikationspotential. Hier ist insbesondere von Interesse, wie sich ehemalige Austauschschüler dazu positionieren. Gibt es Befragte, deren Identitätskonstruktion transkulturell geprägt ist, die demnach ihr Wertesystem in einer Art Netzwerk-Vorstellung aus verschiedenen kulturellen Einflüssen zusammensetzen? Wird dies bewusst ausformuliert oder eher indirekt angedeutet?

Weiterhin kann durch eine Fremdheitserfahrung auch das Bewusstsein des Eigenen gestärkt werden, also das eigene „kulturelle Standbein“ bewusst werden. Wird dieser Aspekt von den Befragten genannt?

Das Konzept der Transkulturalität trägt einen inhärenten Widerspruch in sich, nämlich das Postulat der Auflösung traditioneller Kulturvorstellungen bei gleichzeitiger Betonung kultureller Grenzen. Lässt sich dieser Widerspruch – und ggf. seine Auflösung – in den Aussagen der Befragten finden? Schließlich können nicht nur Elemente anderer Kulturen in der Selbstkonzept übernommen werden, sondern auch die Mobilität selbst. Möglicherweise ist die Identität mancher Befragter nicht nur von bestimmten in anderen kulturellen Systemen gültigen Wertvorstellungen geprägt, sondern bereits von der durch Auslandsaufenthalte eröffneten Möglichkeit des Wechsels

zwischen den Systemen. Daher soll untersucht werden, inwiefern bei den Befragten ein Verlangen nach erneuten Auslandsaufenthalten vorhanden ist und inwieweit dies einen Teil der Identität ausmachen kann.

Kosmopolitismus

Schließlich dreht sich ein fünfter thematischer Themenkreis um die Idee des Kosmopolitismus. Hier bietet insbesondere die Vorstellung einer Perspektivübernahme interessante Ansatzpunkte. Inwiefern wird die Weltsicht der Befragten durch die Auslandserfahrung beeinflusst? Vertreten Sie „kosmopolitische“ Wertvorstellungen, also die Fähigkeit zur Übernahme unterschiedlicher Perspektiven und zur Akzeptanz von Widersprüchen im Umgang mit kulturell anders geprägten Personen? Wie bewerten sie ihre Fähigkeit zur Perspektivübernahme? Drückt sich auch das von Mitchell angeführte „Caring“ in ihren Praktiken aus?

Weiter führend stellt sich die Frage, ob die Befragten den normativen Anspruch der kosmopolitischen Weltsicht nur an sich selbst oder auch an andere richten.

Schließlich wird auf den Widerspruch zwischen Relativismus und Universalismus eingegangen, der im Konzept des „realistischen Kosmopolitismus“ nach Beck angesprochen wird. Erkennen die Befragten diesen Widerspruch, und wie gehen sie damit um?

Es wird deutlich, dass diese breit angelegten und sehr diversen Fragen auch eine komplexere Methodik erfordern. Daher wird mit einer Triangulation aus quantitativer und qualitativer Befragung gearbeitet, die im folgenden Kapitel ausführlich erläutert wird.

5 Methodisches Vorgehen

Im folgenden Kapitel wird zunächst das Vorgehen bei der Schätzung der historischen Entwicklung des Schüleraustauschs in Deutschland erläutert. Darauf folgt eine kurze Auseinandersetzung mit der Methodik anderer Studien über Schüleraustausch sowie die eigene Positionierung im Rahmen der vorliegenden Arbeit. Zum Verständnis der eigentlichen Methodik wird zunächst die Triangulation sowie die Rolle qualitativer und quantitativer Methoden vorgestellt, worauf beide Vorgehensweisen ausführlich dargestellt werden.

5.1 Methodisches Vorgehen bei der Schätzung der Anzahl ehemaliger Austauschschüler

5.1.1 Das Problem der zahlenmäßigen Erhebung

Wie bereits in Kapitel 3 deutlich wurde, gab es bis zu dieser Untersuchung keine umfassende Darstellung des Schüleraustauschs in Deutschland, insbesondere nicht in Bezug auf seine zahlenmäßige Ausprägung.

Es gibt keine Datenbanken, auf die in dieser Hinsicht zurückgegriffen werden könnte. Nirgendwo ist zentral erfasst, wie viele Schüler aus Deutschland für einen längeren Schüleraustausch ins Ausland gehen und wie viele ausländische Schüler in Deutschland aufgenommen werden. In Bezug auf einzelne Länder gibt es die Möglichkeit, aus den Zahlen der Visumsvergabe in gewissem Maße Rückschlüsse auf die Zahl der Austauschschüler zu ziehen, da diese ein spezielles Visum erhalten. Dies ist etwa bei den USA oder Neuseeland der Fall. Allerdings erhalten im Falle der USA nur diejenigen Schüler das Visum, die an öffentlichen Schulen sind. Die zunehmende Anzahl der Privatschulprogramme erschwert also diese Erhebung. Auch im Falle von Neuseeland war es im letzten Jahr so, dass bei den Zahlen der Schüleraustauschvisa zum Teil auch Austauschstudierende enthalten waren. (Interview mit T. Terbeck, 2012)

Davon abgesehen gilt für die Mehrzahl der Länder, dass kein spezielles Visum nur für Austauschschüler ausgestellt wird bzw. (im Falle der Schengenstaaten) gar nicht benötigt wird. Die Zahlen können also nur teilweise über die Visa erhoben werden.

Eine andere Möglichkeit ist die Arbeit mit Zahlen der Anbieter. Diese werden bereits in drei Fällen jährlich erhoben, von den Autoren Gundlach und Schill (2012 und frühere Jahre), von Terbeck (2012 und frühere Jahre) sowie von dem Verein Aktion Bildungsinformation e.V. (ABI). Diese erfassen mit einem Fragebogen die unterschiedlichen Angebote, Programmformate und Teilnehmerzahlen der Anbieter, wobei ABI nur eine relativ kleine Auswahl der Anbieter befragt und in ihren Broschüren aufführt (ABI 2010). Diese Publikationen wurden ausgewertet und in den Entwurf der Datenbank mit einbezogen. Allerdings gibt es in dieser Ratgeberliteratur nur Daten aus den letzten 10 Jahren, außerdem finden sich in den verschiedenen Publikationen unterschiedliche Angaben.

5.1.2 Durchführung der Umfrage

Daher schien es angebracht, eine Datenabfrage unter den Anbietern durchzuführen. Da ohnehin ein Rundschreiben mit der Bitte um die Bewerbung des Online-Fragebogens (siehe Kapitel 5.7.1) verfasst wurde, konnte dies mit der Frage nach den Teilnehmerzahlen verbunden werden. Das Rundschreiben fand kombiniert per Post und per E-Mail statt, um einen größtmöglichen Rücklauf zu generieren. Dabei wurden 62 Organisationen angeschrieben. Es wurde ein Blatt angehängt, auf dem die Zahlen jeweils im Hosting- und Sending-Programm pro Jahr aufgeführt werden konnten. Dabei wurde den Anbietern zugesichert, dass die Daten nicht einzeln veröffentlicht werden, sondern nur kumuliert, so dass kein Rückschluss auf einzelne Anbieter möglich ist. Das Rundschreiben befindet sich im Anhang.

Zur Erinnerung an die Abfrage wurde nach etwa 3 Wochen eine weitere E-Mail verfasst. Bei den größeren Organisationen (>300 Teilnehmer pro Jahr) wurde auch noch telefonisch nachgefragt. Eine weitere Kontaktaufnahme fand im Rahmen einer Tagung der Vertreter der Austauschbranche im Dezember 2011 statt, auf der bereits erste Zwischenergebnisse des Projekts präsentiert werden konnten. Dies erwies sich als besonders erfolgreich, weil hier einer der größten Anbieter, der eine Teilnahme erst abgelehnt hatte, doch noch zur Kooperation bewegt werden konnte.

Etwa 20 Organisationen nahmen schließlich an der Umfrage teil. Darunter waren insbesondere die vier größten sowie alle, die vor 1980 bereits tätig waren. Insgesamt war keine systematische Verzerrung der Antwortbereitschaft

erkennbar. Das bedeutet für die erhobene Datenbasis, dass diese zwar an einigen Stellen lückenhaft ist, aber insbesondere für die Zeit vor 1980 relativ genaue Daten vorhanden sind.

5.1.3 Schätzung der Zahlen im zeitlichen Verlauf

Da es sich bei den in Kapitel 3.3 genannten Zahlen bzw. bei Abbildung 6 um eine Schätzung handelt, soll hier erläutert werden, auf welchen Annahmen bzw. vorhandenen Daten diese fußt.

Für die Situation *bis etwa 1980* bestand die Möglichkeit, auf die genannten Daten zurückzugreifen und diese als relativ genau anzusehen. Darüber hinaus ist für diese Zeit anzunehmen, dass es rein privat organisierte Aufenthalte nur in wenigen Ausnahmefällen gab.

Ab dem Jahr 2000 bzw. Ende der 90er gibt es Angaben von Terbeck und Gundlach/Schill, sowie vereinzelt von ABI. Zum einen wurden Gesamtzahlen veröffentlicht, zum anderen konnten teilweise aus den älteren Ausgaben auch Angaben einzelner Organisationen entnommen werden.

Insgesamt wird sich für die Zeit von 2000-2011 relativ eng an den Zahlen von Terbeck orientiert. In einem Interview hat T. Terbeck rekonstruiert, wie diese zustande kommen. Dies wird kurz am Beispiel der Zahl von 2011 erläutert: 15.770 Schüler waren in öffentlichen Schulprogrammen, diese Zahl ergab sich relativ genau aus der Befragung der Anbieter durch Terbeck. Die Zahl an privaten Schulen ist teilweise schwerer zu erfassen, hier können zumindest für die USA aber die Visazahlen hinzu gezogen werden. Daher können sie immer noch recht genau auf 2.400 geschätzt werden. Eine Recherche der Programme der Bundesländer ergab eine Zahl von 735. So kam man auf etwa 18.900 Teilnehmer. Die am schwersten zu schätzende Zahl ist die der komplett privat organisierten Aufenthalte (siehe unten). Diese wurde von Terbeck mit 100 angegeben, wurde von ihm im Interview aber eher höher, auf vielleicht 400 geschätzt. Da aber eine Zahl wie 19.300 eine höhere Genauigkeit suggerieren würde, entschied man sich für die Publikation der Zahl 19.000. (Interview mit T. Terbeck, 2012)

Aufgrund dieser sehr gut nachvollziehbaren Berechnung wurden die Angaben hier übernommen bzw. sich eng daran orientiert. Die Zahlen von Gundlach/Schill wurden als Gegenprobe hinzugezogen. Wenn sich auch die absolute Zahl unterscheidet (vermutlich weil die angesprochenen Privatschulpro-

gramme und eigenhändig organisierten Aufenthalte von Gundlach/Schill nicht oder nur teilweise berücksichtigt wurden), so gestaltet sich die zeitliche Entwicklung doch sehr ähnlich. Auch die Angaben, die aus der eigenen Datenabfrage für die Jahre ab 2000 vorhanden sind, zeigen eine ähnliche Entwicklung.

Ein Problem bei dieser Vorgehensweise ist, dass Terbeck alle Programme ab drei Monaten Dauer erfasst, in der Umfrage für diese Arbeit die Anbieter jedoch nach mindestens sechsmonatigen Programmen gefragt wurden. Da der Anteil der drei- bis sechsmonatigen Formate aber als eher gering anzunehmen ist (möglicherweise ändert sich dies in den letzten Jahren), wird hier pauschal ein Anteil von 2,5% abgezogen. Dies ist natürlich lediglich eine Annahme, es ist aber davon auszugehen dass damit die größtmögliche Annäherung an die tatsächliche Zahl erreicht wird.

Für die Werte *von 1980 bis 2000* gibt es keine Literatur, auf die zurückgegriffen werden kann. Hier liegen die Angaben von drei der vier größten Anbieter vor, so dass die Tendenzen sicherlich klar sind. Es fehlen aber gerade von den mittelgroßen Anbietern viele Angaben, oft ist nur das Gründungsjahr bekannt. Hier wurde eine Schätzung vorgenommen, die von einer relativ geringen Zahl in den ersten Jahren ausgeht und eine leicht exponentielle Steigerung bis hin zur ersten bekannten Zahl der jeweiligen Organisation vornimmt. Hier konnte für einen groben Vergleich auf Daten von Terbecks erster Veröffentlichung aus dem Jahr 1999 (Terbeck 1999) zurückgegriffen werden, sowie auf Angaben von Gundlach/Schill, die für 1997 und 1995 die Gesamtzahl für die USA veröffentlicht haben.

Für die 80er gilt also: die großen Anbieter um 1980 sind bekannt, damit kann die grobe Zahl als sicher gelten. Es hat danach einen ersten deutlichen Zuwachs gegeben, der aber zunächst noch auf einem niedrigen Niveau gewesen sein muss. Auch hier kann man von einer geringen Zahl privat organisierter Aufenthalte ausgehen. Daher sind die Angaben hier aller Wahrscheinlichkeit nach noch relativ genau.

Für die Werte von 1990 bis Ende der 90er wurden die vorhanden Angaben der Organisationen genommen (diese enthalten bereits den Großteil der damals entsandten Austauschschüler) und die Entwicklung der bekannten Organisationen auf die anderen entsprechend übertragen. Hier mag es in Einzelfällen natürlich erhebliche Abweichungen gegeben haben. Auch gibt es Akteure, die keinen Schüleraustausch mehr anbieten oder nicht mehr existie-

ren, oder es gab Zusammenschlüsse einzelner Anbieter. Jedoch ist nicht das Ziel, jede Organisation möglichst genau abzubilden, sondern die Gesamtentwicklung in einer belastbaren Schätzung darzustellen. Somit wird die Überschätzung des einen Anbieters mit einer Unterschätzung eines anderen zumindest teilweise ausgeglichen werden.

Die große Unbekannte: privat organisierte Austauschaufenthalte

Ab den 1990ern kommt für die Schätzung erschwerend hinzu, dass es vermutlich einen höheren Anteil an Personen gibt, die ihren Austausch selbst geplant und durchgeführt haben. Dies kann auf unterschiedliche Weise geschehen. Im einfachsten Fall sucht sich der Gast Schüler bzw. seine Eltern komplett selbstständig eine Familie und eine Schule, über Verwandte, Bekannte oder etwa über das Internet. In manchen Fällen kann aber mit einer selbst gesuchten Familie auch im Programm von bestimmten Austauschorganisationen teilgenommen werden.

Man kann davon ausgehen, dass der Auslöser für solche privat organisierten Aufenthalte häufig der organisierte Schüleraustausch ist. Bei den qualitativen Interviews, die weiter unten ausführlicher beschrieben werden, gab es hierzu mehrfach Angaben. Zwei Interviewpartnerinnen hatten ihren Aufenthalt in Großbritannien jeweils privat organisiert, beide gaben an, dass Bekannte und Freunde an organisierten Austauschprogrammen teilnahmen und dass dies für sie ein Hauptgrund war, es selber in die Hand zu nehmen. Eine weitere Gesprächspartnerin gab an, dass ihre Gastschwester aus ihrem Austauschjahr später bei ihrer leiblichen Familie war. Daher ist anzunehmen, dass mit der steigenden Anzahl organisierter Aufenthalte auch die privat organisierten im Laufe der Jahre zugenommen haben.

In der Umfrage, die für dieses Forschungsprojekt durchgeführt wurde, gaben 65 Befragte oder 2,1% an, ihr Schüleraustausch sei privat organisiert gewesen. Dies entspräche heute etwa 400-500 Schülern pro Jahr. Allerdings ist nicht feststellbar, ob die Befragten damit den Aufenthalt in einer Privatschule meinten (der auch über eine Organisation vermittelt sein kann) oder einen komplett privat organisierten Aufenthalt. Darüber hinaus wären die meisten USA-Teilnehmer über ihr Visum erfassbar. Deshalb könnten hierunter auch einige sein, die somit in den Schätzungen etwa von Terbeck bereits enthalten wären. Die Zahl tatsächlich rein privat organisierter Aufenthalte könnte also geringer sein als die genannten 2,1%.

Andererseits kann man davon ausgehen, dass durch das Vorgehen bei der Erhebung diejenigen Befragten, die über eine Organisation im Ausland waren, deutlich überrepräsentiert sind (hierzu siehe auch Kapitel 5.7.2 Verallgemeinerbarkeit der Stichprobe). Daher scheint eine Vermutung von etwa 400-500 privat organisierten Aufenthalten pro Jahr, die nicht in bereits vorhandenen Schätzungen auftauchen, für die letzten Jahre angemessen. Dies kann aber nur als Annahme betrachtet werden.

Hosting-Zahlen

Die Entwicklung der Hosting-Zahlen kann mit einer deutlich höheren Genauigkeit geschätzt werden. Ein Hosting- oder Incoming-Programm haben nur etwa 20 Organisationen, von denen der Großteil an der Umfrage teilgenommen hat. Darüber hinaus gibt es einige Angaben von Gundlach/Schill, die die eigenen Daten bestätigen. Die stetige Steigerung der Zahlen, die aber weit unter dem Niveau der Sending-Zahlen liegen, kann demnach als sicher angenommen werden.

Fazit: belastbare Schätzung

Für die Darstellung des zeitlichen Verlaufs kann also gesagt werden, dass die Angaben bis 1980 als relativ genau eingestuft werden können. Die 80er Jahre müssen als Schätzung gelten, die aber wohl nur leicht von der tatsächlichen Zahl abweicht. In den 90ern beruhen die Angaben zu einem erheblichen Anteil auf der Interpretation und Interpolation der wenigen vorhandenen Daten. Da die Zahlen um 2000 aber wieder relativ genau nachvollziehbar sind, ist die Höhe des Anstiegs nicht zu bezweifeln, nur die Ausprägung der Kurve könnte anders gestaltet sein. Ab dem Jahr 2000 kann verstärkt auf die Angaben anderer zurückgegriffen werden, so dass hier eine recht genaue Wiedergabe der tatsächlichen Entwicklung möglich ist. Somit wird die Darstellung der zeitlichen Entwicklung als belastbare Schätzung angesehen. Zum besseren Verständnis siehe Abbildung 7.

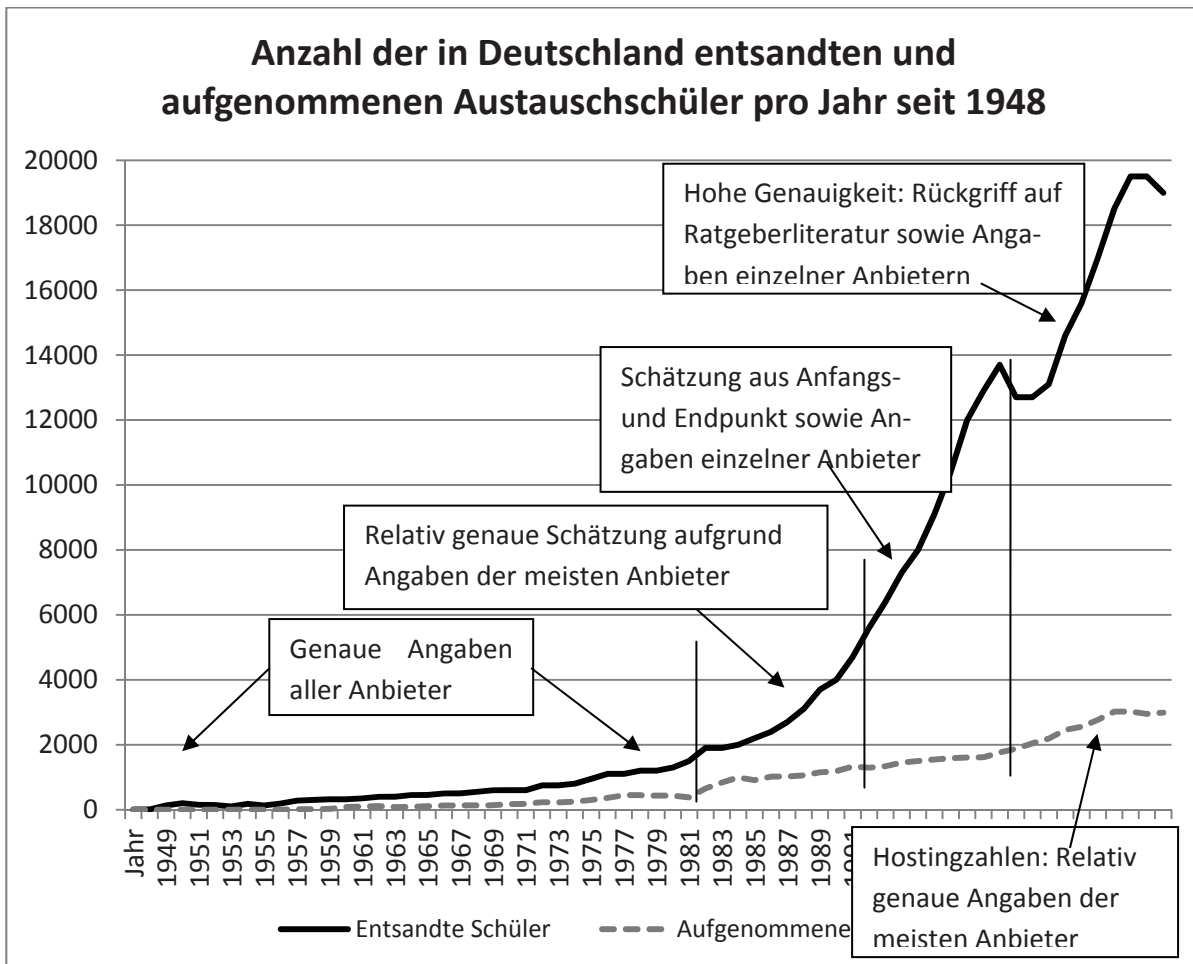


Abbildung 7: Erläuterung zu den einzelnen Abschnitten der Schätzung. Quelle siehe Abbildung 6.

Die Schätzung der Gesamtzahl der Austauschschüler stellt die Summe der jeweiligen geschätzten Zahlen pro Jahr dar. Um hier aber keinen allzu hohen Genauigkeitsgrad vorzutäuschen, wird diese nur in einem Korridor von 280.000 bis 300.000 Austauschschüler (bis zum Jahr 2011) angegeben.

5.2 Methodisches Vorgehen anderer Studien zum Schüleraustausch

Für die Entwicklung des empirischen Forschungsdesigns ist eine Auseinandersetzung mit dem methodischen Vorgehen anderer Studien hilfreich. Wie bereits erläutert, sind die anderen dargestellten Studien über Schüleraustausch zum großen Teil methodisch relativ eingeschränkt. Viele behandeln nur die Teilnehmer einer einzigen Organisation (Hürter 2008, Nebgen 2009, Hammer und Hansel 2005, Hansel 2008, Bachner und Zeutschel 2009, Lohmann 2008 sowie Peters 2009). Dies ist aus der Perspektive der Studien

verständlich und birgt auch sehr interessante Resultate, bleibt aber in seiner Aussagekraft doch immer etwas eingeschränkt. Zudem liegt dadurch ein Fokus auf bestimmten Organisationen (AFS, YFU und Eurovacances).

Ritter (2010) und Wrulich (2013) befragen in ihren qualitativen Samples Probanden aus verschiedenen Organisationen. Dies lässt bereits allgemeinere Aussagen zu, da ein allzu starker Einfluss einer bestimmten Organisationskultur ausgeschlossen werden kann.

Gerhards und Hans (2013) arbeiten mit den SOEP-Daten mit einem gänzlich anderen Ansatz. Hier lässt sich nur indirekt ein Bezug zum einjährigen Schüleraustausch herstellen, dafür wird aber mit einer repräsentativen Stichprobe gearbeitet. Darüber hinaus ist auch ein qualitatives Vorgehen geplant, zum Zeitpunkt des Verfassens der vorliegenden Arbeit waren hierzu aber noch keine Daten verfügbar.

Die Studie von Thomas et al. (2007) hat sicherlich Modellcharakter für die Wirkungsforschung im Austauschbereich. Sie beinhaltet einen qualitativen und quantitativen Zugang und umfasst Befragte von verschiedenen Organisationen. Die Autoren geben auch Hinweise für die Methodik weiterer Studien. So soll das Vorgehen theorieorientiert sein und es erlauben, den Wirkungsprozess vom Geschehen des Austauscherebnisses unter einer biographischen Perspektive bis zum Zeitpunkt der Datenerhebung zu rekonstruieren. Sie befürworten eine Befragung der Teilnehmer, auch viele Jahre nach dem Erlebnis, da emotional besetzte Erfahrungen in der Regel gut erinnert werden, zumal wenn sie in der Phase der Jugend gemacht werden. Insbesondere empfehlen sie die Kombination von quantitativer Befragung und qualitativen Interviews. Auch die Zusammenarbeit mit Personen und Institutionen der Austauschpraxis wurde als sehr positiv erlebt. (ebd. S. 269ff)

Die vorliegende Arbeit soll unterschiedliche Ansprüche erfüllen. Zum einen sollen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden angewandt werden. Die gegenseitige Ergänzung dieser beiden Perspektiven wird als äußerst fruchtbar angesehen und im weiteren Verlauf des Kapitels näher erläutert. Darüber hinaus soll in beiden Samples eine möglichst große Vielfalt an Schüleraustauschanbietern (bzw. auch privat organisierten Aufenthalten), Jahrgängen und Gastländern vertreten sein, um die Untersuchungsgruppe möglichst vielseitig und aus verschiedenen Perspektiven betrachten zu können. Zunächst soll aber die eigene Positionierung als Wissenschaftler dargelegt werden.

5.3 Eigene Positionierung

Im Sinne des Konstruktivismus geht die vorliegende Arbeit davon aus, dass es keine „objektive Realität“ gibt, sondern diese immer eine individuelle „Seins-zuschreibung“ ist, die aus der Betrachtung eines Individuums heraus entsteht. Das bedeutet insbesondere für die Wissenschaft als einen wichtigen „Wissensproduzenten“, sich darüber im Klaren zu sein, dass durch jede Forschung Realität erschaffen wird. Daraus folgt wiederum, dass es immer eine Entscheidung ist, sich so oder anders zu einem Phänomen oder einem Untersuchungsgegenstand zu positionieren. Wichtig ist dabei, diese Positionierung nicht zu verschleiern oder offen zu lassen, sondern zu explizieren.

Darüber hinaus hat jede Positionierung, gerade in der Wissenschaft, immer auch normierende Folgen für die Gesellschaft. Jede wissenschaftliche Erkenntnis wirkt sich auf die soziale Welt aus, ob intendiert oder nicht. Auch die Entscheidung, den Status eines angeblich neutralen Beobachters einzunehmen, hat normative Auswirkungen. Mit anderen Worten: man kann nicht nicht-normativ Wissenschaft betreiben.

Dabei ist die eigene Position niemals frei im Raum schwebend. Jeder Mensch unterliegt spezifischen Sozialisationserfahrungen, ist in bestimmte ökonomische und institutionelle Zwänge eingebunden und wird durch seine persönlichen Wertvorstellungen geleitet. Eine Positionierung ist daher immer in gewisser Weise essentialisierend, da eben nur aus diesem einen Blickwinkel heraus geurteilt und agiert werden kann. Auch bei Ablehnung eines Essentialismus kann man sich also nicht gänzlich davon lösen. Alles andere wäre eine Verleugnung der eigenen Positioniertheit.

Wenn aber die eigene relationale Weltsicht bewusst ist, dann darf (und sollte) auch Position bezogen werden. Das ergibt sich für mich schon aus der Verantwortung, die in der privilegierten Position als Forscher liegt. Ich besitze die Vorbildung und die materiellen Ressourcen, diese Forschung durchzuführen. Daher sehe ich es als notwendig an, diese Fähigkeiten auch zur normativen Bewertung bestimmter Situationen zu nutzen. Denn es gibt genug andere Angebote an Bewertungen, die zum großen Teil weniger fundiert und weniger in der Lage sind, die Komplexität der Welt abzubilden. Daher ist es eben nicht so, dass man durch das bewusste Vermeiden einer Bewertung tatsächlich keine Position bezöge. Im Gegenteil, das Zurückhalten der eigenen Wertung ist immer ein bewusstes oder unbewusstes Zulassen anderer Positionierungen. Auch Schweigen ist Kommunikation.

Für mich persönlich und das Verfassen dieser Arbeit heißt das, dass ich mich zu meinem Gegenstand – internationale Mobilitätsprogramme, interkultureller Schüleraustausch und seine Rolle in der späteren Biographie – positionieren muss. Wie gesagt, hat diese Positionierung immer normative Auswirkungen für die Gesellschaft. Daraus folgernd ist es mir ein Anliegen, die Gesellschaft aus meiner (natürlicherweise eingeschränkten) Sicht in einem „positiven“ Sinne zu beeinflussen. Neben der Komplexitätsreduktion der sozialen Realität besteht für mich die Relevanz von Wissenschaft auch darin, Wege für eine in irgendeiner Weise „besseren“ Welt aufzuzeigen. Ich kann nicht von dem Wunsch zurücktreten, mit der eigenen Forschung etwas „zum Guten“ zu bewirken. Wichtig ist, diese Normativität einzubinden in das Bewusstsein der eigenen Verortung, sie also nicht zu verabsolutieren.

Vor diesem Hintergrund will ich hier ganz bewusst ausformulieren, dass ich eine grundsätzlich positive Haltung zum Schüleraustausch und zu anderen Mobilitätsprogrammen einnehme. Ich befürworte eine stärker transkulturelle Prägung der Gesellschaft in der Vorstellung von Welsch. Ich sehe eine Welt als wünschenswert an, in der sich jeder als globaler Mitbürger sieht, in der jeder einen „global sense of place“ nach Massey entwickeln kann, wo es aber auch die Möglichkeit gibt, das mir näher stehende wichtiger als das mir ferner stehende zu nehmen (wie bei Beck und Appiah formuliert).

Ich bin weiterhin der Meinung, dass der interkulturelle Schüleraustausch eine Möglichkeit ist, zu dieser transkulturellen, kosmopolitischen Gesellschaft beizutragen. Grundsätzlich gehe ich davon aus, dass die meisten der hier beschriebenen Auslandserfahrungen einen in dieser Hinsicht positiven Effekt haben. Das hängt in nicht unbeträchtlichem Ausmaß davon ab, dass ich selber intensive und zum großen Teil sehr positive Auslandserfahrung gesammelt habe.

Das heißt nicht, dass ich jeden Aspekt dieser Mobilität ausschließlich positiv sehe. Die soziale Selektion, die damit einhergeht, ist mir durchaus bewusst (diese wurde ja auch bereits beschrieben), ebenso wie die ökologische Problematik eines immer größeren werdenden Verkehrsaufkommens. Auch soll die positive Sichtweise nicht allzu sehr im Vordergrund stehen, trotz allem bemühe ich mich um eine möglichst ausgewogene Sichtweise. Dennoch ist es wichtig, die eigene Prägung deutlich zu machen.

5.4 Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden

Wie bereits zu Beginn des Methodik-Kapitels dargelegt, sollen bei dieser Arbeit qualitative und quantitative Methoden kombiniert werden. Durch diese Triangulation aus beiden Herangehensweisen sollen die jeweiligen „blinden Flecke“ möglichst „erhellt“ werden. Die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden erfolgt oft in einer Art Phasenmodell, in dem die qualitativen Daten vor allem der Hypothesenbildung dienen. Diese Hypothesen werden dann durch eine quantitative Erhebung überprüft.

In der vorliegenden Arbeit sollen beide Methoden allerdings gleichrangig nebeneinander stehen. Dies wird mit dem Begriff der Triangulation (Flick 2011) beschrieben, der aus der Landvermessung übernommen wurde. Diese Metapher ist allerdings nicht ganz unproblematisch, weil bei der Triangulation zur Ortsbestimmung immer von (mindestens) zwei bekannten, fest definierten Punkten aus vorgegangen wird und aus diesen unterschiedlichen Perspektiven mit *exakt derselben* Methode (bspw. Winkelmessung mit einem Theodoliten) auf einen unbekanntem, zu definierenden Punkt geschaut wird. Beim Vergleich mit sozialwissenschaftlicher Methodik stellt sich zum einen die Frage, ob man überhaupt von fest definierten Punkten aus schaut, und wo diese zu verorten seien. Darüber hinaus geht es aber gerade darum, mit *unterschiedlichen* Methoden dasselbe Phänomen zu beleuchten. Dennoch soll dieser Begriff hier verwendet werden, da er in der Literatur etabliert ist.

Kelle und Erzberger (2005) unterscheiden bei der Triangulation Verfahren, die denselben Aspekt eines Phänomens aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten, von Vorgehensweisen, die unterschiedliche Teilaspekte (oder gar unterschiedliche Phänomene) mit verschiedenen Methoden betrachten. Hierbei werden dann die erhobenen Daten in einer gemeinsamen Interpretation aufeinander bezogen. (ebd. S. 302ff)

So können etwa qualitative Verfahren Erkenntnislücken schließen, wenn bei massenstatistischen Verfahren bestimmte Korrelationen nur durch Ex-Post-Annahmen erklärt werden. Quantitative Verfahren können hingegen dazu beitragen, „überindividuelle Strukturzusammenhänge aufzuzeigen, die von den Individuen nicht bewusst wahrgenommen werden und sich durch qualitative Interviews deswegen kaum erfassen lassen“ (ebd., S. 306).

Die quantitative Erhebung in dieser Arbeit hat vor allem eine breite, zahlenmäßige Erfassung bestimmter Teilaspekte zum Ziel. Die Untersuchungsgruppe soll in etwa wie mit einem ‚Suchscheinwerfer‘ abgebildet werden. Mit

einem Scheinwerfer können große Flächen beleuchtet werden. Aus dieser Perspektive ist es aber nicht möglich, einzelne Phänomene näher zu untersuchen. Außerdem kann er manche Punkte nicht beleuchten und wirft Schlag-
schatten, die das Bild verzerren können. Die qualitativen problemzentrierten Interviews setzen an einzelnen Punkten (bzw. Akteuren) an und sollen, vergleichbar mit einem ‚Fokus‘, Erkenntnisse über die individuellen Bedeutungszusammenhänge, Motivationen und lebensweltlichen Interpretationen der Befragten geben.

Um dieses Bild auf einfache Weise zu veranschaulichen, wurde folgender Cartoon entworfen (Abbildung 8):



Abbildung 8: Quantitatives und qualitatives Forschen (Entwurf: M. Weichbrodt, graphische Umsetzung: D. Grundner)

In der quantitativen Vorgehensweise (oberes Bild) arbeitet man eher wie mit einem Suchscheinwerfer, der große Flächen belichtet. Eine Zählung der Objekte ist möglich, man kann auch ein paar Hinweise über ihre Beschaffenheit bekommen. Ein solch starker, weit leuchtender Blick wirft aber auch starke Schatten. Ein großer Teil der einzelnen Objekte bleibt so im Dunkeln liegen. Bei einer qualitativen Herangehensweise (unteres Bild) legt man einen Fokus auf wenige oder ein einzelnes Phänomen, das sehr intensiv beleuchtet wird. Nur wenig vom Objekt bleibt im Schatten. Dafür bleibt eine große Fläche im Dunkeln, andere Objekte sind nur zu erahnen.

Auch der "Wissenschaftler" verhält sich unterschiedlich. Der quantitative Forscher steht aufrecht und schaut in die Ferne, auf der Suche nach Antworten. Er steht nicht im Fokus des Scheinwerfers, sondern steht scheinbar unbeteiligt daneben. Der qualitativ Forschende beugt sich interessiert herab, grübelt und stellt sich Fragen. Auch ist er mit im Lichtkegel, er offenbart sich bei der Beschreibung seines Gegenstandes als Person. Dadurch wird deutlich, dass sich bei unterschiedlicher Methodenwahl auch die Rolle des Forschers verändert.

Man kann sich diese beiden Methoden nicht nur als gegensätzlich vorstellen, sondern als dynamische Fortentwicklung. Es kann zuerst der Suchscheinwerfer und dann der Fokus eingesetzt werden. Dies entspricht auch der Wahrnehmung im Alltag, bei der mit verschiedenen Mitteln versucht wird, sich einem Phänomen zu nähern. In dieser Vorstellung bedeutet Wissenschaft, *mit allen Mitteln* etwas herausfinden zu wollen. Für die Anwendung auf soziale Phänomene ergibt sich allerdings ein „Problem“, das diese Graphik nicht darzustellen vermag: die „Objekte“ sind keine Steine, sondern sie leben. Sie bewegen und verändern sich, und sie können auch eine Beziehung zum Forscher aufbauen. Dennoch macht diese kleine Zeichnung die Stärken und Schwächen quantitativer und qualitativer Forschung deutlich. Auch wird klar, dass gerade die Ergänzung der Methoden viele Einsichten und Erkenntnisse erst möglich macht.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden beide Herangehensweisen mehrfach aufeinander bezogen, wie Abbildung 9 deutlich macht. Im Winter 2010/11 wurden die ersten Interviews geführt, deren Erkenntnisse in die Entwicklung des Online-Fragebogens eingeflossen sind. Aus den Teilnehmern der Online-Umfrage wurden wiederum die Interviewpartner für das

zweite Sample rekrutiert. An dieser Stelle soll nur ein Überblick gegeben werden, im Folgenden wird das genaue Vorgehen erläutert.

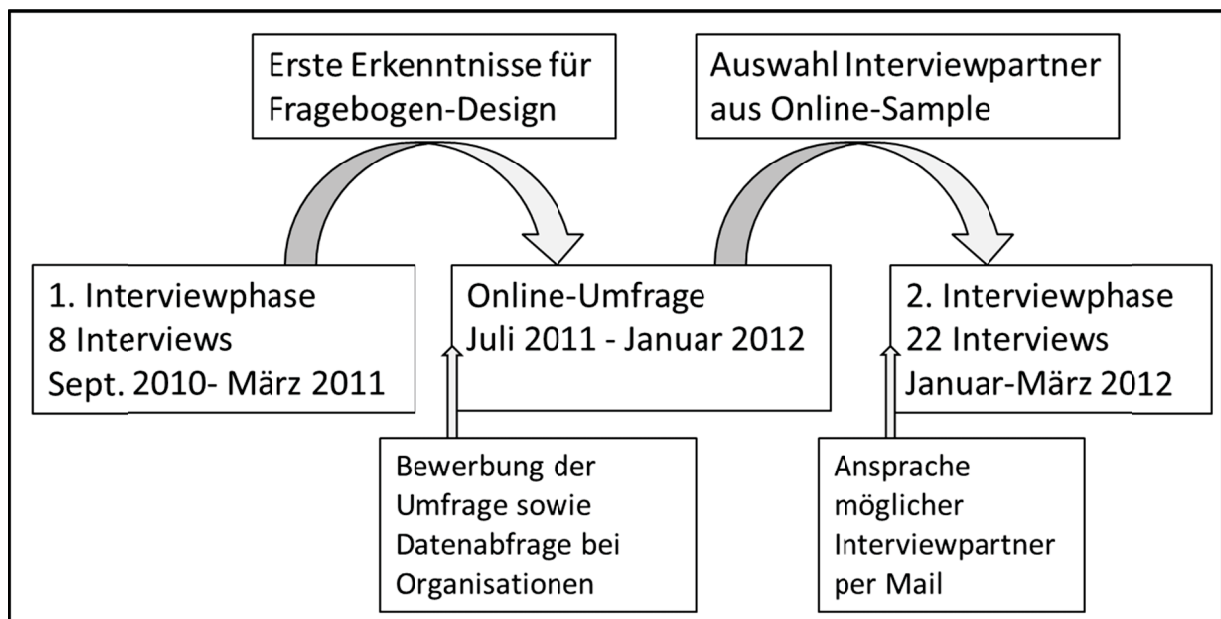


Abbildung 9: Methodisches Vorgehen im zeitlichen Verlauf.

5.5 Besonderheiten der „Wirkungsforschung“ sowie das Problem mit einer möglichen Kontrollgruppe

Wie bereits in Kapitel 3.5.3 bei der Vorstellung der Studien zur Wirkungsforschung angedeutet, birgt der Begriff der „Wirkung“ eine gewisse Problematik in sich. Es gibt keine Möglichkeit zu wissen, ob die nach dem Schüleraustausch stattfindenden Erlebnisse in irgendeiner Form als „Folge“ dessen zu betrachten sind. Der „tatsächliche“ Effekt einer Erfahrung kann nicht erfasst werden.

Auch mit einer Kontrollgruppe (bspw. Schüler, die keinen Austausch absolviert haben) kann hier nicht ohne weiteres gearbeitet werden. Es bliebe immer fraglich, inwieweit diese überhaupt mit der Untersuchungsgruppe vergleichbar ist. Denn schon vor dem Austauschprogramm unterscheiden sich die potentiellen Teilnehmer von anderen Jugendlichen, eben weil sie sich für ein solches Programm interessieren oder bewerben. Theoretisch könnte man eine Kontrollgruppe konstruieren, die aus Jugendlichen besteht, die sich ebenfalls für ein solches Programm beworben haben, aber abgelehnt wurden. Um auszuschließen, dass die Ablehnung aufgrund unterschiedlicher Persönlichkeitsmerkmale erfolgt, müsste sie in diesem Fall auf Zufallsbasis

erfolgen. Dies wäre in der Durchführung mit erheblichen ethischen Problemen behaftet. Davon abgesehen würde sich aber immer noch keine repräsentative Kontrollgruppe im streng statistischen Sinne ergeben. Denn die Tatsache, bei einer solchen Bewerbung abgelehnt zu werden, wird auch wieder Auswirkungen auf die weitere Persönlichkeitsentwicklung haben, im Sinne eines „zerplatzten Traums“, und damit wiederum Unterschiede zur Untersuchungsgruppe ergeben.

Aus welcher Perspektive man es auch betrachtet, die Frage, ob etwas eine „Wirkung“ eines Austauschprogramms ist, wird immer das Ergebnis einer Interpretation sein. Damit ist es eine soziale Konstruktion. In einer konstruktivistischen Weltsicht trifft dies allerdings auf alle Entscheidungen und Begründungen zu. Biographische Erfahrungen und ihre Erzählungen werden immer wieder neu gedacht und rekonstruiert, denn bereits das Erzählen „beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns“ (Lamnek 1995, S. 71). Die „Falle“ in der Wirkungsforschung besteht also darin, wenn allzu einfache kausale Ketten eröffnet werden, wie etwa „Schüleraustausch führt zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit der Arbeitslosigkeit im späteren Leben“.

Die interessantere Frage ist hierbei also, wie diese Konstruktion erfolgt, ob sie etwa eine bewusste Konstruktion des Akteurs selbst ist („Meiner Meinung nach habe ich mich im Austauschjahr deutlich verändert“) oder ein Urteil, das von der Umwelt gefällt und gegebenenfalls übernommen wird („Der hat sich sehr verändert im Austauschjahr“). Auch eine Schlussfolgerung aus einer wissenschaftlichen Studie ist also eine Konstruktion, gewissermaßen eine Konstruktion 2. Ordnung.

Im Rahmen der vorliegenden Studie wird die Entscheidung, ob etwas eine Auswirkung des Austauschjahres ist oder nicht, in die Hände der Befragten gelegt. Dies führt allerdings zu einem Problem. Die befragten ehemaligen Austauschschüler sind keine autonomen Wesen, die unbeeindruckt von ihrer Umwelt leben. Sie leben in einer sozialen Welt mit Regeln, Normen und Werten. Sprache ist ein soziales Konstrukt, Wörter haben oft eine Vielzahl symbolischer Bedeutungen. Dies trifft insbesondere auf Begriffe wie „interkulturelle Kompetenz“ oder „internationale Mobilität“ zu, die mitunter stark normativ belegt sind. Wenn sie angesprochen werden, gibt es keine Antwort ohne sozialen Kontext. Die Befragten könnten im Rahmen der sozialen Erwünschtheit antworten und dabei auf Kategorien der Selbstrechtfertigung

oder der Lebenslaufoptimierung rekurren. Dies muss bei der weiteren Entwicklung der Methodik bedacht werden.

5.6 Qualitatives Vorgehen

Das qualitative Vorgehen in dieser Arbeit begründet sich aus dem Erkenntnisinteresse, die lebensweltlichen Bezüge des Phänomens aus der Sicht der Betroffenen nachzuvollziehen. Dabei wird die Herangehensweise in der Tradition des symbolischen Interaktionismus gesehen, der den „subjektiven Sinn, den Individuen mit ihren Handlungen und ihrer Umgebung verbinden, als empirischen Ansatzpunkt“ ansieht (Flick 1995, S. 29). Zentral ist hierbei die als Thomas-Theorem bekannte Annahme, dass „wenn eine Person eine Situation als real definiert, diese Situation in ihren Konsequenzen real ist“ (Stryker 1976, S. 259, zitiert nach Flick 1995, S. 30). Der Ansatz bewegt sich also in einer konstruktivistischen Grundannahme und folgt grundsätzlich dem interpretativen Paradigma: nicht „Repräsentativität und Prognosecharakter, sondern [...] Nachvollziehbarkeit und Plausibilität“ (Reuber 2007, S. 156) sind das Ziel dieses Teils der Arbeit. Dabei wird ein deduktiver Ansatz verfolgt, der vom Speziellen zum Allgemeinen argumentiert. Der Ansatzpunkt liegt an der Fallrekonstruktion.

Die Interviews sollten dazu beitragen, „Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert zu erheben“ (Hopf 2007, S. 350) und die Möglichkeit der Diskussion von Interpretationen geben. Sie gaben den Befragten die Möglichkeit, ihre Auslandserfahrungen und deren heutige Bedeutung ausführlich in eigenen Worten und innerhalb ihrer eigenen Interpretationszusammenhänge zu schildern. Diese Schilderungen wurden dann anhand einer strukturierenden Inhaltsanalyse aggregiert und interpretiert, um Aussagen zu generieren, die über den Einzelfall hinausgehen.

Es wurden problemzentrierte, teilstandardisierte Interviews mit narrativen Elementen durchgeführt. Sie sind *problemzentriert*, weil sie auf einen bestimmten gesellschaftlichen Aspekt (transnationale Mobilität) sowie auf einen bestimmten Abschnitt (bzw. bestimmte Abschnitte) in der Biographie der Befragten fokussieren. Durch den Einsatz des Leitfadens sind sie *teilstandardisiert*. Da dieser nur relativ wenige Fragen enthält und sie zum Erzählen animiert werden sollen, wird von *narrativen Elementen* gesprochen. (Reuber und Pfaffenbach 2005, S. 129ff)

5.6.1 Durchführung der Interviews

Die qualitative Erhebung fand in zwei Phasen statt. Die erste war stärker explorativ geprägt und fand im Herbst/Winter 2010/2011 statt. Hier wurden acht Personen befragt. Die Interviews dauerten zwischen 50 und 100 Minuten, im Durchschnitt 75 Minuten. Drei der Befragten waren aus meinem persönlichen Bekanntenkreis, fünf weitere wurden im Sinne des Schneeballprinzips von diesen genannt. Dieses Vorgehen war für einen ersten Zugang zum Feld angebracht und erwies sich als sehr praktikabel.

Für das erste Interview wurde eine persönliche Bekannte gewählt, die eine sozialwissenschaftliche Promotion verfasst hat und dabei mit einer ähnlichen Interviewform arbeitete. Gleichzeitig war sie durch ihre Biographie Teil der Untersuchungsgruppe. Daher ergab sich eine Art Pretest, der neben den inhaltlichen Erkenntnissen ein fundiertes Feedback zur Methodik lieferte. Hier wurde mit einem sehr umfangreichen Leitfaden gearbeitet, der viele Aspekte enthielt, die später nicht weiter verfolgt wurden. Dennoch fanden sich einige Aussagen, die in die Auswertung eingeflossen sind. Darüber hinaus war es auch für den Fortschritt des Projektes sehr gewinnbringend, relativ früh mit einem Interview einzusteigen. Der Leitfaden wurde anschließend komplett überarbeitet und gekürzt. Abbildung 10 bietet einen kurzen Überblick über die gestellten Fragen, die ausführliche Fassung befindet sich im Anhang.

Leitfaden qualitative Interviews – 1. Sample

Begrüßung, Zustimmung zur Aufzeichnung, Versicherung der Anonymisierung, Zustimmung zur Verwendung der Daten für wissenschaftliche Zwecke

Einleitung

Bitte um kurze, freie Erzählung des Lebenslaufs.

Frage nach Auslandsaufenthalten vor dem Schüleraustausch

Austauschjahr

Wie ist es zum Schüleraustausch gekommen?

Wie wird das Austauschjahr bewertet?

Welchen Bezug hat Interviewpartner zum Gastland?

Bedeutung des Austauschs für das weitere Leben, Einordnung in vier Kategorien:

- Erfahrung ohne größere Bedeutung für weiteres Leben
- abgeschlossene Episode, wie Mosaikstein im Erfahrungsschatz
- hat andere wichtige Dinge ausgelöst, wirkt indirekt bis heute, wie Dominoeffekt
- außerordentliche Bedeutung und Auswirkungen bis heute

Würde der Interviewpartner einen Schüleraustausch auch an andere empfehlen?

Andere Auslandsaufenthalte

Fragen zum Schüleraustausch werden auf alle anderen Auslandsaufenthalte angewandt und entsprechend wiederholt

Mobilitätsverhalten allgemein

Welche Auslandserfahrung wird als die wichtigste angesehen? Warum?

Bezeichnet sich Interviewpartner eher als mobil oder als ortsgelassen?

Frage nach Zufriedenheit mit persönlichem Mobilitätsverhalten

Gab es Pläne für Auslandsaufenthalte, die nicht realisiert wurden?

Weitere Auslandsaufenthalte als Option für die Zukunft?

Einschätzung: Muss man heutzutage mobil sein?

Inwiefern haben Auslandsaufenthalte die Sicht auf die Welt verändert?

Frage, wo sich Interviewpartner zu Hause fühlt

Abschluss

Frage, ob es einen wichtigen Aspekt gibt, der noch nicht behandelt wurde

Hat Interviewpartner Fragen an Interviewer?

Abfragen sozialstatistischer Merkmale

Kontaktdaten zur möglichen erneuten Kontaktaufnahme austauschen

Dank für das Gespräch

Abbildung 10: Überblick über den Leitfaden im ersten Interviewsample.

In den Interviews wurde auf eine vertrauensvolle Atmosphäre geachtet. Die meisten fanden in den privaten Wohnungen oder Büros der Befragten statt, in einem Fall musste aus terminlichen Gründen auf ein Restaurant zurückgegriffen werden. Dies war zwar für die Transkription etwas hinderlich, im Gespräch selber war aber dennoch eine vertrauensvolle Situation herzustellen. Zunächst stellte ich in jedem Interview meine eigene Person vor. Dabei erwähnte ich auch meinen eigenen Schüleraustausch, um eine gemeinsame Erfahrungsbasis herzustellen. Allerdings erwähnte ich meine weiteren Auslandsaufenthalte nicht explizit, um nicht zu viel vorweg zu nehmen. Ich sagte lediglich, dass ich auch danach erneut im Ausland gewesen sei. Gerade unter dem Aspekt der „Forderung“ nach Mobilität hätte das Erwähnen von mehreren längeren Auslandsaufenthalten zu einer Art Rechtfertigungsdruck bei den Interviewpartnern führen können. Allerdings sei erwähnt, dass durch die persönliche Bekanntschaft bei drei Befragten eine Kenntnis meiner Biographie vorhanden war. Dies hat sich jedoch nicht oder kaum spürbar auf die Gespräche ausgewirkt.

Der Block „Austauschjahr“ diente der ausführlichen Darstellung und Bewertung des Schüleraustauschs aus heutiger Perspektive. Auch der heutige Bezug zum Gastland wurde hier thematisiert. Die Einordnung in die Biographie erfolgte anhand der Kategorien, die bereits Thomas et al. (2007) und Peter (2009) verwendet haben. Abschließend wurde gefragt, ob man den Schüleraustausch auch an andere Menschen oder die eigenen Kinder empfehlen würde, und Raum für die Begründung gegeben.

Anschließend wurden die gleichen Fragen für jeden weiteren Auslandsaufenthalt gestellt. Dadurch sollte eine Gegenüberstellung der jeweils genannten Aspekte ermöglicht werden.

Im anschließenden Block wurden verschiedene Fragen zur Einordnung der eigenen Mobilität und der Bedeutung in der Gesellschaft gestellt. Die Einordnung der Wichtigkeit der unterschiedlichen Erfahrungen ergab nicht nur eine Reihung, sondern in den meisten Fällen auch eine ausführliche Begründung. Die Wahrnehmung der eigenen Mobilität und die folgenden Fragen waren wichtig für das Erleben des Spannungsfelds zwischen Mobilität und Ortsgebundenheit. Auch nicht durchgeführte Auslandsaufenthalte können hier eingeordnet werden, brachten aber nur bei wenigen Interviewpartnern Erkenntnisse. Insbesondere die Frage nach dem „Zuhause“ erwies sich als sehr ertragreich.

Im Abschlussblock wurden in manchen Fällen noch inhaltlich spannende Aspekte angerissen. Davon abgesehen war er eher für die Gesprächsatmosphäre von Bedeutung.

Nach jedem Interview wurde ein Postskriptum angefertigt. Hier wurden erste Eindrücke notiert und interessante Aspekte für die weiteren Interviews herausgefiltert. Diese wurden bei den nächsten Gesprächen berücksichtigt. Somit entwickelte sich der Leitfaden stetig weiter und die Erkenntnisse eines jeden Interviews fanden Einzug in das jeweils nächste. Darüber hinaus wurden aus den gewonnenen Erkenntnissen große Teile des quantitativen Fragebogens entwickelt, der weiter unten erläutert wird. Diese erste Interviewphase wurde Anfang März 2011 abgeschlossen.

Im Winter/Frühjahr 2012 wurde die zweite Phase durchgeführt. Die Zahl der weiteren Interviewpartner wurde auf etwa 20 bis 25 festgelegt, wobei die inhaltliche Sättigung das Ende dieser Phase markieren sollte.

Daher war der Leitfaden in der alten Form nur teilweise einsetzbar. Es erwies sich als schwierig, im gleichen Umfang auf alle Formen von Auslandsaufenthalten einzugehen. Deshalb sollten eine oder zwei weitere Erfahrungen etwas stärker fokussiert und andere dafür weniger besprochen werden. Dies wurde dadurch erreicht, dass die Interviewpartner selber den wichtigsten weiteren Aufenthalt auswählen und diese Wahl begründen sollten.

Auch sollten mehr Fragen mit etwas allgemeinerem Charakter gestellt werden. Das Ziel war, die Erzählungen der Interviewpartner von der eigenen Erfahrung loszulösen und auf eine leichter abstrahierbare Ebene zu bringen. Insbesondere sollte die Bedeutung des Schüleraustauschs für die weiteren Auslandsaufenthalte der Befragten näher beleuchtet werden. Wie bereits in Kapitel 5.5 erläutert, kann hier nicht von einem einfachen Ursache-Wirkung-Zusammenhang gesprochen werden. Biographische Entscheidungen können immer nur vor dem Hintergrund der bereits gemachten Erfahrungen getroffen werden. Weiterhin sind Begründungen für diese Entscheidungen immer als Ex-Post-Konstruktionen anzusehen. Daher wurde in den Interviews auch nicht der Begriff „Auswirkungen des Schüleraustauschs“ benutzt. Es wurde zumeist relativ offen danach gefragt, welche Rolle der Schüleraustausch für die weiteren Auslandsaufenthalte spielte. Der überarbeitete Leitfaden für das zweite Sample wird hier kurz zusammengefasst, auch hier befindet sich eine ausführliche Version im Anhang.

Leitfaden qualitative Interviews – 2. Sample

Begrüßung, Zustimmung zur Aufzeichnung, Versicherung der Anonymisierung, Zustimmung zur Verwendung der Daten für wissenschaftliche Zwecke

Einleitung

Bitte um kurze, freie Erzählung des Lebenslaufs.

Weitere Auslandsaufenthalte werden kurz notiert

Austauschjahr

Wie wird das Austauschjahr bewertet?

Offene Frage nach der Bedeutung des Austauschs für das weitere Leben

Welchen Bezug hat Interviewpartner heute noch zum Gastland?

Was hat der Interviewpartner für seine Persönlichkeit mitgenommen?

Würde der Interviewpartner einen Schüleraustausch auch an andere empfehlen?

Weitere Auslandsaufenthalte

Den Befragten den wichtigsten weiteren Aufenthalt wählen und die Wahl begründen lassen

Fragen zum Schüleraustausch werden auf diesen Auslandsaufenthalt angewandt und entsprechend wiederholt

Allgemeine Fragen

Welche Rolle spielt der Schüleraustausch für die weiteren Auslandsaufenthalte?

Was hat die wiederholte Mobilität für Auswirkungen auf die Persönlichkeit?

Einschätzung: Muss man heutzutage mobil sein?

Welche Fähigkeiten kann man durch Auslandsaufenthalte erlernen?

Eigene Mobilität

Bezeichnet sich Interviewpartner eher als mobil oder als ortsgebunden?

Frage nach Zufriedenheit mit persönlichem Mobilitätsverhalten

Weitere Auslandsaufenthalte als Option für die Zukunft?

Frage, wo sich Interviewpartner zu Hause fühlt

Abschluss

Frage, ob es einen wichtigen Aspekt gibt, der noch nicht behandelt wurde

Hat Interviewpartner Fragen an Interviewer?

Abfragen sozialstatistischer Merkmale

Kontaktdaten zur möglichen erneuten Kontaktaufnahme austauschen

Dank für das Gespräch

Abbildung 11: Überblick über den Leitfaden im zweiten Interviewsample.

Das Sampling der Interviewpartner sollte nicht, wie beim ersten Mal, über die eigene Bekanntschaft erfolgen. War dies für den ersten Feldzugang durchaus angebracht, barg es im zweiten Schritt die Gefahr einer sozialen Schließung. Wenn nur eigene Bekannte befragt werden, besteht das Risiko, auf sich wiederholende Aussagen zu treffen, die sich aber nicht aus einer inhaltlichen Sättigung, sondern aus der Ähnlichkeit des sozialen Umfelds ergeben. Das gleiche gilt für das Schneeballprinzip, denn auch hier könnte es durch die soziale Ähnlichkeit der Befragten eine hohe Deckung der Antworten geben. Daher wurde angestrebt, möglichst diverse Interviewpartner zu bekommen, die weder mir noch untereinander bekannt waren.

Dafür konnte die Online-Befragung genutzt werden, denn hier war am Ende die Frage gestellt worden, wer für ein längeres Einzelinterview zur Verfügung stünde. Darüber hinaus gab es ein Eingabefeld für eine Email-Adresse. Hier gab es ein sehr großes Interesse unter den Teilnehmern. Von den etwa 3.000 Befragten waren 1.200 grundsätzlich zu einem weiteren Interview bereit. Aus diesen wurden jene ausgewählt, bei denen der Austausch schon mindestens 8 Jahre her ist, um eine weiter gehende Einordnung in die Biographie zu ermöglichen. Innerhalb der verbliebenen Zahl von 428 Personen wurde mit einem theoretischen Sampling gearbeitet.

Im Sinne einer maximalen Kontrastierung wurde speziell nach Menschen gesucht, die bestimmte Merkmale mitbrachten und somit ein möglichst diverses Sample darstellten. Dabei wurden auch die bereits geführten Interviews berücksichtigt.

Da fast alle der bisher Befragten mit nur einer Organisation ins Ausland gegangen waren, wurde hier auf eine größere Diversität geachtet. Auch sollten mehr Personen dabei sein, die ihren Schüleraustausch in den USA verbracht hatten, da diese Gruppe bisher unterrepräsentiert war. Als Kontrast zu den weiterhin Mobilen sollten zwei Personen keinen weiteren längeren Auslandsaufenthalt erlebt haben (in diesen Interviews wurde auf die Fragen zu weiteren Auslandserfahrungen verzichtet). Auch sollten einige Personen dabei sein, die sehr häufig in verschiedenen Ländern waren und die Deutschland dauerhaft verlassen haben. Ebenso sollte altersmäßig eine gewisse Vielfalt abgebildet werden. Beruflich war es interessant, einige in der Entwicklungszusammenarbeit tätige Menschen zu interviewen. Es wurde vermutet, dass der berufliche Aufenthalt in einem Entwicklungsland in einem deutlichen Kontrast zum Schüleraustausch in einer Gastfamilie gesehen wurde. Schließ-

lich sollten zwei Personen interviewt werden, die nicht studiert haben, um einen Kontrast zur üblichen Bildungsbiographie unter ehemaligen Austauschschülern herzustellen.

Nach diesen Kriterien wurden anhand der in der Online-Umfrage getätigten Angaben 146 Personen herausgefiltert, per Mail angeschrieben und die Anfrage zum Interview noch einmal konkretisiert (die Anfrage befindet sich im Anhang). Auch hier zeigten sich wieder viele kooperativ. Um die Durchführbarkeit des Promotionsprojekts auch finanziell und organisatorisch zu gewährleisten, wurde in den Mails nach dem Wohnort gefragt. Da dieser für die Forschungsfragen unerheblich war, wurden die Befragten danach ausgewählt, ob sie in der Nähe zu Münster oder zueinander wohnten. Am Ende konnten 17 Interviews an verschiedenen Orten Deutschlands durchgeführt werden. Einige fanden in der Nähe Münsters bzw. im Ruhrgebiet statt, die anderen konnten in den Regionen Köln/Bonn, Frankfurt/Mainz und Berlin/Rostock gebündelt werden. Die Gesprächsorte waren wieder zum großen Teil die privaten Wohnungen oder Büros der Befragten, einige fanden in Cafés oder Restaurants statt, wenn dies nicht anders möglich war.

Weitere fünf Gespräche wurden per Skype mit zurzeit im Ausland lebenden Personen geführt. Dadurch wurde die Gesprächsatmosphäre zwar beeinflusst, es wäre aber bedauerndwert gewesen, diese Perspektive überhaupt nicht mit einzubeziehen. Darüber hinaus wurde auch in dieser Gesprächsform keine erhebliche Beeinträchtigung des Vertrauensverhältnisses festgestellt. In einigen Interviews kam es zwar zu Störungen oder kurzzeitigen Unterbrechungen, diese wirkten sich aber nicht spürbar auf die Ergebnisse aus.

Die 22 Interviews des zweiten Samples dauerten zwischen 30 und 100 Minuten, im Schnitt mit 60 Minuten etwas kürzer als die des ersten Samples. Insgesamt lässt sich über alle Interviews sagen, dass sehr schnell ein Vertrauensverhältnis herzustellen war und dass generell eine große Mitteilungsbereitschaft bei den Befragten herrschte. Dies deckt sich mit der hohen Bereitschaft zur Teilnahme. Offensichtlich sind die erlebten Auslandsaufenthalte ein Thema, über das die meisten Menschen gerne erzählen.

5.6.2 Weiterverarbeitung und Auswertung des Materials

Alle insgesamt 30 Gespräche wurden – nach Zustimmung der Befragten – aufgezeichnet, wobei Ihnen die Anonymisierung ihrer Angaben zugesichert wurde. Die Audiodateien, insgesamt etwa 32 Stunden Material, wurden anschließend transkribiert. Da der Fokus auf den inhaltlichen Angaben und nicht auf sprachlichen Besonderheiten lag, geschah die Transkription in normales Schriftdeutsch. Dadurch sollte insbesondere die Lesbarkeit erhöht werden. Zum Teil wurde auch eine kommentierte Transkription vorgenommen, aber nur, wenn die Kommentare notwendig für das Verständnis des Gesagten sind (Reuber und Pfaffenbach 2005, S. 155f). Dies ist insbesondere beim Lachen der Interviewpartner der Fall, da hier häufig Ironie deutlich wird, sowie in einigen Fällen bei längeren Pausen. Werden Zitate wiedergegeben, wurden diese zum Teil noch weiter sprachlich geglättet. Dies ist auf den Kontrast zwischen gesprochener und geschriebener Sprache zurück zu führen. Wird ein gesprochener Text inmitten eines geschriebenen wiedergegeben, erscheint ersterer oft als zusammenhanglos oder gestottert. Daher wurden Wortwiederholungen ausgenommen und in manchen Fällen der Satzbau korrigiert, insbesondere wenn die Fehlstellung von der eigentlich intendierten Aussage ablenken würde.

Die Transkripte wurden nach der Reihenfolge des Interviewzeitpunkts von I1 bis I30 durchnummeriert und anschließend mit dem Programm MaxQDA weiter bearbeitet (weitere Erläuterungen hierzu siehe unten). Zunächst erfolgte eine umfangreiche Kodierung. Die ersten acht Interviews waren schon für die Vorab-Auswertung kodiert worden, allerdings wurden auch sie in das erneute Kodierverfahren einbezogen, um der Weiterentwicklung des Forschungsdesigns Rechnung zu tragen.

Grundsätzlich wird das Vorgehen als strukturierende Inhaltsanalyse verstanden, wie sie etwa von Mayring (2008) beschrieben wird. Aufgrund der Fülle des Datenmaterials bei 30 Interviews war es vor allem notwendig, das Material nach theoriebasierten Kategorien zu ordnen. Diese orientierten sich eng an den Forschungsleitfragen. Dennoch kam für Unterkategorien auch das offene Kodieren im Sinne der grounded theory zur Anwendung (Böhm 2007, S. 477f). Dies betrifft beispielsweise die Unterkodes der Kategorie *Mobilität/Widersprüche, Spannungen*, aus denen hinterher vier Typen des Umgangs mit der Spannung zwischen der Mobilität als Option und der Ortsgebundenheit der Befragten entwickelt wurden (siehe Kapitel 6.3.4).

In Anlehnung an Schmidt (2007, S. 447ff) wurde ein Ansatz verfolgt, bei dem nach dem Bilden der Hauptkategorien ein Auswertungsleitfaden entworfen wird. Damit wurden schließlich alle Interviews kodiert. Das Ziel der Kategorisierung war eine Verallgemeinerung über die „atomisierten“ Einzelaussagen der Interviewpartner hinaus. Am Ende steht eine zusammenfassende Darstellung der einzelnen Kategorien, was in den meisten Fällen der Beantwortung der Forschungsfragen gleichkommt.

Die Hauptkategorien wurden durch die vier thematischen Aspekte der Forschungsfragen bestimmt – *Mobilität*, *Transnationalisierung*, *Transkulturalität* und *Kosmopolitismus*. Die jeweils genannten Forschungsfragen bildeten zunächst die Unterkategorien. Darauf basierend wurden alle 30 Interviews gesichtet und in eine inhaltliche Reihung gebracht. Dabei wurden die vorne platziert, die den größten Erkenntnisgewinn versprachen. Anhand dieser wurden die Unterkategorien im Text vergeben und wenn nötig ergänzt, wobei hier wie gesagt auch das offene Kodieren eine Rolle spielte. Nach Durchsicht von fünf zentralen Interviews stand der Kodierleitfaden wie folgt fest:

Kodierleitfaden

Mobilität

- Beschreibung eigene Mobilität
 - Potentielle zukünftige Mobilität
 - Thematisierung von "Zuhause"
 - Spannungsfeld Mobilität-Sesshaftigkeit
- Unterschiede und Beziehungen zwischen den Auslandsaufenthalten
- Rolle des Schüleraustauschs für weitere Auslandsaufenthalte
- Bewertung Austauschjahr
 - Bewertung Schüleraustausch allgemein
 - Bewertung eigenes Austauschjahr
 - Reintegration in Deutschland
- Bewertung andere Auslandsaufenthalte
- Widersprüche, Spannungen
 - Ausformulierung des Widerspruchs
 - Abwägen von Optionen
 - Konkrete Strategien
 - Sesshaftigkeit/Zuhause
 - Unruhe
 - Sättigung
 - Bedauern
 - Familie
 - Beruf

Transnationalisierung

- transnationale soziale Praktiken
 - Kontakt mit Menschen im Gastland
 - Kontakt damals
 - Mobilität über Grenzen
 - transnationale Netzwerke
 - Bedeutung im Alltag/Interesse
- „dichter“ und dauerhafter transnationaler Raum
- Normalisierung in der eigenen Biographie
- Motor für gesellschaftliche Transnationalisierung
- Reaktion auf gesellschaftliche Transnationalisierung
 - Vorprägungen
 - Gesellschaftliche Bedeutung von Auslandsaufenthalten
 - Empfehlung Schüleraustausch
- Bedeutung von Medien

Transkulturalität

- Elemente aus verschiedenen Kulturen (nicht bewusst ausformuliert)
- Elemente aus verschiedenen Kulturen (bewusst ausformuliert)
- Erfahrung des Fremden stärkt das Eigene
- (nachträgliche) Sinnggebung
- Suche nach weiteren Erfahrungen
- schwer zu überwindende Widersprüche

Kosmopolitismus

- Fähigkeit zur Perspektivübernahme
- Normativität
- Eigene Vorteile
- bewusste Bezeichnung
- Betonung der Gemeinsamkeiten zwischen Kulturen
- Widersprüche im Kosmopolitismus

Abbildung 12: Kodierleitfaden zur Auswertung der Interviews.

Auf Basis dieses Leitfadens wurden alle weiteren Interviews kodiert. Anschließend folgte der Schritt der inhaltlichen Auswertung. Diese wurde direkt in Fließtext übernommen, wobei der Text hinterher noch mehrfach überarbeitet wurde. Auch bei der Auswertung wurden noch Anpassungen am Kodierleitfaden vorgenommen, wenn sich diese als sinnvoll darstellten. Schließlich geht es beim qualitativen Vorgehen nicht um ein sklavisches Abarbeiten einer einmal festgelegten Methodik, sondern „inhaltliche Argumente sollten [...] immer Vorrang vor Verfahrensargumenten haben; Validität geht vor Reliabilität.“ (Mayring 2008, S. 45). Der Kodierleitfaden hat die Gliederung der Auswertung (Kapitel 6) in groben Zügen vorgegeben.

Zum besseren Verständnis wird das Vorgehen an einem Beispiel erläutert. Dazu dient hier eine Aussage aus dem Gespräch mit I4 (Zeile 182ff). Es ging um die Intensität ihrer Beziehung zu ihrer ehemaligen Gastfamilie in Costa Rica. Vorab hatte sie erzählt, dass ihre leiblichen Eltern inzwischen auch eng mit der Gastfamilie befreundet sind und dass diese öfter telefonierten und sich auch schon getroffen hätten. Darauf fragte ich nach: „Also eine ganz enge Verbindung eigentlich“ Sie antwortete:

„Genau. Also, die Verbindung halten glaube ich meine Eltern und meine Gasteltern untereinander, denn ich bin leider, irgendwie komme ich nicht dazu, so viel zu schreiben, im Grunde genommen könnte man das ja mit Skype und so auch ganz einfach machen, aber so ein bisschen fehlt mir die Zeit, und ich drücke mich vielleicht auch ein bisschen davor, weil es dann doch, ja, es ist nicht immer so einfach. Meine Gastschwester hat zu meinem Geburtstag anrufen, die spricht ja auch fließend Deutsch, da habe ich länger mit ihr gesprochen, Weihnachten haben wir, da telefonieren wir immer, und da haben wir jetzt auch sehr lange gesprochen, man könnte das noch viel, ich könnte das noch viel intensiver pflegen, aber irgendwie fehlt mir die Zeit und die Ruhe. Aber das ist auch nicht schlimm, dass ist bei denen eigentlich im Grunde genommen genauso. Und meine Gasteltern planen wohl jetzt für dieses Jahr, die arbeiten auch beide nicht mehr, und die wollen jetzt für drei oder vier Monate oder länger nach Spanien, und dort mal leben. Und ich denke mal, dass sie auch hier wieder nach Deutschland kommen oder dass meine Eltern dahin fliegen. Ja insofern rechne ich eigentlich damit, dass ich die dieses Jahr wieder sehe. Naja, was halt sehr schön war, ist dass sie dann halt M. [Ehemann] kennen gelernt haben das erste Mal auch, und meine Schwester und deren Mann auch kennen gelernt haben, also das war schon was sehr besonderes.“

Aus dieser Aussage lassen sich bestimmte Aspekte verschiedenen Kategorien zuordnen. Zum einen geht es ganz allgemein darum, in welcher Form der Kontakt heute noch gehalten wird. Der erste Absatz lässt sich daher dem Kode *Transnationalisierung*, Unterkode *transnationale soziale Praktiken/Kontakt mit Menschen im Gastland* zuordnen (In Abbildung 13 wird der Unterkode noch *Kontakt heute* genannt, dies wurde erst später verändert). Er bildet damit

eines der Codings für diesen Kode (ein Coding ist eine Textstelle, die einem bestimmten Kode zugeordnet wird). In diesem Abschnitt werden aber auch Aussagen über die für diesen Kontakt genutzten Medien getroffen, insbesondere der Abschnitt zwischen „denn ich bin leider...“ und „... fehlt mir die Zeit und die Ruhe“. Dies wurde mit dem Kode *Transnationalisierung*, Unterkode *Bedeutung von Medien* bezeichnet. Schließlich wird noch ein weiterer Aspekt angesprochen: durch die Beziehung der Eltern zu den ehemaligen Gasteltern sowie der Kontakt zur Gastschwester, die eine Zeitlang in Deutschland (bei den leiblichen Eltern von I4) gelebt hatte, werden aus dem Schüleraustausch entstandene transnationale Netzwerke deutlich. Daher wird ein weiteres Coding zum Kode *Transnationalisierung/transnationale soziale Praktiken/transnationale Netzwerke* vergeben. Eine Textstelle kann also oft mehreren Kodes zugeordnet werden kann und erhält daher mehrere Codings.

Auf Abbildung 13 ist dargestellt, wie dies im Programm MaxQDA wiedergegeben wird. Im linken oberen Fenster (*Liste der Texte*) sind alle verfügbaren Texte dargestellt, die nach den Interviewsamples in *Serie 1* und *Serie 2* gegliedert sind. Während der Auswertung wurde noch mit den Klarnamen der Interviewpartner gearbeitet, die hier aus Datenschutzgründen geschwärzt sind. In der rechten Spalte ist die Anzahl der pro Interview vergebenen Codings angegeben. Das linke untere Fenster (*Liste der Codes*) stellt den Kodierleitfaden dar. Hier ist der Kode *Transnationalisierung/Bedeutung von Medien* aktiviert und in rot eingefärbt (der Kodierleitfaden wurde in der Endauswertung noch angepasst, daher ist der Unterkode *Bedeutung von Medien* hier noch anders verortet). Die rechte Spalte gibt hier die Anzahl der Codings pro Kode an.

Das rechte obere Fenster (Text: Serie 1 \ 4 Interview [Name]) gibt das Transkript wieder, mit dem aktuell gearbeitet wird (I4). Der markierte Textteil ist das Coding zu *Bedeutung von Medien*. In der linken Spalte sind alle hier vergebenen Unterkodes angegeben, neben *Bedeutung von Medien* wie oben erwähnt auch *Kontakt heute* und *transnationale Netzwerke*. Das rechte untere Fenster (Liste der Codings) zeigt alle Codings zum aktuell angewählten Unterkode. Auch hier ist das gleiche Coding wie im rechten oberen Fenster markiert. Die Kästchen in der rechten Spalte geben an, aus welchen Transkripten die Codings jeweils stammen. Hier gibt es auch ein Coding zu *Bedeutung von Medien* von I5 (Zeile 247f), und zwar:

„Ich glaube das ist so ein Thema, was viel mit Internet, Facebook und sonstigen Sachen zu tun hat, ist das in den letzten, lass mich nicht lügen, aber ich würde sagen, drei Jahren wieder total viel geworden.“

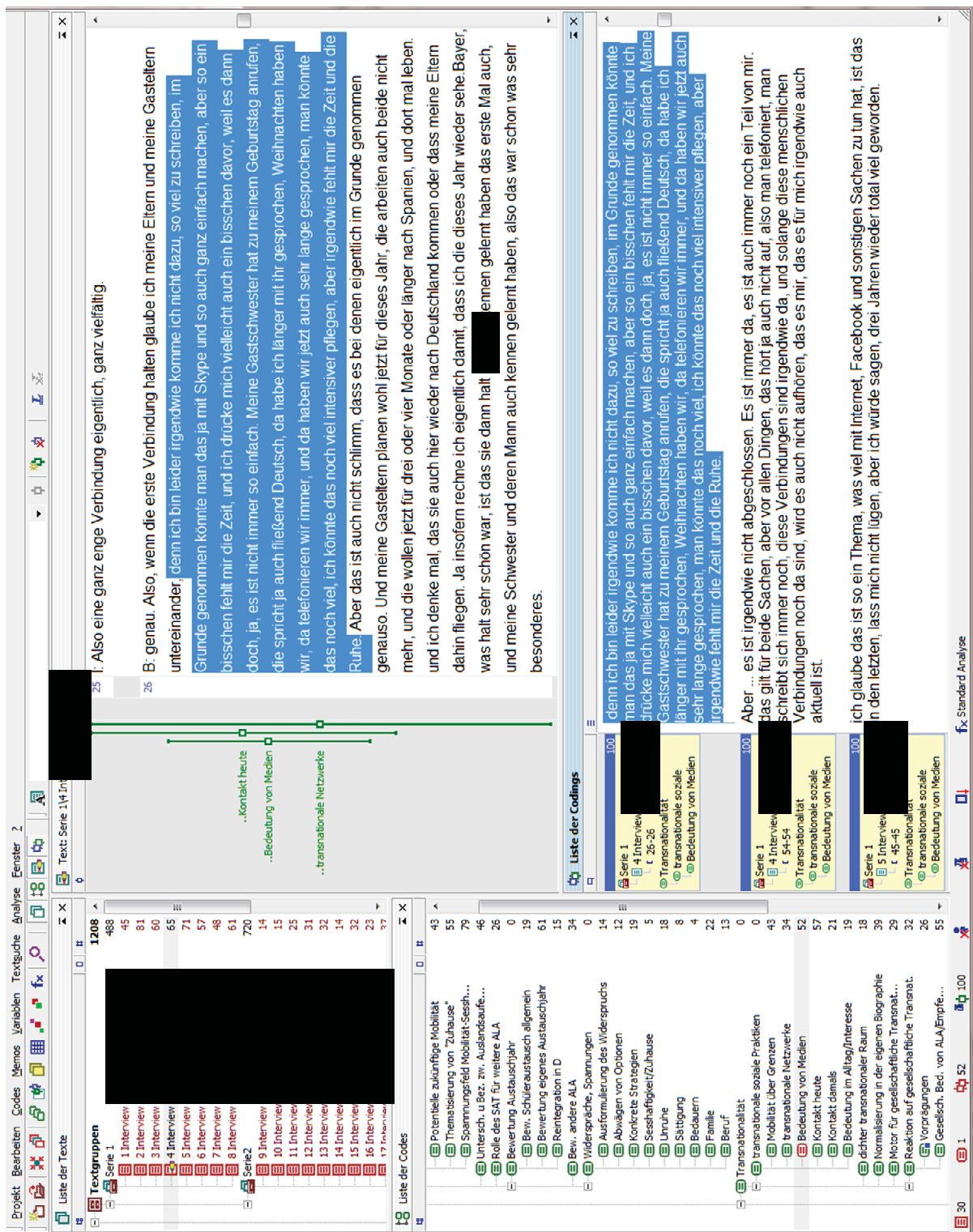


Abbildung 13: Ausschnitt aus dem qualitativen Datenanalyseprogramm MaxQDA. Eigene Darstellung.

Für die Auswertung relevant ist also insbesondere die Liste der Codings. Für jeden Unterkode wurde die Liste ausgedruckt und gibt damit alle Aussagen wieder, die damit in Verbindung gebracht werden. Anhand dieser Auflistung wurde die Interpretation vorgenommen. Im Beispiel *Bedeutung von Medien* ergab sich eine weitere Kategorisierung nach Medienart, die in Kapitel 6.4.3.3 weiter ausgeführt wird.

Die Kategorisierung und Zusammenstellung der Zitate stellt bereits einen wichtigen Teil der Analyse dar. Wie oben dargelegt, entsprechen die Codes und Unterkodes bereits im Groben den Forschungsfragen. Durch die Auflistung von Zitaten aus verschiedenen Interviews ergeben sich in vielen Fällen bereits deutliche Hinweise auf die Beantwortung dieser Fragen. Wenn eine darüber hinaus gehende Interpretation erfolgte, wird dies aus den Ausführungen im Ergebnisteil deutlich.

Im Folgenden erfolgt ein Überblick darüber, wie beim Kodieren vorgegangen worden ist. Die Interviews des ersten Samples waren noch sehr ausführlich und relativ eng am Text kodiert worden, mit 488 Codings in 8 Interviews. Beim zweiten Sample wurde stärker abstrahiert und insgesamt weniger Codings vergeben, hier waren es 720 in 22 Interviews.

Für den Abschnitt „*Mobilität*“ wurden mit insgesamt 493 Codings relativ viele vergeben. Ein erheblicher Anteil davon war eher deskriptiv und doppelte sich in vielen Interviews. Eine Ausnahme ist die Beschreibung der Widersprüche und Spannungen. Hier waren zwar weniger, aber sehr tief gehende Erläuterungen einzelner Befragter zu finden. Für die Kodierung wurde zunächst nur die Oberkategorie verwendet. In einem zweiten Interpretationsschritt wurden die Äußerungen unterteilt, um die Unterkategorien zu bilden. Aus diesen konnten schließlich die in der Auswertung dargestellten Typen „herausgeschält“ werden.

Der Aspekt „*Transnationalisierung*“ war mit 425 Codings ebenfalls sehr umfangreich. Sehr viele Äußerungen ließen sich als „transnationale soziale Praktiken“ bezeichnen (226 Codings), die in einem zweiten Schritt weiter unterteilt wurden. Zum Konzept der „transnationalen sozialen Räume“ konnten nur wenige Verhaltensweisen und Ansichten zugeordnet werden, lediglich 18 Codings wurden in insgesamt 13 Interviews vergeben. Die Codes für die „Reaktion auf gesellschaftliche Transnationalisierung“ wurden häufig erst in einem zweiten Interpretationsschritt zugeteilt. In den Interviews waren nur

selten direkte Äußerungen hierzu zu finden. Dies liegt wohl vor allem an der Sozialform des Interviews. Ein sich selbst zumeist als handelnder Akteur wahrnehmendes Individuum wird in einem direkten Gespräch eher selten gesellschaftliche Zwänge oder Einflüsse thematisieren, sondern lieber die eigene Aktivität betonen. Dennoch ließen sich wie gesagt bei einer zweiten Interpretation viele Hinweise hierzu finden.

Dem Thema „*Transkulturalität*“ wurden nur 134 Codings zugeordnet. Die Elemente aus anderen Kulturen waren dabei am leichtesten zuordenbar. Die anderen Aspekte, die eher tiefer gehende Interpretationen sind, waren nur noch in wenigen Interviews zu finden, dafür aber oft umso interessanter.

Dem letzten Aspekt, dem „*Kosmopolitismus*“, wurden mit 83 Codings noch weniger zugeordnet. Hier zeigt sich in der Empirie eine besondere Schwierigkeit, die in der Normativität des Konzepts begründet ist. Denn die Ansprache einer kosmopolitischen Vorstellung kann in besonderem Maße Erwartungen schüren und bestimmte, zumeist positiv konnotierte Vorstellungen produzieren. Dies wird deutlich, wenn man sich vorstellt, man würde jemanden fragen: „Bist du ein Kosmopolit?“ Es könnte als eher schmeichelnde Bezeichnung verstanden werden, die man gerne annimmt. Bereits durch die Aussprache würde eine sehr deutliche Setzung vorgenommen. Daher wurde das Wort „kosmopolitisch“ im Interview von meiner Seite überhaupt nicht angesprochen. Häufig wurde nach dem Lerneffekt im Schüleraustausch gefragt, teilweise auch nach dem Erwerb einer interkulturellen Kompetenz. Der Begriff „Kosmopolit“ wurde auch von keinem Interviewpartner explizit erwähnt. Es gab aber in fast allen Interviews (28 von 30) Aussagen, die ihn indirekt umschrieben oder sich ihm zuordnen ließen.

Daneben gab es noch 73 Codings, die zunächst vergeben worden waren, aber später nicht mehr in die Auswertung einbezogen wurden.

Im Ergebniskapitel werden Zitate aus den Interviews in der Schreibweise Interviewnummer:Zeilenangabe (also zum Beispiel I27:357ff) angegeben oder die Zeilennummer wird in Klammern hinter der Interviewnummer angegeben. Dies gilt für direkte Zitate sowie für indirekte Wiedergaben, die sich auf konkrete einzelne Äußerungen beziehen. Allerdings konnte nicht immer eine Zeilenangabe erfolgen, beispielsweise wenn ein Bezug zu allgemeinen Einstellungen oder Eindrücken aus den Interviews hergestellt wurde.

5.7 Quantitatives Vorgehen

Die Datengrundlage des quantitativen Ansatzes bildet eine Online-Umfrage, die von Juli 2011 bis Januar 2012 unter ehemaligen Austauschschülern durchgeführt wurde. Die Entscheidung für eine Online-Befragung wurde aufgrund der einfachen Durchführbarkeit und der geringen Kosten gefällt, sowie aufgrund der geographischen Verteilung der Befragten und der Annahme, dass eine hohe Internet-Kompetenz in der Untersuchungsgruppe vorherrscht (vgl. Ritter und Sue 2007, S. 6f).

5.7.1 Fragebogen

Die Fragen orientieren sich dabei am Leitfaden zu den qualitativen Interviews. Sie sind in Abbildung 14 zusammengefasst, der vollständige Online-Fragebogen befindet sich im Anhang.

Der Fragebogen wurde mit Hilfe der Software Uni-Park erstellt und einem Pretest mit 10 Befragten unterzogen. Die Pretester waren zumeist Personen, die selber einen Schüleraustausch erlebt hatten oder sich in der Thematik auskannten. Einige waren auch mit dem Erstellen von Online-Umfragen vertraut und konnten so ein fundiertes Feedback zum Design geben.

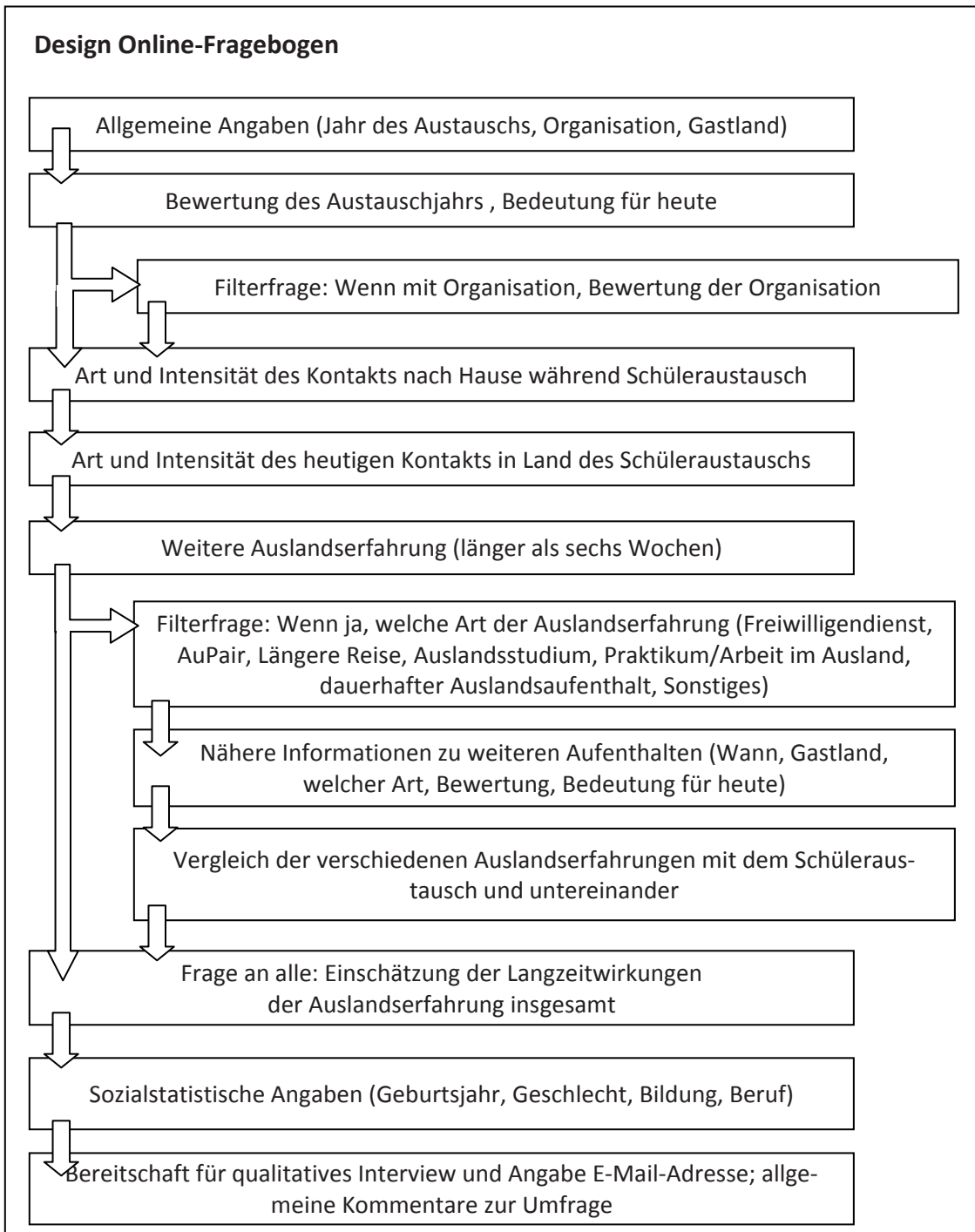


Abbildung 14: Design des Online-Fragebogens.

Die Umfrage war nach dem Launch offen im Internet zugänglich. Dies birgt zwar die Gefahr des Missbrauchs, da so theoretisch auch eine mehrfache Teilnahme möglich ist. Auch gibt es keine Kontrolle darüber, ob bewusst unrichtige Angaben gemacht wurden. Dies wird in verschiedenen Studien aber als kein allzu großes Problem angesehen (Thielsch 2008, S. 97). Aufgrund des niedrighschwelligem Zugriffs und der Möglichkeit einer breiten Streuung stellte es daher die effizienteste Vorgehensweise dar.

Die Teilnehmer wurden auf unterschiedliche Weise rekrutiert. Der Link zur Umfrage wurde unter einer möglichst großen Anzahl ehemaliger Austauschschüler publik gemacht. Neben der Weiterleitung an persönliche Bekannte wurde er in verschiedenen Online-Foren publiziert. Die Methode mit dem weitaus größten Erfolg war die Ansprache aller in Deutschland tätigen Austauschanbieter. Im Zusammenhang mit der oben erläuterten Datenabfrage für die Schätzung der Austauschschüler-Anzahl wurden die Organisationen darum gebeten, den Link für die Umfrage an möglichst viele ihrer ehemaligen Programmteilnehmer zu versenden. Durch das konsequente Nachhaken konnte ein ähnlicher Effekt wie bei der Datenabfrage erzielt werden. Einige Organisationen haben den Link in eigenen Online-Foren gepostet, andere haben ihn in ihrem Newsletter verbreitet und einige waren sogar bereit, eine direkte Mail an die ehemaligen Teilnehmer zu versenden. Darüber hinaus wurde am Ende der Umfrage eine Bitte an die Teilnehmer formuliert, den Link an bekannte und befreundete ehemalige Austauschschüler weiter zu leiten, um dadurch einen Schneeball-Effekt zu erzielen.

Zu Beginn des Fragebogens erfolgte in der Begrüßung eine Selektion über die Dauer und den Zeitpunkt des Schüleraustauschs: „Im Interesse dieses Fragebogens stehen alle Personen, die in ihrer Jugend an einem mindestens sechsmonatigen Schüleraustauschprogramm aus Deutschland ins Ausland teilgenommen haben. Da es um die Bedeutung des Austauschs für die spätere Biographie geht, sollte die Erfahrung mindestens 3 Jahre zurückliegen“. Trotz dieser Einschränkung nahmen einige Personen teil, deren Austausch kürzer als sechs Monate dauerte oder weniger als drei Jahre zurücklag. Erstere wurden ausgeschlossen, die „zu jungen“ wurden im Gesamtsample beibehalten, da sie für einige Fragen von Interesse waren.

Der Rücklauf der Studie kann mit 3.292 Teilnehmern als außerordentlich erfolgreich angesehen werden. Dabei hat sich die wiederholte Ansprache der Organisationen als besonders effektiv erwiesen, insbesondere auch die persönliche Ansprache einiger Verantwortlicher im Rahmen der bereits erwähnten Tagung. Nicht alle der Daten waren allerdings verwendbar, da – neben den ausgeschlossenen Kurzprogrammen – nicht in allen Fällen alle notwendigen Angaben gemacht wurden. Als Filter für die Gültigkeit wurde hier die Angabe des Geburtsjahrs genommen. Diese erfolgte gegen Ende des Fragebogens und ist zu diesem Zweck als Pflichtfrage gesetzt worden. Daher wird davon ausgegangen, dass der Fragebogen gültig ist, wenn das Geburtsjahr

angegeben wurde. Insgesamt 253 Personen schieden hierdurch aus, so dass die bereinigte Stichprobe 3.039 Befragte umfasst.

Da die Grundgesamtheit nicht bekannt ist, kann keine exakte Rücklaufquote angegeben werden. Wenn aber von den erwähnten 280.000-300.000 ehemaligen Austauschschülern in Deutschland ausgegangen wird, kann vermutet werden, dass ca. 1% aller betroffenen Personen an der Umfrage teilgenommen haben.

5.7.2 Verallgemeinerbarkeit der Stichprobe

Da das Sample nicht zufällig gezogen wurde, ist es im strengen statistischen Sinne nicht repräsentativ (vgl. Ritter und Sue 2007, S. 25ff). Die folgenden Aussagen beziehen sich daher häufig zunächst auf das Sample selbst. Alle darüber hinaus vorgenommenen Verallgemeinerungen sind grundsätzlich nicht als mathematischer Rückschluss, sondern als interpretative Deutung zu verstehen (Reuber und Pfaffenbach 2005, S. 58). Jedoch kann aufgrund verschiedener Hinweise der Grad an Verallgemeinerbarkeit geschätzt werden. Zunächst kann die hohe Teilnehmerzahl als Anhaltspunkt für eine hohe Verallgemeinerbarkeit angesehen werden – wenn auch klar ist, dass dies allein nicht ausreicht, insbesondere wenn besondere Verzerrungen zu erwarten sind. Laut Thielsch (2008) kann insbesondere bei passiv rekrutierten Panels eine breite Streuung der Umfrage und eine große Stichprobe zu einer höheren Belastbarkeit der Daten führen (ebd. S. 97).

Neben der Anzahl deuten aber auch die Verteilung von Alter, Geschlecht und Gastland in diese Richtung. Die Altersspanne der Umfrageteilnehmer umfasst mit Geburtsjahrgängen von 1933 bis 1995 die gesamte Ära des Schüleraustauschs. Die Verteilung des Alters ist entspricht allerdings nur teilweise der angenommenen Grundgesamtheit. Zum Vergleich wird die Altersverteilung des Samples gemeinsam mit derjenigen von N abgebildet (vgl. Abbildung 15). Dabei ist das Verhältnis der Skalen zueinander 100:1, da davon ausgegangen wird, dass das Sample etwa 1% von N darstellt.

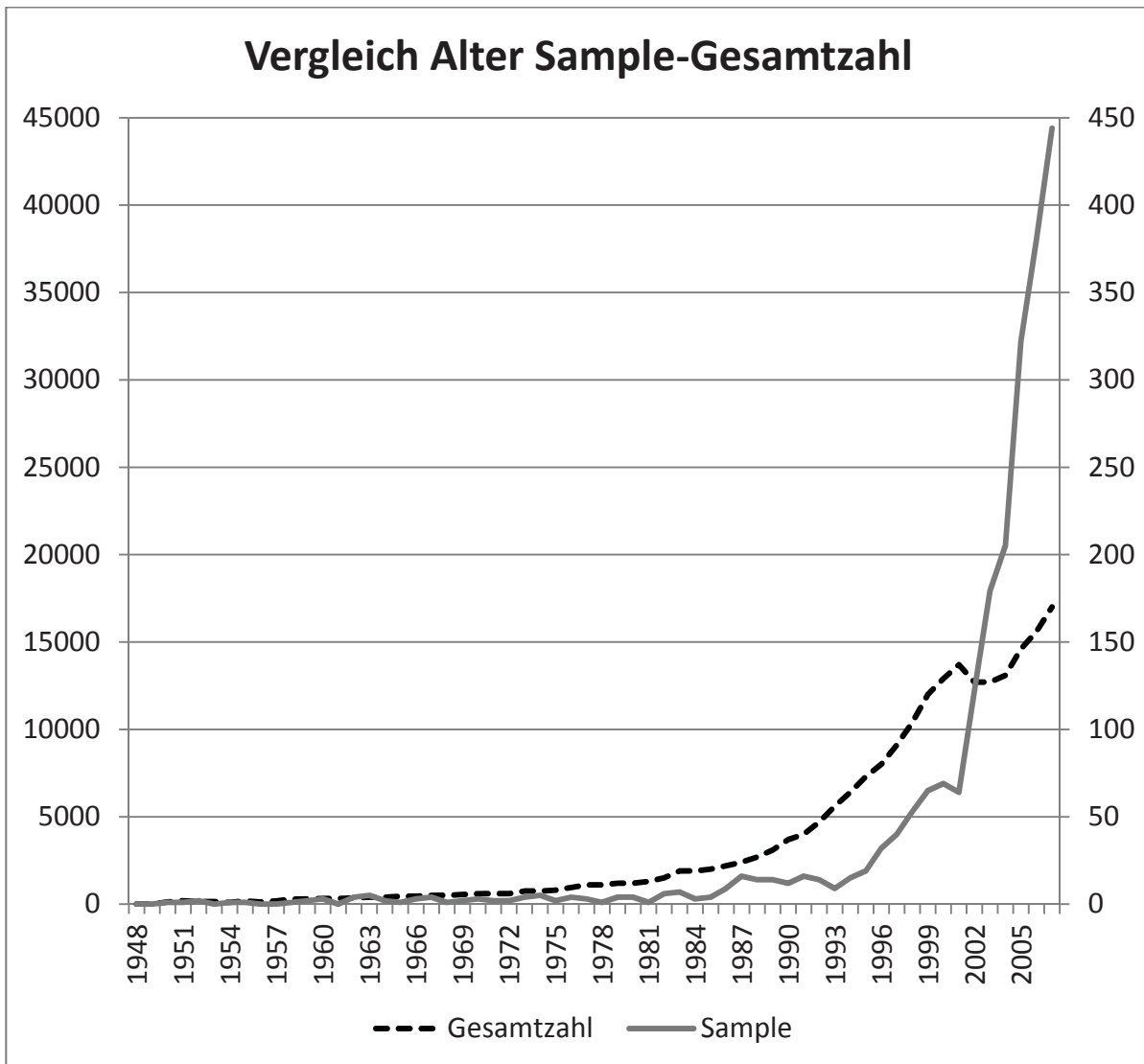


Abbildung 15: Vergleich der Altersverteilung im Sample und in der angenommenen Grundgesamtheit.

Es fällt auf, dass die Jahrgänge ab 2003 stark überrepräsentiert sind. Gleichzeitig sind die 90er und 80er Jahre unterrepräsentiert. Es gibt also eine deutliche Verzerrung hin zu jüngeren Teilnehmern. Allerdings ist der grobe Verlauf der Kurven relativ ähnlich, so dass durchaus eine Verallgemeinerbarkeit der Daten angenommen wird. Es muss nur im Verlauf der Auswertung die Überrepräsentation jüngerer Teilnehmer stets mit bedacht werden.

Bei der geschlechtsspezifischen Verteilung gibt es ebenfalls eine leichte Verzerrung. Die Mehrheit von 76% der Befragten ist weiblich, was vermutlich etwas über der Verteilung in der Grundgesamtheit liegt. Andere Studien (Thomas et al. 2007, Gerhards und Hans 2013) haben gezeigt, dass etwa zwei Drittel aller Teilnehmer Mädchen sind.

Das am häufigsten genannte Gastland ist mit 66% die USA, gefolgt von anderen englischsprachigen Ländern sowie Frankreich, Brasilien und Spanien. (siehe Abbildung 16)

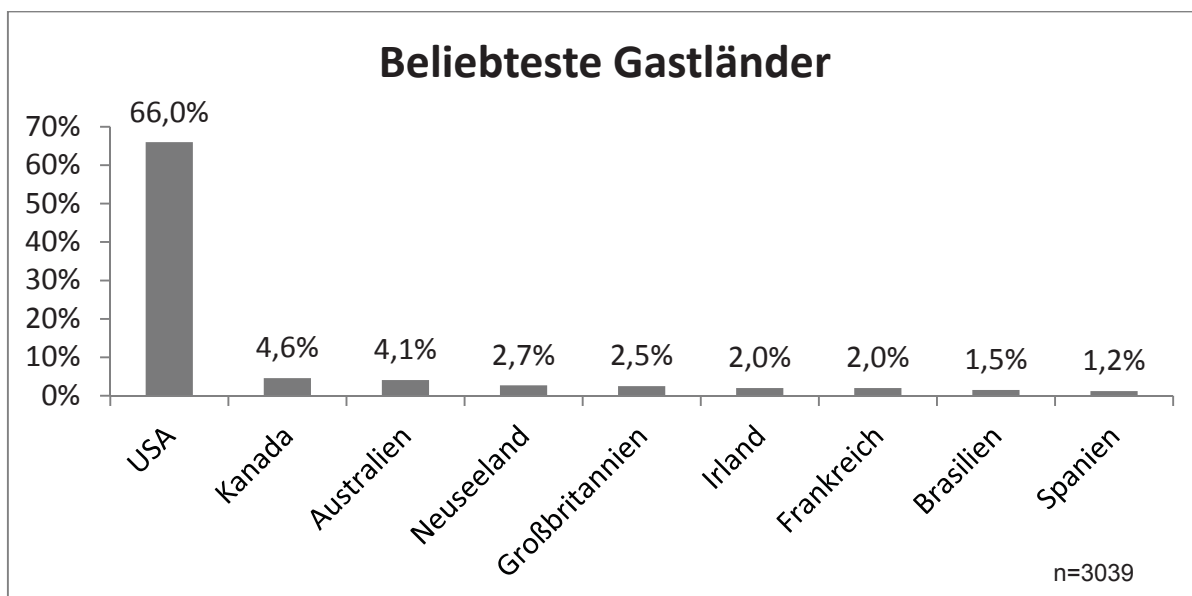


Abbildung 16: Verteilung der beliebtesten Gastländer im Sample.

Wenngleich die USA überrepräsentiert sind, stimmt die Reihenfolge der Länder doch stark mit den Angaben überein, die Weltweiser (2011) bei den Austauschorganisationen erhebt.

Aufgrund der hohen Übereinstimmung dieser eher allgemeinen Merkmale mit der Grundgesamtheit bzw. mit bekannten Daten aus anderen Studien kann zunächst ein hoher Grad an Verallgemeinerbarkeit angenommen werden. Allerdings ist die Frage, inwieweit die willkürliche Auswahl bzw. Selbstselektion Einfluss auf die inhaltlichen Antworten der Befragten hat. Hier ist insbesondere der *nonresponse bias* (Ritter und Sue 2007, S. 27) von Interesse. Es besteht die Möglichkeit, dass bestimmte ehemalige Austauschschüler mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit teilgenommen haben als andere. Dies kann einerseits aufgrund fehlender Kenntnis über die Umfrage geschehen sein, andererseits aufgrund der Ablehnung einer Teilnahme. Eine Verzerrung aufgrund des Mediums Internet wird wie gesagt als vernachlässigbar angesehen, da für diese Gruppe eine sehr hohe Internet-Affinität angenommen wird, auch bei den älteren ehemaligen Austauschschülern.

Bezüglich der Kenntnis der Umfrage gibt es sicherlich eine Verzerrung durch die Bewerbung der Umfrage über die Austauschorganisationen. Es ist davon auszugehen, dass privat organisierte Aufenthalte unterrepräsentiert sind. Insgesamt haben 2,1% der Befragten ihren Austausch selbst organisiert.

Wie bereits in Kapitel 5.1 erwähnt, entspricht dies ungefähr auch dem angenommenen Anteil bei der Schätzung der Gesamtzahl. Obwohl hierzu keine belastbaren Werte vorhanden sind, scheint es doch unwahrscheinlich, diese Zahl als deutlich höher anzunehmen, da wie erwähnt bei vielen Ländern die Visabestimmungen einen privaten Aufenthalt einschränken und es sich daher wohl vornehmlich um Länder der EU handelt. Nun erscheint es andersherum unwahrscheinlich, dass in Ländern wie Frankreich, Großbritannien oder Spanien deutlich mehr privat organisierte Aufenthalte als solche über Schüleraustauschanbieter erfolgen. Eine gewisse Unbekannte stellen hier noch Schulprogramme dar, da bei solchen Programmen häufig gleich eine größere Gruppe betroffen ist. Allerdings bieten die Schulen in der weit überwiegenden Mehrzahl nur kurz- oder mittelfristige Programme an, Langzeitprogramme sind nur in Einzelfällen bekannt. Daher ergibt sich, dass eine Verzerrung hinsichtlich einer verminderten Repräsentation von privat organisierten Aufenthalten wahrscheinlich ist, diese aber vermutlich nicht allzu stark ausgeprägt ist.

Für die Ablehnung der Teilnahme kann auch die Qualität der Austausch Erfahrung eine Rolle spielen. Möglicherweise werden Personen, die mit ihrer Erfahrung insgesamt zufrieden sind, eher teilnehmen, als solche, die schlechte Erfahrungen gemacht haben. Auch könnten diese über die Organisationen schlechter erreichbar sein. In der Beantwortung der Frage „Wie würden Sie Ihren Schüleraustausch insgesamt bewerten?“ zeigt sich, dass nur 1,5% ihren Aufenthalt insgesamt als eher negativ oder negativ bezeichnen. Allerdings sieht dies bei der Bewertung der Austauschorganisation anders aus, hier geben zwar über 75% „gut“ oder „sehr gut“ an, aber knapp 15% „mittelmäßig“, knapp 6% „mangelhaft“ und immerhin 2,7% „völlig ungenügend“. Dies zeigt, dass durchaus auch mit bestimmten Aspekten unzufriedene ehemalige Austauschschüler teilgenommen haben. Bestätigt wird dies auch aus den Kommentarfeldern (Offene Frage: „Wie würden Sie Ihren Schüleraustausch in wenigen Worten beschreiben?“), wo gehäuft Aussagen zu finden sind, nach denen es zwar eine schwierige Zeit war, man aber persönlich gereift sei oder im Nachhinein vieles positiv bewerte. Letztendlich kann aber eine Unterrepräsentation von Unzufriedenen nicht ausgeschlossen werden, was bei der Auswertung berücksichtigt werden muss.

Schließlich bleibt die Frage, ob das zentrale Interesse der Arbeit durch die Verzerrung tangiert wird: die weitere Mobilität ehemaliger Austauschschüler.

Man könnte argumentieren, dass jemand, der erneut ins Ausland gegangen ist, vielleicht mehr Interesse an einem solchen Fragebogen hätte. Allerdings wurde in der Bewerbung der Umfrage nicht auf weitere Mobilität hingewiesen, sondern nur auf „Langzeitwirkungen von Schüleraustauschprogrammen“. Anders herum könnte man gerade bei hoher Mobilität für die Organisationen weniger erreichbar sein, da der Kontakt vielleicht nicht mehr vorhanden ist. Durch die Online-Ansprache scheint dies aber auch wenig wahrscheinlich. Allenfalls kann die insgesamt sehr positive Bewertung eine Verzerrung andeuten: So könnte eine Person, die schlechte Erfahrungen im Schüleraustausch gemacht hat, davon abgehalten werden, wieder ins Ausland zu gehen, und dann aufgrund der selben schlechten Erfahrungen nicht an dieser Umfrage teilnehmen. Dies muss also bei der weiteren Auswertung der Daten berücksichtigt werden. Insgesamt scheint eine extreme Verzerrung hier aber unwahrscheinlich.

5.7.3 Statistische Auswertung

Die Daten konnten vom Uni-Park-Server direkt als SPSS-Datei exportiert werden. Eine manuelle Eingabe und die damit verbundene potentielle Fehlerquelle entfielen damit. Während der Eingabephase wurde ein regelmäßiges Monitoring des Rücklaufs durchgeführt, um auf eventuelle Probleme aufmerksam zu werden und die Verteilung von Variablen wie Jahrgang, Gastland und Organisation im Blick zu behalten.

Die eigentliche Auswertung bestand zu einem großen Teil aus eher deskriptiven Verfahren. Viele Häufigkeitsanalysen orientierten sich an den von der qualitativen Vorgehensweise vorgegebenen Fragestellungen. Zumeist war das Ziel, die interpretativen Ergebnisse aus den Einzelinterviews zu quantifizieren, wenn ähnliche Fragen auch in der Online-Umfrage gestellt worden waren. Da keine repräsentative Stichprobe vorliegt, sind Signifikanztests nur bedingt durchführbar. Dennoch wurde an einigen Stellen ein T-Test durchgeführt, um die Signifikanz von Mittelwertdifferenzen zu überprüfen und eine rein zufällige Unterscheidung auszuschließen. In diesen Fällen wird eine Repräsentativität der Stichprobe unterstellt.

Insgesamt stand beim quantitativen Ansatz eine Übertragung von interpretativen Ergebnissen auf eine größere Anzahl Individuen im Vordergrund. Wie oben erwähnt, sind sämtliche Verallgemeinerungen daher nicht als mathema-

tische Rückschlüsse zu verstehen, sondern als interpretative Deutungen. Dies wird auch im weiteren Verlauf immer deutlich gemacht. Nach dieser umfassenden Darstellung der Methodik folgt im nächsten Kapitel die Auswertung. Dabei werden sowohl die Ergebnisse präsentiert als auch die Interpretation vorgenommen und somit die Forschungsfragen direkt beantwortet.

6 Ergebnisse und Interpretation

6.1 Erläuterungen zur Auswertung

Die Auswertung gliedert sich in fünf Teile. Im ersten Abschnitt erfolgt die Auswertung einiger vornehmlich deskriptiver Fragen zum Schüleraustausch aus der quantitativen Online-Umfrage. Dies dient der Beantwortung der ersten Forschungsfrage und kann darüber hinaus einen wertvollen Beitrag zur Schüleraustauschforschung leisten. Einige der hier ermittelten Werte werden später mit Angaben verglichen, die für die weiteren Forschungsfragen zentral sind. Über eine rein deskriptive Beschreibung hinaus geht hier die Auswertung der Bewertung der Austausch Erfahrung, die mit verschiedenen Angaben (Dauer des Austauschs, weitere Mobilität) in Beziehung gesetzt wird.

Darauf folgt die Beantwortung der weiteren Forschungsfragen. Dabei haben quantitative und qualitative Daten eine unterschiedliche Gewichtung. Im Abschnitt zu Fragen der Mobilität steht zunächst eine eher quantitative Auswertung an, da die Frage, ob ehemalige Austauschschüler weiterhin mobil sind, eher aus der quantitativen Online-Umfrage beantwortet werden kann. Für einige Aspekte, wie etwa die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den verschiedenen Mobilitätsarten, haben auch die qualitativen Daten Relevanz.

Im Abschnitt „Transnationalität“ haben beide Erhebungsmethoden eine gleichermaßen hohe Bedeutung. In vielen Fragen wird auf beide Datenformen zurückgegriffen und die Triangulation der Methoden besonders intensiv eingesetzt. Hier geht es sowohl um Verhaltensweisen als auch um tiefer liegende Ansichten und Begründungen, so dass beide Ansätze einen Beitrag leisten können.

In den weiteren Abschnitten zu „Transkulturalität“ und „Kosmopolitismus“ sind die individuellen Einstellungen und Begründungszusammenhänge von größerer Bedeutung, so dass hier die Aussagen aus den qualitativen Interviews eine höhere Relevanz besitzen. Aber auch hier können manche Aussagen aus der Umfrage genutzt werden, um bestimmte Einstellungen zu quantifizieren.

Abbildung 17 stellt die Rolle der quantitativen und qualitativen Methodik für die verschiedenen Aspekte des Forschungsinteresses dar. Zwar ist ihre Gewichtung in jedem Unterkapitel unterschiedlich. Für die Arbeit insgesamt hat die Methodentriangulation aber eine ganz erhebliche Bedeutung.

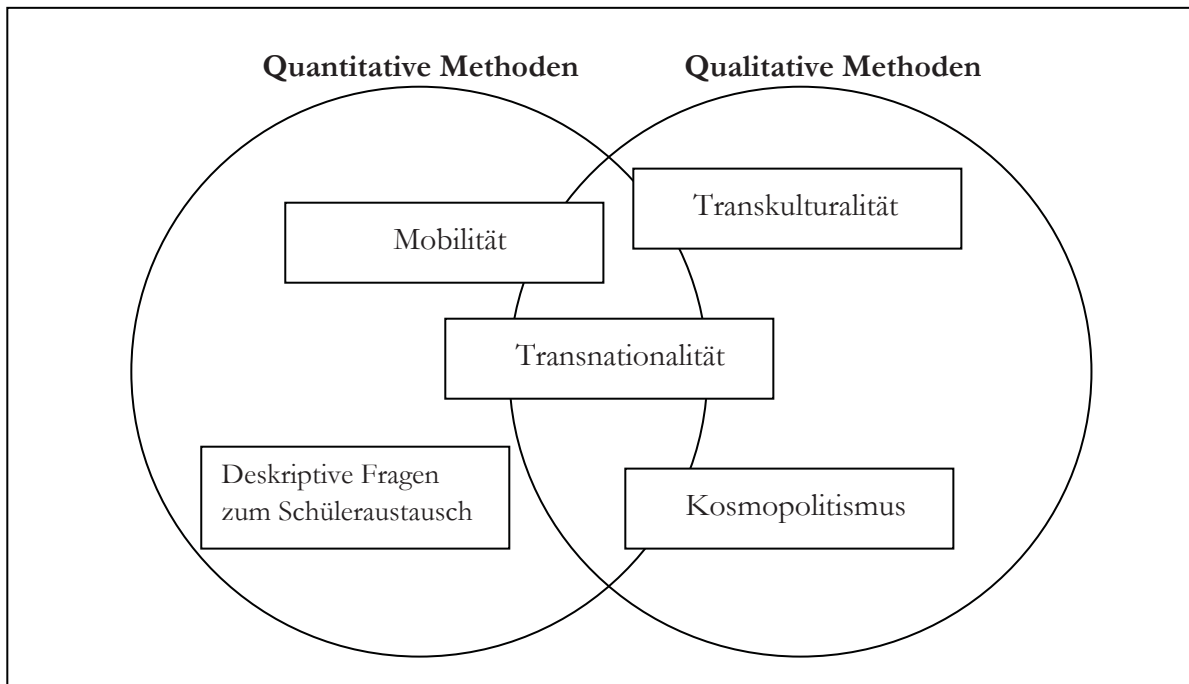


Abbildung 17: Aspekte des Forschungsinteresses in Bezug auf quantitative und qualitative Methoden.

6.2 Schüleraustausch

In diesem Abschnitt werden zunächst die rein deskriptiven Angaben aus dem quantitativen Fragebogen erläutert, also das Alter zum Austauschzeitpunkt, die Dauer des Austauschs, die genaue Verteilung auf Gastländer und Sprachräume sowie die Verteilung der Organisationen im Sample. Danach werden Aussagen zur weiteren Biographie nach dem Schüleraustausch ausgewertet, insbesondere der Bildungsweg und die berufliche Orientierung. Auf diese Angaben wird auch in der weiteren Auswertung Bezug genommen. Schließlich wird untersucht, wie die Befragten ihren Schüleraustausch bewerten und wie sie seine Bedeutung für ihr heutiges Leben einschätzen. Hier werden einige Zusammenhänge untersucht, so etwa mit Zeitpunkt und Dauer des Austauschs sowie mit der weiteren Mobilität der Befragten. Auch die Bewertung der Organisationen wird hier kurz dargestellt.

6.2.1 Alter zum Zeitpunkt des Schüleraustauschs

Das durchschnittliche Alter der Teilnehmer zum Zeitpunkt des Schüleraustauschs wurde nicht direkt abgefragt, sondern indirekt aus dem Jahr des Beginns des Schüleraustauschs und dem Geburtsjahr errechnet. Der Wert beträgt 16,57 Jahre. Dabei muss bedacht werden, dass eine Überschätzung entsteht, da rechnerisch vom Geburtstag am 1. Januar des Geburtsjahres ausgegangen wird, die meisten Schüleraustauschprogramme aber in den Monaten Juli bis September starten. Grob geschätzt kann also etwa ein halbes Jahr abgezogen werden, so dass das durchschnittliche Alter der Befragten ziemlich genau 16 Jahre beträgt. Die Altersverteilung reicht dabei von 14 bis 20, wobei knapp 90% der Befragten zu Beginn des Austauschs 16 oder 17 Jahre alt waren (bzw. nach Abzug des systematischen Fehlers 15,5-16,5 Jahre).

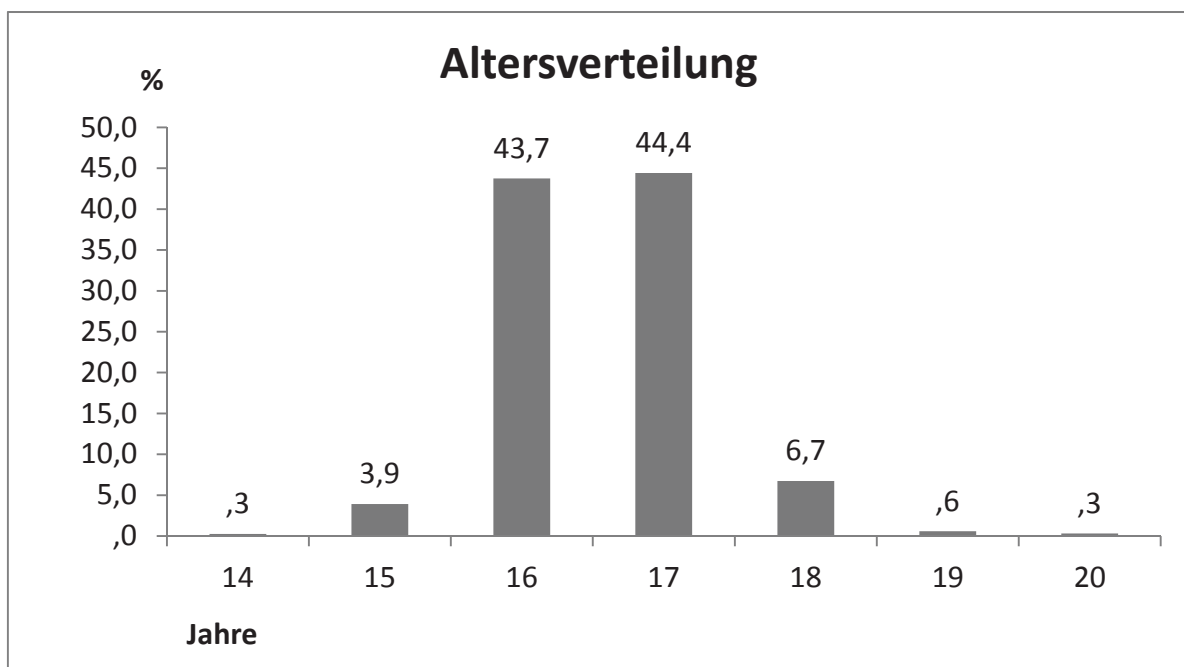


Abbildung 18: Errechnete Altersverteilung in der Stichprobe, n: 3.039.

6.2.2 Dauer des Schüleraustauschs

Die Dauer des Schüleraustauschs wurde hier auf mindestens 6 Monaten eingeschränkt, um die erfassten Programme von Kurzzeitprogrammen abzugrenzen. Dennoch haben einige Personen teilgenommen, deren Dauer unter 6 Monaten lag. Davon wurden diejenigen eingeschlossen, die 5 Monate angaben, da dies im weiteren Sinne noch als Halbjahresprogramm bezeichnet werden kann. Alle weiteren wurden von der Auswertung ausgeschlossen.

Knapp 85% der Befragten haben an 10-12monatigen Programmen teilgenommen, also die klassischen Jahresprogramme. Gute 12% Halbjahresprogramme sind vertreten, wobei hier auch Abbrüche dabei sein können. Letzteres gilt auch für die gut 3%, die 8 oder 9 Monate angegeben haben. Eine sehr kleine Anzahl hat auch einen längeren Zeitraum als ein Jahr angegeben. Hierbei kann es sich um Schüler handeln, die ihren Aufenthalt selbständig verlängert haben, etwa um einen ausländischen Schulabschluss zu erlangen.

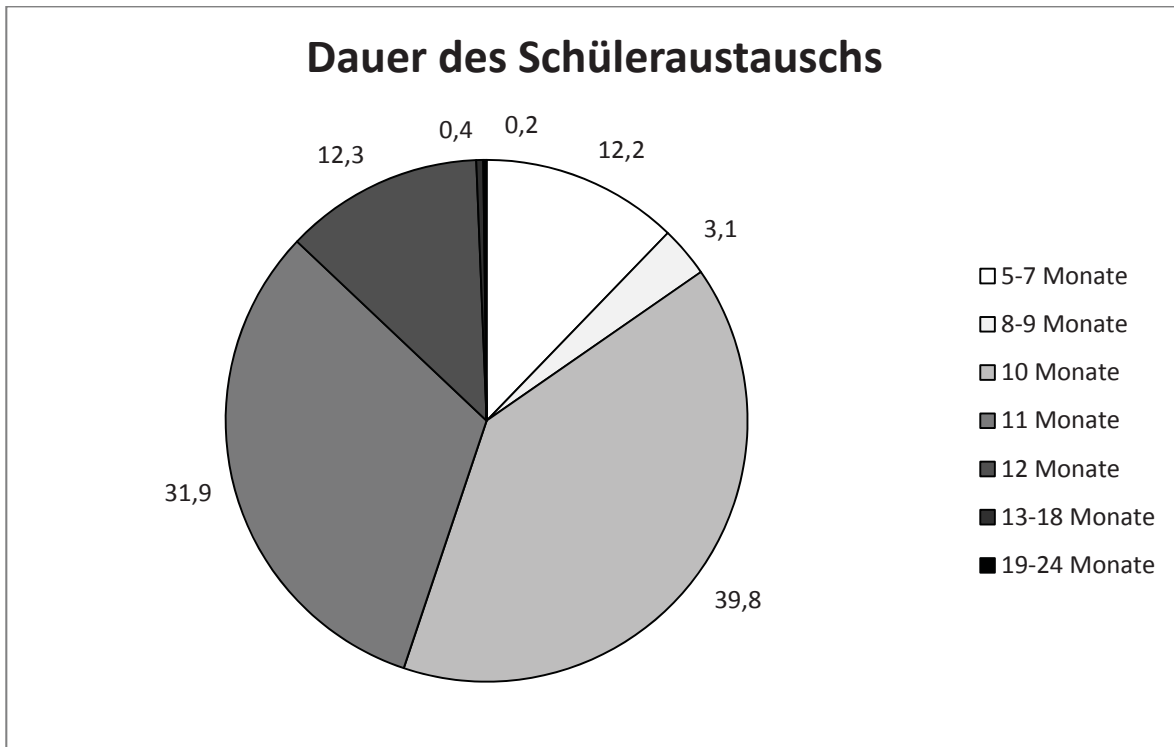


Abbildung 19: Dauer des Schüleraustauschs, n: 3.039.

6.2.3 Verteilung auf Länder und Sprachräume

Die häufigsten Gastländer wurden bereits oben bei der Frage der Verallgemeinerbarkeit des Sample dargestellt. Hier erfolgt noch einmal eine detailliertere Auflistung. Der Vollständigkeit halber werden einmal alle Länder in der Reihenfolge der Häufigkeit tabellarisch aufgelistet.

Tabelle 1: Gastländer nach Anzahl der Befragten.

Land	Anzahl	%
USA	2011	66,2%
Kanada	143	4,7%
Neuseeland	124	4,1%
Australien	82	2,7%
Großbritannien	77	2,5%
Irland	63	2,1%
Frankreich	61	2,0%
Brasilien	47	1,5%
Spanien	38	1,3%
Japan	27	0,9%
Finnland	26	0,9%
Costa Rica	24	0,8%
Argentinien	23	0,8%
Südafrika	23	0,8%
Ecuador	20	0,7%
Norwegen	18	0,6%
Venezuela	18	0,6%
Anderes Land	16	0,5%
Chile	15	0,5%
Mexiko	13	0,4%
China	10	0,3%
Italien	9	0,3%
Lettland	9	0,3%
Panama	9	0,3%
Schweden	9	0,3%
Deutschland	9	0,3%
Guatemala	8	0,3%
Schweiz	8	0,3%
Thailand	8	0,3%
Dänemark	7	0,2%

Land	Anzahl	%
Uruguay	7	0,2%
Bolivien	6	0,2%
Honduras	6	0,2%
Malaysia	6	0,2%
Ungarn	6	0,2%
Estland	5	0,2%
Indien	5	0,2%
Niederlande	5	0,2%
Dom. Rep.	4	0,1%
Paraguay	4	0,1%
Polen	4	0,1%
Russland	4	0,1%
Belgien	2	0,1%
Indonesien	2	0,1%
Island	2	0,1%
Kolumbien	2	0,1%
Rumänien	2	0,1%
Ghana	1	0,03%
Jamaika	1	0,03%
Kasachstan	1	0,03%
Korea, Süd	1	0,03%
Peru	1	0,03%
Portugal	1	0,03%
Singapur	1	0,03%
Slowakei	1	0,03%
Uganda	1	0,03%
Usbekistan	1	0,03%
Puerto Rico	1	0,03%
La Réunion	1	0,03%
Gesamt	3039	100%

Abbildung 20 zeigt die geographische Verteilung auf die Gastländer in einer Karte. Der Schwerpunkt liegt wie beschrieben auf den USA, Kanada, Australien, Neuseeland, Westeuropa sowie Teilen Südamerikas.

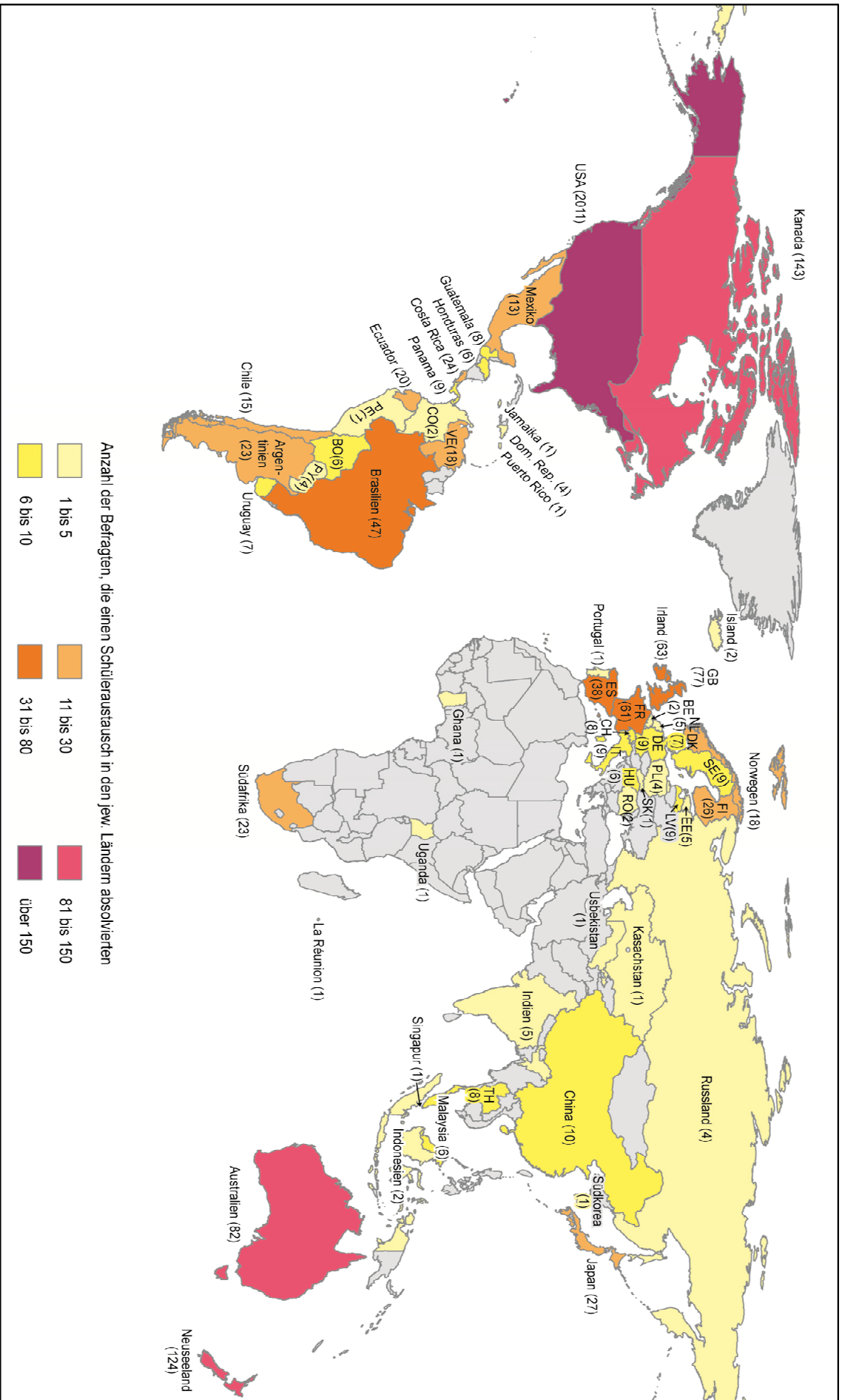


Abbildung 20: Verteilung der Schüleraustauschaufenthalte der Befragten nach Ländern, n: 3.039.

Sprachräume

Daraus ergibt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten im englischen Sprachraum gewesen ist, insgesamt über 83%. Es fällt die Vielzahl spanischsprachiger Länder auf, die zusammen immerhin 6,5% der Teilnehmer ausmachen. Frankreich ist mit wenigen Ausnahmen das einzige französischsprachige Land (2,1%), alle weiteren Sprachen zusammen kommen auf 8,1%. Hier sei erwähnt, dass die Sprache nicht abgefragt, sondern später eine Zuordnung zu Sprachräumen vorgenommen wurde. Daher gibt es einige Vereinfachungen, so wird z.B. Kanada als englischsprachig gezählt, auch wenn jemand im französischsprachigen Teil war. Der Grund für diese Bildung von Sprachräumen wird bei der Untersuchung der weiteren Mobilität deutlich. Hier sollte nachvollzogen werden, ob weitere Auslandsaufenthalte eher in ähnlichen oder eher in anderen Ländern durchgeführt wurden. Um hier nicht nur mit den Nationalstaaten arbeiten zu können, sondern auch mit anderen Ähnlichkeiten, wurde auf die Bildung dieser Kategorien zurückgegriffen.

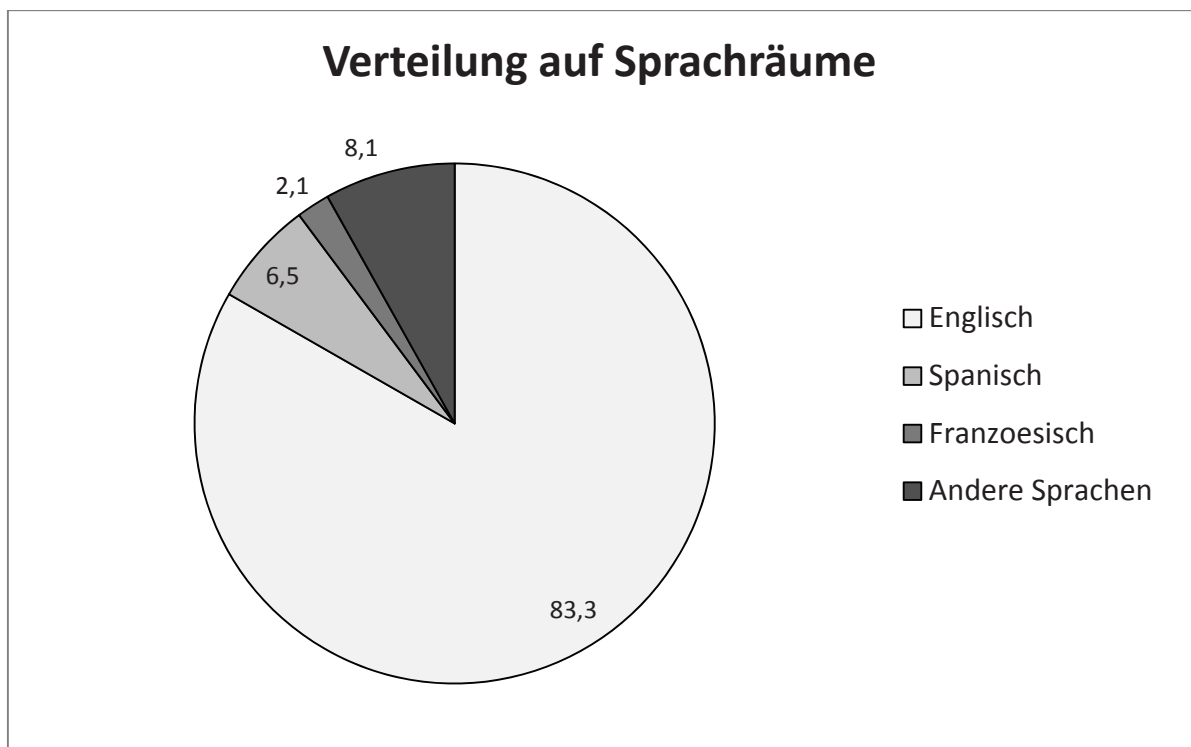


Abbildung 21: Verteilung der Befragten auf Sprachräume im Schüleraustausch, n: 3.039.

6.2.4 Verteilung der Organisationen im Sample

Die Frage, über welche Organisation die Befragten im Schüleraustausch waren, hängt sicherlich stark von der Erhebungsmethode ab. Manche Anbieter konnten ihre ehemaligen Teilnehmer per Mail anschreiben, anderen lagen diese Daten nicht vor oder es verstieß gegen ihre Richtlinien im Umgang mit Mailings an Ehemalige. Daher können aus der Zusammensetzung des Samples nur sehr bedingt weitere Aussagen getroffen werden. Dennoch sollen einmal die am häufigsten genannten Organisationen erwähnt werden, um sich ein Bild machen zu können.

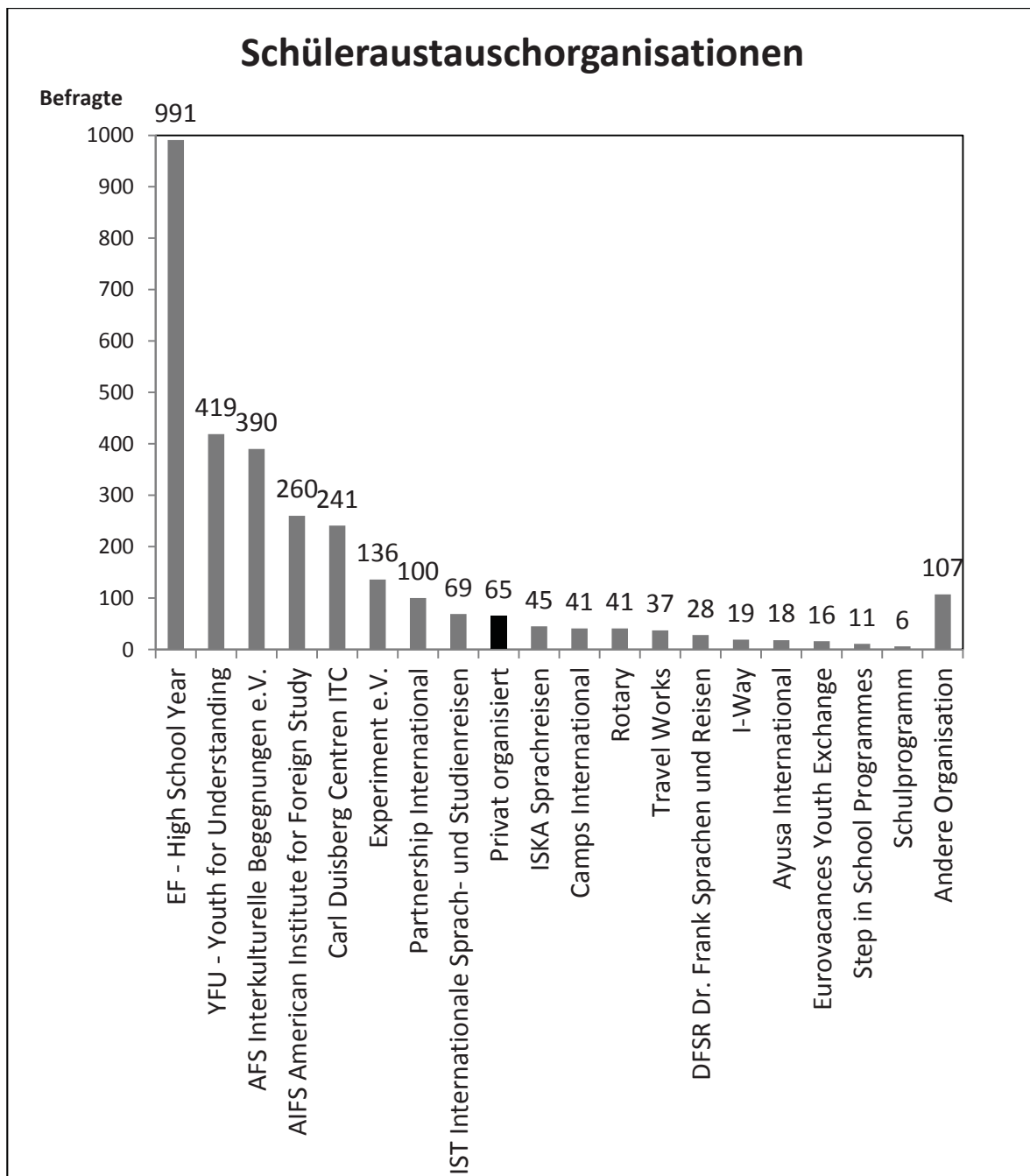


Abbildung 22: Schüleraustauschorganisationen nach Anzahl der Nennungen, n: 3.039.

Am häufigsten genannt sind drei der vier großen Organisationen, EF, YFU und AFS. Alle Anbieter, die von mehr als 10 Personen genannt wurden, sind hier aufgeführt, sowie 6 Befragte, die an Programmen ihrer Schulen teilgenommen haben. Alle anderen Anbieter zusammenstellen 107 Befragte (3,5%). Insgesamt sind Teilnehmer von 33 Organisationen enthalten. 65 Befragte gaben ihren Schüleraustausch als privat organisiert an (schwarz).

Diese Zusammensetzung spiegelt zwar nicht genau die reale Aufteilung auf die verschiedenen Organisationen in der Grundgesamtheit wider (vgl. Kapitel 3). Von den „großen Vier“ ist beispielsweise EF stark überrepräsentiert, IsT hingegen unterrepräsentiert. Dennoch wird deutlich, dass es einen recht guten Schnitt durch viele verschiedene Organisationen gibt. Einerseits sind sowohl größere als auch kleinere Anbieter, andererseits sowohl gemeinnützige als auch privatwirtschaftlich agierende vorhanden. Der Großteil der zahlenmäßig bedeutenden Organisationen ist genannt worden. Dadurch lassen sich die durchschnittlichen Angaben durchaus für die Gesamtheit aller Anbieter verallgemeinern.

6.2.5 Bildungsniveau der Befragten

Das Bildungsniveau der Befragten ist insgesamt sehr hoch. Beim aktuell höchsten Abschluss dominieren Abitur (58%) und Studienabschluss (27%). Zwar gaben 8% einen Haupt- oder Realschulabschluss an, diese sind aber zu über 95% unter 20 Jahren alt und gaben zu etwa 90% an, Abitur oder Studienabschluss anzustreben. Nur 3% haben eine abgeschlossene Berufsausbildung, und auch hiervon befanden sich über 40% aktuell in einem Ausbildungsverhältnis und strebten Abitur oder Studienabschluss an. Immerhin 2% haben einen Dokortitel. Die Befragten haben also überwiegend eine hohe Bildungsaffinität.

Diejenigen, die sich in einem Ausbildungsverhältnis befanden, wurden nach ihrem angestrebten Abschluss befragt. Mit 68% dominiert das Studium, was auch das Durchschnittsalter der Teilnehmer widerspiegelt. Lediglich 4% streben eine Berufsausbildung an, doppelt so viele (8%) promovieren aktuell. Es lässt sich also daraus schließen, dass die „akademische Karriere“ mit dem Abitur direkt nach dem Schüleraustausch und einem anschließenden Studium den „Normalfall“ im Sample darstellt. Da hier keine allzu große Verzer-

rung durch die Befragungsmethode zu erwarten ist, kann dies auch für die Gesamtheit aller ehemaligen Austauschschüler angenommen werden. Dies deckt sich auch mit anderen Studien, wie in Kapitel 3.7 dargestellt. Auch bei den Interviews wurden überwiegend Menschen mit Studienabschluss befragt, abgesehen von zwei bewusst aus dem quantitativen Sample ausgewählten Personen ohne akademischen Abschluss. Ein Befragter war Bankkaufmann und hatte nach der Ausbildung ein Studium begonnen, aber nicht zu Ende geführt. Die andere war Tourismuskaufrfrau und hatte eine Art einjähriges Studium Generale in Spanien absolviert. Beide zeigen also auch ohne Studienabschluss eine deutliche Bildungsaffinität, was erneut die hohe Bedeutung von Bildung unter ehemaligen Austauschschülern verdeutlicht. Im weiteren Verlauf der Analyse wird daher grundsätzlich davon ausgegangen, dass auf den Schüleraustausch das Abitur und ein Studium folgen.

6.2.6 Gesamtbewertung der Austausch Erfahrung

Um beurteilen zu können, wie die Erfahrung des Schüleraustauschs von den Befragten beurteilt wird, wurde nach einer Gesamtbewertung gefragt. Diese fiel außerordentlich positiv aus, knapp 90% bewerteten den Austausch sehr positiv (55%) oder überwiegend positiv (34%). Nur 9% gaben „teils – teils“ an, negative Bewertungen wurden nur von 1,5% der Befragten angegeben. Wenn diese Werte als intervallskaliert behandelt werden (sehr positiv =1, sehr negativ = 5), ergibt sich ein Durchschnitt von 1,58. Ob dies verallgemeinerbar für alle Austauschschüler ist, wurde bereits weiter oben diskutiert. Tatsächlich kann hier eine Verzerrung hin zur positiven Beantwortung vorliegen. Interessant ist dieser Wert aber im Vergleich innerhalb des Samples. Dazu werden geschlechtsspezifische Unterschiede, verschiedene Altersklassen sowie unterschiedliche weitere Auslandserfahrung verglichen.

Auffällig ist ein Unterschied zwischen den Geschlechtern, denn die Bewertung der männlichen Befragten (n=726) ist mit 1,46 merklich besser als die der weiblichen (n=2293) mit 1,62. Eine Verzerrung durch die Art der Befragung scheint hier eher unwahrscheinlich. Ein Vergleich der Mittelwerte anhand eines T-Tests zeigte, dass dieser Unterschied signifikant ist (Irrtumswahrscheinlichkeit von unter 0,000%). Nimmt man eine Repräsentativität der Stichprobe an, würde der Mittelwertsunterschied in der Grundgesamtheit mit 95%iger Wahrscheinlichkeit zwischen 0,10 und 0,22 liegen. Das bedeu-

tet, dass Jungen bzw. Männer ihren Schüleraustausch im Nachhinein noch etwas besser bewerten als Mädchen bzw. Frauen. Dies kann zum einen daran liegen, dass Männer eventuell in der Rückschau die guten Erfahrungen noch stärker betonen als Frauen, oder dies zumindest bei der Beantwortung von Fragebögen tun. Es kann aber auch Gründe haben, die in der Erfahrung selbst liegen. Eventuell kann dies mit den kulturell unterschiedlich geprägten Geschlechterrollen zusammen hängen. Wenn man in relativer Gleichheit der Geschlechter aufwächst und im Austausch ggf. auf eine relativ ungleiche Rollenverteilung trifft, mag dies für Jungen (die im Gastland vermutlich eher mehr als weniger Rechte haben werden) leichter fallen als für Mädchen (die sich, wenn überhaupt, vermutlich eher mehr unterordnen müssen). Eine andere Vermutung kann mit der Auswahl der männlichen und weiblichen Austauschschüler zusammen hängen. Insgesamt entscheiden sich mehr Mädchen zu einem Austausch, das heißt dass es für Jungen insgesamt schwerer sein kann, diesen Schritt zu gehen. Diejenigen, die es dennoch tun, könnten im Durchschnitt besser in der Lage sein, mit den entsprechenden Herausforderungen umzugehen. Dies sind allerdings bloße Vermutungen, die nicht durch andere Studien oder durch die Einzelinterviews bestätigt werden können.

Bei der Betrachtung des Alters könnte vermutet werden, dass kurz nach dem Aufenthalt noch ein großer Enthusiasmus vorhanden ist, der sich mit der Zeit relativiert. Interessanterweise zeigt sich ein Trend in der anderen Richtung, es gibt positivere Bewertungen bei den älteren Befragten. Werden nur diejenigen betrachtet, die bis 2004 im Austausch waren ($n=1.050$), steigt die durchschnittliche Bewertung auf 1,53 (nach T-Test signifikant mit Irrtumswahrscheinlichkeit 0,5%). Bei den Befragten bis 1997 ($n=297$) liegt sie bei 1,37 (nach T-Test signifikant mit Irrtumswahrscheinlichkeit $<0,000\%$). Offensichtlich ist unter den Befragten die Bewertung besser, je länger der Schüleraustausch zurück liegt. Eine tatsächlich auch damals als besser empfundene Erfahrung ist zwar möglich, wahrscheinlicher ist aber, dass in der Rückschau einfach vieles besser bewertet wird bzw. die positiven Dinge mehr im Vordergrund stehen. Hier kann es auch einen Verzerrungseffekt geben, da gerade die älteren insgesamt schwerer erreichbar sind und deshalb vielleicht gerade die mit besonders positiven Erfahrungen teilgenommen haben.

Bei der Betrachtung der weiteren Auslandserfahrung zeigt sich, dass die erneut Mobilien ihren Schüleraustausch fast genauso bewerten (1,56) wie die

Nicht-Mobilen (1,60). Aufgrund des geringen Unterschieds wird dem keine weitere Bedeutung beigemessen.

Anders herum wurde die Frage gestellt, ob eine negative Erfahrung weitere Mobilität verhindert. Dafür wurden nur die „Unzufriedenen“ betrachtet, also diejenigen, die den Austausch mit „eher negativ“ und „sehr negativ“ bewerteten (1,5% der Befragten, 45 Personen). Hiervon waren 51% wieder im Ausland, also etwas mehr als der Durchschnitt der Gesamtstichprobe. Um einen Einfluss des Alters auszuschließen (also diejenigen, die bisher keine oder kaum Gelegenheit hatten, erneut ins Ausland zu gehen), wurden noch einmal nur diejenigen betrachtet, die vor 2005 in den Schüleraustausch gegangen sind. Auch wenn dies nur noch 14 Personen waren und daher kaum verallgemeinert werden kann, waren auch hier noch 10 davon oder 71% erneut im Ausland. Dies deutet zumindest nicht auf einen Zusammenhang zwischen einer schlechten persönlichen Erfahrung und dem Ausbleiben erneuter Auslandsaufenthalte hin. Möglicherweise ist hier die Tatsache erhellend, dass von den 45 Unzufriedenen die Mehrheit ihre Organisation verantwortlich macht und diese mit „mangelhaft“ (11%) oder „völlig ungenügend“ (47%) bewertet. Das könnte darauf hindeuten, dass die mangelhafte Organisation zwar den Aufenthalt verleidete, aber auch die Perspektive offen hielt, dass es bei einem späteren Auslandsaufenthalt anders aussehen könnte. Ein weiterer interessanter Aspekt ist hier die Frage eines möglichen Zusammenhangs zwischen der Dauer des Schüleraustauschs und der Bewertung. Wie bereits im Kapitel 3.7.4 beschrieben, gibt es verschiedene Studien, die davon ausgehen, dass ein längerer Aufenthalt intensiver erlebt wird. Allerdings ist dieser Zusammenhang bisher eher als These formuliert worden. Hierfür werden nur die Befragten betrachtet, die maximal 9 Monate im Ausland waren, also weniger als ein normalerweise als „Jahresprogramm“ bezeichneter Austausch. Hier fällt die Bewertung mit 1,73 zwar immer noch gut, aber spürbar schlechter aus. Alle, die mindestens 10 Monate im Austausch waren, bewerten diesen durchschnittlich mit 1,56. Nach T-Test ist dieser Unterschied von 0,17 signifikant (Irrtumswahrscheinlichkeit 0,003%) und läge bei angenommener Repräsentativität in der Grundgesamtheit mit 95%iger Wahrscheinlichkeit zwischen 0,25 und 0,09. Dies bestätigt die These, dass durch eine längere Dauer meist auch eine intensivere Erfahrung gemacht wird, wenn der Unterschied auch nur relativ gering ausfällt.

6.2.7 Bedeutung des Schüleraustauschs für das weitere Leben

Neben der allgemeinen Bewertung war auch von Interesse, welche Bedeutung dem Schüleraustausch für das weitere Leben beigemessen wird. Hier sahen ihn fast alle als überaus wichtig (72%) oder eher wichtig (24%) an. Nur 3% waren hier gespaltener Meinung, und lediglich 9 Befragte (0,3%) gaben „eher unwichtig“ an. Niemand wählte die Kategorie „völlig unwichtig“, was aber bei einer Erfahrung, die ein ganzes Jahr andauert, nicht sehr überraschend ist. Die Kategorie wurde eher der Vollständigkeit halber mit angegeben. Bei einer Skalierung von 1 (überaus wichtig) bis 5 (völlig unwichtig) ergibt sich hier ein Mittelwert von 1,31.

Die geschlechtsspezifische Betrachtung zeigt zwar einen Unterschied (männliche Befragte 1,34, weibliche 1,31), dieser fällt aber mit einer Differenz von 0,03 deutlich weniger ins Gewicht als bei der Bewertung und kann daher vernachlässigt werden.

Auch hier wurde wieder das Alter betrachtet. Es wäre zu vermuten, dass die Bedeutung des Schüleraustauschs mit fortschreitendem Alter relativiert wird. Aber ebenso wie bei der Bewertung gibt es hier einen gegenläufigen Trend. Betrachtet man nur die Befragten, die bis 2004 in den Schüleraustausch gegangen sind ($n=1.050$), steigt der Mittelwert auf 1,24, bei denen bis 1997 ($n=297$) liegt er sogar bei 1,17 (beide Differenzen nach T-Test signifikant mit Irrtumswahrscheinlichkeit unter 0,000%). Hier sind verschiedene Gründe denkbar. Neben der auch hier möglichen Verzerrung (gerade bei den schwer erreichbaren Älteren nehmen nur diejenigen teil, die dem Schüleraustausch größere Bedeutung beimessen) kann es sein, dass mit zunehmendem Alter erst erkannt wird, wie wichtig der Austausch für die weitere Entwicklung war. Ein anderer Grund könnte sein, dass in früheren Jahren weniger Menschen einen Schüleraustausch absolviert haben, dies damit noch eher als etwas Besonderes empfunden wurde und daher vielleicht größere Folgewirkungen daraus entstanden. An dieser Stelle muss dies aber als Vermutung stehen gelassen werden, auch aus den qualitativen Interviews gibt es keine Hinweise, die dies bestätigen oder widerlegen könnten.

Weiterhin stellt sich die Frage, wie die Bedeutung des Schüleraustauschs von Menschen bewertet wird, die weitere Auslandserfahrung gesammelt haben ($n=1.478$). Hier liegt der Mittelwert der Antworten bei 1,25 (gegenüber 1,38 bei denen ohne weitere Mobilität, $n=1.544$; nach T-Test signifikant mit Irrtumswahrscheinlichkeit unter 0,000%). Von ihnen wird dem Schüleraustausch

tausch also eine größere Bedeutung beigemessen. Auch dies ist etwas überraschend, da vermutet werden könnte, dass durch weitere Auslandsaufenthalte der Schüleraustausch etwas relativiert wird. Ein Grund für diese gegenläufige Tendenz könnte aber sein, dass die Kausalität umgekehrt ist: diejenigen, die den Schüleraustausch als wichtiger empfinden, sehen mehr Anlass, wieder ins Ausland zu gehen. Die Rolle des Schüleraustauschs für die weiteren Auslandsaufenthalte wird in Kapitel 6.3.3 näher beschrieben.

Auch stellt sich die Frage, wie die Bedeutung des Schüleraustauschs von den Menschen eingeordnet wird, deren Programm kürzer als 10 Monate dauerte. Hier liegt der Wert bei 1,45, also spürbar unter dem Durchschnitt der Befragten mit mindestens 10-monatigem Austausch von 1,29. Die Differenz von 0,16 ist statistisch signifikant (Irrtumswahrscheinlichkeit 0,0001%, bei angenommener Repräsentativität des Samples läge sie in der Grundgesamtheit mit 95%iger Wahrscheinlichkeit zwischen 0,1 und 0,23) und lässt die bereits oben genannte These plausibel erscheinen, dass die Dauer des Aufenthalts mit der ihm zugewiesenen Bedeutung bzw. mit der Intensität seiner biographischen Auswirkungen korreliert. Allerdings muss gesagt werden, dass die Differenz eben relativ gering ausfällt. Bereits kurze Aufenthalte werden als sehr wichtig für heute eingestuft. Das deckt sich mit den Ergebnissen von Thomas et al. (2007). Längere Aufenthalte werden aber tatsächlich als noch bedeutsamer eingestuft.

6.2.8 Biographische Einordnung

Um die zuvor angerissene Frage der Bedeutung des Schüleraustauschs näher zu beleuchten und in einen biographischen Kontext zu setzen, wurde eine weitere Frage gestellt. Die im qualitativen Leitfaden der ersten Interviews bereits erwähnten Kategorien wurden leicht abgewandelt und um die Aussage erweitert, der Schüleraustausch hätte nicht unternommen werden sollen:

- (1) Den Schüleraustausch hätte ich besser nicht unternommen sollen.
- (2) Der Schüleraustausch war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- (3) Der Schüleraustausch ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- (4) Der Schüleraustausch hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- (5) Der Schüleraustausch hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- (6) Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Aufgrund des nominalen (bzw. nur teilweise ordinalen) Charakters der Skala kann hier nicht auf Mittelwerte zurückgegriffen werden. Die Verteilung im Sample sieht wie folgt aus (n=3.039):

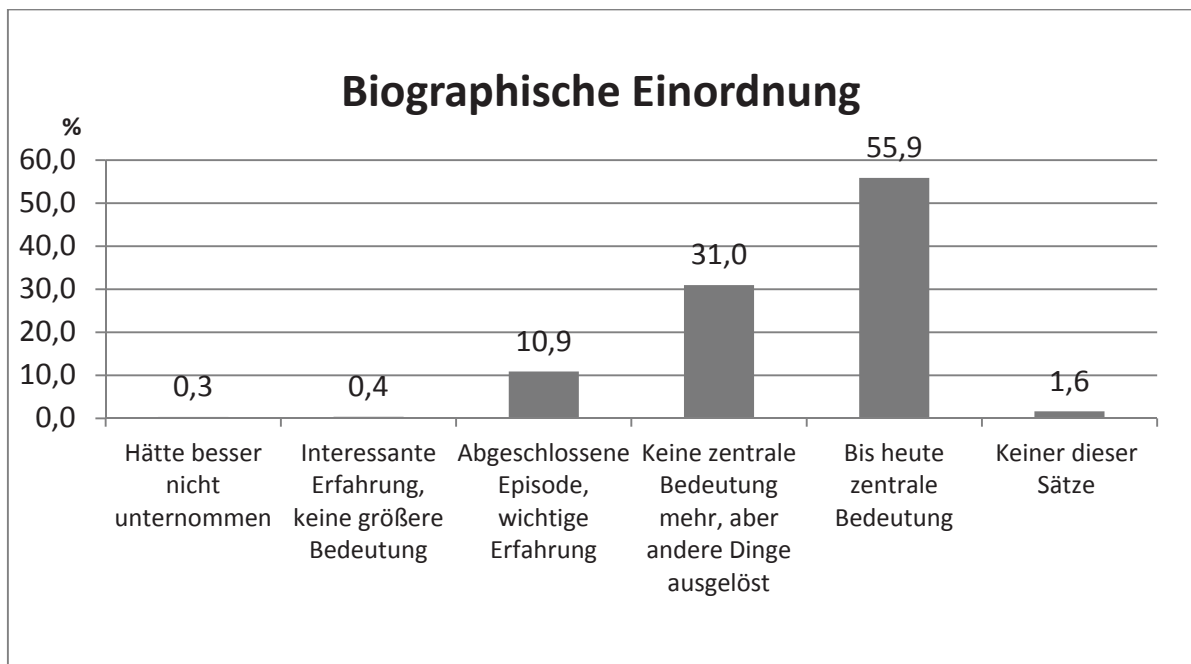


Abbildung 23: Biographische Einordnung der Austausch Erfahrung, n: 3.039.

Es zeigt sich, dass die absolute Mehrheit dem Schüleraustausch bis heute eine zentrale Bedeutung zuweist. Dies kann allerdings durchaus an der Alterszusammensetzung liegen, da eine solche Einschätzung 2 oder 3 Jahre nach dem Austausch Erlebnis nicht unbedingt überraschend ist, vor allem bei denen, die danach keine weitere Auslandserfahrung gesammelt haben. Werden allerdings nur diejenigen mit weiterer Mobilität betrachtet, ist die Verteilung erstaunlich ähnlich, mit 56% Zustimmung zu Satz 5 und einer nur leichten Verschiebung von Satz 3 (7,3%) zu Satz 4 (34,7%) (n=1.488). Betrachtet man nun das Alter, stellt man bei denjenigen, die bis 2004 ins Ausland gegangen sind, noch fast keine Unterschiede zur allgemeinen Verteilung fest. Auch bei den heute über 30jährigen, die vor 1998 ins Ausland gegangen sind (n=299), herrscht eine ähnliche Verteilung. Hier findet Satz 5 mit 58,5% noch etwas mehr Zustimmung, wohingegen nur 4,7% den Austausch als abgeschlossene Episode betrachten. Werden unter diesen nur die mit weiterer Auslandserfahrung betrachtet (n=250), sind die Werte fast gleich, mit leichter Tendenz zu einer größeren Bedeutung des Schüleraustauschs. Zwischen Männern und Frauen gibt es hier kaum Unterschiede, Frauen stimmen Satz 4 etwas weniger häufig und Satz 5 etwas öfter zu als Männer.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Verteilung innerhalb des Samples sehr homogen ist. Es gibt eine leichte Tendenz dahingehend, dass ältere Befragte und solche mit weiterer Auslandserfahrung den Schüleraustausch eher bis heute als zentral oder als wichtigen Auslöser für weitere Erfahrungen sahen. Mit zunehmendem Alter wird also anscheinend eine höhere Bedeutung gesehen, was sich mit den oben genannten Angaben deckt. Interessant ist auch, dass nur sehr wenige Befragte (n=11) den Austausch als interessante Erfahrung ohne größere Bedeutung werteten. Auch gab es nur 10 Personen, die ihren Schüleraustausch tatsächlich bereuten.

6.2.9 Bewertung der Organisation

Alle Befragten, die angaben, mit einer Organisation im Ausland gewesen zu sein, wurden um eine Bewertung ihres Programms gebeten. Diese fiel insgesamt sehr positiv aus, mit über 75% guten und sehr guten Bewertungen (siehe Abbildung 24). Hier stellt sich die Frage, inwieweit die schlechte Bewertung der Organisation auch die Bewertung des Schüleraustauschs insgesamt beeinflusst. Werden nur diejenigen betrachtet, die ihren Anbieter als mangelhaft oder ungenügend bezeichnen, so liegt deren durchschnittliche Gesamtbewertung des Austauschjahres bei 2,34. Dies ist zwar deutlich schlechter als der o.g. Gesamtdurchschnitt von 1,58, aber insgesamt noch recht gut. Es zeigt sich, dass nur in wenigen Fällen eine als schlecht empfundene Organisation den gesamten Aufenthalt verleidet.

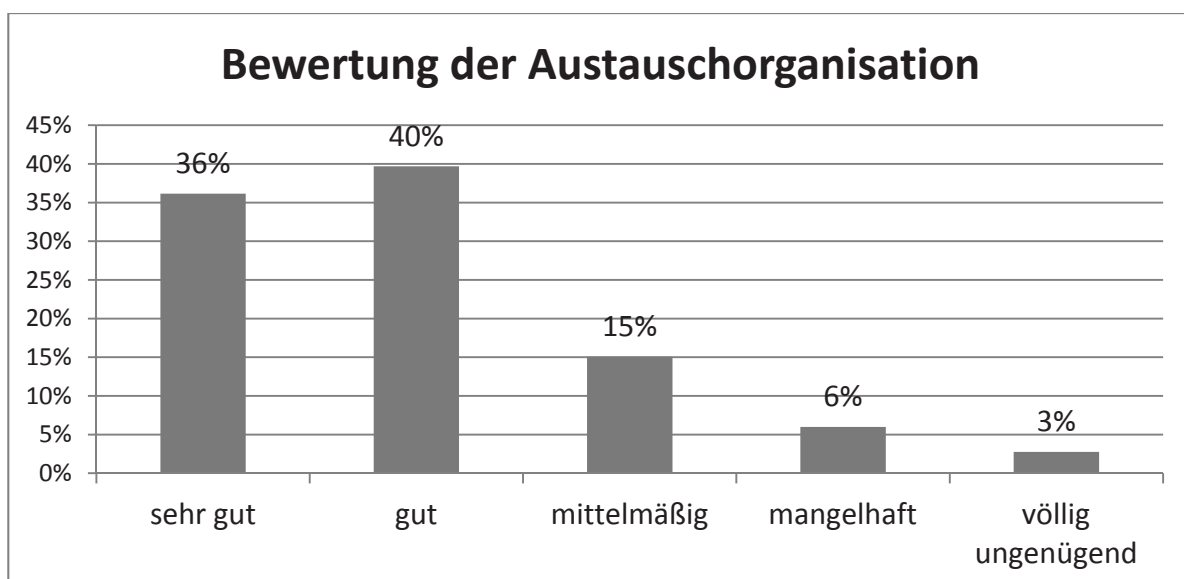


Abbildung 24: Bewertung der Austauschorganisationen, n: 2971.

Ein wesentlicher Vorteil, den Austauschorganisationen bieten können, sind Vor- und Nachbereitung des Schüleraustauschs sowie die Betreuung vor Ort. Auch diese wurden von den Befragten bewertet. Die Vorbereitung wird hier ähnlich gut bewertet wie die Anbieter insgesamt, sogar 80% gaben „sehr gut“ oder „gut“ an. Nur 1% erhielt keine Vorbereitung. Grundsätzlich ist eine Vorbereitung allerdings bei allen Anbietern fester Bestandteil des Programms, so dass es sich hierbei um die privat organisierten Aufenthalte handeln könnte.

Die Betreuung vor Ort fiel demgegenüber deutlich ab, nur 49% bezeichneten sie als „sehr gut“ oder „gut“ und ganze 19% als mangelhaft. Immerhin 2% sagten aus, es hätte keine Betreuung gegeben. Dies ist zwar nur ein geringer Anteil, allerdings ist eine Betreuung vor Ort ein essentieller Bestandteil des Austauschs und beispielsweise in den USA für die Zulassung als Austauschorganisation auch verpflichtend nachzuweisen.

Die Nachbereitung wird wiederum nicht bei allen Anbietern angeboten. Einige sehen sie ebenso als essentiell an, andere bieten sie optional an, manche bieten keine Form der Nachbereitung. Von den Befragten bewerteten 44% ihre Nachbereitung als „sehr gut“ oder „gut“, 15% gaben an, keine Nachbereitung erhalten zu haben.

Die Bewertung der Organisationen ist insgesamt durchaus positiv. Ein Vergleich unterschiedlicher Anbieter wäre sicherlich interessant, ist aber nicht Teil der Fragestellung und wird daher hier nicht vorgenommen. Es zeigt sich, dass die Organisationen am ehesten bei der Betreuung vor Ort nachbessern können, da diese insgesamt am schlechtesten bewertet wird und einen wichtigen Aspekt des Schüleraustauschs darstellt.

6.3 Mobilität

Im Abschnitt „Mobilität“ wird zunächst der Frage nachgegangen, wie viele ehemalige Austauschschüler erneut international mobil sind. Anschließend wird die Art dieser Mobilität näher betrachtet. Neben der Anzahl weiterer Aufenthalte geht es hierbei insbesondere um die Bedeutung unterschiedlicher Formate von bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten. Diese werden jeweils kurz dargestellt, insbesondere die Dauer, die Zielländer und die Bedeutung in der Biographie. Wie oben dargestellt, kann diese weitere Mobilität aber nicht ohne weiteres als „Wirkung“ des Schüleraustauschs bezeichnet

werden. Die Entscheidung, ob dies als Folge angesehen wird oder nicht, wird hier in die Hände der Befragten gelegt. Daher wird dargestellt, wie die Befragten die Bedeutung des Schüleraustauschs für ihre weitere Mobilität einordnen und in welcher Beziehung die verschiedenen Aufenthalte zueinander stehen bzw. wie der Schüleraustausch von anderen Formaten abgegrenzt wird. Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Frage, wie mit dem Widerspruch zwischen der Option auf weitere Mobilitätserfahrungen und der eigenen Ortsgebundenheit umgegangen wird. Aus den Daten konnte eine Typologie von Verhaltens- und Einstellungstypen erarbeitet werden, die abschließend dargestellt wird.

6.3.1 Weitere Mobilität der Befragten

Ein zentrales Interesse dieser Arbeit liegt auf der weiteren Mobilität der Befragten nach dem Austauschjahr. Die Annahme, dass diese höher sei als in der Allgemeinbevölkerung, war gewissermaßen eine Grundthese des Forschungsdesigns. Die Ergebnisse der Online-Befragung deuten stark darauf hin, dass es sich tatsächlich so verhält. Es gibt ein sehr hohes Vorkommen von weiteren Auslandsaufenthalten. 49% aller Befragten sammelten weitere Auslandserfahrung, die länger als sechs Wochen andauerte. Hierbei gibt es eine ähnliche Geschlechterverteilung wie im Gesamtsample (77% weiblich), so dass keine genderspezifischen Effekte vermutet werden. Für die Frage der erneuten Mobilität sollte nicht unbedingt das komplette Sample berücksichtigt werden, denn wenn jemand nach 2007 in den Schüleraustausch gegangen ist (und demnach zum Zeitpunkt der Befragung maximal etwa 19 Jahre alt ist), hat er oder sie kaum Möglichkeiten gehabt, erneut ins Ausland zu gehen. Die meisten werden vermutlich zunächst die Schule abschließen. Betrachtet man nur diejenigen, die vor 2008 im Austausch waren ($n=2.203$), wächst der Anteil der erneut Mobilen auf immerhin 62%. Nun ist anzunehmen, dass die biographischen Möglichkeitsfenster für Auslandsaufenthalte mit dem Alter steigen. Dies wird bestätigt, wenn diejenigen betrachtet werden, die bis spätestens 2004 den Schüleraustausch absolviert haben (also zum Zeitpunkt der Befragung mindestens ca. 23 Jahre alt waren, $n=1.057$). Unter diesen waren erstaunliche 79% erneut im Ausland. Das bedeutet, dass nur etwa ein Fünftel der über 22jährigen ehemaligen Austauschschüler *nicht* erneut ins Ausland

gegangen ist, was die weitere internationale Mobilität – unter den Befragten – mehr zur Regel als zur Ausnahme macht.

Dies wird im Vergleich mit der Mobilität der allgemeinen Bevölkerung besonders deutlich. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, zeigte die Studie von Mau et al. (2006) dass 11,5% aller Deutschen bereits eine Zeit von drei Monaten oder länger am Stück im Ausland waren. Hier fällt die unterschiedliche Dauer der erfragten Auslandsaufenthalte auf; daher wurden zum Vergleich aus der eigenen Erhebung alle Personen ausgeschlossen, die sich immer nur kürzer als drei Monate im Ausland aufgehalten haben (56 Befragte), was den Anteil der Auslandserfahrenen unter den Jahrgängen bis 2004 auf 74% senkt. Auch muss bedacht werden, dass Mau et al. bereits 2005 ihre Daten erhoben haben, so dass die Mobilität insgesamt gestiegen sein wird. Dennoch ist die enorme Differenz auffällig.

Dieser Unterschied könnte ggf. noch auf die Altersgruppe zurückgeführt werden, da ältere Menschen vermutlich weniger Auslandserfahrung haben als jüngere, und die 11,5% Prozent beziehen sich auf die Gesamtbevölkerung. Da die Daten von Mau et al. frei verfügbar sind, wurden sie näher analysiert, um eine Aussage für die der Stichprobe entsprechenden Altersgruppe treffen zu können. Diese wurde der Einfachheit halber mit 20 bis 35 Jahren definiert. Hier war mit 16% ein deutlich höherer Anteil für eine längere Zeit im Ausland. Weiterhin sollte hier auch der Bildungsweg einbezogen werden. Wie in Kapitel 2.5.1 angegeben, haben knapp 35% aller Akademiker in Deutschland, die seit 2000 ihren Abschluss gemacht haben, während des Studiums Auslandserfahrung gesammelt. Davon ausgehend, dass fast alle ehemaligen Austauschschüler studieren, gelten hier also die genannten knapp 80%. Auch hier ist der Anteil also erheblich höher als in der Allgemeinheit. Es wird deutlich, dass ehemalige Austauschschülern um ein Vielfaches mobiler sind als die Allgemeinbevölkerung.

6.3.2 Art der weiteren Mobilität

Die erneut mobilen Befragten wurden nach der Anzahl ihrer weiteren, längeren Auslandsaufenthalte gefragt. Diese beträgt im Durchschnitt 2,1, zur Verteilung siehe Abbildung 25. Es zeigt sich, dass mit insgesamt 57% die Mehrheit sogar mehrfach länger im Ausland war. Immerhin 6% gaben fünf oder

mehr weitere Aufenthalte an. Auch dies zeigt die extrem hohe Mobilität unter ehemaligen Austauschschülern.

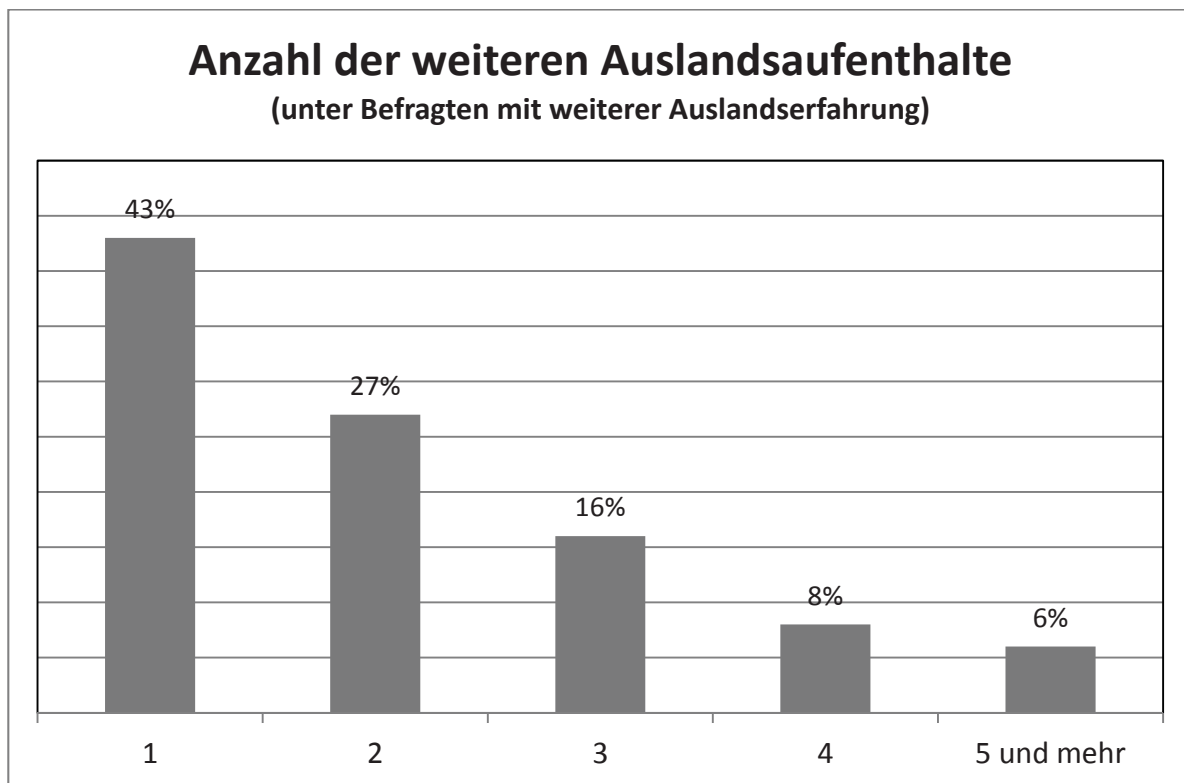


Abbildung 25: Anzahl der weiteren Auslandsaufenthalte, n=1443.

Bei den älteren, die bis 2004 im Schüleraustausch waren, beträgt die Anzahl durchschnittlich 2,6 und sogar 71% waren mehr als einmal erneut im Ausland. Sobald sich also weitere biographische Möglichkeiten für weitere Auslandsaufenthalte auftun, werden diese von einem hohen Prozentsatz auch genutzt.

Um die Art der weiteren Auslandsaufenthalte etwas genauer bestimmen zu können, wurden sechs Kategorien sowie die Angabe „Sonstiger Auslandsaufenthalt“ zur Auswahl gegeben (Mehrfachnennung möglich). Mit 55% ist das Auslandsstudium die häufigste Art, es folgen Praktika und berufliche Stationen (46%). Diese bildungs- und karrierebezogenen Aufenthalte bilden also den deutlichen Schwerpunkt. Daneben gaben aber auch 34% an, eine längere Reise unternommen zu haben. Weitere 18% haben einen Freiwilligendienst und 7% einen AuPair-Aufenthalt absolviert. Immerhin 10% gaben an, einen auf Dauer angelegten Aufenthalt im Ausland angetreten zu haben. (Abbildung 26)

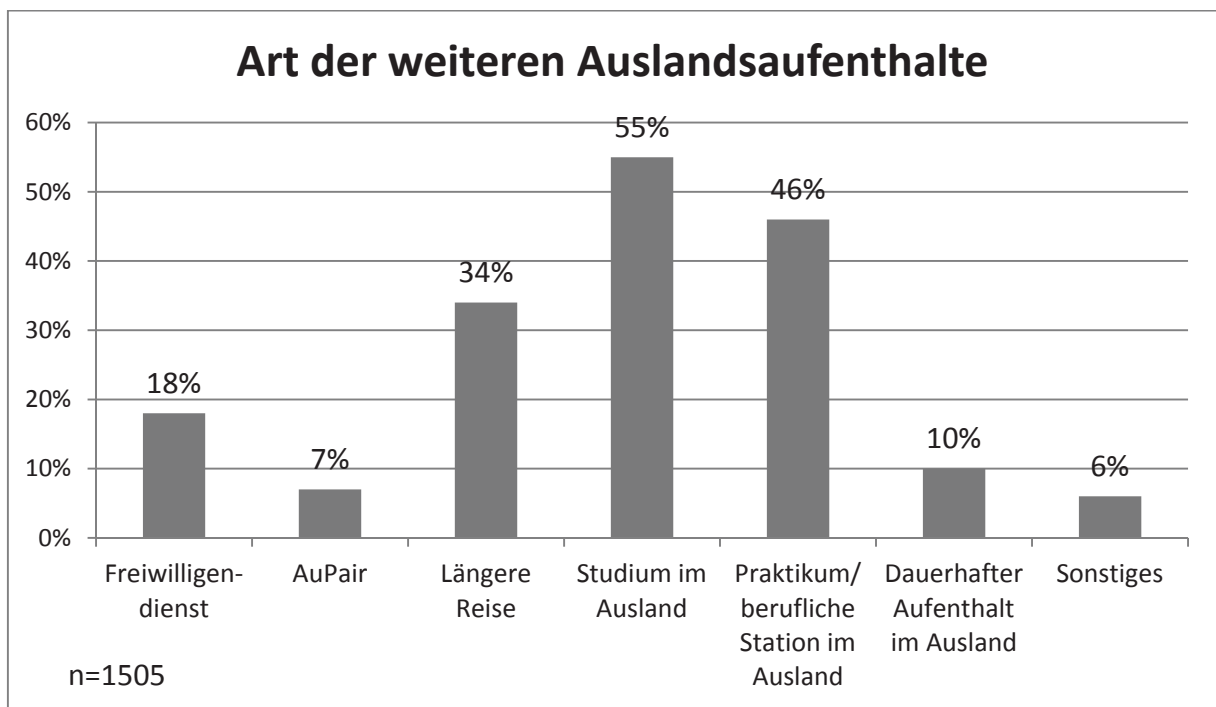


Abbildung 26: Art der weiteren Auslandsaufenthalte, n=1505.

An dieser Stelle sei noch einmal auf die Dauer der weiteren Aufenthalte eingegangen. Wie bereits oben erwähnt, hat Mau (2007) eine Untergrenze von drei Monaten angesetzt, um einen „längeren Auslandsaufenthalt“ zu definieren. Für diese Untersuchung wurden sechs Wochen angenommen, da dies die übliche Länge der Sommerferien überschreitet und daher für viele einen höheren Aufwand bedeutet. Es kann also als vergleichsweise weit reichende biographische Entscheidung aufgefasst werden. Im Zusammenhang mit längeren Reisen, insbesondere im Lebensabschnitt des Studiums, kann aber argumentiert werden, dass die Semesterferien bis zu drei Monaten dauern und daher die Grenze höher angesetzt werden sollte. Um dies etwas greifbarer zu machen, wurden alle Befragten herausgefiltert, bei denen keiner der weiteren Auslandsaufenthalte länger als drei Monate dauerte. Es handelte sich um 208 Befragte oder 6,8% des Samples (werden nur diejenigen betrachtet, die 2004 oder früher im Schüleraustausch waren, sind es die oben erwähnten 56 Befragten). Dies macht deutlich, dass das Setzen der Untergrenze bei drei Monaten oder sechs Wochen keinen erheblichen Unterschied macht. Unter den Personen, die ausschließlich kürzere Aufenthalte unternommen haben, waren Reisen (55%) und Praktika (32%) die mit Abstand häufigsten Auslandsaufenthalte.

Hierbei ist auch von Interesse, in welche Länder die weitere Mobilität führt. Von denjenigen, die erneute Auslandserfahrung gesammelt haben, sind 188

Personen für längere Zeit in dasselbe Land wie während des Schüleraustauschs gegangen, das entspricht 12,5%. Das heißt, dass 87,5% es vorzogen, ihre Auslandsaufenthalte ausschließlich in anderen Ländern zu verbringen. Von diesen 188 Personen waren 31 mehrfach länger im damaligen Gastland. Nur 50 Befragte (3,3% aller erneut Mobilien) waren ausschließlich in diesem Land, 138 waren auch noch in anderen Ländern. Also waren mit knapp 97% fast alle ehemaligen Austauschschüler mit erneuter Auslandserfahrung auch in anderen Ländern als dem Austauschland. Anscheinend gibt es einen sehr viel größeren Drang, weitere Länder kennen zu lernen, als sich erneut länger im eigenen Gastland aufzuhalten.

In der Folge sollen die verschiedenen Formen weiterer Mobilität kurz vorgestellt werden, um einen Überblick zu erhalten. Da dies nicht im Zentrum der Untersuchung steht, werden hier nur die relevanten Ergebnisse präsentiert.

6.3.2.1 Internationale Freiwilligendienste

Insgesamt haben 18% der erneut Mobilien (n=260) einen internationalen Freiwilligendienst absolviert, die meisten davon (53%) in den letzten Jahren seit 2009. Die übrigen verteilen sich mit etwa 25% auf 2005-2008, etwa 17% auf 2000-2004 und lediglich 4% vor 2000. Dies deutet darauf hin, dass dies eine relativ junge Form des Auslandsaufenthaltes ist, zumindest in Bezug auf sein massenhaftes Vorkommen. Zum Zeitpunkt des Freiwilligendienstes waren die Befragten durchschnittlich 20,2 Jahre alt, fast 90% waren zwischen 19 und 21 Jahren alt. Die geschlechtliche Verteilung entspricht mit 74% Frauenanteil fast genau der allgemeinen Verteilung im Sample. Die Dauer betrug im Durchschnitt etwa 8 Monate, wobei die Verteilung stark gestreut ist, mit deutlichen Häufungen bei 2-3 Monaten (23%), 6 Monaten (13%) und 10-12 Monaten (43%).

Was die Organisationsform angeht, so haben etwa 64% den Freiwilligendienst im Rahmen eines Programmes absolviert (siehe Abbildung 27, Mehrfachnennung möglich, da einzelne Optionen auch gemeinsam auftreten können). Interessanterweise ist dabei das weltwärts-Programm des BMZ nur mit 19% vertreten, obwohl über die Hälfte den Dienst absolvierten, seit das Programm existiert. Aufgrund der deutlich besseren finanziellen Förderung wäre hier ein höherer Prozentsatz zu erwarten. Betrachtet man allerdings nur die zuletzt absolvierten Dienste ab 2008 und nur die mit einer Länge ab 10 Monaten (da das BMZ überwiegend Jahresaufenthalte fördert), wächst der An-

teil des weltwärts-Programms auf knapp über 50%. Hier zeigt sich also durchaus die Bedeutung dieses großen und relativ gut finanzierten Vorhabens zur Förderung der internationalen Freiwilligendienste.

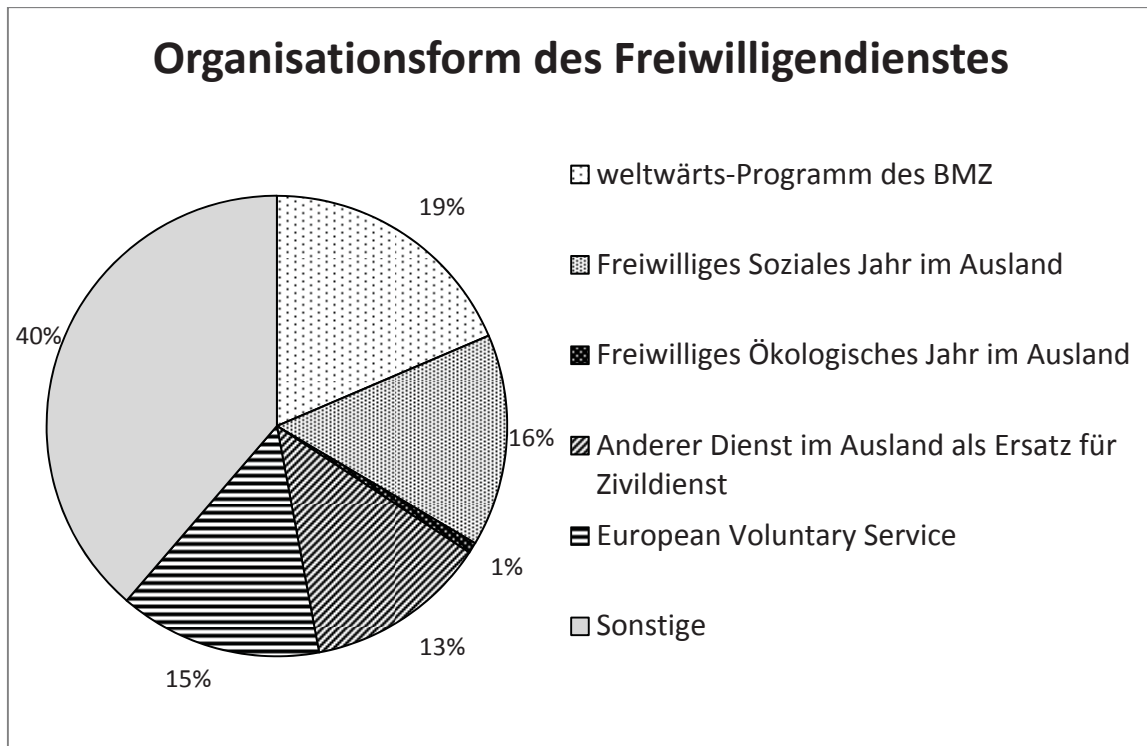


Abbildung 27: Organisationsformen von internationalen Freiwilligendiensten, n=260.

Interessant ist die Tatsache, dass Männer bis zur Abschaffung der Wehrpflicht im Jahr 2011 die Möglichkeit hatten, den Zivildienst durch einen Einsatz im Ausland zu ersetzen. Dies war seit 1986 durch den Anderen Dienst im Ausland, seit 2002 auch durch das Freiwillige Soziale Jahr oder Freiwillige Ökologische Jahr möglich. Um dies näher zu betrachten, werden nur die längeren Dienstzeiten betrachtet (ab 9 Monate), da bei kürzeren Aufenthalten keine Anrechnung möglich war. Hier sind 41% männlich, im Vergleich mit dem Gesamtanteil der männlichen Befragten (24%) zeigt sich hier also ein deutlich höherer männlicher Anteil beim Freiwilligendienst. Werden nur die männlichen Freiwilligendienstler betrachtet, lässt sich sagen, dass vier Fünftel ihren Zivildienst durch ein Engagement im Ausland ersetzen konnten (im Rahmen von ADiA, FSJ oder FÖJ, vergleiche Kapitel 2.1). Hier zeigt sich die große Bedeutung dieser Option für junge Männer bis zum Jahr 2011. Wie sich dies nach Abschaffung des Zivildienstes fortsetzt, bleibt abzuwarten.

Ähnlich wie beim Schüleraustausch wurde eine Gesamtbewertung des Freiwilligendienstes abgefragt. Diese betrug im Durchschnitt 1,81, also insgesamt durchaus positiv. Die Bedeutung für das weitere Leben wurde ebenso erfragt, auch diese wurde mit durchschnittlich 1,52 als relativ hoch angesehen (zu den Skalen vgl. Kapitel 6.2.6). Allerdings fällt auf, dass der Schüleraustausch sowohl insgesamt besser bewertet (1,58) als auch als wichtiger für das weitere Leben angesehen wird (1,31).

Die Länderverteilung unterscheidet sich deutlich von der beim Schüleraustausch. Abbildung 28 zeigt, dass der Schwerpunkt hier viel stärker auf Ländern des globalen Südens liegt, insbesondere in Lateinamerika, aber auch in Sub-Sahara-Afrika. Allerdings sind auch die USA und europäische Länder durchaus vertreten.

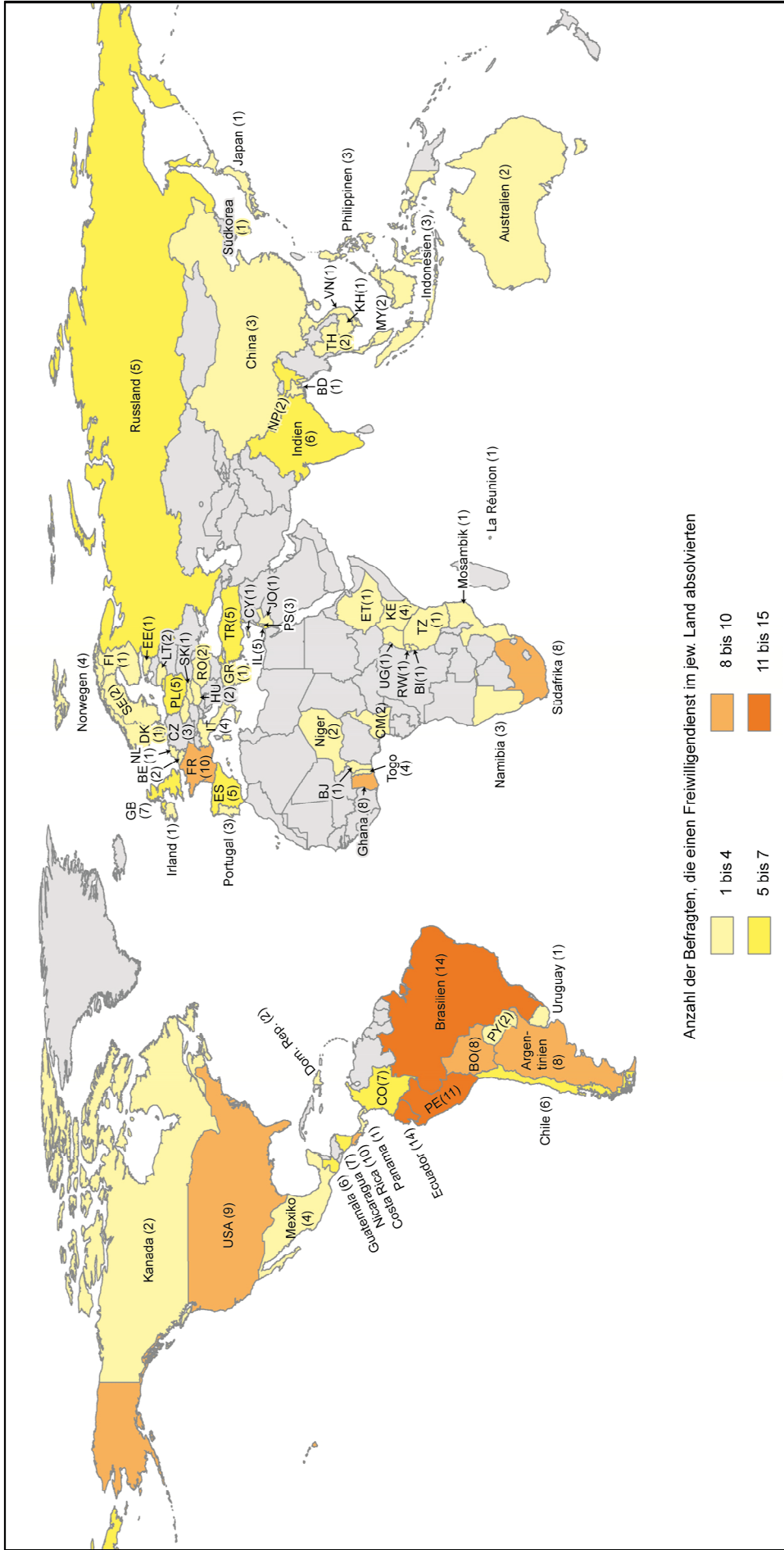


Abbildung 28: Verteilung der Freiwilligendienste der Befragten nach Ländern, n=260.

6.3.2.2 AuPair-Aufenthalte

Der Au-Pair-Aufenthalt war unter den Befragten mit weiterer Auslandserfahrung mit etwa 7% (n=98) die am seltensten genannte Möglichkeit. Das Durchschnittsalter beträgt 20,3, die Verteilung ist ganz ähnlich wie beim Freiwilligendienst. Das Geschlecht ist wie zu erwarten ganz überwiegend weiblich, es gibt aber tatsächlich einen Mann, der angab einen Au-Pair-Aufenthalt absolviert zu haben. Die Dauer betrug im Schnitt 7,1 Monate, wobei auffällt, dass 38% nur bis zu 4 Monaten im Ausland waren. Dies kann auf eine recht hohe Abbruchquote hindeuten, da ein Au-Pair-Aufenthalt wohl üblicherweise eher auf ein Jahr ausgelegt ist. Dafür spricht auch die Tatsache, dass die Gesamtbewertung mit 2,30 deutlich schlechter ausfällt als beim Schüleraustausch. Auch die Bedeutung für das weitere Leben wird mit 2,00 geringer als beim Schulaufenthalt eingeschätzt. Interessant ist hier die Verteilung auf die unterschiedlichen Länder. Mit 20% ist Frankreich das häufigste Land, es folgen die USA mit lediglich 19% und Spanien mit 16%. Insgesamt machen europäische Länder 73% aus.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die überwiegende Mehrheit mit Au-Pair-Erfahrung junge Frauen sind, die nach dem Abitur in ein europäisches Land gehen und dort einige Monate oder ein ganzes Jahr bleiben.

6.3.2.3 Längere Reisen

Die Kategorie „längere Reise“ ist, wie bereits in Kapitel 2.3 dargelegt, nicht ganz einfach zu fassen. Es geht insbesondere um solche Aufenthalte, die als eine Form von „Auslandsaufenthalt“ wahrgenommen werden und sich von touristischen Kurzreisen unterscheiden. Von speziellem Interesse sind hier „Auszeiten“, die nach der Schule oder im Studium durchgeführt werden und als eigene biographische Station wahrgenommen werden. Eine wichtige Rolle spielt neben der Dauer auch die Frage, ob für die Finanzierung auch während der Reise gearbeitet wurde, ggf. mit Hilfe eines speziellen Visums.

Wie bereits oben dargelegt, wurde die Reise mit knapp 34% unter den erneut Mobilien (502 Befragte) sehr häufig angegeben. Bei der Länge zeigt sich, dass über zwei Drittel tatsächlich nur eine relativ kurze Zeit von drei Monaten und weniger unterwegs waren. Bis zu halbjährige Reisen waren mit 16% noch relativ häufig. Nur eine Minderheit von etwa 5% (25 Befragte) waren in etwa ein Jahr unterwegs, und nur einzelne Personen über ein Jahr. Hier ist

allerdings zu vermuten, dass längere Aufenthalte nicht mehr unbedingt als „Reise“ bezeichnet werden, da in den meisten Fällen auch andere Aktivitäten ausgeübt werden. Es zeigt sich allerdings, dass ein „gap year“ im Sinne von „Rumreisen“ nach der Schule oder im Studium offensichtlich unter ehemaligen Austauschschülern sehr selten ist. Hier wäre eine Vermutung, dass dies bei Menschen, die keinen Schüleraustausch erlebt haben, häufiger ist. Bei der Untersuchungsgruppe mag es für einen wirklich längeren Auslandsaufenthalt attraktiver sein, wieder eine längere Zeit an einem Ort zu sein, um das Gefühl des „Eintauchens“ wieder zu erleben.

Das Alter zum Zeitpunkt der Reise ist mit durchschnittlich 22 Jahren höher als etwa beim Freiwilligendienst. Knapp 40% waren 19-21 Jahre alt, so dass man von einem Aufenthalt nach Ende der Schule ausgehen kann, entweder im Sommer zwischen Abitur und Studienantritt, oder bei längeren Aufenthalten auch darüber hinaus, mit späterem Eintritt ins Studium. Diese letztere Form wäre in etwa das „gap year“, wie es in Großbritannien recht häufig vorkommt. Weitere 54% absolvierten die Reise im Alter von 21-25 Jahren, also vermutlich innerhalb des Studiums. (siehe Abbildung 29)

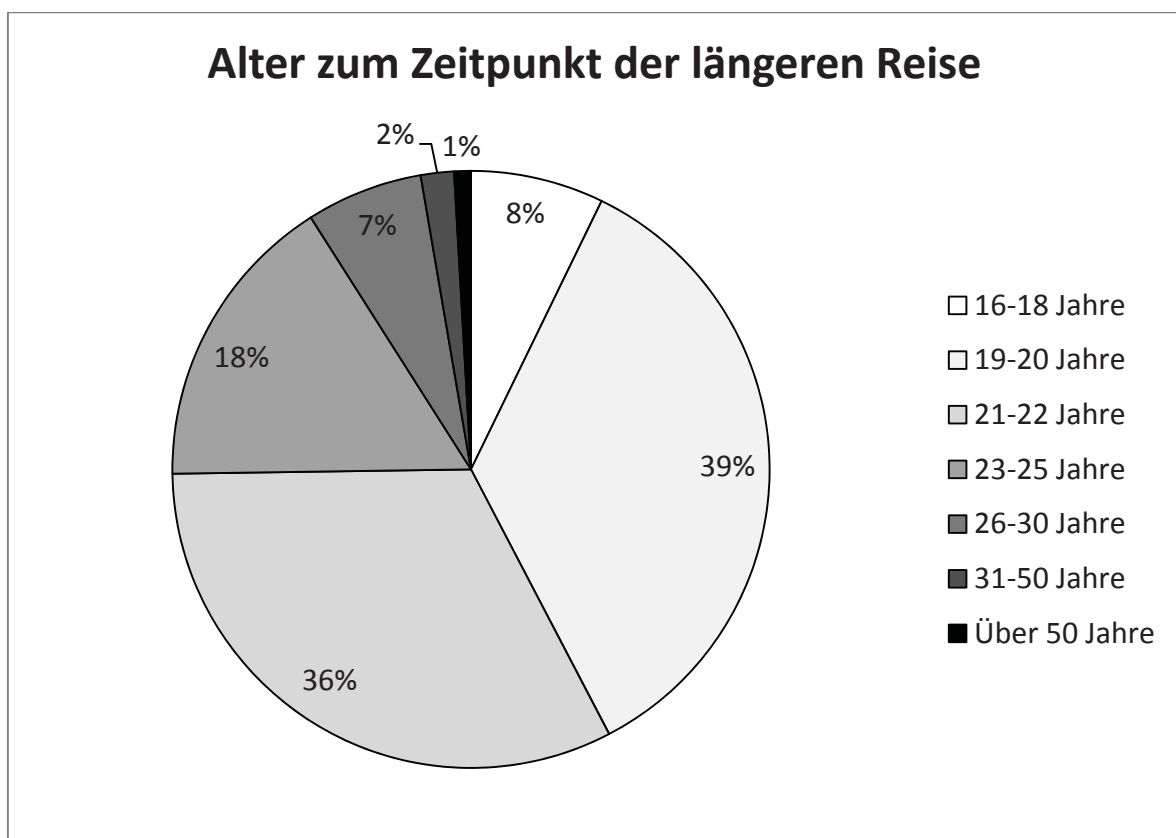


Abbildung 29: Alter zum Zeitpunkt der längeren Reise, n=502.

Die Verteilung der Geschlechter entspricht mit 73% Frauen in etwa dem Sample insgesamt, es gibt einen leichten Überhang bei den Männern.

Bei der Länderverteilung gab es die Möglichkeit, bis zu drei Länder anzugeben, wobei noch darauf hingewiesen wurde, dass nur die Hauptziele der Reise angegeben werden sollen. Hier gaben 44% nur ein Land an, 22% zwei und 34% drei verschiedene Länder. Bei letzterer Angabe kann es sich also auch um mehr als drei Länder handeln.

Das am häufigsten genannte Ziel beim ersten Land der Reise sind die USA mit 22%. Es folgen Australien mit 12% und Neuseeland mit 5%. Bei den Angaben zu weiteren Reiseländern gibt es hingegen eine sehr viel diffusere Verteilung, hier stechen keine Länder so deutlich hervor. Abbildung 30 zeigt dennoch einige Schwerpunktregionen, neben den genannten auch Lateinamerika, China, Indien und Südostasien.

Auch bei der Verteilung auf Sprachräume wird die insgesamt diffusere Verteilung deutlich. Beim ersten Land wurden knapp 50% englischsprachige Länder genannt, beim zweiten und dritten Land sind andere Sprachen deutlich wichtiger.

Um die Form des „gap years“ noch einmal deutlicher herauszuarbeiten, wurde danach gefragt ob und in welcher Form die Befragten während der Reise gearbeitet haben. Lediglich bei 12% traf dies zu, 8% gaben an, dass dies zum Erwerb des Reiseunterhalts diene. 9% engagierten sich in sozialen Projekten, 4% waren als „WOOOFER“ (willing workers on organic farms) unterwegs. Ein Work&Travel-Visum, wie es Australien, Neuseeland oder Kanada anbieten, hatten 9%.

In der Zusammenschau mit der Dauer kann also vermutet werden, dass etwa 10-15% eine Art von „gap year“ (oder „gap time“, bei Aufenthalten zwischen einem halben und einem Jahr) absolviert haben. Bei der überwiegenden Mehrheit macht es wahrscheinlich mehr Sinn, von einer verlängerten Form der touristischen Reise auszugehen, insbesondere bei den 71%, die nur bis zu drei Monate unterwegs waren. Dies macht deutlich, dass die Kategorie „Reise“ eben nur bedingt als Auslandsaufenthalt angesehen werden kann. Dennoch war es sinnvoll diese mit zu erfassen, da immerhin etwa 3-5% des gesamten Samples eine Art „gap year“ in Verbindung mit Reisen absolviert haben.

Die durchschnittliche Bewertung der Reise fällt mit 1,38 sehr positiv aus, besser als der Schüleraustausch (1,58). Die Bedeutung für heute wird durchschnittlich mit 2,11 angegeben, deutlich weniger wichtig als das Jahr in der Schulzeit (1,31). Das bestärkt die Vermutung, dass Reisen anders bewertet werden –zwar positiver, aber weniger bedeutend als „klassische“ Auslandsaufenthalte.

6.3.2.4 Auslandsstudienaufenthalte

Das Auslandsstudium ist mit 55% die häufigste Form eines Auslandsaufenthalts bei den erneut Mobilien. Es liegt damit deutlich über dem Durchschnitt von etwa einem Drittel der Absolventen seit 2000 (Heublein et al. 2011, vgl. Kapitel 2.5). Das Alter der Befragten beträgt durchschnittlich 22 Jahre, ebenso wie bei den Reisen, und 94% waren zu Beginn des Auslandsstudiums zwischen 19 und 25 Jahren alt. Die Verteilung nach Geschlechtern entspricht mit 76% weiblichen Auslandsstudierenden exakt der im gesamten Sample.

Die Frage ist hierbei, ob es sich um Auslandssemester, Auslandsjahre oder eben um komplette im Ausland absolvierte Studiengänge handelt. Zunächst kann die Dauer hier Aufschluss geben.

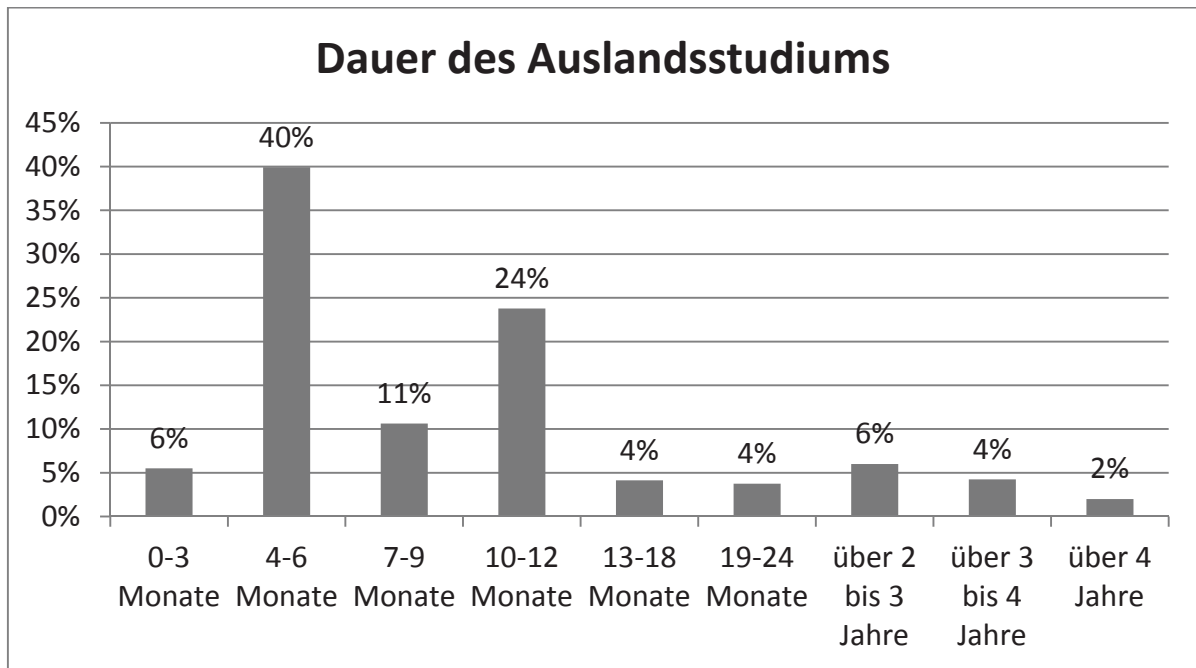


Abbildung 31: Dauer des Auslandsstudiums, n=799.

Wie in Abbildung 31 dargestellt, ist ein Auslandssemester mit 40% die häufigste Form, gefolgt von einem Jahr mit 24%. Insgesamt sind über 80% der Befragten bis zu einem Jahr im Ausland gewesen. Es gibt aber durchaus auch die Variante, länger als ein Jahr oder sogar mehrere Jahre in einem anderen Land zu studieren, was auf immerhin knapp 20% (161 Befragte) zutrifft. Neben der Dauer wurde auch nach der Organisationsform des Auslandsstudiums gefragt. Hier gaben sogar 22% an, einen kompletten Studiengang im Ausland absolviert zu haben. Offensichtlich gibt es hier auch Programme, die nur ein Jahr oder kürzer dauern. Bei den kürzeren Formaten wurde das Erasmus-Programm mit 36% am häufigsten genannt. Dies ist nicht überraschend, da es finanziell und organisatorisch sicherlich die niedrigsten Hürden innehat. Die Zahl liegt genau im Durchschnitt aller Studierender (vgl. BMBF 2010). Immerhin 16% gaben an, ihren studienbezogenen Auslandsaufenthalt selbst organisiert zu haben, 23% nahmen an Programmen im Rahmen von Uni-Partnerschaften teil. (siehe Abbildung 32)

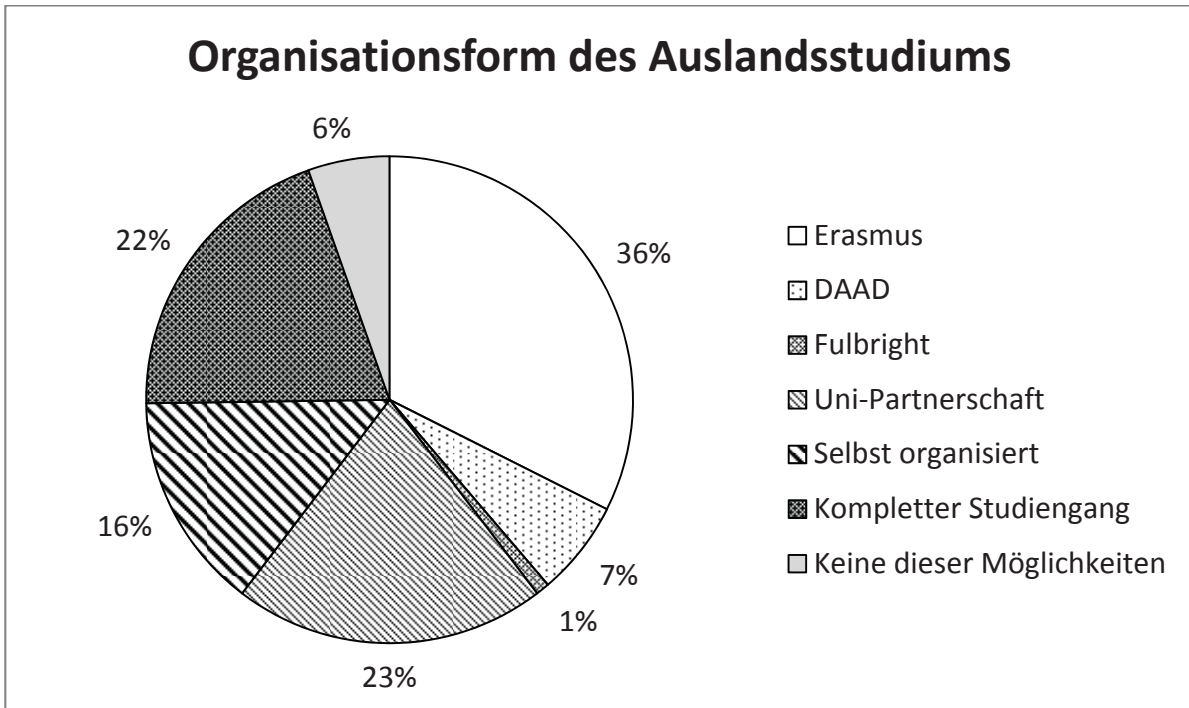


Abbildung 32: Organisationsformen von Auslandsstudienaufenthalten, n=799.

Zur Visualisierung der Verteilung nach Ländern wurde auch hier eine Karte erstellt. Die Verteilung zeigt die Bedeutung des Erasmus-Programms in den europäischen Ländern sowie die intensive universitäre Vernetzung nach Nordamerika. Allerdings sind auch China und Teile Lateinamerikas stark frequentiert.

Die Mehrheit der Studienaufenthalte fand in Ländern statt, in denen eine andere Sprache als Englisch, Spanisch oder Französisch gesprochen wird. Englischsprachige Länder nehmen mit 29% sogar eine Minderheit ein. (siehe Abbildung 34)

Damit unterscheidet sich dies deutlich von den Schüleraustauschaufenthalten. Sicherlich muss hierbei bedacht werden, dass in vielen Ländern englischsprachige Kurse angeboten werden, auch wenn dies nicht die offizielle Sprache ist. Auch findet ein beträchtlicher Anteil des Erasmus-Programms in europäischen Ländern statt, die zwar anderssprachig sind, aber dennoch nicht als besondere Herausforderung an die eigene Anpassungsfähigkeit gelten (so etwa Skandinavien, Benelux, Italien oder auch die deutschsprachigen Länder Österreich und Schweiz). Dennoch ist es bemerkenswert, dass viele Auslandsstudienaufenthalte in Ländern stattfinden, in denen eine andere Fremdsprache als Englisch gesprochen wird. Dies lässt ein höheres Selbstvertrauen bei den ehemaligen Teilnehmern vermuten. Es deckt sich zudem mit der Tatsache, dass nur ein geringer Anteil wieder in das ehemalige Gastland zurückkehrt. Der Wunsch, noch etwas Neues kennen zu lernen, bezieht sich offensichtlich nicht nur auf das Land, sondern auch auf die Sprache.

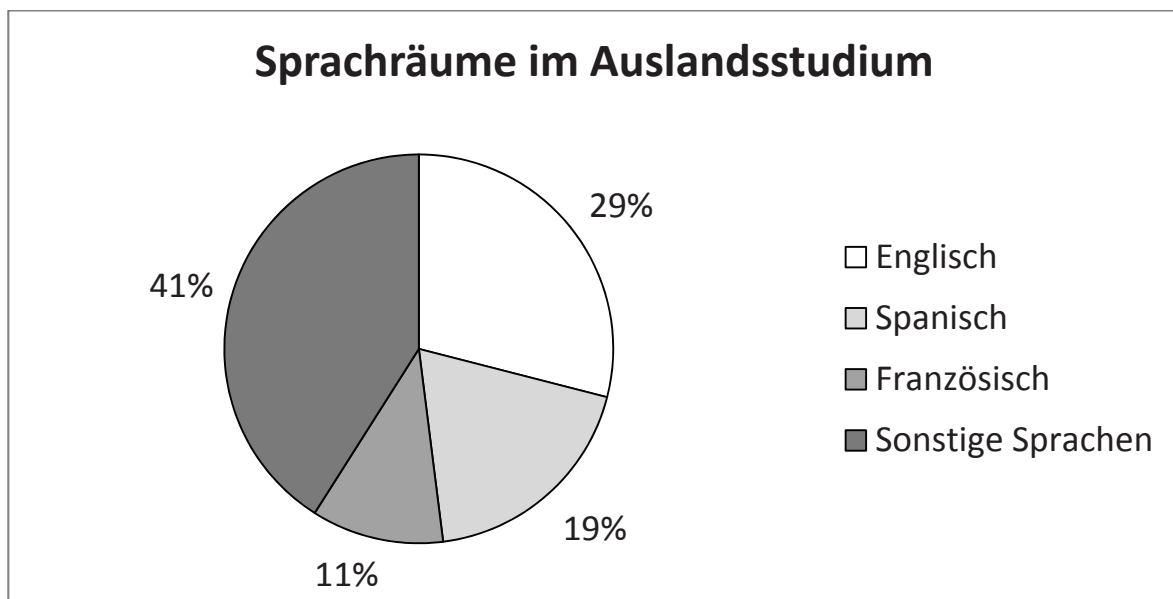


Abbildung 34: Verteilung der Auslandsstudienaufenthalte nach Sprachräumen, n=799.

Die Gesamtbewertung der Studienzeit im Ausland fällt mit 1,71 sehr positiv aus, lediglich etwas schlechter als der Schüleraustausch (1,58). Da ein Studium zumeist eine stärker fachliche Ausrichtung hat, ist dies durchaus einleuchtend. Interessant ist hingegen die Einschätzung der Bedeutung, die das Studium heute noch hat. Mit 1,73 ist sie spürbar niedriger als beim Aus-

tausch (1,31), obwohl dieser ja in jedem Falle länger zurückliegt und ein Auslandsstudium eben auch eine fachliche Komponente beinhaltet, also gewissermaßen Teil der Karriere ist. Hier lohnt ein Blick auf den Zusammenhang zwischen Dauer und Bedeutung. Letztere ist umso größer, je länger die Zeit im Ausland andauert. Werden nur die Aufenthalte von mindestens 10 Monaten betrachtet (also Jahres- und mehrjährige Aufenthalte), wird die Bedeutung mit 1,56 bereits deutlich höher eingeschätzt. Werden nur die über einjährigen Programme betrachtet, liegt sie sogar bei 1,36, ähnlich hoch wie beim Schüleraustausch.

Zusammenfassend lässt sich also eine deutliche Zweiteilung beim Auslandsstudium vornehmen. Etwa 80% (ca. 44% des gesamten Samples) verbringen einen Teil ihres Studiums im Ausland, zumeist ein Semester oder ein Jahr. Diese Aufenthalte werden zu einem hohen Anteil im Rahmen von vorhandenen Austauschprogrammen durchgeführt. Sie werden insgesamt positiv bewertet und die Bedeutung für das weitere Leben wird als hoch eingeschätzt, aber nicht so hoch wie der Schüleraustausch. Die verbleibenden ca. 20% (11% des Gesamtsamples) absolvieren einen kompletten Studiengang und verbringen dadurch zumeist mehrere Jahre im Ausland. Hier wird die Bedeutung für das weitere Leben noch deutlich höher eingeschätzt, ähnlich wie beim Schulaufenthalt.

6.3.2.5 Praktika und berufliche Stationen im Ausland

Fast die Hälfte der Befragten mit weiterer Auslandserfahrung (46%) hat einen berufsbezogenen Auslandsaufenthalt absolviert, sei es in Form eines Praktikums oder einer beruflichen Station. Zu diesem Zeitpunkt betrug das Durchschnittsalter 23,5 Jahre, also etwas höher als beim Studienaufenthalt. Hierbei muss allerdings das junge Durchschnittsalter des Samples bedacht werden. Da sich sehr viele Teilnehmer noch im Studium oder sogar davor befanden, wirkt sich dies bei beruflichen Erfahrungen natürlich besonders aus. 78,5% derjenigen mit beruflicher Auslandserfahrung waren weiblich, etwas mehr als im Gesamtsample.

Die Dauer beträgt durchschnittlich 10,9 Monate, wobei dieser Wert durch einzelne Angaben deutlich nach oben verzerrt wird. Der Median liegt bei 4 Monaten. Hier führt eine genauere Betrachtung der Verteilung weiter: drei Viertel der Aufenthalte dauern bis zu sechs Monaten, 14% zwischen 6 und 12 Monaten und 11% über ein Jahr (siehe Abbildung 35).

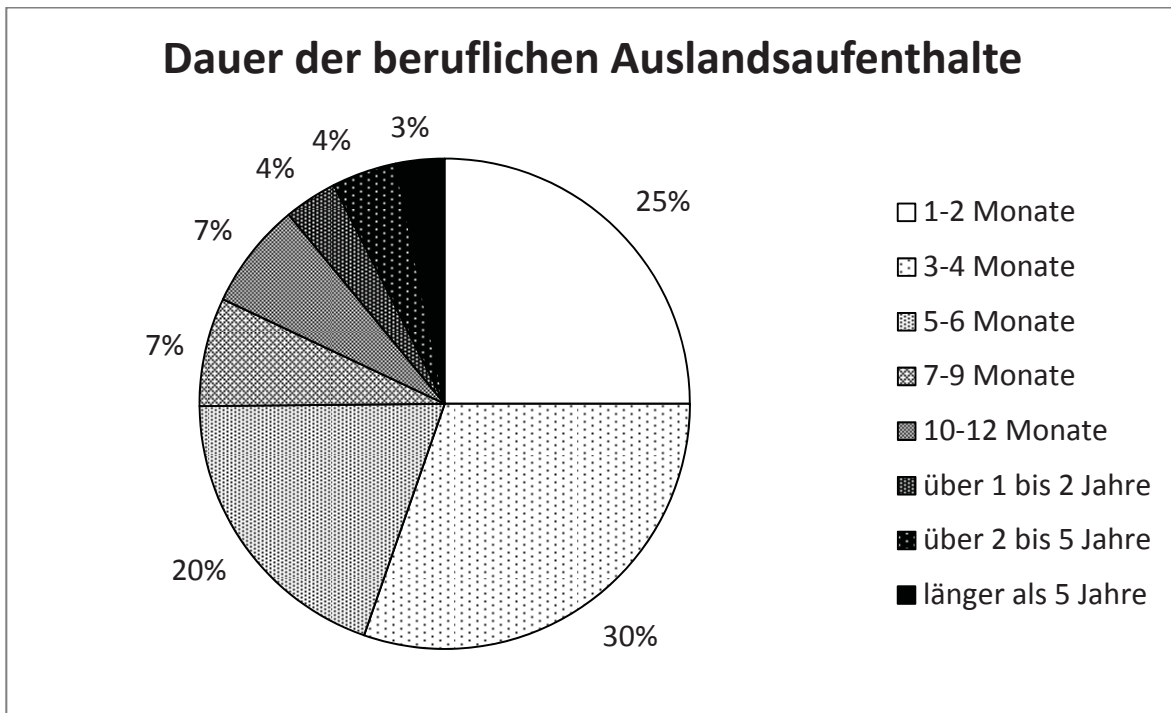


Abbildung 35: Dauer der beruflichen Auslandsaufenthalte, n=656.

Um eine Unterscheidung zwischen Praktika und anderen beruflichen Aufenthalten treffen zu können, wurde dies differenzierter abgefragt. Hier gaben 72% an, dass es sich um ein Praktikum handelte, bei 13% war es Teil einer Art von Ausbildung. 23% bezeichneten es als Entsendung durch den Arbeitgeber oder Arbeit bei einem ausländischen Arbeitgeber, sahen es also eher in einem beruflichen Zusammenhang (Mehrfachnennung war möglich). Es zeigt sich aber auch, dass eine Abgrenzung oft schwierig ist.

Insgesamt lässt sich grob einteilen in längere, eher beruflich orientierte Aufenthalte, die von etwa 20% (ca. 9% aller Befragten mit weiterer Auslandserfahrung) genannt wurden, und eher kürzeren Praktika oder Ausbildungsstationen, die von der Mehrheit von etwa 80% (ca. 36% aller Befragten mit weiterer Auslandserfahrung) unternommen wurden. Diese Verteilung hängt sicherlich auch mit dem jungen Alter des Samples zusammen.

Ein Blick auf die Karte (Abbildung 36) zeigt insgesamt eine recht ähnliche Verteilung wie auch beim Auslandsstudium.

Interessant ist auch die Verteilung auf unterschiedliche Sprachräume. Wie beim Studium liegt der Anteil nicht-englischsprachiger Länder mit 61% sehr viel höher als beim Schüleraustausch. Wenn Befragte in mehreren Ländern gearbeitet haben, war der Anteil beim zweit- und drittgenannten Land sogar bei etwa 70%. Auch hier zeigt sich, dass Menschen bei weiteren Mobilitätserfahrungen auch bereit sind, weitere Sprachen zu erlernen.

Die berufsbezogenen Auslandsaufenthalte werden durchschnittlich mit 1,72 bewertet, also ganz ähnlich wie das Auslandsstudium. Ebenso verhält es sich mit der Bedeutung für heute, die bei 1,69 liegt. Diese ist deutlich geringer als die des Schüleraustauschs (1,31), obwohl die beruflichen Aufenthalte zeitlich näher liegen. Wie beim Auslandsstudium verhält es sich aber auch hier so, dass die längeren Aufenthalte (über 6 Monate) mit 1,39 als deutlich wichtiger eingestuft werden. Es lässt sich also eine ähnliche Zweiteilung wie bei studienbezogenen Auslandsaufenthalten vornehmen. Man kann dementsprechend davon ausgehen, dass der Zusammenhang zwischen der Dauer einer Erfahrung und ihrer Bedeutung für die Biographie nicht nur für den Schüleraustausch gilt, sondern für alle Arten von Auslandsaufenthalten.

6.3.2.6 Auf Dauer angelegter Aufenthalt im Ausland

Neben den verschiedenen Formaten von zeitlich begrenzten Auslandsaufenthalten war natürlich auch von Interesse, wie viele ehemalige Austauschschüler dauerhaft aus Deutschland weggezogen sind. Knapp 10% derjenigen mit weiterer Auslandserfahrung (knapp 5% aller Befragten) gaben an, einen „auf Dauer angelegten“ Aufenthalt unternommen zu haben. Diese Formulierung wurde bewusst gewählt, um auch solche zu erheben, die zwar ausgewandert waren, aber inzwischen wieder zurückgekehrt sind. Von allen „Ausgewanderten“ gaben 62% an, noch im Ausland zu leben, 24% sind nach Deutschland zurückgekehrt. Um auch multilokal lebende Personen zu erfassen, gab es auch die Option „Mehrere Wohnsitze“, was von 14% angegeben wurde.

Das Alter zum Zeitpunkt des „Auswanderns“ beträgt im Schnitt 25,5 Jahre, mehr als bei den anderen Auslandsaufenthalten. Auch das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt der Umfrage ist mit 32 Jahren deutlich höher als im Gesamtsample. Dies leuchtet ein, da die Entscheidung für eine dauerhafte Migration sicherlich eher in einem höheren Lebensalter getroffen wird. Dennoch gaben

24% an, sie seien bis zum 20. Lebensjahr ausgewandert. Die Mehrheit von 62% ist im Alter zwischen 21 und 30 Jahren ausgewandert (siehe Abbildung 37). Die Verteilung der Geschlechter entspricht mit 77% Frauen in etwa dem Gesamtsample.

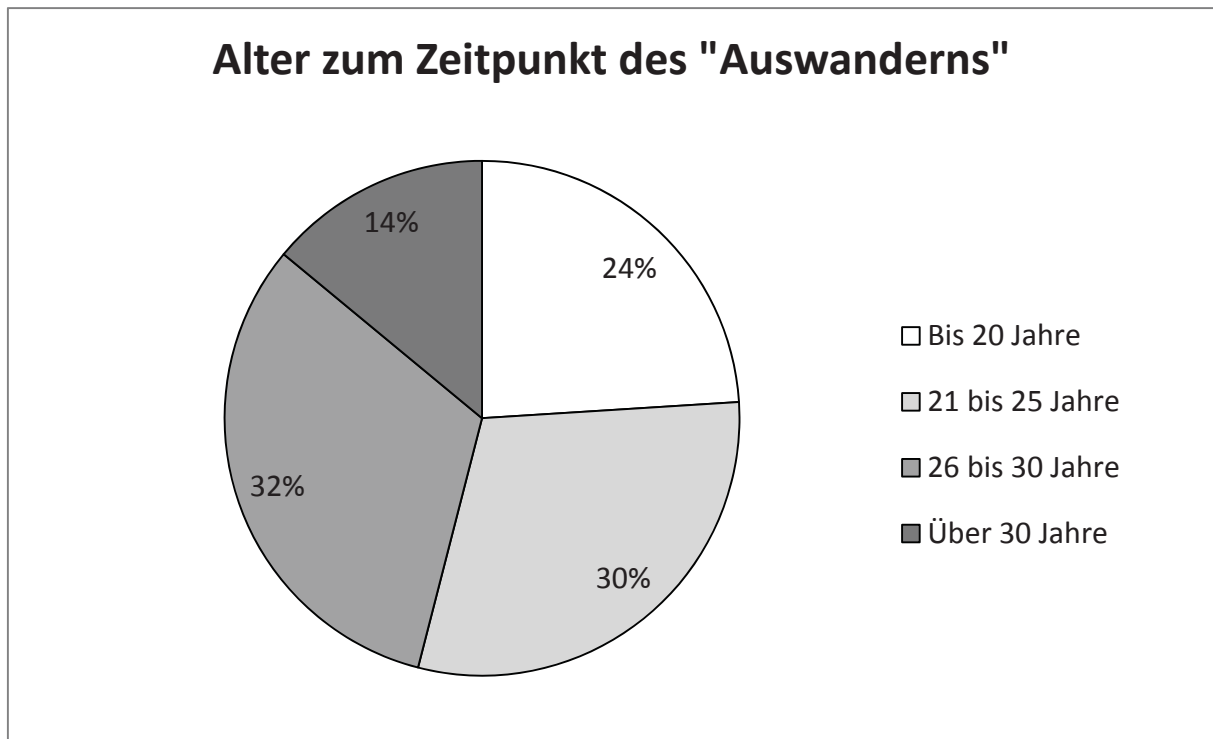


Abbildung 37: Alter zum Zeitpunkt des "Auswanderns", n=136.

Nach dem Grund des Auswanderns gefragt, gaben 49% berufliche Gründe an, 31% den Partner oder die Familie, 33% andere Ursachen (Mehrfachnennung möglich). Unter den anderen Ursachen konnten bei der Nachkodierung etwa 15% dem Studium zugeordnet werden. Fraglich ist, ob dies nicht auch als Auslandsstudium gezählt werden könnte. Allerdings haben die Befragten bewusst die Kategorie „dauerhafter Aufenthalt“ gewählt, so dass hier eine Bleibeabsicht angenommen werden kann.

Die Gesamtbewertung für die Emigration aus Deutschland ist mit 1,58 recht gut und bestätigt die Beobachtung, dass länger andauernde Aufenthalte tendenziell besser bewertet werden als kürzere. Eine Einordnung der Bedeutung für heute wurde nicht vorgenommen, da es sich bei den meisten nicht um eine vergangene Episode handelt, sondern um die aktuelle Lebenssituation und die Frage daher keinen Sinn ergeben hätte.

6.3.2.7 Sonstige Auslandsaufenthalte

Um alle möglichen Arten von Auslandsaufenthalten zu erfassen, wurde eine offene Kategorie „Eine andere Art von Auslandsaufenthalt“ eingefügt. Diese wurde aber nur von etwa 6% der erneut Mobilien ausgewählt. Bei einer Nachkodierung wurde festgestellt, dass sich darunter etwa 4% den bestehenden Kategorien zuordnen lassen. Die restlichen 2% wurden in die Begriffe „Forschung“, „Familie/Beziehung“, „weiterer Schüleraustausch“ sowie „Sprachkurs“ eingeteilt. Da aber jedes von ihnen weit unter 1% der erneut Mobilien beschreibt, wird hier nicht näher darauf eingegangen. Es zeigt sich also, dass die vorgenommene Kategorisierung valide ist und den Großteil aller angegebenen Auslandsaufenthaltsformate wiedergibt.

6.3.3 Bedeutung des Schüleraustauschs für spätere Auslandsaufenthalte

Wie bereits in Kapitel 5.5 dargelegt, wurde die Entscheidung, ob die weitere Mobilität eine Auswirkung des Schüleraustauschs ist, in die Hände der Befragten gelegt. Dabei ist zu beachten, dass bereits die Frage nach möglichen Auswirkungen die Antwort beeinflussen kann. Daher wurde bei der Frageformulierung in den qualitativen Interviews darauf geachtet, relativ offen nach möglichen Zusammenhängen zwischen dem Schüleraustausch und weiteren Mobilitätserfahrungen zu fragen. Bei den Antworten ließ sich eine Abstufung in vier Kategorien vornehmen.

Der Großteil der Gesprächspartner sah eine hohe Bedeutung des Schüleraustauschs und gab ihn direkt oder indirekt als Hauptursache für weitere Auslandsaufenthalte an. Zwei Personen benutzten den Begriff „Initialzündung“ (I7:298, I25:677), eine sagte, sie hätte „Feuer gefangen“ (I16:83), eine andere wurde noch drastischer und meinte, sie hätte „Blut geleckt“ (I18:533). Zwei sahen ganz klar einen kausalen Zusammenhang, bezeichneten den Schüleraustausch als „Auslöser“ und die weiteren Aufenthalte als „Kette“ mit „logischen Schritten“ (I22:384) bzw. „Kettenreaktion“ (I28:501). Diese Aussagen können als erste Kategorie zusammengefasst werden: *der Schüleraustausch ist der hauptsächlichen Auslöser für weitere Auslandserfahrungen.*

Drei Befragte waren deutlich zurückhaltender und sagten aus, ohne den Schüleraustausch hätte es die anderen Auslandsaufenthalte wahrscheinlich nicht gegeben (I4, I5, I30). Hierdurch umgingen sie eine allzu eindeutige

kausale Zuordnung und sprachen dies zum Teil auch selber an. I30 (421) drückte es so aus, dass die Entscheidungen sukzessive kamen, da vor dem Schüleraustausch keine anderen Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte bekannt waren bzw. er sich verständlicherweise darüber gar keine Gedanken machte. Er betonte den spekulativen Charakter der Frage, ob er auch ohne den Austausch später seine stark international geprägte Karriere verfolgt hätte. Er fand für sich die Formulierung, dass dies mit einer deutlich geringeren Wahrscheinlichkeit eingetroffen wäre. Eine andere Gesprächspartnerin bezeichnete den Austausch explizit als „einen der Mitfaktoren“ für ihr Interesse an weiteren Auslandsaufenthalten (I21:564). Sie nannte als weiteren Faktor, dass häufiger Austauschstudenten in ihrem Elternhaus aufgenommen worden waren. Hier wird eine weitere Kategorie erkennbar, wenn nämlich *der Schüleraustausch als einer der Auslöser für weitere Auslandserfahrungen* angesehen wird. Eine kausale Wirkung wird weiterhin angenommen, aber deutlich abgeschwächt gegenüber der ersten Kategorie.

Eine weitere Lesart unterscheidet sich grundsätzlich von den ersten beiden. Auf die Frage nach der Rolle des Schüleraustauschs für die weiteren Aufenthalte gab I15 (470ff) an:

„Das weiß ich nicht, weil es ist vielleicht ein bisschen die Frage, was war zuerst, die Henne oder das Ei, weil ich schon immer sehr viel Interesse hatte, irgendwie wegzufahren und auch in meiner Schulzeit einen kleineren Schüleraustausch mit Schweden gemacht habe und also ich würde sagen, ich war sowieso dran interessiert und es hat, es war sowieso schon da, wurde dann dadurch noch verstärkt und positiv begünstigt. Und hat dann damit die weitere Entwicklung und die weiteren Auslandsaufenthalte auf jeden Fall gefördert.“

Auch I3 gab an, dass sie die Wirkung des Austauschjahrs nur schwer benennen könne, da das Interesse am Ausland definitiv schon vorher dagewesen sei. Diese Argumentation lehnt also eine kausale Begründung komplett ab und geht eher von einem sich selbst verstärkenden Zusammenhang zwischen dem Interesse und der Erfahrung aus. Daraus ergibt sich die dritte Kategorie: *ein Interesse an Auslandserfahrung war bereits vorher vorhanden, ist aber durch den Schüleraustausch verstärkt worden.*

Daneben gibt es natürlich die Möglichkeit, dem Schüleraustausch generell keine Auswirkung auf die weiteren Auslandsaufenthalte beizumessen. Dies wurde nur von I11 vertreten, die gefragt wurde, ob ihr Austauschjahr einen Forschungsaufenthalt in einem anderen Land beeinflusst habe. Sie sah hier keinen direkten Zusammenhang. Auch wenn diese Ansicht nur von einer Person vertreten wurde, ergibt sich daraus eine vierte Kategorie, nämlich

dass die Entscheidung für weitere Auslandsaufenthalt nichts oder nicht direkt mit dem Schüleraustausch zu tun hatte.

Diese Kategorien wurden im Rahmen des quantitativen Fragebogens angewandt. Wenn auch klar ist, dass diese Frage so nur oberflächlich tangiert wird, sollte dennoch der Versuch gemacht werden, die Aussage zu quantifizieren. Folgende fünf Antwortoptionen wurden den Befragten gegeben:

- (1) „Der Schüleraustausch war der *hauptsächliche* Auslöser dafür, dass ich den/die anderen Auslandsaufenthalt/e unternommen habe.“
- (2) „Der Schüleraustausch war *einer* der Auslöser dafür, dass ich den/die anderen Auslandsaufenthalt/e unternommen habe.“
- (3) „Der Wunsch, Auslandserfahrungen zu sammeln, war schon vor dem Schüleraustausch vorhanden, wurde dadurch aber bestärkt.“
- (4) „Die Entscheidung für den/die anderen Auslandserfahrung/en hat nichts mit dem Schüleraustausch zu tun.“
- (5) „Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen“

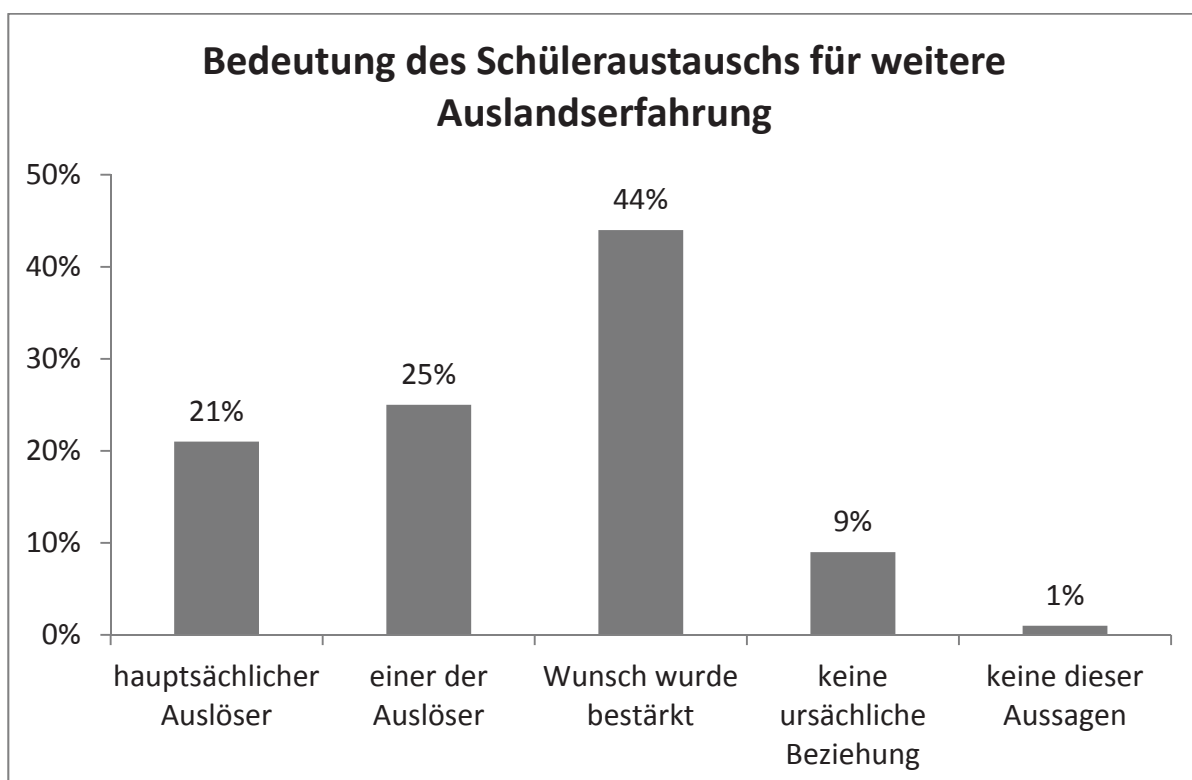


Abbildung 38: Bedeutung des Schüleraustauschs für die weitere Auslandserfahrung, n=1489.

Option 1 wurde von 21% angegeben, Option 2 von 25%, so dass fast die Hälfte der Befragten tatsächlich eine kausale Beziehung zwischen dem Schulaufenthalt und ihrer weiteren Mobilität sah. 44% wählten Option 3 und sahen dies eher als sich selbst verstärkenden Prozess denn als kausalen Zusammenhang. Nur 9% sahen überhaupt keinen Zusammenhang. Nach An-

sicht der großen Mehrheit der Befragten kann die weitere Auslandserfahrung also durchaus als „Wirkung“ des Schüleraustauschs angesehen werden. (Abbildung 38)

6.3.3.1 Sinnkonstruktionen des Zusammenhangs zwischen Schüleraustausch und anderen Auslandsaufenthalten

Neben der rein deskriptiven Frage, ob die weitere Mobilität als Auswirkung gesehen wird, sind natürlich die Sinnkonstruktionen der Befragten von Interesse. Was genau führt dazu, dass viele ehemalige Austauschschüler erneut ins Ausland gehen? Wie wurde die weitere Mobilität begründet? Diese Frage wurde nicht direkt gestellt, aber auf die Frage nach der Rolle des Schüleraustauschs wurden oft Gründe für die entsprechenden Wirkungen gegeben.

Die einfachste Argumentation war, dass durch einen Aufenthalt im Ausland Lust auf weitere, ähnliche Erfahrungen entsteht (I2, I14). I28 (496f) sagte „das war mit Sicherheit der Auslöser, bin ich mir ganz sicher. Ja, weil ich in dem Jahr rausgekommen bin“. I23 erzählte, dass sie im ersten Aufenthalt gute Erfahrungen gemacht habe und dadurch positiv bestärkt worden sei. Bei I25 kam die Lust hinzu, fremde Sprachen zu lernen.

Darüber hinaus wurde sehr häufig im Negativen argumentiert, dass nämlich durch die bereits gewonnene Erfahrung weniger mentale Hemmschwellen gegen andere Aufenthalte bestünden. Die Begriffe „Angst/Scheu genommen“ (I13:540, I14:339) oder „Hemmschwelle gesenkt“ (I1:450, I16:84) fielen öfter. I23 (54) nannte den erworbenen Mut, andere sprachen allgemeiner davon, dass es durch die Erfahrung leichter gewesen sei, erneut ins Ausland zu gehen (I5:610ff, I27:334f).

In diesem Zusammenhang ist auch die oben dargelegte Tatsache interessant, dass bei den weiteren Auslandsaufenthalten andere Länder meist beliebter sind als das Gastland des Schüleraustauschs. Es wird nicht nur die Hemmschwelle gesenkt, erneut ins Ausland zu gehen, sondern darüber hinaus auch in bisher noch nicht bekannte Länder.

I25 (683ff) erzählte, dass ihre Eltern angesichts ihrer Planungen für einen zweiten Auslandsaufenthalt sehr skeptisch waren und argumentierten, sie wäre doch schon im Ausland gewesen. Für sie selber hätte es aber eben genau anders herum gegolten. Durch den bereits absolvierten Aufenthalt wurde ein zweiter zu einem absolut möglichen Schritt und zu einer wichtigen

Option. Sie sprach von einer „Normalisierung“ (688) von Auslandsaufenthalten. Dies kann auch als Teil einer Transnationalisierung des Selbst angesehen werden, was in Kapitel 6.4.3 weiter erläutert wird.

Eine andere Begründung fand sich zum Teil in den Schwierigkeiten der Rückkehr nach Deutschland. Vier Interviewpartner beschrieben ihre Reintegration als schwierig (I18, I20, I28, I30). I18 (718) fand dafür das Bild eines Plätzchens, was hinterher nicht mehr in dieselbe Form passte wie vorher. Für sie war das der Anlass, für ihr Studium in eine andere Stadt in Deutschland zu ziehen und später weitere Auslandsaufenthalte zu absolvieren. Sie betonte, dass die Wiederkehr nach Deutschland fast prägender war als der Austausch selber. Noch ausgeprägter zeigte sich dies bei I20 (425ff). Er beschrieb die Rückkehr als extrem frustrierendes Erlebnis und redete sehr abschätzig über seine Schule und die seinem Empfinden nach konservativen Weltanschauungen. Im weiteren Verlauf des Interviews wurde deutlich, wie wenig er sich mit Deutschland identifizieren konnte, so dass er dauerhaft ausgewandert ist und immer noch mit vielen Dingen in Deutschland hadert. Erst in den letzten Jahren, mit etwa 50, schien er wieder ein besseres Verhältnis zu haben und konnte sich auch eine Rückkehr nach Deutschland vorstellen. Wenn dieses Beispiel auch extrem ist, macht es deutlich dass das Gefühl des „Nicht-Mehr-Hinein-Passens“ auch eine Triebfeder für erneute Auslandsaufenthalte oder sogar ein dauerhaftes Auswandern sein kann.

Zwei Interviewpartnerinnen erwähnten auch die verstärkende Wirkung, die durch das Kennenlernen anderer Austauschschüler aus anderen Ländern eintreten kann (I22:390ff, I28:271ff). Durch Freundschaften und gegenseitige Einladungen, durch die „Anlaufstation“ vor Ort, sei der Aufenthalt in den entsprechenden Ländern viel stärker in den Bereich des Möglichen und Denkbaren gerückt. Es entstehen gewissermaßen transnationale soziale Netzwerke, worauf in Kapitel 6.4.1 weiter eingegangen wird.

Einen ähnlichen Grund gab I1 (458ff) an, die ihre Freunde und Bekannten in Deutschland als sehr mobil und reisefreudig beschrieb. Dies ist allerdings nicht eindeutig auf das Austauschjahr zurück zu führen, da ihr soziales Umfeld nicht unbedingt damit im Zusammenhang steht.

Ein weiteres Argument für einen erweiterten Möglichkeitshorizont nannte I22 (394ff). Nachdem sie mit einer Organisation im Schüleraustausch war, fand sie es ganz selbstverständlich, auch für andere Formen von Auslandsaufenthalten nach Organisationen und Stipendien zu schauen. Auch I1 (465)

erwähnte, dass alle ihre weiteren Aufenthalte über Stipendien finanziert worden und andernfalls nicht oder nur schwer durchführbar gewesen seien.

Nur ein Interviewpartner führte eine eher charakterbezogene Argumentation an. I30 (597f) ging davon aus, dass es einen bestimmten Typ Mensch gebe, der mobil sei und sich ins Ausland gezogen fühle. Dazu zählte er auch Austauschschüler, es sei denn sie würden von ihren Eltern dazu angehalten. Dann würden sie vermutlich auch zu den (von mir vorher im Gespräch erwähnten) 20-30% zählen, die nicht wieder ins Ausland gehen.

Zur zeitlichen Entwicklung machte I27 (56) eine interessante Aussage. Er war erst 15 Jahre nach seinem Austausch wieder ins Ausland gegangen, betonte aber, dass das immer ein Wunsch von ihm gewesen sei. Es hätte sich nur nicht eher realisieren lassen. Eine ähnliche Geschichte erzählte I24 (542ff), die in ihrem Austauschjahr zu Besuch in Washington D.C. gewesen war und sich nach ihrer Aussage immer vorgenommen hatte, dort einmal eine längere Zeit zu verbringen. Dies konnte sie dann im Rahmen ihrer Promotion, etwa 10 Jahre später, verwirklichen. Das bedeutet, dass sich der Wunsch nach erneuter Auslandserfahrung sehr lange halten kann. Daher kann von einer relativen Stabilität dieser Vorstellung ausgegangen werden. Allerdings ist dies natürlich eine Ex-Post-Aussage, es ist nicht nachprüfbar ob beide Befragten tatsächlich jahrelang diesen Wunsch gehegt haben oder ob diese Vorstellung eher im Nachhinein entstanden ist. In jedem Fall ist es aber diskursiv möglich und akzeptiert, auch nach langer Zeit noch an der damaligen Erfahrung anzuknüpfen, auch wenn der erneute Auslandsaufenthalt in einem anderen Land oder in einer völlig anderen biographischen Situation stattfand.

6.3.3.2 Besonderheiten des Schüleraustauschs gegenüber anderen Mobilitätsformen

Neben der Frage nach dem Zusammenhang zwischen den verschiedenen Mobilitätserfahrungen ging es auch darum, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten die Befragten zwischen ihren Auslandsaufenthalten sehen. Darüber hinaus wurden sie um eine Beurteilung gebeten, welcher Aufenthalt der für sie wichtigste oder prägendste war.

Dabei wurde der Schüleraustausch meist als sehr wichtig angesehen. Für elf Befragte war er die prägendste unter ihren Auslandserfahrungen. Zwei da-

von benutzten sogar die Formulierung „da kommt/reicht nichts ran“ (I19:169, I22:380) und betonten damit die außerordentliche Stellung des Austauschs in ihrer Biographie. Viele der Interviewpartner machten Angaben dazu, warum ihnen der Schüleraustausch besonders wichtig war oder was ihn von ihren anderen Auslandsaufenthalten unterscheidet. Einer der am häufigsten genannten Gründe war die Unterbringung in einer Gastfamilie. Durch das Leben in der Familie sei man sehr nah dran, gewissermaßen gezwungen sich zu integrieren (I8:622) und erfülle zum Teil die Rolle als Kind (I23:382). Dies hängt zusammen mit einem weiteren wichtigen Faktor, dem eigenen Alter während der Austauschzeit. In der Teenagerphase sei man besonders offen, „wie ein Schwamm“ (I18:384), und es sei eine besondere Herausforderung. Daneben ist es auch eine Lebensphase, in der man von den eigenen Aufgaben her eher in der Lage ist sich auf die Integration zu konzentrieren. Da man „nur“ die Anforderungen der Schule und des Spracherwerbs erfüllen muss, könne man „hundertprozentig in die Kultur eintauchen“ (I10:175f).

Die Kombination dieser Faktoren – Gastfamilie, Alter, Rolle vor Ort – führte bei vielen Befragten zu einer starken Prägung der Persönlichkeit. Dies war bei der Mehrheit auch der Grund, den Schüleraustausch als wichtigsten Auslandsaufenthalt anzugeben.

Eine andere Argumentationslinie nannte die Reihenfolge in der Biographie. Da der Schüleraustausch nun mal der erste längere Aufenthalt im Ausland (und fern von Zuhause) war, hatte er alleine dadurch eine besondere Wirkung. Alle weiteren Erfahrungen konnten nur vor diesem Hintergrund gemacht werden, fielen sozusagen „auf bereits bestellten Boden“ (I4:409f).

Interessanterweise wurde der aktuelle Kontakt zu Menschen aus dem Land des jeweiligen Aufenthalts kaum genannt. Nur I2 nannte die immer noch engen Beziehungen zu seiner Gastfamilie als einen wichtigen Faktor. In anderen Fällen wurde sogar gesagt, obwohl kaum oder nur sporadisch Kontakt bestehe, sei der Schüleraustausch besonders wichtig (I5, I20). Dies scheint also für die Beurteilung der Bedeutung eines Aufenthalts nicht zentral zu sein. Dieser Frage wird in Kapitel 6.4.1 weiter nachgegangen.

Nicht alle Gesprächspartner stufte den Schüleraustausch als wichtigsten Auslandsaufenthalt ein. Eine Gesprächspartnerin wollte explizit kein Ranking vornehmen, bei sechs Interviews wurde keine Angabe dazu gemacht bzw. ließ sich aus dem Material keine Einordnung erkennen. Nur in drei Fäl-

len wurde eine andere Erfahrung als prägender angegeben. Ein Befragter (I8:14) hatte seine Kindheit in New York verbracht und sah dies weiterhin als Heimat an. Für I28 (22) war ein Praktikum in Indonesien sehr bedeutend, in der sie auch in einer Gastfamilie lebte. Hier gelten also zum Teil die gleichen Argumente – Alter und Gastfamilie – wie für den Schüleraustausch. Ein Befragter (I13:331) nannte seinen Freiwilligendienst in Indien als prägendste Erfahrung, da hier die Lebensumstände deutlich anders waren als in seinem Jahr in den USA. Hier wird deutlich, dass es im Schüleraustausch in den meisten Fällen eben keine allzu großen Unterschiede zur bekannten Lebenswelt gibt. Vermutlich sind viele Gastfamilien den Heimatfamilien in sozialer und ökonomischer Hinsicht relativ ähnlich – zumindest im globalen Vergleich. Die Tiefe der Erfahrung ergibt sich also nicht aus der extremen Kontrastierung der Lebenssituation, sondern durch die Intensität der Teilhabe. Vermutlich ist hierfür eine gewisse Überschneidungsmenge zur bekannten Lebenswelt sogar notwendig, um daran anzuknüpfen.

Um die Frage, welcher der genannten Auslandsaufenthalte als der wichtigste angesehen wird, weiter quantifizieren zu können, wurde sie auch im Online-Fragebogen gestellt. Hier wurde von der Mehrheit (54%) der Schüleraustausch angegeben. 20% nannten einen der anderen Aufenthalte, 26% wollten sich nicht entscheiden. Auch in der Einzelbetrachtung wurde keiner der anderen Auslandsaufenthalte so hoch bewertet wie der Schüleraustausch. Lediglich beim Freiwilligendienst war dies etwas anders. Hier wurden nur diejenigen Befragten betrachtet, die einen Freiwilligendienst absolviert haben. Davon gaben immerhin 24% den Dienst als wichtigsten Aufenthalt insgesamt an, gegenüber 40%, die den Schüleraustausch nannten.

Bei der Bedeutung für heute ist es etwas diverser. 43% sahen den Schüleraustausch als bedeutendsten Aufenthalt an, 38% eine andere Mobilitätserfahrung, und 19% konnten die Frage nicht beantworten. Hier gab es in der Einzelbetrachtung in mehreren Fällen Aufenthalte, die höher als der Schüleraustausch bewertet werden. Der Freiwilligendienst lag hier mit 31% leicht höher als der Schulaufenthalt mit 29%. Dies mag mit der Aussage von I13 (siehe oben) begründet werden. Bei den auf Dauer angelegten Aufenthalten wurden diese mit 35% deutlicher höher als der Schüleraustausch mit 25% angegeben. Dies überrascht nicht, da die biographischen Auswirkungen einer vollständigen Verlagerung des Lebensmittelpunkts sicherlich als sehr hoch einzustufen sind. Das Auslandsstudium werteten immerhin noch 30% als

bedeutendsten Aufenthalt, hier nannten 36% den Schüleraustausch. Es bleibt aber festzustellen, dass dem Schüleraustausch trotz anderer absolvierter Auslandsaufenthalte eine sehr hohe Bedeutung beigemessen wird. Die Aussagen aus den qualitativen Interviews decken sich also mit der quantitativen Befragung.

6.3.4 Spannung zwischen Mobilität und Ortsgebundenheit

In Kapitel 4.5 wurde erläutert, dass die Vorstellung einer zunehmend mobilen Gesellschaft von einem grundlegenden Widerspruch durchzogen ist: die Unvereinbarkeit von Mobilität und Ortsgebundenheit. Ganz einfach gesagt ist es unmöglich, an zwei Orten gleichzeitig zu sein. Sozialräume von Individuen erstrecken sich fast immer über mehrere Orte und können eine Spannung hervorrufen, die mitunter schwer erträglich sein kann. Dieser Widerspruch wird noch zugespitzt durch die großen Entfernungen und damit erheblichen Raum-Zeit-Barrieren, die im Rahmen von Auslandsaufenthalten überwunden werden.

Diese Widersprüchlichkeit wurde in einigen Interviews konkret angesprochen. So wurde von eher sesshaften Interviewpartnern teilweise ein Bedauern geäußert, dass die Mobilität nun eingeschränkt sei. Bei einigen hochmobilen Befragten war eine Art Unruhe zu spüren, so dass man das Gefühl hatte, sie seien nicht zur Ruhe gekommen und würden immer wieder gerne ins Ausland gehen. Komplementär hierzu war eine Art Wunsch nach Sesshaftigkeit, der bei manchen besonders Mobilen ausgedrückt wurde. Schließlich gab es Gesprächspartner, die eine Art Sättigung zum Ausdruck brachten, wenn sie erst einmal genug Mobilität ausgelebt hatten und – zumindest für den Moment – eher sesshaft geworden waren. Die Bezeichnungen „Unruhe“ und „Sättigung“ wurden bspw. auch von Peter (2009, S. 55f) angeführt.

6.3.4.1 Typologie der Umgangsformen mit Spannung

Aus den Interviews ließen sich letztlich vier unterschiedliche Typen bilden, wie das Spannungsfeld von Mobilität und Sesshaftigkeit empfunden wird. Diese werden als Menschen mit **verhinderter Mobilität**, **Hochmobile**, **Mobilitätsmüde** sowie **Gesättigte** bezeichnet. Dabei ist zu beachten, dass ein Mensch auch verschiedene Verhaltensweisen in sich vereinen kann.

6.3.4.1.1 Typ 1: Verhinderte Mobilität

Einige Interviewpartner, die momentan eher sesshaft waren, äußerten eine Art Bedauern über ihre solcherart **verhinderte Mobilität**. Hierzu zählt etwa I5, der im Gespräch über weitere Mobilität den Ausdruck „der Zug ist abgefahren“ benutzte. Auf die Nachfrage, ob er dies bedauern würde, sagte er: „Ja, ein bisschen schon. Klar. Muss ich ganz ehrlich eingestehen. Also ich hätte schon, vielleicht [...] mehr Energie rein schmeißen müssen“. Bei I27 ging es darum, dass er nach zwei Jahren in Schottland mit seiner Familie wieder nach Deutschland gegangen ist, aber gerne länger geblieben wäre. Da sie aber umziehen mussten, haben sie diesen Schritt „schweren Herzens“ (I27:207) direkt nach Deutschland vollzogen. I29 (461) nannte für ihre momentane Sesshaftigkeit insbesondere berufliche Gründe. Sie bereue es, dass sie beispielsweise keinen Work&Travel-Aufenthalt gemacht habe, da sie jetzt nicht den Mut aufbringe, ihre feste Stelle aufzugeben.

Bei I22 wurde durch ihren Beruf ihre Mobilität verhindert, indem die dadurch erzwungene Mobilität sie von einem längeren Segeltörn abgehalten hat. Ihre Konsequenz daraus war folgende:

„Ich werde kündigen zum 31. Mai, und wir gehen nochmal Segeln, auch wieder Norwegen. Das ist ein bisschen schade, ich wäre eigentlich gerne bei [Arbeitgeber] geblieben. Ich habe jedes Jahr nach unbezahltem Urlaub gefragt, aber es geht nicht und jetzt, entweder ich mache es jetzt nochmal oder nicht. Und dann habe ich gesagt, Leute ihr müsst mich verstehen und die Arbeitsmarktlage sieht so gut aus, dass ich das Gefühl habe, ich finde danach wieder einen Job und jetzt segeln wir von Mai bis September nochmal für vier Monate.“ (I22:446ff)

Sie hat sich also für die weitere Mobilität entschieden und sich damit über den Zwang der beruflichen Ortsgebundenheit hinweg gesetzt, auch mit dem Risiko, danach einen neuen Job suchen zu müssen. Weiterhin gab sie an, dann auch einen Arbeitgeber zu suchen, der etwas internationaler aufgestellt sei. Eine verhinderte Mobilität kann also dazu führen, dass letztendlich „Seile gekappt“ werden, wenn die Spannung nicht mehr ausgehalten wird.

6.3.4.1.2 Typ 2: Hochmobile

Des Weiteren gab es einige Interviewpartner, die aufgrund ihrer extrem häufigen Auslandsaufenthalte als **Hochmobile** bezeichnet werden. Bei ihnen war eine gewisse Unruhe in Bezug auf ihre Mobilität zu spüren. I2 (836) etwa sagte, wenn er andere Menschen in seinem Umkreis sehe, die Auslandsaufenthalte unternehmen, verspüre er ein gewisses „Kribbeln“ und die Lust, et-

was Ähnliches zu unternehmen. Momentan sei er aber durch seine Tätigkeit als Doktorand gebunden. Auch I10 beschrieb ein solches Empfinden. Sie überlegte, ihren Lebensmittelpunkt von den USA wieder nach Deutschland zu verlegen und dort auch noch einmal zu studieren. I23 (490) bezeichnete ihr Interesse, immer wieder etwas Neues sehen zu wollen, als „Hummeln im Hintern“ und grenzte sich dabei insbesondere von ihrem Mann ab, der deutlich sesshafter sei. Etwas ausführlicher beschrieb es I15, die sich gerade als Lehrerin im Auslandsschuldienst befand:

„Ja und das, diese Situation und auch dieses Erleben, das mag ich sehr. Ich mag es nicht, immer selbstgefällig immer nur in Deutschland rumzusitzen. Ich meine, ich habe auch sehr viele Sachen da gemacht, aber jetzt die Herausforderung, in diesem Alter noch einmal eine neue Sprache zu lernen, weil ich wäre ja z. B. auch nach Ägypten gegangen und hätte Arabisch lernen müssen, das wäre mir auch recht gewesen. Ja, Deutsch und Englisch und das Normale kann ich auch alles in Deutschland haben. Das fände ich einfach schade, wenn man da so einfach so hockenbleibt und das war mir irgendwie klar, dass ich nicht 30 Jahre lang, wie meine früheren Lehrer am hessischen Gymnasium verbringen werde. Die Vorstellung fand ich schon immer sehr erschreckend. [...]Also, wenn es mir weiterhin so gut gefällt wie bisher, könnte ich mir vorstellen, sechs Jahre hierzubleiben. [...] Und dann muss ich ja nach Deutschland zurück nach sechs Jahren. Dann muss ich mindestens zwei Jahre im innerdeutschen Schuldienst sein und dann kann ich wieder einen Antrag stellen, um ins Ausland zugehen. Und von dem was ich so gehört habe, ist das, wenn man einmal mehrere Jahre auch in einer Auslandsschule war, dann will man wieder weg, egal wohin. (lacht)“

Hier wird deutlich, wie viel ihr an der Möglichkeit liegt, immer wieder ins Ausland zu gehen. Sie findet ein dauerhaftes Leben an einem Ort sogar „erschreckend“ und sieht es als Zwang an, dass sie überhaupt wieder nach Deutschland muss. I22 (475) beschrieb einen Drei-Jahres-Rhythmus, innerhalb dessen sie immer wieder ins Ausland wolle. Allerdings seien seit dem letzten Auslandsaufenthalt leider schon zehn Jahre vergangen. Daher hat sie auch den oben beschriebenen Schritt gewählt, zu kündigen und die Gelegenheit zu nutzen.

Ein weiterer Hochmobiler war I8. Er beschrieb den Wunsch, immer wieder an einen anderen Ort zu wollen, recht ausführlich, daher wird hier ein kurzer Dialog aus dem Interview wiedergegeben:

„[I8:] Also ich will nicht, also das schlimmste was ich mir vorstellen kann ist, so einen 10-Jahres-Plan zu haben, in dem ich genau weiß ich werde 10 Jahre lang an einem Ort sein. Also ich will immer die Möglichkeit offen haben, demnächst irgendwo anders hin zu gehen. [Interviewer:] Ok. Auch wenn du im Ausland bist? Als du in Argentinien warst zum Beispiel? [I8:] Ja. Auch in Argentinien hätte ich nicht gesagt, ich will hier bis ans Ende meines Lebens bleiben. [Interviewer:] Also du hast immer das Bedürfnis, demnächst mal wieder den Ort zu wechseln? [I8:] Ja. Das ist ein bisschen bescheuert. Weil

ich meine, Berlin zum Beispiel ist eine tolle Stadt, und als ich in Buenos Aires war, habe ich schon so ein bisschen gedacht, Berlin hat schon so seine Vorteile. Und wenn man dann da ist, dann will man aber auch wieder weg.“ (I8:887ff)

Ähnlich argumentierte auch I19: „Also ich merke es, schon wenn ich länger an einem Ort bin, dass ich denke, ich müsste jetzt weiter ziehen. Manchmal reicht es dann, irgendeinen ausgefallenen Urlaub zu machen oder so. Dass man mal einen Monat oder zwei etwas ganz anderes macht. Aber doch, so ein bisschen Unruhe steckt da schon mit drin.“ (I19:404) Hier ist die Unruhe eher eine Art Rastlosigkeit, die nach einer gewissen Zeit an einem bestimmten Ort eintritt. Sicher war das einer der Gründe, warum I19 in den Auswärtigen Dienst gegangen ist – interessanterweise hatte auch I8 den Plan, diesen Weg einzuschlagen.

Eine andere hochmobile Person mit einem deutlich spürbaren Maß an innerer Unruhe ist I7. Auf die Frage nach weiteren Auslandsplänen sprudelten die Ideen quasi aus ihr heraus, sie wollte noch nach Polen, Frankreich und im Rahmen ihrer geplanten Promotion nach Russland. Dabei wurde auch ein bestimmter Antrieb für die Ruhelosigkeit deutlich:

„Also auf jeden Fall, ich will immer rumkommen, gerne. Jetzt irgendwie, also alleine schon für die Promotion nur in Berlin zu bleiben, ist mir irgendwie, uah, drei Jahre fest hier... aber irgendwie, ich will auch eine Familie, ich will auch Kinder, und das macht es natürlich mit dem rumkommen ein bisschen kompliziert. Momentan, aktuell, kann ich Pläne schmieden. Aber das ist halt so ein Gedanke, der in die Mobilität mit reingeht.“ (I7:682ff)

Sie sieht also ihre momentane Unabhängigkeit für die Zukunft als potentiell gefährdet. Daher will sie in nächster Zeit noch möglichst viele Auslandserfahrungen sammeln.

6.3.4.1.3 Typ 3: Mobilitätsmüde

Gerade aus den großen persönlichen Anforderungen einer hohen Mobilität kann eine Art **Mobilitätsmüdigkeit** entstehen. Dies wurde beispielsweise von I3 ausgedrückt, die von ihren häufigen Umzügen und Auslandsaufenthalten erzählte. Vor einigen Jahren sei sie an ihren derzeitigen Wohnort gekommen und dort aber relativ lange geblieben. Sie wollte auch dort nur noch einmal wegziehen, um eventuell näher bei ihren Eltern zu wohnen und dann aber eher sesshaft werden. Sie führte aus:

„Ich hätte gerne wirklich so einen Mittelpunkt, also ein Zuhause. Ich glaube ich würde mich niemals dauerhaft in einem anderen Land wirklich zu Hause fühlen. Aber ich würde gerne eben aus diesem Zuhause heraus immer wieder für eine begrenzte Zeit ins Aus-

land gehen. Also insofern bin ich mobil, aber ich glaub wirklich meinen Standpunkt zu wechseln oder [...] überhaupt kein Zuhause zu haben, sondern immer wieder woanders hin zu gehen, da wäre ich nicht mobil.“ (I3:811ff)

Hier wird deutlich, dass der Wunsch nach Sesshaftigkeit durchaus vorhanden ist, aber immer noch die Option einer gewissen Mobilität offen gehalten werden soll.

Interessant ist auch die Aussage von I10; wie oben beschrieben, plante sie eine Rückkehr aus den USA nach Deutschland. Auf die Frage, ob sie dann dauerhaft dort bleiben wolle, sagte sie: „Ich glaube schon [...]. Irgendwann muss ich mich ja mal niederlassen. Irgendwann muss ich doch auch mal erwachsen werden (lacht).“ (I10:424f) Der scherzhafte Ausdruck des „Erwachsenwerdens“ im Zusammenhang mit der Sesshaftigkeit macht deutlich, wie sehr das sesshafte Leben als die „Normal-Option“ gesehen wird und dass eine dauerhafte Mobilität (zwischen den USA und Deutschland) nicht in Frage kommt.

Die Lebensgeschichte von I20 ist von einer extremen Mobilität geprägt, insbesondere in den letzten Jahren, wo er viel zwischen seinen Wohnorten in London und Brasilien gependelt ist. Auf die Frage, ob er sich als eher sesshaft oder eher mobil bezeichne, antwortete er:

„Ja, ich denke schon sehr mobil. Obwohl das nach einer Weile natürlich auch mit ein bisschen Anstrengung verbunden ist, aber. Nein, nein, schon extrem, mit Sicherheit zu mobil. Die letzten 6 Jahre, so spannend es ist, aber das war exzessiv. Denn ich war auch viel in Asien, manchmal Afrika und USA. Ich hab mir jetzt vorgenommen, es ein bisschen zurückzuschrauben. Es ist halt diese innere, die einen nennen es Unruhe, andere nennen es Interesse. [...] Ja, und ich muss sagen, leider fast schon, es juckt mich halt immer wieder. Es ist halt so eine gewisse innere Unruhe, die halt sehr personenbezogen ist, aber vielleicht auch durch diese prägenden Jahre, oder das prägende Jahr [Schüleraustausch], in der eigenen DNA fast schon eingebrannt.“ (I20:405ff)

Hier zeigt sich die Mobilitätsmüdigkeit relativ deutlich. An dieser Stelle ist es nötig zu erwähnen, dass er als Unternehmer in Brasilien tätig ist und die Mobilität daher in einem hohen Maße selbst gewählt ist.

Ähnlich äußerte sich I28, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig ist und daher häufig in die Mongolei reist, aber gleichzeitig multilokal zwischen Schweden und Deutschland lebt. Es schwang ein deutliches Bedauern mit, als sie erzählte, durch ihre häufigen Dienstreisen und ihr Pendeln habe sie „ihre Reiselust ein bisschen verlassen“ (I28: 463f). Eine zu intensive Reisetätigkeit scheint hier also deutlich an der Motivation zu weiterer Mobilität zu zerren.

I1 beschrieb ihre Mobilitätsmüdigkeit als gepaart mit einer Entwicklung hin zu einer stärkeren Ortsverbundenheit.

„Was mir noch aufgefallen ist: nachdem ich dreimal im Ausland war, jetzt reicht es mir irgendwie (lacht). Also vielleicht, im Medizinstudium bietet sich das an vielleicht nochmal eine Famulatur zu machen, aber das sind dann irgendwie so sechs oder acht Wochen. Das würde ich dann quasi unter Reise verbuchen. Das ist für mich auch nicht so ins Ausland gehen, weil man ja nicht seine Wohnung auflöst und wirklich woanders nochmal neu anfängt. [...] Vielleicht liegt es auch am Alter, ich werde auch immer häuslicher. Also ich bin auch früher am Wochenende viel mehr weggefahren. Als ich angefangen hab zu studieren, war ich auch am Wochenende nie da, weil ich dauernd irgendwo hin musste, und jetzt freu ich mich immer, wenn ich mal ein Wochenende zu Hause bin und jetzt habe ich am Wochenende meine Gardinen gewaschen. (lacht) Ich hab schon gedacht, ich könnte anfangen mir Sorgen zu machen, weil ich angefangen habe meine Gardinen zu waschen und zu bügeln. Aber vielleicht werde ich einfach alt (lacht). Aber ich wohne auch das erste Mal so lange an einem Ort, dass sich das anbietet. Bisher bin ich einfach nach zwei Jahren umgezogen, und dann wasche ich ja nicht Gardinen. Und jetzt wohne ich da seit vier Jahren, und da ist das vielleicht mal angebracht. (lacht) Ich glaube ich werde immer sesshafter.“ (I1:990ff)

Zum Einen wird hier die Vorstellung von Sesshaftigkeit mit häuslichen Tätigkeiten wie dem Waschen von Gardinen verbunden. Dadurch wird deutlich, dass dies als die „normale“ Option, ja unterschwellig fast schon als spießig angesehen wird. Darüber hinaus zeigt sich auch hier die Verbindung von Sesshaftigkeit und Mobilität, ähnlich wie weiter oben bei I3: ein sechs- bis achtwöchiger Aufenthalt im Ausland wird schon gar nicht als „richtiger“ Auslandsaufenthalt angesehen, da man ja seine Wohnung nicht aufgeben müsse. Dies entspricht der oben angesprochenen Normalisierung der Option Mobilität im Lebensweg. Anders gesagt: eine kürzere Zeit im Ausland wird als so „normal“ angesehen, dass sie auch mit einer grundsätzlichen Sesshaftigkeit kompatibel ist.

6.3.4.1.4 Typ 4: Gesättigte

Die Äußerung von I1 über das „Gardinen waschen“ weist auf die vierte Art hin, mit der Spannung zwischen Ortsgebundenheit und Mobilität umzugehen: die „**Sättigung**“, also die Vorstellung, dass man erst mal genug von der Welt gesehen habe und nun an einem Ort bleiben möchte. Dies wurde beispielsweise von I14 so gesehen, die für die nächste Zeit an ihrem Wohnort in Spanien bleiben wolle. I17 (500) äußerte sich ähnlich und sagte, ihr „Abenteuerdrang“ sei erst mal gestillt. Etwas ausführlicher beschrieb es I5:

„Ich hab jetzt, vielleicht nicht die Welt gesehen, aber ich habe ein anderes Bundesland im Studium kennen gelernt, [...] dann war ich in mehreren Städten in Frankreich, unter-

schiedlichster Größe, hab auch sicherlich mal andere Städte gesehen. Brüssel ist da natürlich ein Moloch. Und hab in den letzten Jahren für mich sehr, sehr klar zusammengerzurt, dass das hier eine sehr, sehr schöne Stadtgröße ist, ich fühl mich in [Wohnort] pudelwohl, und es kommt sicherlich hinzu, dass sowohl meine Eltern als auch meine Schwiegereltern in der Nähe wohnen. Und das genieße ich schon sehr.“ (I5:720ff)

Für ihn kann sicherlich von einer Sättigung im positiven Sinne gesprochen werden. Das gleiche gilt für I4, die sich ähnlich äußerte. Sie führte als Begründung aus:

„Ich glaube aber auch, dass das nur deswegen für mich funktioniert, weil ich alles was ich vorher machen wollte, gemacht habe. Ich hab nicht das Gefühl, dass ich auf irgendwas verzichtet habe. Ich habe mich in Punkto Mobilität so ausgelebt, wie ich mich immer ausleben wollte. Und ich glaube deswegen kann ich auch damit leben, dass ich halt jetzt sage, nee, jetzt nicht mehr, jetzt keine Unruhe mehr, jetzt zu Hause sein und ankommen. Das nimmt mir keiner mehr, diese Erfahrungen hab ich gemacht.“

Hier sei erwähnt, dass beide Interviewpartner durchaus noch Urlaube in andere Länder unternehmen und sich ebenso auch weitere Auslandsaufenthalte zumindest grundsätzlich vorstellen können. Sie sind also sicherlich in diesem Sinne mobiler als viele andere Menschen. Dennoch haben sie das Gefühl, in ihren verschiedenen Auslandsaufenthalten erst einmal „genug“ gesehen zu haben und sich nun an ihrem Wohnort nieder zu lassen.

Diese unterschiedlichen Arten, die Spannung zwischen Sesshaftigkeit und Mobilität einzuordnen, schließen sich nicht gegenseitig aus. Häufig gab es Mischformen, oder verschiedene Aspekte konnten in einem Interview gefunden werden. Dennoch wurde versucht, diese vier Idealtypen des Umgangs auch in den Daten der quantitativen Umfrage wieder zu finden. Teils konnte hier mit den am Ende abgefragten Statements gearbeitet werden, teils auch mit anderen Angaben.

6.3.4.2 Quantifizierung der Typologie

Hierfür wurde allerdings nur ein Teil der Daten betrachtet. Wenn ein „Mobilitätstypus“ betrachtet wird, ist davon auszugehen, dass sich dieser erst im Laufe des Lebens entwickelt. Es müssen erst bestimmte Punkte in der Biographie passiert worden sein, an denen häufig Mobilitätsentscheidungen getroffen werden. Diese „Wegmarken“ sind zum einen das Beenden der Schule und damit die Frage, ob nach der Schulzeit ein Freiwilligendienst oder etwa ein Work&-Travel-Aufenthalt absolviert wird. Weiterhin ist dies das Erreichen eines höheren Semesters im Studium, wenn die Entscheidung für oder gegen ein Auslandssemester gefallen ist. Auch Auslandspraktika oder längere

Reisen werden häufig in diesem Zeitraum durchgeführt. Daher scheint es sinnvoll, nur diejenigen zu betrachten, die mindestens etwa 25 Jahre alt sind, bei denen also der Schüleraustausch im Jahr 2002 oder früher stattgefunden hat. Dies hat auch den Vorteil, dass die stark überrepräsentierten jüngeren Jahrgänge nicht betrachtet werden und daher die Ergebnisse nicht verzerrt werden (siehe Kapitel 5.7.2).

Nach dieser Einschränkung bleiben immer noch 672 Befragte in der Betrachtung, so dass nach wie vor aussagekräftige Analysen durchgeführt werden können. Von diesen sind 73% weiblich, was dem Anteil im gesamten Sample entspricht. Vorab sei gesagt, dass sich zwischen den vier Typen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede fanden. Das aus dem Geburtsjahrgang errechnete Durchschnittsalter beträgt 33,4 Jahre. 83% haben nach dem Schüleraustausch weitere Auslandsaufenthalte absolviert, die Anzahl dieser Aufenthalte beträgt im Durchschnitt 2,78. 36% arbeiten in einem interkulturellen, 40% in einem internationalen Umfeld. 16% gaben an, beruflich viel im Ausland unterwegs zu sein. Abbildung 39 gibt Auskunft über die Pläne, erneut ins Ausland zu gehen. Ein Vergleich mit dem gesamten Sample zeigt, dass die Bereitschaft insgesamt deutlich geringer ist, insbesondere deutlich weniger konkrete Pläne vorhanden sind (35% unter allen Befragten, vgl. Abbildung 43).

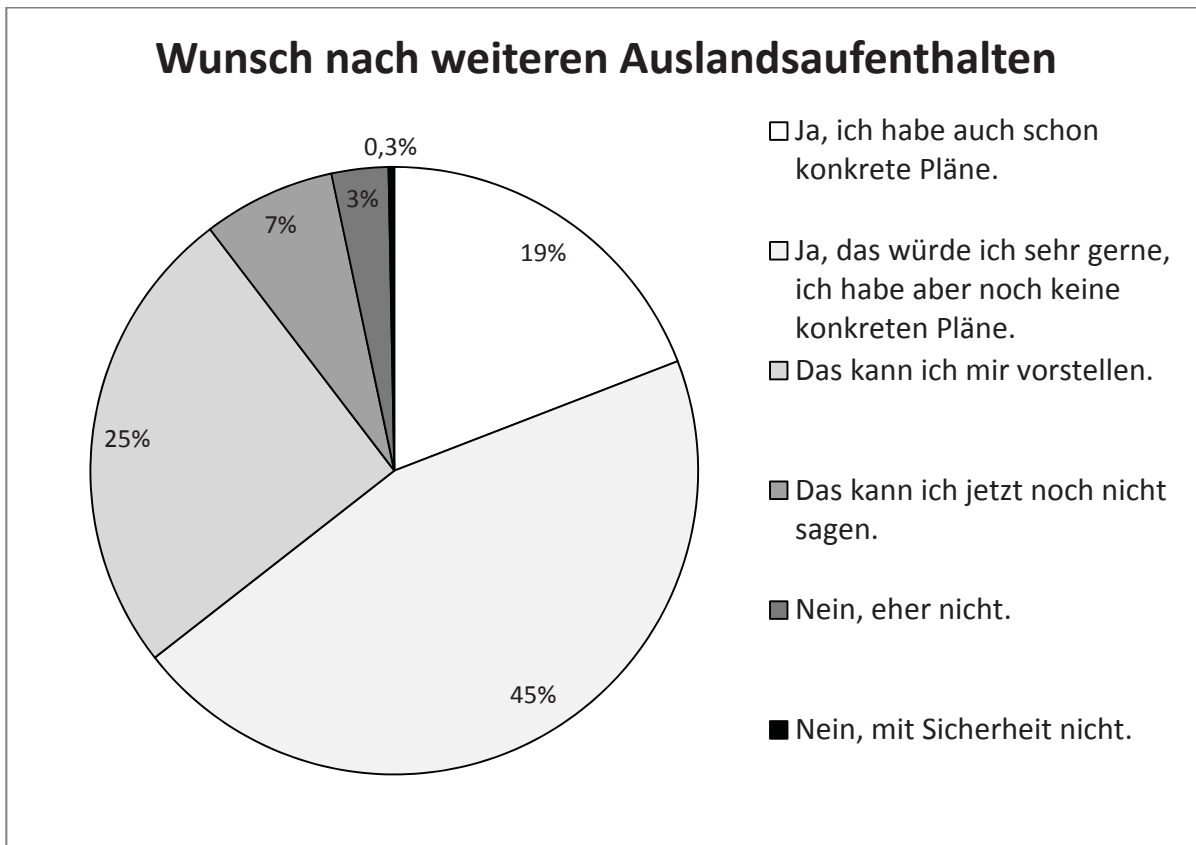


Abbildung 39: Wunsch nach weiteren Auslandsaufenthalten unter Befragten, die vor 2003 in den Schüleraustausch gegangen sind, n=672.

Im Folgenden werden die vier Typen anhand des quantitativen Materials dargestellt. Dabei handelt es sich, wie bereits erläutert, um bestimmte Verhaltens- und Einstellungsmuster, um mit der Spannung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit umzugehen. Dafür wurden Gruppen von Befragten gebildet, bei denen diese Muster besonders intensiv auftraten. Dabei ist zu bedenken, dass sich diese Gruppen auch durchaus überschneiden können, da ein bestimmtes Individuum durchaus verschiedene Typen in sich vereinen kann. Die vier Typen ergeben gemeinsam etwa 80%. Die übrigen 20% können keinem der Typen eindeutig zugeordnet werden.

Typ 1: Verhinderte Mobilität

Eine „verhinderte Mobilität“ wird im quantitativen Sample für alle diejenigen Befragten angenommen, die dem Statement „Ich würde gerne weitere Auslandsaufenthalte unternehmen, bin aber aus beruflichen oder privaten Gründen nicht dazu in der Lage“ voll zustimmten. Dabei handelt es sich um 115 Befragte oder 17% des hier betrachteten Teilsamples (Schüleraustausch spätestens 2002). Das Durchschnittsalter beträgt 35,4 Jahre, also spürbar älter

als der Durchschnitt. Dies lässt darauf schließen, dass in zunehmendem Alter mehr Mobilitätshindernisse wahrgenommen werden.

74% dieser Gruppe haben weitere Auslandserfahrung nach dem Schüleraustausch gesammelt, also etwas weniger als das Teilsample insgesamt, aber immer noch die weit überwiegende Mehrheit. Im Durchschnitt wurden 2,76 Auslandsaufenthalte unternommen, also fast genauso viele wie im Gesamtdurchschnitt. Die Verteilung auf die unterschiedlichen Arten von Auslandsaufenthalten weicht kaum vom Gesamtbild ab, lediglich die längeren Reisen kommen etwas häufiger und das Praktikum etwas seltener vor. Dies kann darauf hindeuten, dass wegen der verhinderten längeren Aufenthalte eher auf das Reisen als leichter durchführbare Art der Auslandserfahrung ausgewichen wird.

In einem interkulturellen Umfeld arbeiten 34%, also fast gleich wie beim gesamten Teilsample. Als international bezeichnen ihr Umfeld dagegen nur 32% (gegenüber 40%), auch sind nur 8% (gegenüber 16%) öfter beruflich im Ausland unterwegs. Menschen mit veränderter Mobilität erfahren also auch beruflich weniger Transnationalität.

Vergleicht man bei dieser Gruppe die Zustimmung zu den anderen Statements mit dem Teilsample insgesamt, ergeben sich an zwei Stellen interessante Unterschiede. Zum Einen bezeichnen sie sich deutlich weniger als sehr mobile Menschen, die immer wieder gerne im Ausland leben. Auf der anderen Seite gibt es eine höhere Zustimmung zu der Aussage, man sei jetzt etwas sesshafter geworden. Beides bestätigt die Kategorisierung, denn die Mobilität wird eben als verhindert wahrgenommen, daher ist eine weniger intensive Selbstbezeichnung als mobil und eine stärkere Wahrnehmung als sesshaft nicht überraschend.

Besonders interessant ist bei dieser Gruppe die Frage nach dem Wunsch nach weiteren Auslandsaufenthalten. Zwar wählten mit 44% ebenso viele wie im Durchschnitt Kategorie 2, aber nur 8% Kategorie 1. Es besteht also ein deutlicher Wunsch nach weiterer Erfahrung, aber es gibt keine aktuellen Pläne. Hier kristallisiert sich das konstituierende Element des Typus heraus, nämlich die gewollte, aber verhinderte Mobilität.

Typ 2: Hochmobile

Unter die Gruppe „Hochmobile“ fallen alle Befragten, die beim Statement „Ich bin ein sehr mobiler Mensch und lebe immer wieder gerne im Ausland“ ihre volle Zustimmung ausdrückten. Dies sind 179 Befragte oder 27% des Teilsamples. Das Durchschnittsalter ist mit 32,3 Jahren relativ jung, was die Vermutung nährt, dass die Bereitschaft zur Mobilität mit zunehmendem Alter tendenziell abnimmt.

Hier haben mit 96% fast alle weitere Auslandserfahrung nach dem Schüleraustausch gesammelt und waren im Schnitt ganze 3,48 Mal im Ausland. Die Selbstbezeichnung als „sehr mobil“ spiegelt sich also auch in den gemachten Erfahrungen. Die Auslandsaufenthaltsarten verteilen sich insgesamt ähnlich wie im Gesamtsample, wobei Studium und Praktikum noch häufiger sind als bei den anderen Typen. Interessant ist, dass 27% angaben, auf Dauer ins Ausland gegangen zu sein (Gesamt: 17%). Gerade längere und intensivere Aufenthalte kommen also bei den „Unruhigen“ eher vor. Die Selbstbezeichnung als mobil spiegelt sich auch im beruflichen Umfeld wieder. 44% bezeichneten dieses als interkulturell, 47% als international und 22% sind viel im Ausland unterwegs.

Bei den Statements fand die Aussage „Durch meine Auslandserfahrung bin ich ein Stück weit heimatlos geworden“ eine spürbar höhere Zustimmung als im Durchschnitt. Mit der erhöhten Mobilität geht also für viele auch eine verminderte Heimatbindung einher. Erwartungsgemäß findet die Bezeichnung als „sesshaft“ weniger Zustimmung, ebenso die Aussage zur verhinderten Mobilität. Somit kann die Kategorie „Hochmobil“ als komplementär zu den Kategorien „Verhinderte Mobilität“ und „Sättigung“ angesehen werden. Darüber hinaus gibt es eine höhere Zustimmung zu den Aussagen „Ich reise gerne in mir unbekannte Länder“ sowie „Durch meine Auslandserfahrung fällt es mir leichter, an einem unbekanntem Ort neu anzufangen“. Dies schlägt sich auch bei den weiteren Auslandsplänen nieder. Beachtliche 33% haben einen konkreten Plan, ins Ausland zu gehen, weitere 54% sahen dies als sehr wünschenswert ohne konkrete Pläne an.

Typ 3: Mobilitätsmüde

Die Kategorie „Mobilitätsmüde“ lässt sich nicht so einfach wie die anderen über ein bestimmtes Statement nachvollziehen. Leider wurde beim Entwurf des Fragebogens keine hierzu passende Aussage eingefügt, da dieser Typus

sich erst im Laufe der weiteren Auswertung herauskristallisiert hat. Hier wird mit einer Hilfskonstruktion gearbeitet. Zunächst einmal werden alle Befragten ausgeschlossen, die voll oder teilweise dem ersten Statement (Ich bin ein sehr mobiler Mensch...) zustimmen. Hier wird nicht nur nach Mobilität gefragt, sondern auch nach einer positiven Konnotation („und lebe immer wieder gerne im Ausland“), daher ist dies kein Ausdruck von „Mobilitätsmüdigkeit“. Darüber hinaus spielt auch die Aussage, durch die Auslandserfahrung sei man etwas heimatlos geworden, hier hinein, da die erlebte Mobilität ja als etwas Negatives empfunden wird. Hier wurden alle ausgeschlossen, die diesem Statement eher nicht oder überhaupt nicht zustimmten. Schließlich kann man davon ausgehen, dass eine als zu hoch empfundene eigene Mobilität sich auch in dem Statement „Heute wird zu viel Mobilität von den Menschen gefordert“ niederschlägt. Auch hier wurden alle ausgeschlossen, die diesem eher nicht oder überhaupt nicht zustimmten.

Es bleiben 58 Befragte oder 9% des betrachteten Teilsamples. Es ist also davon auszugehen, dass dieser Typus eher seltener als die anderen vorkommt. Das Alter ist mit 32,9 Jahren nah am Gesamtdurchschnitt von 33,4 Jahren, so dass sich kaum konkrete Aussagen über die Auswirkungen des Alters treffen lassen.

Einen Auslandsaufenthalt nach dem Schüleraustausch unternahmen in dieser Gruppe 85%, also fast so viele wie im Durchschnitt, aber die Anzahl ist mit 2,37 etwas geringer. Dies kann bedeuten, dass die Befragten in dieser Kategorie von vornherein weniger bereit zu Auslandsaufenthalten sind. Andererseits kann sich auch die selbstverstärkende Wirkung von Mobilität weniger entfalten. Die Arten der absolvierten Auslandsaufenthalte unterscheiden sich im Übrigen kaum vom Gesamtdurchschnitt. Das berufliche Umfeld wird von 33% als interkulturell und von 36% als international bezeichnet, 10% sind beruflich viel im Ausland.

Bei den Statements zeigen sich drei interessante Aspekte. Zunächst wird eine etwas geringere „Reiselust“ als bei den anderen Gruppen angegeben, was sich mit der niedrigeren Bereitschaft zur Mobilität deckt. Auch wird die normative Aussage, jeder sollte im Ausland gelebt haben, etwas weniger unterstützt. Nur in der Kategorie der „Mobilitätsmüden“ findet die Aussage „Die Erfahrungen im Ausland waren oft sehr schwer zu verarbeiten“ eine etwas höhere Zustimmung, wenn diese auch immer noch eher abgelehnt wird. Dies deutet darauf hin, dass es einen Zusammenhang zwischen negati-

ven Erfahrungen und einer höheren „Mobilitätsmüdigkeit“ geben kann, also die empfundenen Anforderungen von Auslandsaufenthalten höher sind als bei Menschen mit positiveren Erfahrungen.

Typ 4: Gesättigte

In die Gruppe „Gesättigte“ werden die Personen gerechnet, die dem Statement „Ich bin froh, dass ich meine Auslandserfahrung gesammelt habe, bin jetzt aber sesshafter geworden“ voll zustimmten. Dabei handelt es sich um 123 Befragte oder 18% des Teilsamples. Das Durchschnittsalter ist mit 35,4 Jahren eher hoch, so dass vermutet werden kann, dass dieser Typus des Verhaltens eher bei älteren Personen vorkommt. Dies deckt sich mit dem oben geäußerten möglichen Zusammenhang mit der Familiengründungsphase.

76% dieser Gruppe haben nach dem Schüleraustausch weitere Auslandserfahrung gesammelt, also etwas weniger als der Durchschnitt. Die Anzahl ist mit 2,65 ebenfalls geringfügig kleiner als der Durchschnitt. Die Arten der Auslandsaufenthalte decken sich überwiegend mit dem allgemeinen Bild im Teilsample. Ihr berufliches Umfeld bezeichnen 33% als interkulturell, 37% als international und 13% gaben an, häufig beruflich im Ausland zu sein. Diese Zahlen sind alle leicht niedriger als der Durchschnitt. Es scheint für diesen Typus also insgesamt eine etwas geringere Ausprägung des transnationalen Bezugs im Alltag zu geben.

Die Zustimmung zu der Aussage, man sei ein sehr mobiler Mensch, fällt deutlich geringer als der Durchschnitt aus. Dies ist nicht überraschend, bestätigt aber dass sich dieser Typus komplementär zu Typ 2 verhält. Etwas widersprüchlich scheint die leicht überdurchschnittliche Zustimmung zu der Aussage, man würde gerne ins Ausland, sei aber momentan nicht in der Lage dazu. Die Annahme wäre eigentlich, dass die Sesshaftigkeit aus einer Art „Sättigung“ entsteht und gerade nicht durch externe berufliche oder private Zwänge. Allerdings kann auch vermutet werden, dass durch eine höhere Sesshaftigkeit – gerade in der Familiengründungsphase – eben auch größere Hindernisse für die weitere Mobilität entstehen. Es ist vermutlich ein sich gegenseitig bedingender Prozess. Eine weitere interessante Aussage ist, dass sich der Menschen in dieser Gruppe noch weniger als „heimatlos“ bezeichnen als in den anderen Gruppen. Das passt insofern ins Bild, als dass jemand der sich als „sesshaft“ bezeichnet, eben auch ein Stück weit Heimat gefunden haben mag.

Der Wunsch nach weiterer Mobilität fällt bei dieser Gruppe erwartungsgemäß am geringsten aus. Nur 4% haben konkrete Pläne für einen Auslandsaufenthalt, und nur 29% wünschen sich dies, ohne konkrete Pläne zu haben. Ganze 16% können sich eher nicht (14%) oder mit Sicherheit nicht (2%) vorstellen, wieder ins Ausland zu gehen. Hier zeigt sich erneut die stark empfundene Sesshaftigkeit, die für dieses Verhaltens- und Einstellungsmuster typisch ist.

6.3.4.3 Zusammenfassung der Typologie

Die folgende Auflistung fasst die Typologie noch einmal zusammen.

Verhinderte Mobilität

Eine verhinderte Mobilität liegt vor, wenn Menschen gerne wieder Auslandserfahrung sammeln würden, momentan dazu aber nicht in der Lage sind. Häufig werden sie durch ihre berufliche Bindung daran gehindert, manchmal auch durch die familiäre Situation. Sie erleben die Spannung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit relativ deutlich. Sie stellen vermutlich etwa 15-20% der ehemaligen Austauschschüler und erleben diese Situation eher in einem höheren Alter. Möglicherweise wird die verhinderte Mobilität durch längere Reisen „kompensiert“, die in dieser Gruppe etwas häufiger auftreten. Sie arbeiten seltener in einem internationalen Umfeld und sind weniger beruflich im Ausland unterwegs als der Durchschnitt. Nur selten ist ein weiterer Auslandsaufenthalt geplant, obwohl der Wunsch dazu durchaus besteht. Als Beispiel kann hier etwa I2 gelten, der gerne länger ins Ausland wollte, durch seine Promotion aber daran gehindert wurde.

Hochmobile

Dieser Typus zeichnet sich durch eine extrem hohe und gleichzeitig als positiv erlebte Mobilität aus. Die Spannung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit wird von Menschen in dieser Gruppe in der Richtung aufgelöst, dass die Mobilität ausgelebt wird. Etwa 25-30% können hierzu gezählt werden. Sie sind eher jung und haben überdurchschnittlich viel Auslandserfahrung nach dem Schüleraustausch gesammelt. Dabei kommen längere und dauerhafte Aufenthalte gehäuft vor. Ihr berufliches Umfeld ist stark durch Transnationalität geprägt. Sie stimmen gehäuft der Aussage zu, dass sie etwas heimatlos geworden seien. Ein Drittel hat konkrete Pläne für weitere Aufenthalte.

te. Ein Beispiel für diesen Typus ist I7, die eine Fülle von Plänen und Ideen für weitere Auslandsaufenthalte hatte und einen starken Drang verspürte, noch mehr Erfahrung zu sammeln.

Mobilitätsmüde

Mobilitätsmüde sind Menschen, die ihre Mobilität als übermäßige Anforderung erleben, dadurch eine hohe Spannung empfinden und dementsprechend eine höhere Ortsbindung anstreben. Dies sind vermutlich etwa 5-10% aller ehemaligen Austauschschüler. Die Auslandserfahrungen nach dem Schüleraustausch sind etwas geringer ausgeprägt, auch ist das berufliche Umfeld weniger stark transnationalisiert. Die Erfahrungen werden tendenziell als etwas schwieriger bezeichnet als beim Durchschnitt. Ein mögliches Beispiel ist hier I20, obwohl er seine Erfahrungen als durchaus positiv ansieht. In seinem Fall (interkontinentales „Pendeln“ zwischen Großbritannien und Brasilien) ist die Mobilität aber derart hoch, dass eine Art „Müdigkeit“ einsetzt und er eine höhere Sesshaftigkeit anstrebt.

Gesättigte

Menschen, die eine Sättigung erleben, zeichnen sich dadurch aus, dass die bisher gemachten Mobilitätserfahrungen als durchaus positiv angesehen werden, jetzt aber eine andere, eher sesshafte Lebensphase als angebracht empfunden wird. Vermutlich etwa 15-20% der ehemaligen Austauschschüler werden dazu gezählt. Sie sind eher in einem fortgeschrittenen Alter, vermutlich geht diese Einstellung oft mit der Familiengründungsphase einher. Die höhere Sesshaftigkeit drückt sich auch darin aus, dass insgesamt ein deutlich geringerer Wunsch nach weiterer Auslandserfahrung besteht. Idealtypisch ist hier I4, die nach mehrfachen und längeren Auslandsaufenthalten in ihrem jetzigen Wohnort eine Familie gegründet hat, ein Haus gekauft hat und jetzt „Wurzeln schlagen möchte“. Die Spannung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit wird als eher gering empfunden.

Stark vereinfacht lassen sich die vier Typen auf zwei Achsen anordnen. Die eine Achse bildet die Mobilität, also wie sehr weitere Mobilität oder größere Sesshaftigkeit gewünscht ist. Die andere Achse bildet das Empfinden der Spannung zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit. Die Hochmobilen zeichnen sich durch hohe Mobilität, aber geringe Spannung aus – durch das Aus-

leben der Mobilität ist die empfundene Spannung gering. Bei einer Mobilitätsmüdigkeit ist die Mobilität ähnlich hoch, es wird aber eine deutlich höhere Spannung empfunden und daher eine Sesshaftigkeit angestrebt. Eine ebenso hohe Spannung kann ausgelöst werden, wenn die Mobilität zwar angestrebt ist, durch die momentanen Lebensumstände aber verhindert wird. Die Gesättigten zeichnen sich schließlich dadurch aus, dass die gewünschte bzw. mögliche Mobilität gering ist, dadurch aber auch nur eine geringe Spannung entsteht. (vgl. Abbildung 40)

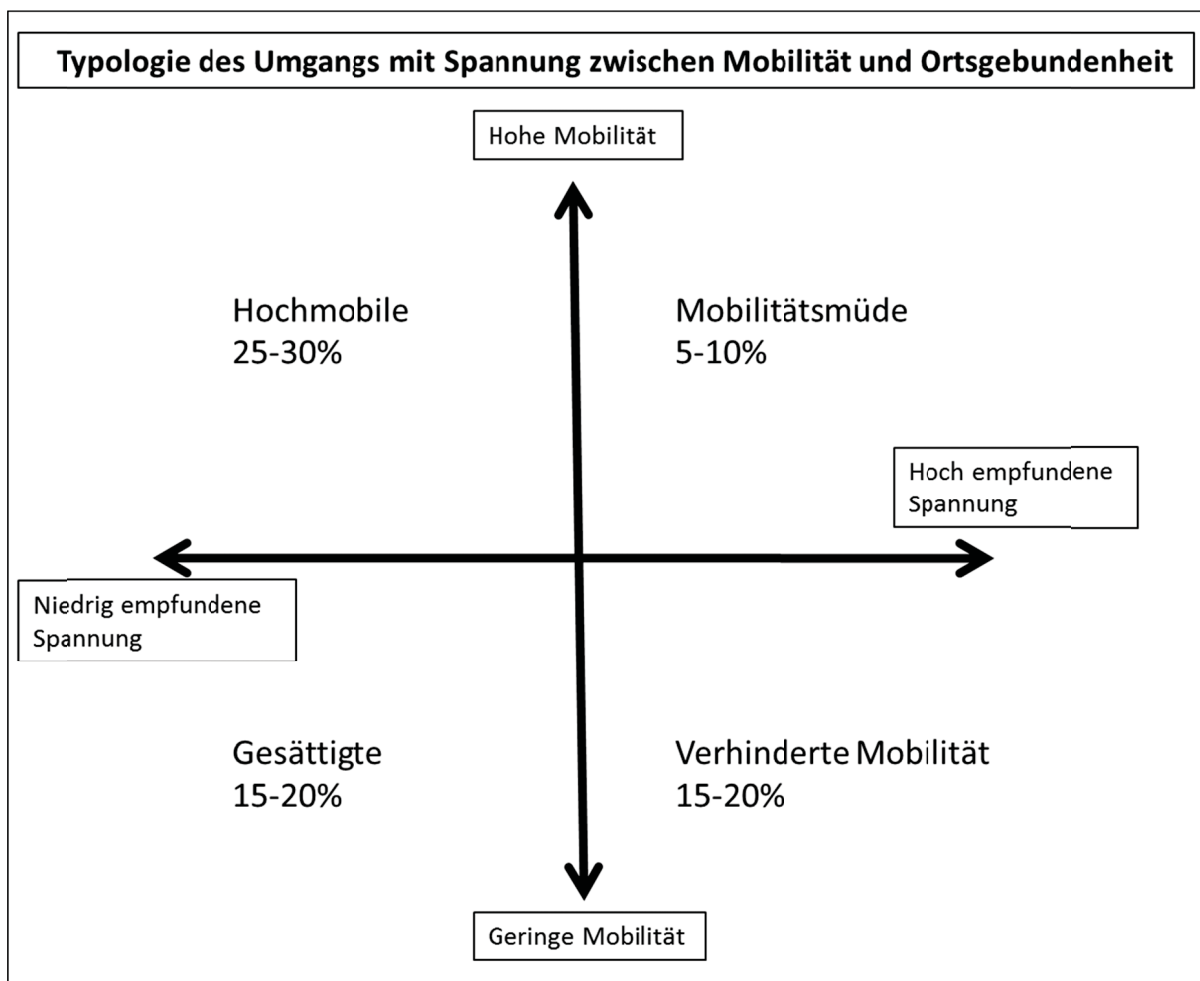


Abbildung 40: Typologie des Umgangs mit Spannung zwischen Mobilität und Ortsgebundenheit.

6.4 Transnationalisierung

In diesem Abschnitt sollen die Fragestellungen beantwortet werden, die sich auf verschiedene theoretische Konzepte aus der Transnationalitätsforschung beziehen. Zunächst werden transnationale soziale Praktiken der Befragten dargestellt, insbesondere die Kommunikation mit Menschen im Gastland, ihre physische Mobilität und die von ihnen aufgebauten transnationalen Netzwerke. Anschließend wird überlegt, ob das Konzept der „transnationalen sozialen Räume“ nach Pries auch auf die Verhaltensmuster ehemaliger Austauschschüler angewandt werden kann.

Es folgen Ansätze aus der Vorstellung einer „transnationalen Vergesellschaftung“ nach Mau. Hier wird zunächst nach Hinweisen für eine Normalisierung des „Transnationalen“ in der Biographie der Befragten gesucht. Bei der Frage, ob das Individuum als Reaktion auf die transnationale Vergesellschaftung eine Transnationalisierung des Selbst vornimmt, werden verschiedene Aspekte untersucht. Neben der Frage, wie man zur Forderung nach Mobilität steht, geht es um die eigenen biographischen und sozialen Vorprägungen. Weiterhin wird auch die Mediennutzung dargelegt, sowohl zum Zeitpunkt des Schüleraustauschs als auch zum Zeitpunkt der Befragung. Darüber hinaus gibt es interessante Aussagen der Befragten zur Einschätzung des Medienverhaltens von heutigen Austauschschülern. Auch wird ein Exkurs über die mögliche zukünftige Mediennutzung gegeben, die auf das Konzept der „transnationalen sozialen Räume“ bezogen wird.

Abschließend wird die Frage behandelt, ob transnational mobile Menschen „Motoren“ für die gesellschaftliche Transnationalisierung (nach Mangold 2010) sein können. Der Fokus liegt auf ihrer Rolle als handelnder Akteur. Anschließend wird ein Angebot gemacht, beide Konzepte (Reaktion auf gesellschaftliche Transnationalisierung – Individuum als Motor der Transnationalisierung) zu verbinden und als wechselseitigen Prozess zu verstehen.

6.4.1 Transnationale soziale Praktiken

Zunächst werden die transnationalen sozialen Praktiken dargestellt, die in den Interviews sowie in der Online-Befragung genannt wurden. Dies sind insbesondere die Kommunikation mit Menschen im Gastland, Besuche im Gastland sowie das Entstehen transnationaler Netzwerke.

6.4.1.2 Kommunikation mit Menschen im Gastland

Ein zentraler Aspekt transnationaler sozialer Praktiken in Bezug auf Auslandsaufenthalte ist die Frage, ob und inwieweit nach dem Aufenthalt noch Kontakt mit Menschen vor Ort gehalten wird. Dies kann sich auf die Gastfamilie oder auf Freunde beziehen, oder auch auf Menschen, die aus der Zeit im Ausland bekannt sind, aber nicht im Gastland leben. Daher wurden die Teilnehmer der Online-Umfrage gefragt, wie intensiv ihr Kontakt zu Menschen ist, die sie im Schüleraustausch kennen gelernt haben.

Werden alle Befragten betrachtet, findet bei 42% der Befragten ein Kontakt mehrmals im Monat statt. Dies relativiert sich etwas, wenn nur die etwas Älteren (Schüleraustausch vor 2005) betrachtet werden. Dennoch geben auch hier insgesamt 52% an, öfter als alle 2 Monate Kontakt zu haben. Bei den Befragten mit Schüleraustausch vor 1999 sind dies immerhin noch 43%. Dies ist also ein deutlicher Hinweis darauf, dass hier eine Normalisierung transnationaler Kontakte stattfindet. Auch nach Jahren spielen Menschen aus dem Gastland für fast die Hälfte der Befragten noch eine wichtige Rolle. (siehe Abbildung 41)

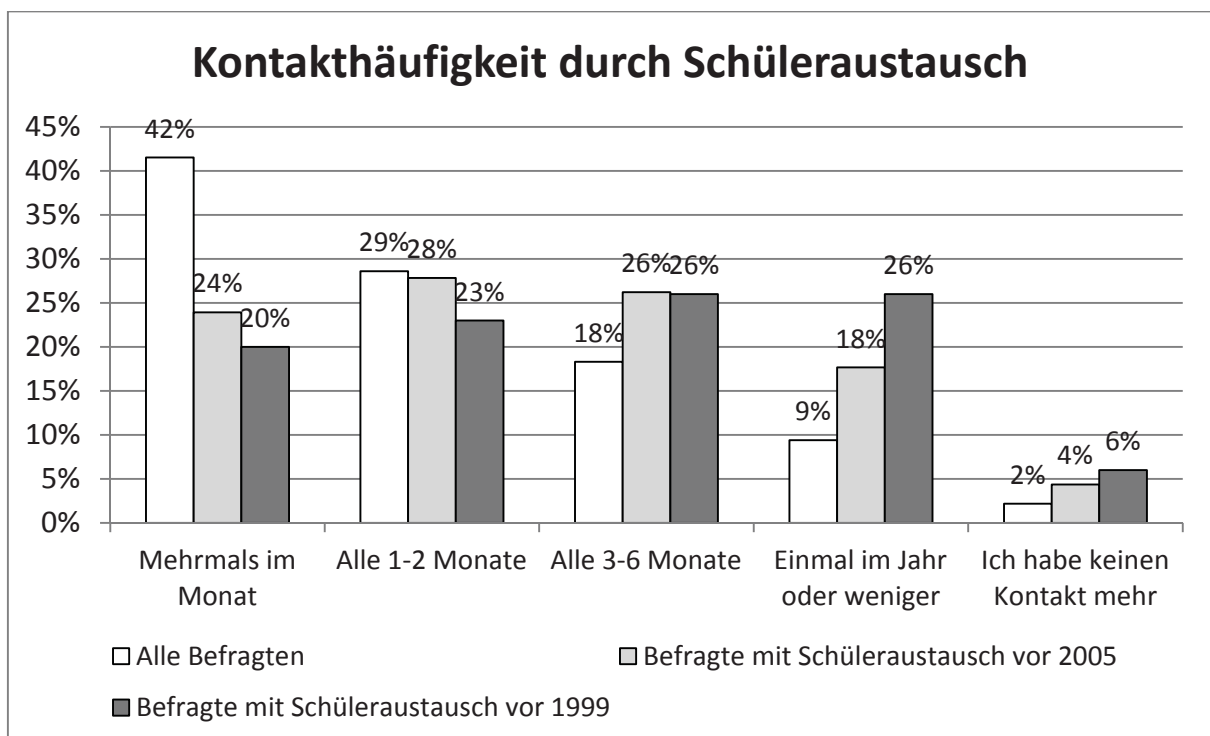


Abbildung 41: Kontakthäufigkeit mit Menschen, die durch den Schüleraustausch bekannt sind. n=3.032 (weiß) bzw. 1.053 (hellgrau), 352 (dunkelgrau)

Hier kann durch die quantitative Befragung aber nur die Intensität, nicht die individuelle Bedeutung des Kontakts erfasst werden. Um dies näher zu beleuchten, wurden die qualitativen Interviews ausgewertet.

Bezogen auf die Gastfamilie gab es zwei Befragte, bei denen der Kontakt gar nicht mehr besteht. So beschrieb I8 (192), es sei jeglicher Kontakt in sein Gastland abgerissen. Er bedauerte dies, da er gerne wieder dorthin reisen würde. Auch I13 hat keinen Kontakt mehr. Direkt nach dem Austausch habe dieser zunächst noch bestanden: „[...] immer mal wieder sporadisch eine E-Mail und zu Weihnachten geschrieben und dann ist das so langsam ausgefallen“ (I13:177f).

Die meisten Befragten hatten aber durchaus noch Kontakt. Die meisten beschrieben ihn ähnlich wie I13, nur dass er immer noch bestehe. Hierbei wurde mehrfach das Bild der „Weihnachtskarte“ beschrieben (I3:294, I25:182), darüber hinaus sehr oft der sporadische Kontakt per Mail oder in letzter Zeit auch über Facebook. Die Rolle dieser Medien wird in Kapitel 6.4.3.3 näher beleuchtet.

Mehrere Personen erwähnten auch eine längere Unterbrechung des Kontakts, der dann aber in den letzten Jahren wieder aufgenommen wurde. Auch dies wurde oft in Verbindung mit neuen medialen Möglichkeiten gebracht (I5, I7, I24). Dies bezog sich meist eher auf Freunde aus dem Gastland. In einem Fall bezog sich dies auch auf die Gastfamilie. Hier stand ein Konflikt mit der Gastschwester im Raum, der erst in letzter Zeit ausgeräumt wurde.

Eine oft erwähnte Variante ist die, dass die Verbindung für längere Zeit nur eher oberflächlich und mit mehrmonatigen Pausen gehalten wird, dann durch eine persönliche Begegnung aber wieder intensiviert werden kann. Beispielhaft sei hier I23 zitiert: „Immer wenn ich da war oder einer hier war, deutlich intensiver und dann kann es wieder passieren, dass zwei, drei Monate gar nichts passiert.“

Eine Interviewpartnerin (I7) hielt tatsächlich einen sehr intensiven Kontakt mit einer Freundin aus einem Auslandsaufenthalt, der zum Zeitpunkt des Interviews bereits etwa 5 Jahre zurück lag: „... also wir haben fast täglich Kontakt, würde ich sagen. Also alle zwei, drei Tage auf jeden Fall, ein kurzer Chat, oder irgendwas, über Skype, jetzt bin ich seit vier Monaten bei Facebook, also auch über Facebook, ab und an telefonieren wir über Skype. Also das ist, wir haben uns auch getroffen, letzten Herbst in Moskau“ (I7:481ff).

Diese Häufigkeit des Kontakts ist eher ungewöhnlich, auch bei den Interviewten, die die Verbindung als sehr intensiv beschrieben. I2 (234ff) unterhält eigentlich eine sehr enge Verbindung zu seiner Gastfamilie in dem Sinne, dass sie sich tatsächlich alle ein oder zwei Jahre gegenseitig besuchen, allerdings beschreibt er die Kontakte in der Zeit dazwischen als weniger häufig. Die enge emotionale Verbundenheit wurde auch von I4 (355ff) hervorgehoben, so in Bezug auf einen längeren Studienaufenthalt: „... ich habe einfach zwei wirklich tolle Jahre verlebt und wirklich tolle Menschen kennen gelernt, die mir immer noch zur Seite stehen. Ja, also ganz, ganz starke emotionale Verbundenheit. Auch wenn man monatelang sich nicht spricht.“ Darüber hinaus sind ihre Gasteltern aus dem Schüleraustausch mit ihren leiblichen Eltern sehr eng verbunden. Auch bei I27 gibt es eine Verbindung zwischen den beiden Familien, die von ihm auch explizit benannt wird:

„Ich habe also noch regelmäßig Kontakt zu meiner Gastfamilie, sowohl zu meinen Gastgeschwistern als auch zu meinen Gasteltern. Von den Großeltern lebt leider nur die eine Großmutter. Wir waren mit meinen Kindern vor zwei Jahren da und haben meine Gasteltern eben auch besucht nach einer längeren Pause eben aufgrund von Kindern. Dann haben wir eben auch meine Gastgroßeltern, die leider kurz danach gestorben sind, noch einmal besucht. Das war für mich ein schönes Erlebnis, da sozusagen nochmal den Kontakt zu haben direkt auch. Und ich war direkt nach dem Austauschjahr drei-, viermal jedes Jahr wieder in den USA, meine Gasteltern besucht. Also der Kontakt ist immer dagewesen und der Kontakt auch zwischen meinen Eltern hier in Deutschland und meinen Gasteltern war da. Die schreiben sich auch zu Weihnachten Karten und rufen sich an. Also auch da ist der Kontakt da und recht eng, so dass das immer noch ein Teil der Familie ist im Endeffekt und auch für meine Familie auch jetzt eben Teil der Familie ist. Meine Frau, die eigentlich mit Austausch und AFS überhaupt nichts zu tun hatte. Halt eben dieses Gefühl, es ist eine erweiterte Familie, die da noch in der Welt ist, ist auch ein sehr schönes Gefühl.“ (I27:93ff)

Hier wird überdies deutlich, dass trotz einer längeren biographisch bedingten Kontaktpause die emotionale Verbindung sehr eng sein kann. Weiterhin hat der Befragte seine Verbindung auch auf andere Menschen in seinem Umfeld übertragen, so dass er zu einem „Motor der Transnationalisierung“ geworden ist. Dies wird in Kapitel 6.4.4 noch ausgeführt.

Eine solch enge Verbindung und explizite Bezeichnung als Teil der Familie ist allerdings eher selten. Dafür gab es eine Reihe von Befragten, die eine Person, die sie aus dem Ausland kannten, als wichtigen Ratgeber in bedeutenden Lebensentscheidungen angab. Dies war mehrfach ein Gastelternanteil aus dem Schüleraustausch, so bei I18: „... aber mit meiner Gastmutter habe ich schon wichtige Entscheidungen in meinem Leben auch besprochen und

die hat mir da Tipps gegeben...“ (I18:338). Ähnlich verhielt es sich bei I21 und I22. Bei I15 war es die ehemalige Ansprechperson der Austauschorganisation:

„Aber ich habe ganz engen intensiven Kontakt zu meiner früheren [...] Betreuerin, die mittlerweile auch 84 ist. Das war so eine Lebensbindung, ich kann es nicht anders sagen, und ich war das letzte Mal dort vor anderthalb Jahren mit meinen Kindern und wir werden dieses Jahr [...] dort wieder hinfliegen. [...] es ist eine ganz, ganz enge Herzensbindung“ (I15:98).

I24 erwähnte ihren „Mentor“ aus einem Praktikum:

„Ja da gibt es immer noch Kontakt, halt nicht viel, aber ich würde mal so sagen einmal im Jahr, so ein bisschen ein Update. Und ich habe, jetzt in letzter Zeit nicht mehr, aber davor habe ich ihm eigentlich bei fast allen beruflichen Fragen – soll ich das machen, soll ich das nicht machen? – vorher eine E-Mail geschrieben: J. was meinst du? Und der [...] hat immer so eine ganz gute Einschätzung.“ (I24:531).

Es wird deutlich, wie wichtig Verbindungen aus Auslandsaufenthalten werden können, und wie stark diese aufrechterhalten werden, auch wenn über längere Zeit keine physische Präsenz stattfindet. Dies deckt sich mit den Erkenntnissen von Wrulich (2013) und lässt sich darüber hinaus in die Ansätze zum Kosmopolitismus einordnen, insbesondere in die Vorstellung von Mitchell (2007), die die Bedeutung von „Care“ also „Mitgefühl“ oder „Verbundenheit“ hervorhebt.

In den Interviews wurden unterschiedliche Angaben dazu gemacht, zu wem insbesondere der Kontakt besteht. Um dies zu quantifizieren, wurde diese Frage in der Online-Umfrage gestellt. Mit 75% wurde hier die Gastfamilie am häufigsten genannt, was nicht besonders überrascht. Es folgen Freunde aus dem Gastland mit 72%, andere Austauschschüler mit 42% und andere Personen mit 6% (Mehrfachnennung möglich). Werden nur die etwas Älteren (Schüleraustausch vor 2005) betrachtet, ergibt sich eine ähnliche Verteilung, nur die Freunde aus dem Gastland (61%) und andere Austauschschüler (37%) wurden etwas seltener genannt. Vor allem bei den Freunden vor Ort scheint der Kontakt also doch deutlich weniger zu werden. Dies bestätigt sich erneut, wenn nur die Jahrgänge vor 1999 betrachtet werden. Hier halten noch 51% Kontakt zu Freunden aus dem Gastland. Die übrigen Gruppen wurden allerdings gleich häufig genannt, so dass insbesondere die Gastfamilie und die anderen Austauschschüler soziale Kontakte zu sein scheinen, die auch über einen längeren Zeitraum Teil eines transnationalen sozialen Netzwerks sind.

6.4.1.3 Physische Mobilität

Trotz der Bedeutung, die emotionale Beziehungen auch ohne ständige physische Präsenz erlangen können, ist die physische Mobilität von Individuen über nationalstaatliche Grenzen hinweg ein zentraler Aspekt der Transnationalisierung. Daher ist es von erheblicher Bedeutung, inwieweit aus konkreten Auslandsaufenthalten weitere Mobilität im Sinne von Reisen entstanden ist. Dies bezieht sich hier nicht auf andere Auslandsaufenthalte, sondern Besuche, die konkret aus dem Schüleraustausch resultieren.

Fast alle Gesprächspartner in den qualitativen Interviews waren nach dem Schüleraustauschjahr noch einmal bei ihrer Gastfamilie. Zum größeren Teil war der Grund explizit der Besuch bei der Familie oder bei Freunden. Einige haben dies mit anderen Aktivitäten wie Praktika oder längeren Reisen verbunden. Bei I24 ergab sich der Gastfamilienbesuch erst spontan aus einem erneuten Aufenthalt im Gastland:

„Und ich war dann [...] nochmal da, das war dann zehn Jahre danach [...] und es war so, dass ich anrief und sagte: Naja, ich habe euch ja gar nichts gesagt, weil das so hektisch ging, ich wohne übrigens in Washington und wollte mich nur mal melden. Und da war mein Gastvater dran, der meinte: Was machst du an Weihnachten? – Das weiß ich noch nicht. – Come home, kid! Das war für den völlig klar. Dann bin ich halt von Washington, D.C. nach Washington State und habe da eine Woche verbracht und das war auch wirklich alles ganz toll und ganz locker.“ (I24:241ff).

Hier wird deutlich, wie eng die emotionale Verbundenheit und das Gefühl der Familienzusammengehörigkeit noch waren, obwohl der Kontakt längere Zeit nur sporadisch war und noch nicht einmal der Aufenthalt im Gastland mitgeteilt worden war. Im weiteren Verlauf beschrieb I24 auch, dass es bei diesem Besuch durchaus Differenzen gab. Die Gastfamilie, eine eher einfache Arbeiterfamilie mit teilweiser Selbstversorgerlandwirtschaft, konnte ihrem Berufsweg (zu dem Zeitpunkt Promotion in Jura) nichts abgewinnen und zeigte großes Unverständnis, dass sie noch keine Familie gegründet hatte. Dies stand aber einem gemeinsam als Familie verbrachten Weihnachtsfest nicht im Wege. Hier zeigte sich auch eine ausgeprägte Fähigkeit der Befragten, solche Widersprüche zu akzeptieren und beide Lebensweisen als gleichwertig zu akzeptieren.

Acht der Befragten sind auch von ihrer ehemaligen Gastfamilie besucht worden. Oft wurde dies mit einer Deutschland- oder Europareise verbunden. In einem Fall (I13) wurden gleich mehrere ehemalige Austauschschüler besucht:

„... und die waren dann auch nochmal hier zu Besuch. Ich war der dritte Austauschschüler, den die aus Deutschland hatten und dann haben die einmal eben eine Reise gemacht und haben hier in Deutschland ihre Kinder aufgesucht.“ (I13:78ff)

Wie bereits oben erwähnt, waren diese Besuche in einigen Fällen Ausdruck sehr intensiver persönlicher Beziehungen.

Allerdings gab es auch Fälle, wo der Besuch bei der Gastfamilie dadurch verhindert wurde, dass die Priorität eher auf bisher unbekannte Länder gelegt wurde, so etwa im Fall von I1:

„... ich will mal wieder dahin, aber keine Zeit und Prioritäten liegen woanders [...] Das einzige was ich halt sagen kann, also ich bin lieber immer woanders hingereist als wieder in meine Gastländer zu fahren. [...] weil ich halt auch das Gefühl hab ich kann das ja jederzeit machen. Und so Reisen, da hat man ja meistens [...] die Freunde, die können da auch gerade und dann bietet sich das gerade an und man besucht irgendjemanden. Ich glaub deswegen bin ich auch nicht mehr zurück gefahren, weil ich immer so viele andere Sachen gemacht habe.“ (I1:945ff).

Dies sah sie aber nicht als grundsätzliches Problem an, da sie bereits öfter von ihrer Gastfamilie besucht worden war und auch auf andere Weise den Kontakt recht intensiv aufrechterhält.

Ein wichtiger Aspekt bei der Frage der physischen Mobilität sind die Barrieren wie Zeit, Aufwand und Kosten von längeren Reisen. Im Falle von I4 war dies ein Grund, dass sie ihr Schüleraustausch-Gastland Costa Rica weniger häufig besucht hat als Spanien, wo sie zwei Studienaufenthalte verbracht hatte:

„Also in Costa Rica habe ich keinen Kontakt mehr zu irgendwelchen Freunden beispielsweise. Mit meiner Gastfamilie ja, aber das was ich damals da an Freundschaften hatte, ist über die Jahre dann im Sande verflossen. Und das ist dann in Spanien zum einen weil es zeitlich näher dran ist, und weil es zweimal innerhalb kurzer Zeit war, dass ich dort war, also fast zwei Jahre, und weil es einfach räumlich auch näher ist, also es hat dann einfach auch sehr viel mehr Besuche, ich war dann auch immer wieder öfter da auch zwischendurch, manchmal auch nur ein langes Wochenende, und meine Freundinnen waren auch hier zu Besuch. [...] auch wenn ich jetzt auch schon, obwohl warte mal, wann war ich das letzte Mal da? Im Mai 2008 war ich das letzte Mal da. Genau, gut, dann kam ja G. [Tochter] im Jahr danach, also ich hatte jetzt auch schon wieder überlegt ob ich nochmal hinfliege, aber jetzt ist es ja auch schon wieder zu spät [Hinweis auf erneute Schwangerschaft]. Aber das ist natürlich auch sehr viel einfacher, als nach Costa Rica fliegen, also man kann dann, M. [Ehemann] war selber auch schon mehrmals mit, also wir waren ja auf diversen Hochzeiten schon eingeladen dort.“ (I4:333ff).

Hier wird sehr deutlich, dass unter anderem durch die räumliche Nähe das Aufrechterhalten des Kontakts in das europäische Land sehr viel einfacher war. Darüber hinaus hat auch hier eine Ausweitung der Transnationalisierung auf den Ehemann stattgefunden.

Eine nahe räumliche Distanz muss aber nicht zwangsläufig zu einem häufigeren Kontakt führen. So erzählte etwa I2 von seinem Auslandsstudium in der Schweiz:

„Und deswegen war ich jetzt auch nur noch zwei-dreimal da. Aber andere Freunde, die mit mir da waren, waren jetzt in der Zeit auch noch nicht so oft wieder da. Das ist eben auch relativ nah, man denkt, man kommt immer nochmal hin, und dann macht man es irgendwie doch nicht.“ (I2:746ff).

Dabei hatte es ihm in der Schweiz außerordentlich gut gefallen, wie er berichtete. Hier ist die kurze Distanz eher ein Hindernis, mit der gleichen Begründung wie bei I1 der Besuch bei der Gastfamilie: wenn die Gelegenheit grundsätzlich besteht, kann das ein Grund sein, es eben nicht besonders hoch zu priorisieren. Hier wird die ambivalente Rolle der physischen Distanz deutlich, die häufig ein Hindernis ist, in Einzelfällen aber auch anders auf die Transnationalisierung wirken kann.

Auch in der quantitativen Erhebung wurde nach der Häufigkeit von Besuchen im Gastland gefragt. Hier zeigt sich interessanterweise eine steigende Tendenz, je länger der Schüler austausch her ist. Unter allen Befragten waren 31% noch nicht wieder im Gastland. Werden nur die betrachtet, die vor 1999 im Ausland waren, sind es nur noch 9%, so dass es zur absoluten Regel wird, wieder ins Gastland zu fahren. Auch die Häufigkeit nimmt zu, mit 36% gab über ein Drittel der Älteren (vor 1999) an, mehr als fünfmal erneut das Gastland besucht zu haben. Je mehr Gelegenheit man also hat, desto mehr wird diese auch genutzt. Dies weist deutlich auf eine Normalisierung transnationaler Praktiken hin. (siehe Abbildung 42)

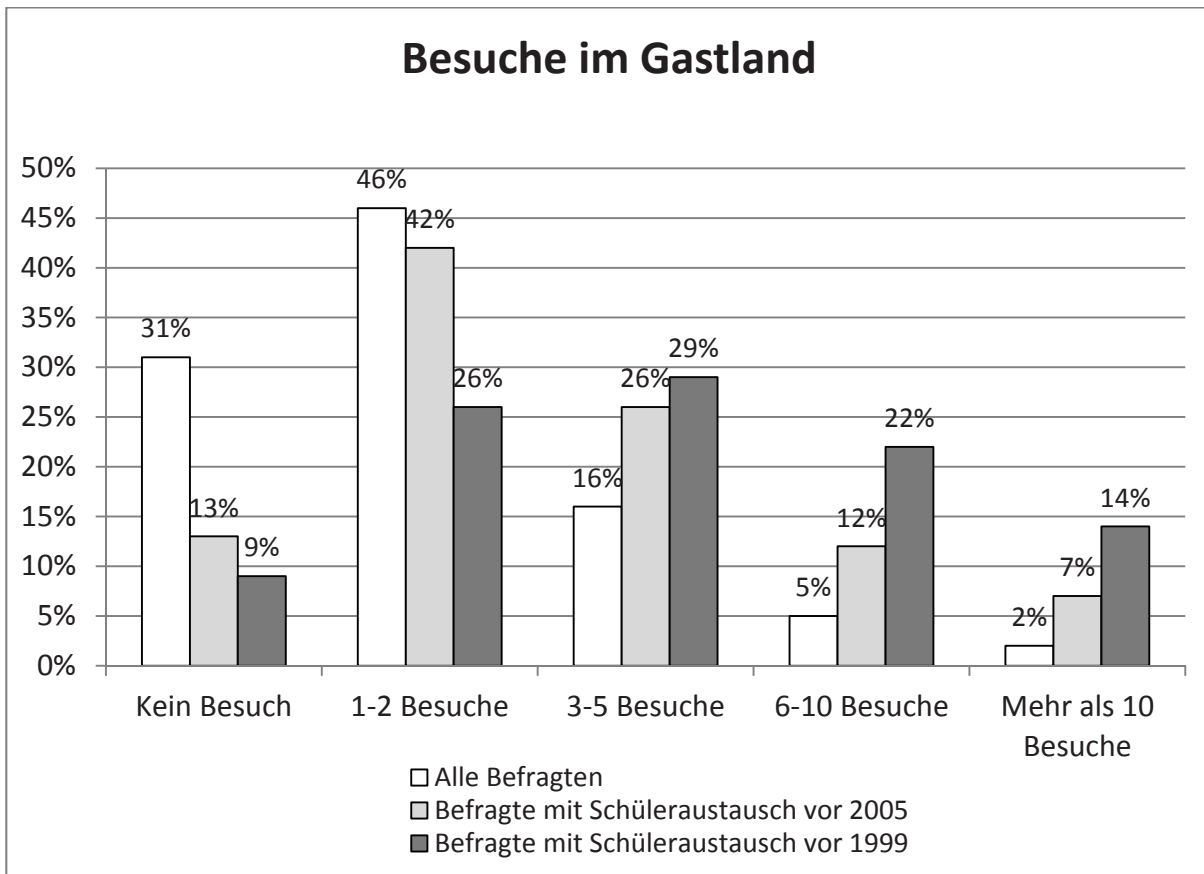


Abbildung 42: Besuche im Gastland. n=3039 (weiß), n=1056 (hellgrau), n=352 (dunkel)

6.4.1.3 Transnationale Netzwerke

Neben dem Kontakt in die jeweiligen Länder der Auslandsaufenthalte entstehen darüber auch Verbindungen in Drittländer. Hier wird von transnationalen Netzwerken gesprochen, wenn solche Kontakte vorhanden sind und von den Interviewpartnern erwähnt wurden bzw. ihnen eine gewisse Bedeutung beigemessen wurde. Es wurde bereits dargelegt, dass auch andere Austauschschüler oft einen wichtigen Teil des sozialen Umfelds darstellen, der auch über einen längeren Zeitraum eine hohe Bedeutung hat. So gaben mehr als ein Drittel an, auch nach über 12 Jahren noch regelmäßig Kontakt zu anderen Austauschschülern zu halten. Ob diese in Deutschland oder in anderen Ländern leben, lässt sich aus diesen Daten allerdings nicht ermitteln. Daher erfolgt die Auswertung dieser Teilfrage vor allem aus den qualitativen Interviews.

Einige Interviewpartner unternahmen Reisen in Drittländer, weil Bekannte aus dem Gastland sich dort aufhielten oder dort lebten (I1, I3). Dies waren zwar meist keine längeren Aufenthalte, aber hier zeigt sich eine Art Normali-

sierung von Auslandsreisen: wenn mal schon mal jemanden dort kennt, ist es auch ein guter Anlass dorthin zu reisen und das sozusagen „mitzunehmen“. Zumeist waren es aber nicht die Personen aus dem Gastland, sondern andere Teilnehmer an internationalen Programmen, durch die transnationale Netzwerke entstanden sind. Häufig wurden hier die anderen Austauschschüler erwähnt (I6, I8, I19, I22, I27, I28), mitunter aber auch Kommilitonen in Studienprogrammen (I5, I30) oder andere Teilnehmer an Freiwilligendiensten (I21). So erwähnte etwa I6 (165) die Anreise zu seinem Schüleraustausch, die damals noch mit dem Schiff über den Atlantik stattfand. Die gemeinschaftliche Atmosphäre mit vielen anderen Austauschschülern habe ihn bis heute geprägt. I8 (210) sprach davon, dass er die besten Freunde im Schüleraustausch unter den anderen Teilnehmern gefunden habe. Ein ganz intensives Netzwerk von Freundschaften hat I22:

„Und wie gesagt, ich denke, die große Auswirkung unmittelbar sind die Freunde in aller Welt und das war bestimmt auch der Ausschlag für viele oder für die nächsten Auslandsaufenthalte. Dass ich das Gefühl hatte, okay, ich habe das da ein Jahr geschafft, ich will das wiederhaben das Gefühl und ich will noch mehr sehen und machen und ähm das ist so der Hauptfaktor glaube ich. [...] Also eine Freundin, die ich noch aus Oregon habe, die kommt auch regelmäßig. Das ist so eine ganze Truppe. Wir haben uns auch hier getroffen, eine aus [Ort in Deutschland], eine Kolumbianerin, die ist jetzt in der Schweiz und die L. aus Japan und wir hatten, ich hatte eine Freundin auch aus USA, [...] die war mit meinem Programm aber nicht in meiner Stadt, die haben mich dann eingeladen als ich in Japan war zum Essen öfters mal“ (I22:128ff).

Für sie war das Netzwerk also ein direkter Anlass, weitere Auslandsaufenthalte zu unternehmen. Ähnlich argumentierte auch I28:

„Ich glaube, dass ich total viel mitgenommen habe, was mich auch geprägt hat von den Leuten, die ich da kennengelernt habe, aber die den nachhaltigeren Eindruck gemacht haben, waren nicht die Amerikaner sondern die anderen Austauschschüler, die ich da getroffen habe. [Frage, zu wem sie noch Kontakt hält:] Zu den Indonesiern natürlich, aber auch zu vielen Südamerikanern. Ich war noch nie in Südamerika, aber die ganzen Kontakte da, das hält dann irgendwie lange und zu den Skandinaviern. Unterschiedlich. Inder, ein paar Inder. Ganz unterschiedlich“ (I28:125ff).

Sehr interessant war die Geschichte von I27, der von seiner Tochter erzählte, die gerade mit 11 Jahren an einem internationalen Kinder-Camp teilgenommen hatte:

„Wobei, die schreibt es jetzt auch vor, wo wir in den Urlaub fahren, weil die ihre Freunde von dem Camp besuchen will. Wenn wir im Sommer nach Schweden fahren, ja da müssen wir in Göteborg stoppen. Kommen wir nicht in Kopenhagen vorbei, da kenne ich auch wen! Wann fahren wir nach Island? Und ich: Ja, ruhig. (lacht). Da fängt auch schon das Netzwerk an.“ (I27:467ff).

Hier ist also eine ähnliche Entwicklung bereits bei der nächsten Generation zu erkennen.

Diese Entwicklung von transnationalen Netzwerken in Drittländer stellt einen qualitativen Unterschied zur „bloßen“ Vernetzung mit dem ehemaligen Gastland dar. Es geht nämlich über eine Beziehung zwischen Menschen in zwei Nationalstaaten hinaus. Zwar mag es sich in vielen Fällen eher um „nette Bekanntschaften“ handeln, die mit der Zeit wieder an Bedeutung verlieren. Es wird aber deutlich, was für Möglichkeiten aus solchen Vernetzungen heraus entstehen, wenn diese über Jahre halten und letztendlich aus einer „bilateralen“ eine „multilaterale Transnationalisierung“ wird. Diese kann in einem erheblich verstärkten Maße zu einer kosmopolitischen Einstellung führen, da sich der emotionale Bezug nicht nur auf eine andere Region bezieht, sondern auch darüber hinaus ausgedehnt wird. Dadurch wird es möglich, die „Weltgesellschaft“ nicht nur als abstrakte Kategorie zu denken, sondern durch den persönlichen Bezug um eine emotionale Komponente, ein „Caring“ (Mitchell) zu erweitern.

6.4.2 Transnationale soziale Räume

Wie bei der Herleitung der Fragestellungen beschrieben, kann unter Umständen auch das Konzept transnationaler sozialer Räume auf die Untersuchungsgruppe angewandt werden. Dabei stellt sich die Frage, ob unter den ehemaligen Austauschschülern transnationale soziale Praktiken ausgeübt werden, die dermaßen eng und dauerhaft sind, dass sie auch als transnationale soziale Räume nach Pries bezeichnet werden können.

In der qualitativen Untersuchung gab es einige Äußerungen, die hierunter fallen. Dabei ergaben sich drei verschiedene Varianten: Das Entstehen und Aufrechterhalten von partnerschaftlichen Beziehungen über eine große Distanz und Zeit, die Verbindung von Heimat- und Gastfamilie sowie in zwei Fällen die große Bedeutung eines Landes oder Ortes durch wiederholten Aufenthalt.

Letzteres traf bei I7 zu, die mehrfach länger in Russland gelebt hat und ihre Beziehung zu diesem Land als sehr intensiv und ambivalent beschrieb. Hinzu kam die oben bereits beschriebene Kontakthäufigkeit zu einer Freundin (mehrfach wöchentlich), so dass hier zumindest in Ansätzen von einem dichten und dauerhaften transnationalen sozialen Raum gesprochen werden

kann. Ähnlich verhielt es sich bei I4, die zweimal für etwa ein Jahr in Spanien war und auch über eine berufliche Zukunft dort nachgedacht hatte. Allerdings ist für sie diese Phase beendet, so dass hier zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr von einem dichten Raum gesprochen werden kann. Schließlich fällt I20 in diese Kategorie, der aufgrund seiner geschäftlichen Aktivitäten in mehrwöchigem Abstand zwischen England und Brasilien pendelt. Er stellt gewissermaßen den klassischen Fall des Transmigranten dar, der „auf der Mauer reitet“, also gleichermaßen in beiden Ländern lebt. Allerdings wurde ihm das Pendeln langsam zu viel, so dass er eine größere Sesshaftigkeit in Brasilien anstrebte.

Die zweite Variante, partnerschaftliche Beziehungen, wurde von drei Befragten angesprochen. Bei I11 (127) bestand eine Fernbeziehung zum Freund aus dem Schüleraustausch über mehrere Jahre, wobei er für eine Zeitlang auch nach Deutschland gekommen war. I13 (470ff) erwähnte nur kurz, dass er zurzeit eine Beziehung in ein Land Lateinamerikas unterhielt. Er deutete aber auch gleichzeitig die Schwierigkeiten an, die damit verbunden sind und äußerte sich nicht weiter dazu. Für I14 (198ff) war ihre Beziehung nach Spanien hingegen der Grund, ganz dorthin zu ziehen. Nun ist die Frage, inwieweit eine Fernbeziehung einen transnationalen sozialen Raum darstellt. In dem Moment, wo sie eine tiefe emotionale Verbundenheit darstellt, häufige und intensive Kommunikation über Medien besteht und zudem nach Möglichkeit Besuche abgestattet werden, ist dies sicherlich der Fall. Inwieweit dies bei den Befragten zutrifft oder –trifft, wurde aufgrund der persönlichen Natur dieser Fragen nicht weiter erörtert.

Die dritte Variante ist gewissermaßen die interessanteste, die Verbindung von Heimat- und Gastfamilie. Drei Befragte (I6, I23, I27) beschrieben ihre ehemalige Gastfamilie bzw. die ihrer Kinder als Teil ihrer hiesigen Familie. Die Elternpaare hatten sich kennen gelernt und längere Zeit zusammen verbracht. Bei I23 (116ff) ging dies sogar so weit, dass sie darüber nachdachte, demnächst ihre demenzkranke Gastmutter für längere Zeit nach Deutschland zu holen, da sie dies ihren Gastgeschwistern nicht weiter zumuten wollte. Diese Art von Zusammenwachsen wird sicherlich in besonderem Maße durch den Schüleraustausch ermöglicht. In manchen Fällen kann sich dies ähnlich intensiv entwickeln wie eine partnerschaftliche Fernbeziehung, so dass hier definitiv von einem transnationalen sozialen Raum gesprochen werden kann.

Allerdings ist dies höchstwahrscheinlich nur bei sehr wenigen ehemaligen Austauschschülern der Fall. Daher wird deutlich, dass das Konzept der transnationalen sozialen Räume nur bedingt auf den Untersuchungsgegenstand anwendbar ist. In manchen Fällen können aus einem solchen zeitlich begrenzten Austauschverhältnis intensive soziale Räume entstehen. Generell greift aber die Vorstellung transnationaler sozialer Praktiken als Teil einer transnationalen Vergesellschaftung deutlich besser. Daher wird im Folgenden der Fokus weiter auf diesen Aspekt gelegt.

Aus der quantitativen Umfrage gibt es im Übrigen keine brauchbaren Erkenntnisse, die das Entstehen von transnationalen sozialen Räumen nahelegt. Dies liegt in erster Linie an der Art der Fragen, da eine solche Kontaktintensität gar nicht abgefragt wurde. Der Fokus des Fragebogens lag deutlich mehr auf der Vorstellung der transnationalen Vergesellschaftung.

6.4.3 Transnationale Vergesellschaftung

6.4.3.1 Normalisierung des „Transnationalen“ in der eigenen Biographie

Die oben genannten transnationalen sozialen Praktiken stehen zunächst für die Alltagsrealität der ehemaligen Austauschschüler selber. Um ihre Bedeutung für eine mögliche transnationale Vergesellschaftung festzustellen, müssen noch weitere Aspekte bedacht werden.

Interessant ist hierbei, ob es zu einer „Normalisierung des Transnationalen“ in der Biographie der Befragten kommt. Es stellt sich die Frage, ob es zu einer normalen Option wird, für bestimmte soziale Praktiken nationalstaatliche Grenzen zu überschreiten, oder eben einen bestimmten Lebensabschnitt im Ausland zu verbringen. Dies hat ja bei den Befragten bereits stattgefunden, so dass sich die Frage stellt, wie sie zu weiteren Auslandsaufenthalten stehen – ist dies eine „normale“ Option oder werden nach wie vor große Hürden dabei gesehen?

In den Interviews zeigte sich, dass alle Befragten, auch die, die nach dem Schüleraustausch nicht wieder längere Zeit im Ausland verbracht haben, weitere Auslandsaufenthalte als eine mögliche Option für die Zukunft sahen. Dies wurde allerdings in unterschiedlichem Maße ausformuliert.

Einige der Interviewpartner gaben es zwar als Möglichkeit an, erneut ins Ausland zu gehen, sahen ihre Präferenz für die nähere Zukunft aber eher in

einer gewissen Zeit der Sesshaftigkeit. Eine erwähnte, wenn ihr Mann beruflich ins Ausland müsste, würde sie zwar nur „zähneknirschend“ zustimmen, dann allerdings versuchen, eher das Positive darin zu sehen (I17:650f). Eine andere erwähnte die Anforderungen einer wissenschaftlichen Karriere, die sie zu einer Bewerbung an einer ausländischen Universität bewegen würden (I11:467ff). Bei I28 (545ff) lag der Grund für das Zögern darin, dass sie zurzeit im Ausland lebt, aber Teilzeit in Deutschland arbeitet und durch ihr Pendeln erst einmal genug von Reisen und Auslandsaufenthalten habe.

Sehr häufig waren Äußerungen, die einen erneuten Auslandsaufenthalt nicht nur als Option formulierten, sondern auch als wünschenswert. Viele Befragte reagierten auf die Frage, ob sie sich einen erneuten Aufenthalt vorstellen könnten, spontan zustimmend und sehr positiv, auch wenn aktuell keine Pläne bestanden.

Einige hatten auch konkrete Ideen, in welcher Form dies stattfinden könnte. Der Begriff „Gedankenspiele“ fiel relativ häufig, so etwa bei I18:

„Ich spiele manchmal mit dem Gedanken, ob ich vielleicht nach Washington gehen sollte, weil es der Gegenspieler von meinem Arbeitgeber hier ist, die [Behörde] in Washington. Ich habe mit denen teilweise zu tun beruflich und das reizt mich dann manchmal schon, weil ich dann denke, vielleicht könnte es ein Austauschprogramm geben zwischen Köln und Washington. Würde ich mir vielleicht sogar nochmal überlegen.“ (I18:503ff).

Noch deutlicher antwortete I27 auf die Frage, ob er noch einmal ins Ausland gehen wolle:

„... von der reinen Erfahrung her, jederzeit, sofort. Deswegen, in zehn Jahren bin ich wieder weg. (lacht). Also dann werde ich mich wahrscheinlich selbstständig machen, als Consultant arbeiten oder so was, und werde dann gucken, dass ich mir in Edinburgh irgendwo eine kleine Wohnung suche zu zweit und dann oben im Finanzsektor als Consultant arbeite.“ (I27:239ff).

Bei zwei Interviewpartnerinnen bestanden tatsächlich feste Pläne für weitere Auslandsaufenthalte. Eine hatte ihre Arbeitsstelle bereits gekündigt, um mit ihrem Mann einen mehrmonatigen Segeltörn zu unternehmen und wollte sich danach eine andere Stelle suchen. Sie war also immerhin bereit, für ihre Mobilität die Sicherheit ihrer Stelle aufzugeben. I19 arbeitet beim Auswärtigen Amt, so dass sie im Turnus von 4-6 Jahren regelmäßig in ein neues Land zieht. Sie hat damit die internationale Mobilität in ihrer Berufsbiographie internalisiert.

Interessant ist hier auch die Aussage von I8 (787f). Er strebte eine Karriere im Journalismus an und sah es deswegen als notwendig an, sich um ein Vo-

lontariat in Deutschland zu bewerben. Dies war aber ausdrücklich nicht seine Präferenz, er hätte lieber direkt wieder ins Ausland ziehen wollen. Im Nachhinein habe ich von einem anderen Befragten, der mit ihm bekannt ist, erfahren, dass I8 inzwischen ebenso eine Laufbahn beim Auswärtigen Amt eingeschlagen hat. Auch hier hat also eine Internalisierung der transnationalen Mobilität stattgefunden.

Es wird sehr deutlich, dass für die Befragten eine Transnationalisierung der Biographie, insbesondere das Leben an verschiedenen Orten der Welt, grundsätzlich eine Normalität darstellt. Wenn dies auch unterschiedlich stark ausgeprägt ist – es gibt im qualitativen Sample niemanden, der einen erneuten Auslandsaufenthalt nicht zumindest in Betracht zieht. Um diese Aussage weiter verallgemeinern zu können, wurde sie auch im Rahmen der Online-Umfrage thematisiert. Dafür wurde gefragt, ob die Teilnehmer auch in Zukunft weitere Auslandsaufenthalte unternehmen wollen. Abbildung 43 zeigt die Antworten zu dieser Frage.

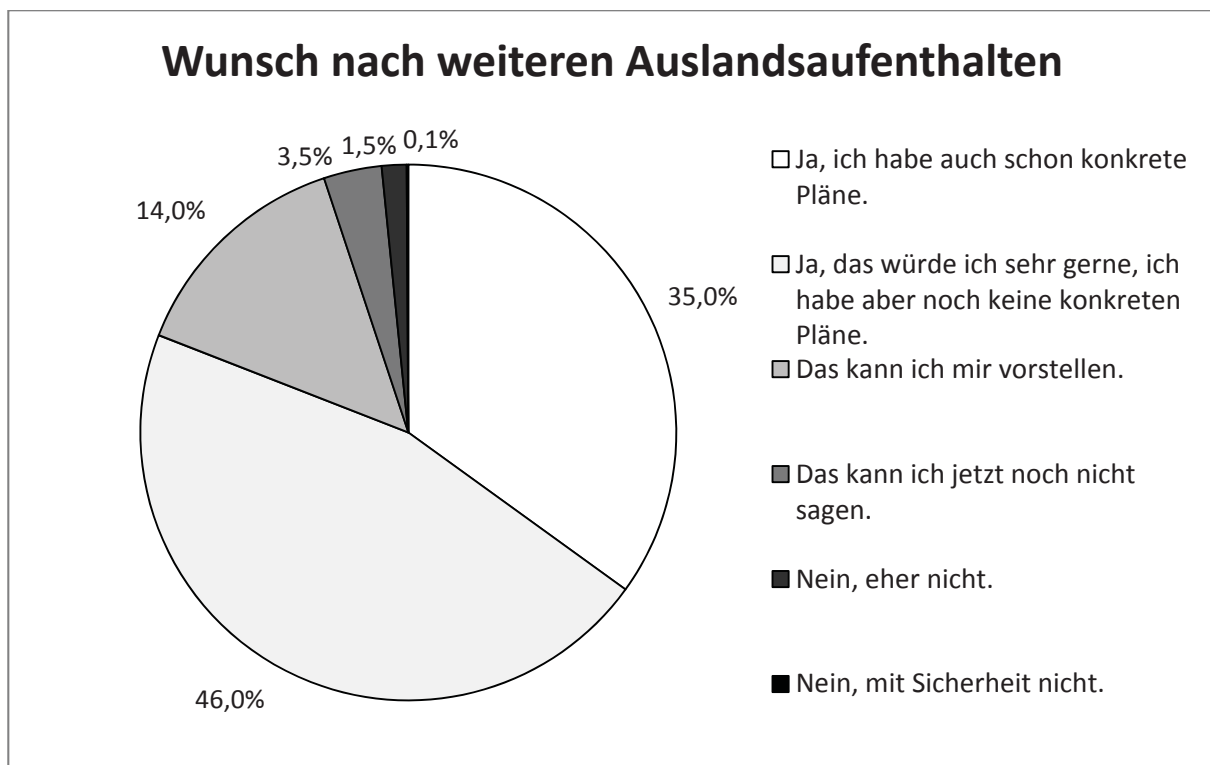


Abbildung 43: Wunsch nach weiteren Auslandsaufenthalten, n: 3.039.

Es zeigt sich, dass für über 80% die weitere Mobilität eine sehr reale Option darstellt. Darunter haben 35% auch schon konkrete Pläne, das heißt es wird sehr wahrscheinlich ein weiterer Auslandsaufenthalt stattfinden. Für 14% ist es immerhin eine Option, und nur insgesamt 5% sind hier eher skeptisch oder ablehnend. Interessant ist hier ein Vergleich unter den nach dem Schü-

leraustausch erneut mobilen und den „Nicht-Mobilen“. Die Prozentwerte sind fast identisch, so dass kein wirklicher Zusammenhang zwischen vorhandener weiterer Auslandserfahrung und dem Wunsch nach weiterer Mobilität besteht. Hier hätte eine deutlichere positive Verstärkung erwartet werden können.

Eine Normalisierung des Transnationalen in der eigenen Biographie kann also mit hoher Wahrscheinlichkeit für den Großteil aller ehemaligen Austauschschüler angenommen werden. Dies ist eine ganz zentrale Aussage im Kontext der transnationalen Vergesellschaftung.

6.4.3.2 Reaktion auf transnationale Vergesellschaftung

Der enorme Bedeutungszuwachs des Schüleraustauschs findet nicht losgelöst von anderen gesellschaftlichen Entwicklungen statt. Auch andere Austauschprogramme haben in ihrem Umfang zugenommen, ebenso wie andere Formen von Auslandsreisen. Dies kann als ein Element der fortschreitenden Transnationalisierung der Gesellschaft (Mau 2007) gesehen werden. Wie von Mau dargelegt, wachsen durch die tatsächliche Zunahme des Phänomens allerdings auch die Anforderungen an das Individuum, mit dieser neuen Freiheit und Mobilität umzugehen. Die Forderungen nach Flexibilität, Mobilität und interkultureller Kompetenz sind fast schon zum Allgemeinplatz geworden. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Befragten ihre eigenen Auslandsaufenthalte in diesen Zusammenhang einordnen. Sehen sie sich als getrieben vom Druck des Arbeitsmarkts, vom Zwang zur Transnationalisierung? Internalisieren sie diesen Anspruch als Reaktion auf die gesellschaftliche Transnationalisierung?

Hierbei muss allerdings berücksichtigt werden, dass eine solche Internalisierung nicht direkt angesprochen werden kann, da durch die Frage vermutlich eine Abwehrreaktion hervorgerufen würde. Wenn jemand gefragt würde, ob er sich als Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt gezwungen sah, einen Schüleraustausch zu unternehmen, würden viele dies vermutlich ablehnen. Dafür ist der Austauschgedanke, der hinter dem Programm steckt, zu positiv besetzt. In vielen Fällen werden auch die tatsächlichen Erlebnisse zu positiv in der Erinnerung sein, um dies im Nachhinein gesellschaftlichen Zwängen unterzuordnen. Somit wird diese Frage immer nur bruchstückhaft zu beantworten sein.

6.4.3.2.1 Vorprägungen durch soziales Umfeld und eigene Biographie

Ein wichtiger Aspekt für eine mögliche Internalisierung gesellschaftlicher Anforderungen ist die persönliche biographische Vorprägung. Die Entscheidung zu einem Schüleraustausch findet weder im luftleeren Raum statt, noch sind 15jährige Jugendliche völlig autonome, rational handelnde Subjekte. Alle biographischen Entscheidungen werden vor dem Hintergrund der Sozialisierung und des familiären Umfelds gefällt. Bei einem so weitreichenden Entschluss, für ein Jahr ins Ausland zu gehen und dabei Freunde und Familie (zumindest physisch und vorübergehend) zu verlassen, kann davon ausgegangen werden, dass hier bei manchen ein „Vorleben“ dieses Weges in Familie oder Freundeskreis stattgefunden hat.

In vielen der qualitativen Interviews kamen Hinweise darauf. Bei einigen wurden früher getätigte Kurzaustausche oder Familienurlaube genannt, bei zwei Befragten auch der Migrationshintergrund in der Familie. Zwei hatten einen Teil ihrer Kindheit im Ausland verbracht und sahen dies als einen Grund für ihr Interesse an anderen Ländern.

In der quantitativen Studie wurde danach gefragt, ob vor dem Schüleraustausch bereits ein längerer Aufenthalt (länger als sechs Wochen) im Ausland stattgefunden hat. Dies wurde von 212 Befragten (7%) angegeben. Darunter wurde als häufigster Grund angegeben, mit der Familie im Ausland gelebt zu haben (32%). Dies war zumeist aufgrund der Berufstätigkeit der Eltern. Weiterhin wurden Urlaubsaufenthalte und Reisen mit 27% genannt, und immerhin 21% (insg. 45 Befragte) gaben an, einen längeren Schüleraustausch bereits vor ihrem einjährigen Programm absolviert zu haben.

Dabei kann die frühere Mobilität durchaus als Prädisposition für erneute spätere Auslandsaufenthalte angesehen werden. Unter den 212 Befragten waren 62% nach dem Schüleraustausch wieder im Ausland (Gesamtdurchschnitt: 49%). Werden hier wieder nur diejenigen betrachtet, bei denen der Austausch vor 2005 begann (81 Befragte), steigt der Wert auf ganze 91% (Gesamtdurchschnitt: 79%). Wenn es sich auch nur um eine geringe Anzahl Personen handelt, zeigt sich hier doch deutlich eine Tendenz: je mehr Auslandsmobilität bereits erlebt wurde, desto höher ist die Bereitschaft zu erneuter Mobilität.

Andere Aussagen bei den qualitativen Interviews bezogen sich auf Auslandsaufenthalte von Familienmitgliedern. Wenn es sich dabei um andere Arten von Aufenthalten (Reisen, berufliche Aufenthalte) handelte, wurden diese

meist eher als allgemeine Vorprägung dargestellt, durch die ein solcher Schritt in den Rahmen des Denkbaren gerückt war. Einige Befragte hatten auch Eltern oder Geschwister, die selber an einem Schüleraustauschprogramm teilgenommen hatten. Hier war der Bezug meist eindeutig. Von mehreren wurde dies als „Vorleben“ bezeichnet und die Entscheidung, selber ins Ausland zu gehen, stark davon geprägt war. I4 etwa sagte, sie habe durch die Erzählungen ihres Vaters einen Schüleraustausch „idealisiert“ und habe deswegen auch selber weg gewollt. Bei der Wahl der Organisation war sie noch eindeutiger:

„Also [Name der Organisation] gehörte irgendwie immerzu unserem Leben dazu, und da gab es für mich, ich glaube die Frage hat sich überhaupt nicht gestellt ob ich mich irgendwo anders bewerbe oder so.“ (I4:100ff)

Die Vorprägungen in der eigenen Biographie sowie im näheren sozialen Umfeld werden also durchaus als wichtig angesehen für die Entscheidung, ins Ausland zu gehen. Insofern kann dies als Reaktion auf eine gesellschaftliche Transnationalisierung gedeutet werden. Weitere Aussagen über die Motivation, an einem Schüleraustausch teilzunehmen, können aufgrund der vorliegenden Daten allerdings nicht getroffen werden.

6.4.3.2.2 Einschätzungen zur Mobilität in der Gesellschaft

Ein anderer Zugang zu der Frage nach der gesellschaftlichen Prägung ist die Technik, nicht nach dem eigenen Leben zu fragen, sondern nach allgemeinen Einstellungen. Daher wurden die Interviewpartner gefragt, ob jeder Mensch eine Zeit im Ausland verbracht haben sollte. Daneben wurden sie gefragt, ob im Allgemeinen zu viel Mobilität von den Menschen verlangt würde. Diese Fragen können zwar immer noch Abwehrreaktionen hervorrufen, durch die allgemein gehaltenen Formulierungen wird dies aber zumindest abgeschwächt. In jedem Fall zeigt es Reaktionen auf die angebliche oder tatsächliche gesellschaftliche Anforderung der Mobilität. Darüber hinaus wurden die Interviewpartner gefragt, ob sie anderen Menschen einen Schüleraustausch bzw. andere Auslandsaufenthalte empfehlen würden.

Die Antworten lassen sich in drei Gruppen unterteilen. Es gibt Befragte, die eine hohe Mobilität und die dieser zugeschriebenen Kompetenzgewinne als grundsätzlich positiv ansahen und eine Normalisierung von internationaler Erfahrung für möglichst viele Menschen befürworteten. Dann gibt es Aussagen, die eher skeptisch waren und die gestiegenen Anforderungen an die

Mobilität kritisch betrachteten. Die dritte Variante waren ambivalente Äußerungen, die den Druck zwar ablehnten, eine Mobilität auf freiwilliger Basis bei vielen Menschen aber als positiv ansahen.

Ein Beispiel für die Gruppe der Befürworter einer hohen Mobilität war etwa I6 (494ff), der vorschlug, Auslandssemester in allen Studiengängen zur Regel zu machen. Auf Nachfrage, ob noch deutlich mehr Studierende ins Ausland gehen sollten, sprach er ausdrücklich von 100% als anzustrebendem Ziel. I21 und I22 vertraten beide die Meinung, jeder Mensch sollte einmal im Ausland gelebt haben, egal in welchem Alter. I22 (422f) schlug auch einen verpflichtenden mindestens dreimonatigen Auslandsaufenthalt anstelle des Wehrdienstes vor. I16 war derselben Meinung und betonte noch einmal den Kompetenzgewinn:

„Ich glaube ganz sicher, dass es eine Erfahrung ist, von der man das ganze Leben noch zehrt, weil es einem viel Selbstbewusstsein mitgibt und man einfach dort auch eine tolle, gute Zeit haben kann, wenn man eine Sprache lernt. Das ist ja auch, das muss man vielleicht nicht total überbewerten, aber es ist ja de facto heute so: Auslandserfahrung ist gefragt, auch beruflich und in vielen Bereichen, und zwar wegen der Sprache, aber auch wegen [...] interkultureller Kompetenz und was man so alles dazuzählt. Und das leuchtet mir auch total ein, dass das ganz wichtig ist.“ (I16:295ff).

In dieser Argumentationslinie werden die positiven Aspekte sehr stark betont und es daher als erstrebenswert angesehen, dass alle Menschen Auslandserfahrung sammeln sollten. Dabei werden die vielleicht problematischen Aspekte einer Verpflichtung nicht angesprochen.

Eine zweite Gruppe lehnte die Frage, ob man mobil sein müsse, deutlich ab. Hier wurde betont, dass dies zwar oft als Anforderung des Arbeitsmarktes formuliert werde, die Argumentation aber zu kurz greife oder zu bequem sei. Beispielhaft sie hier die Antwort von I4 zitiert:

„Tja, was ist denn mobil? Es wird ja immer gesagt, dass man mobil sein muss. Also ich glaube, dass der Mensch an sich eine gewisse Sicherheit braucht, um glücklich zu sein, oder dass ihm das auf jeden Fall Stabilität gibt. Ich finde dass, was man immer so liest, Arbeitnehmer müssen flexibel und mobil sein und überall hingehen können, ich glaube das ist eine sehr bequeme Nummer von Arbeitgebern oder sonstigen Leuten in der Politik, die die gesamte Bürde dieser sich verändernden Welt eigentlich den Arbeitnehmern aufziehen wollen. Und ich glaube, es ist sehr einfach zu sagen, ihr müsst halt mobil sein, und wenn ihr das nicht seid, dann seid ihr selber dran schuld, dass ihr keine Jobs findet. Ich glaube eigentlich nicht, dass man das Menschen abverlangen kann, dass sie ständig ihre Zelte abbrechen und nirgendwo... [...] Und ich glaube auch nicht dass das gut ist, wenn man sich so getrieben fühlen muss, und wenn man so getrieben wird. [...] Ich meine, es hat sich natürlich viel verändert auf dem Arbeitsmarkt. Aber ich glaube es sind sehr einfache Erklärungen, wenn man sagt, man muss mobil sein.“ (I4:505ff).

Eine Interviewpartnerin (I7) bezog dies noch mehr auf die eigene Person und antwortete auf die Frage, ob es einen gewissen Erwartungsdruck gebe:

„Ich hab den Eindruck, ja. Aber es gibt so viel Erwartungsdruck. Ich hab auch die Schnauze voll davon. Also, das sind solche Erwartungen, denen kannst du eh nicht genügen. Und wenn dann, also wer Bock hat soll ins Ausland gehen. Aber wer keinen Bock hat, soll es bleiben lassen. Deswegen ist er ja nicht, hat er ja keinen Scheiß-Lebenslauf oder ist er ja kein schlechter Mensch oder so. Es können ja nicht alle das gleiche wollen. Aber es wird irgendwie erwartet, ja. Ein paar Sprachen fließend, interkulturelle Kompetenz, klar, kein Thema, haben wir alles (lacht).“ (I7:705ff).

Hier wird sehr deutlich, dass sie diesen Druck auch persönlich spürt und den Umgang damit als schwierig ansieht. Allerdings hat sie anscheinend die Strategie gefunden, ihn nicht mehr so wichtig zu nehmen, oder zumindest strebt sie dies an.

Während sich dieses Zitat eher auf den Druck des Arbeitsmarktes bezieht, sprach I5 eher von einem gesellschaftlichen Druck und erzählte eine interessante Anekdote:

„Ich hab mal, vor einem Jahr glaube ich, eine Schulkameradin auf dem Markt getroffen, in [Heimatstadt]. Die hab ich dann auch wirklich seit der Schule, Abi 90, nicht mehr gesehen. Die sah mich, sprach mich an, sagte, Mensch, was machst du denn hier? Ich sag, ich geh auf den Markt, es ist doch Samstag, ist doch super hier. Und dann kam in einem etwas despektierlichen Ton von ihr hinterher: Bist du immer noch hier in [Heimatstadt]? Die gern genommene Frage, und ich hab dann mit einem stolzen Brustton der Überzeugung gesagt: Ja, bin ich. Und ich find es hier richtig schön. Und dann bin ich gegangen und hab mir gedacht, du blöde Kuh! Weil sie wollte glaube ich gerade erzählen, dass sie in Mailand, Madrid und wo auch immer war, aber das interessierte mich in dem Augenblick gar nicht, weil das hatte ich auch hinter mir, auf die Art wie ich es schon erzählt hatte, und schön. Also, die große, weite Welt ist prima, nach wie vor, finde ich echt spannend, kann es jedem empfehlen. Aber ich bin jetzt hier und fühle mich sehr, sehr wohl.“ (I5:732ff)

Er bezieht sich gewissermaßen auf die Funktion von Mobilität als Distinktionsmerkmal. Nach seiner Empfindung war die Schulfreundin der Ansicht, wer etwas auf sich hält müsse viel von der Welt gesehen haben oder zumindest an einem „spannenderen“ Ort leben als der Heimatstadt der beiden. Dies entspricht in etwa Appiahs Vorstellung des „Weltmannes mit Platin-Vielfliegerkarte“. Dieser Argumentation hat I5 aber seine lokale Verbundenheit und sein Heimatgefühl entgegengesetzt, die er gerade vor dem Hintergrund seiner – übrigens recht ausgeprägten – Auslandserfahrung entwickelt hat. Hier wird sich also gewissermaßen über den gesellschaftlichen Druck „viel gesehen haben zu müssen“ hinweggesetzt.

Eine andere Form von Kritik wurde an konkreten Ausformungen der Zunahme an Mobilität formuliert. Dies bezog sich insbesondere auf das Erasmus-Programm. Mehrfach wurde angesprochen, dass durch eine zu große Zahl an Austauschstudenten bzw. deren zu intensive Kontakte untereinander keine Beziehungen zum Gastland entwickelt würden (I3, I4, I8).

Eine dritte Gruppe beantwortete die Frage nach dem Zwang zur Mobilität eher ambivalent. I5 etwa erwiderte auf die Frage, ob man gezwungen sei, mobil zu sein:

„Warum gezwungen? Also es tut nicht weh, wenn man das ist. Naja, also ich sag mal so, [Auslandserfahrung], das ist schon eine deutliche Horizonterweiterung. Das hat für mich schon eine Menge damit zu tun, wenn man versucht, sich Meinungen von Dingen zu bilden, kann man sich die besser bilden wenn man mehr Sachen gesehen hat. Und das ist dann gezwungenermaßen schon mit einer gewissen Mobilität. [...] Ich finde das mit dem gezwungen ein bisschen schwierig. [...] Also ich finde das schon auch völlig ok, wenn jeder seinen Weg geht und auch erst später vielleicht merkt, dass er dann mal was anderes entdecken möchte. Deswegen [...], also die Frage verstehe ich, aber zu sagen, muss man mobil sein, müssen würde ich sagen nein, aber es hilft, wenn man es ist, um sich einfach ein anderes und eigenes Bild von Dingen zu machen.“ (I5:579ff).

Hier wird deutlich, dass eine wichtige Voraussetzung für den Lerneffekt eines Auslandsaufenthaltes die Freiwilligkeit ist. Ähnlich argumentierte I7 (696ff): sie würde eine Zeit im Ausland durchaus empfehlen, würde aber niemals einen Zwang ausüben wollen, da man „den Leuten nicht pauschal einen erweiterten Horizont verordnen könne“. In der Gegenüberstellung der Worte „erweiterter Horizont“ und „verordnen“ wird die Paradoxie noch einmal hervorgehoben: einen Lerneffekt kann man nicht erzwingen.

Mehrfach wurde auch angesprochen, dass Schüleraustausch nur dann Sinn mache, wenn die Teilnehmer nicht von ihren Eltern dazu gedrängt werden, sondern es selber wollen. Dies belegt I10 aus ihrer Erfahrung als Auswählerin für eine Austauschorganisation:

„Also ich denke nicht, dass jeder dafür geeignet ist. Aber wenn man es möchte, sollte man es auf jeden Fall. Also ich habe auch schon in den Interviews teilweise Jugendliche erlebt, die während ihre Eltern noch drin waren noch gesagt haben, ja ist ja alles ganz schön, und dann als ich im Einzelgespräch mit denen war dann gesagt haben, ich möchte das eigentlich gar nicht, ich mache das nur meinen Eltern zuliebe. Und das ist dann wo ich sage nee, dieser Mensch sollte keine Auslandserfahrung sammeln, weil er einfach selber dazu nicht bereit ist. Also ich denke nicht, dass wir anfangen sollten es als Pflichtprogramm durchzuziehen. Aber, wenn jemand da Interesse hat, auf jeden Fall.“ (I10:332ff).

Wie bereits weiter oben dargelegt, ist es nicht leicht, eine Internalisierung gesellschaftlicher Normen anzusprechen. Das gilt umso mehr für die quantitative Online-Befragung, wo nur mit geschlossenen Fragen hantiert werden kann. Um den Aspekt dennoch greifbar zu machen, wurden verschiedene Statements angeboten und die Befragten um Zustimmung oder Ablehnung gebeten.

Zum einen sollten Teilnehmer das Statement „Jeder Mensch sollte eine Weile im Ausland gelebt haben“ bewerten. Hier stimmte fast die Hälfte (49%) voll zu, weitere 28% bejahten dies teilweise. Lediglich 4% lehnten dies teilweise ab, nur 2% voll und ganz. Es ist also eine sehr populäre Meinung, dass jeder Mensch ins Ausland gehen sollte. Hierbei muss allerdings auch die Befragungssituation bedacht werden. Wahrscheinlich tritt die normative Dimension in einer kurzen Frage in einem Fragebogen weniger stark hervor als in der Interviewsituation, bzw. fielen dort die Antworten deutlich ausführlicher und differenzierter aus.

Ein weiteres Statement war „Heutzutage wird zu viel Mobilität von den Menschen gefordert“. Nur 10% stimmten hier voll zu, 25% teilweise. 30% sahen dies ambivalent, und knapp ein Drittel stimmten eher nicht (22%) bzw. überhaupt nicht (10%) zu. Es gibt also nur eine Minderheit, die die Anforderungen einer mobilen Gesellschaft als eher kritisch ansehen bzw. dies in der Online-Umfrage so formulierten. Aus dem Vergleich der Einschätzungen der beiden Statements würde man also vermuten, dass die Befürworter einer hohen Mobilität deutlich in der Mehrheit sind. Dem steht entgegen, dass in den qualitativen Interviews insgesamt sehr differenzierte Aussagen dazu getätigt wurden. Die Befragungssituation scheint also einen erheblichen Einfluss auf die Antworten zu haben. Das bestätigt wiederum die Annahme, dass es insgesamt eher schwierig ist, über gesellschaftliche Prägungen zu sprechen. Daher wird im Folgenden eine Perspektiven einbezogen, die eher bei den Alltagsrealitäten ansetzt als bei den allgemeinen Einstellungen: die Nutzung von Medien.

6.4.3.3 Bedeutung von Medien im Kontext der Transnationalisierung

Die Entwicklung neuer Medien und die damit einhergehende Veränderung der Kommunikation ist eine der wichtigsten gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten. Auch und gerade im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Transnationalisierung spielt dieser Aspekt eine zentrale Rolle. Die fehlende physische Kopräsenz im Rahmen von Auslandsaufenthalten führt ganz automatisch zu einer größeren Bedeutung von Mitteln zur Kommunikation über Entfernungen. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass ein Schüleraustausch bis in die 90er Jahre, mit lediglich Briefen und sporadischen, teuren Telefonaten, prinzipiell anders erlebt wurde als heute mit den Möglichkeiten der digitalen Medien. Es scheint nicht übertrieben anzunehmen, dass sich die grundsätzliche Qualität eines Austauschs dadurch verändert. Ein Grundgedanke war immer der des „Eintauchens“ vor Ort und damit verbunden des „Loslassens“ von zu Hause. Dies muss heute vermutlich neu definiert werden. Digitale soziale Netzwerke und Bildtelefonie, gepaart mit den Möglichkeiten von Laptops, Tablets und Smartphones, können die physische Kopräsenz zwar mitnichten ersetzen. Genauso unmöglich scheint aber die Vorstellung eines kompletten „Eintauchens“ im Gastland, das eine mehr oder weniger radikale Unterbrechung oder Verminderung des Kontakts zu Familie und Freunden voraussetzt. Diese Umbrüche werden auch bei den Schüleraustauschanbietern diskutiert. Eine Beschäftigung im Rahmen wissenschaftlicher Forschung hat bisher aber so gut wie nicht stattgefunden.

Daher war es für diese Untersuchung von besonderem Interesse, etwas über die Mediennutzung der Befragten zu erfahren. Dabei geht es sowohl um die Zeit während des Austausches als auch aktuell, im Kontakt mit der ehemaligen Gastfamilie oder Freunden von damals.

6.4.3.3.1 Mediennutzung im Schüleraustausch

Zunächst wird die Nutzung von Medien während des Schüleraustauschs betrachtet. Dies wurde sowohl in vielen Interviews angesprochen als auch in der Online-Befragung abgefragt. Dabei ist zu bedenken, dass unter den Gesprächspartnern in den qualitativen Interviews viele ihren Austausch noch vor der Einführung von Email und günstiger Telefonie verbracht haben.

Andere haben diese Medien bereits miterlebt. Digitale soziale Netzwerke oder Bildtelefonie haben allerdings bei keinem der Gesprächspartner zum Zeitpunkt des Austauschs existiert. Daher können keine qualitativen Daten zu neueren Medien und ihrer Nutzung während des Schüleraustauschs herangezogen werden. In der Online Befragung sind hingegen auch Menschen erfasst, die erst in den letzten Jahren im Austausch waren und daher auch die neueren Medien genutzt haben. Darüber hinaus sind natürlich auch aus den qualitativen Interviews Aussagen zu diesen Medienformen vorhanden, nur eben nicht während des Schüleraustauschs, sondern in der heutigen Kommunikation mit Freunden und Gastfamilie von damals.

Um einen Überblick über die zahlenmäßige Entwicklung zu geben, zeigt Abbildung 44 die Entwicklung der Nutzung unterschiedlicher Medien während des Schüleraustauschs seit 1991. Dieses Datum wurde gewählt, da davor nur Briefe und Telefon zur Verfügung standen. Diese beiden „alten“ Medien verzeichnen eine ähnliche Entwicklung. Wurden sie Anfang der 90er noch von nahezu 100% der Befragten genutzt, nimmt ihre Bedeutung ab etwa 2000 (Briefe und Päckchen) bzw. 2005 (Telefon) deutlich ab. Im Jahr 2010 wurden sie aber immer noch von 65% bzw. 52% genutzt. Beim Medium Email fällt auf, dass ab Mitte der 90er ein sprunghafter Anstieg bis auf über 90% einsetzte, die Nutzung seit etwa 2008 aber wieder deutlich abnimmt. Das Versenden von SMS sowie das Schreiben von Blogs im Internet haben eine ähnliche Entwicklung, beide tauchen etwa ab 2000 auf und steigen mehr oder weniger stetig bis auf 20% bzw. 15% im Jahr 2010. Auch die Nutzung von Skype und virtuellen sozialen Netzwerken (insb. Facebook) verläuft relativ gleichartig. Beide kommen um 2000 auf und verzeichnen ab 2004 einen rasanten Anstieg. Im Jahr 2010 wurden beide von über 80% genutzt und besetzen damit die Spitzenplätze, sowohl die „alten“ Medien als auch die Emails wurden von ihnen überholt.

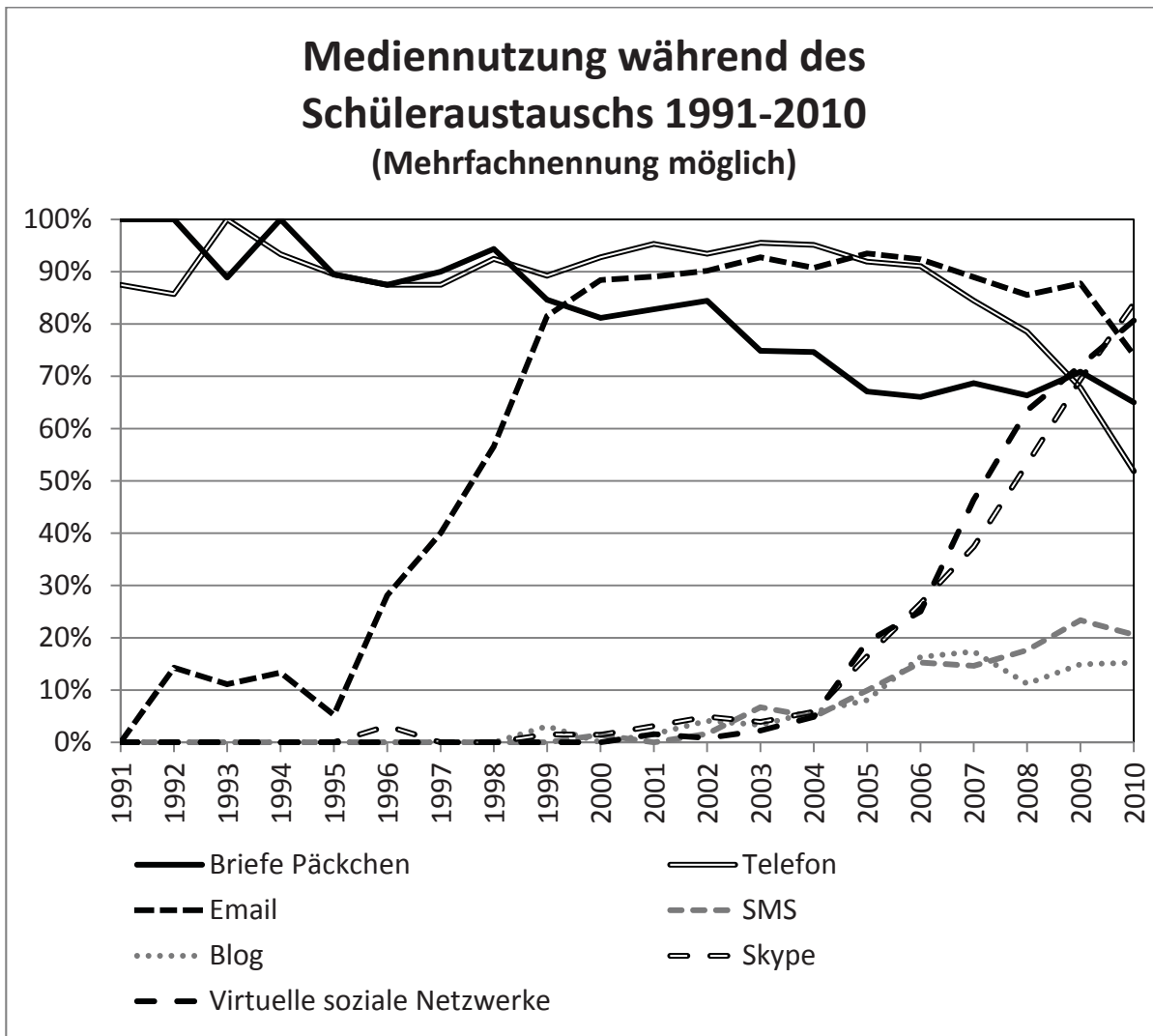


Abbildung 44: Mediennutzung der Befragten während ihres Schüleraustauschs nach Zeitpunkt des Austauschs.

Um die den unterschiedlichen Medientypen zugeschriebenen Bedeutungen zu verstehen, können die Äußerungen aus den qualitativen Interviews hinzugezogen werden. Es zeigte sich, dass unterschiedliche Medien mit unterschiedlichen Arten der Kommunikation in Verbindung gebracht wurden bzw. ihnen verschiedene Vor- und Nachteile zugeschrieben wurden.

Briefe und Päckchen wurden in der Zeit bis 1990 von über 98% genutzt und waren damit die reguläre Kommunikationsform. In Bezug auf das Schreiben von Briefen wurde in den Interviews des Öfteren die Intensität des Austauschs hervorgehoben. I19 (282) beschrieb die „wunderschönen langen Briefe“, und I7 (234) erwähnte, dass sie aus Spaß einmal einen Brief auf blauem Klopapier geschrieben hatte. Hier wird die Materialität des Mediums bewusst, die noch einmal den persönlichen Charakter der Kommunikation unterstreicht. I5 erzählte:

„also ich habe Briefe geschrieben, meinen Eltern beispielsweise. [...] Und das war schon richtig cool. [...] Ich glaube ich habe mit meinen Eltern zu dem Zeitpunkt echt Dinge ausgetauscht, die wir vorher nie ausgetauscht hatten. Das ist schon schön gewesen.“ (I5:375ff).

Briefe sind also ein Medium, das mit einem sehr intensiven und persönlichen Austausch in Verbindung gebracht wird; durch die damit verbundene Zeitverzögerung, durch ihre Materialität, aber vor allem durch die Zeit, die in ihr Verfassen investiert wird. Das ist vermutlich der Grund dafür, dass sie auch im Jahr 2010 noch von knapp zwei Dritteln der Befragten genutzt wurden.

Das Telefon wurde vor 1990 von etwa 50% der Befragten genutzt. In den Interviews wurde von den älteren Gesprächspartnern des Öfteren angemerkt, wie teuer dies in der Zeit des Austausches war und dass es deshalb stark eingeschränkt wurde. Bei einigen wurde es daher fast völlig unterlassen, bei anderen fand eine Reglementierung auf bestimmte Wochentage und kurze Zeiten statt. I21 (170f) sah sich nicht in der Lage zu telefonieren, da dies beim ersten Versuch starkes Heimweh bei ihr hervorrief, und beschränkte die Kommunikation von da an völlig auf Briefe. Hier zeigt sich die Problematik der „time-space-compression“, die durch das Telefonieren erzeugt wird: Es wird durch das Hören der Stimme des Anderen in Echtzeit gewissermaßen eine partielle Kopräsenz hergestellt, die aber natürlich keine „echte“ physische Kopräsenz ist. Dies kann das Bedürfnis nach Nähe in vielen Fällen zwar vorübergehend befriedigen, in manchen Fällen aber eben auch verstärken. Für die meisten Befragten waren die kurzen, begrenzten Telefonate aber positiv besetzt.

Für einen langen Zeitraum waren Briefe und kurze, seltene Telefonate die einzigen Medien, die für die Überbrückung der räumlichen Distanz genutzt werden konnten. Dies korrespondiert sehr stark mit der Vorstellung des „Eintauchens“ vor Ort. Die Kommunikation mit der Herkunftsfamilie kann überhaupt nur durch die „Zeitkapsel“ Brief oder durch das zeitlich eingeschränkte und oft von der Tonqualität her schlechte Telefonat stattfinden. Es bleiben also für den Aufenthalt vor Ort nur die Möglichkeiten Integration, Einsamkeit (bzw. Parallelgesellschaft mit anderen Austauschschülern) oder Abbruch. Diese Optionen herrschen im Übrigen auch in der klassischen Vorstellung von Migration vor.

Das Aufkommen der Email bringt eine neue Option der Kommunikation. Sobald Emails gesellschaftlich verbreitet waren, erlebten sie auch im Schüleraustausch ab etwa 1995 einen rasanten Anstieg. Zu den teilweise recht hohen

Prozentwerten in den Jahren davor sei noch erwähnt, dass in diesem Zeitraum nur 10-15 Personen pro Jahrgang erfasst sind. Daher macht eine einzelne Nennung teilweise einen recht hohen Anteil aus.

Einige der Interviewpartner hatten schon zur Zeit ihres Austauschs Emails geschrieben, fast alle nutzen diese Form für den heutigen Kontakt. Emails werden vor allem mit Praktikabilität und angenehmer Nutzbarkeit in Verbindung gebracht. Häufig wurde ihre Frequenz mit einer Email alle paar Wochen oder alle paar Monate angegeben, das Wort „sporadisch“ wurde des Öfteren benutzt. Hier scheint es also insbesondere möglich, über lange Zeit Kontakt zu halten und sich immer wieder die wichtigsten Dinge zu schreiben. Dies liegt zum einen sicherlich an der weiten Verbreitung von Emails und ihrer ortsunabhängigen Nutzbarkeit. Zum anderen ist aber auch die zeitliche Komponente von Bedeutung. Eine E-Mail kommt einerseits sofort an, andererseits muss man eben nicht sofort antworten, sondern kann sich damit auch monatelang Zeit lassen.

Damit wird die starke Einschränkung der Verständigung zum ersten Mal durchbrochen. Emails ermöglichen eine kostenlose und zudem fast zeitgleiche Kommunikation. Zudem kommen etwas später auch Chat-Programme wie ICQ oder MSN Messenger auf (diese wurden bei den Medien nicht als Option angegeben, in Einzelfällen ab etwa 2000 aber unter „Sonstiges“ genannt). Dadurch eröffnet sich in ersten Ansätzen auch eine weitere Option für das Verhalten vor Ort. Neben Integration, Einsamkeit und Abbruch kann zumindest partiell auch dauerhafter und regelmäßiger Kontakt zu Menschen im Herkunftsland gehalten werden.

Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt einen rasanten Anstieg der Medien Skype und Facebook auch im Schüleraustausch. Es wird deutlich, wie sehr die Gestaltung des Aufenthalts vor Ort auch von der Nutzbarkeit von Medien abhängt. Insofern hat die gesellschaftliche Transnationalisierung einen ganz erheblichen Einfluss auf Schüleraustauschprogramme. Daneben ist auch die Art der heutigen Kommunikation von der technischen Entwicklung abhängig, daher wird im Folgenden auf die heutige Mediennutzung in den transnationalen Netzwerken der Befragten eingegangen.

6.4.3.3.2 Heutige Mediennutzung ehemaliger Austauschschüler

Abbildung 45 gibt einen Überblick über die heutige Mediennutzung der Teilnehmer an der Online-Befragung. Dabei sind in blau alle Befragten abgebil-

det, in rot die Älteren, die vor 2005 im Austausch waren, und in grün die jüngeren Jahrgänge ab 2005. Briefe und Päckchen werden von gut 40% genutzt, das Telefon von etwa 35%, und etwa 12% nutzen SMS. Emails werden von knapp zwei Dritteln geschrieben. Blogs sind mit deutlich unter 5% zu vernachlässigen. Skype nutzen knapp 40%, während die virtuellen sozialen Netzwerke mit 80% das bedeutendste Medium darstellen. Beim Vergleich der Altersgruppen fällt insbesondere auf, dass Emails von den Älteren noch deutlich mehr genutzt werden, während die neuen Medien Skype und Facebook bei den jüngeren sehr viel beliebter sind. Interessant ist hingegen, dass Briefe und Päckchen häufiger von den jüngeren Jahrgängen versandt werden. Vielleicht liegt dies daran, dass der Kontakt in den ersten Jahren nach dem Schüleraustausch noch intensiver ist, und diese als sehr persönlich empfundene Kontaktform daher noch mehr genutzt wird.

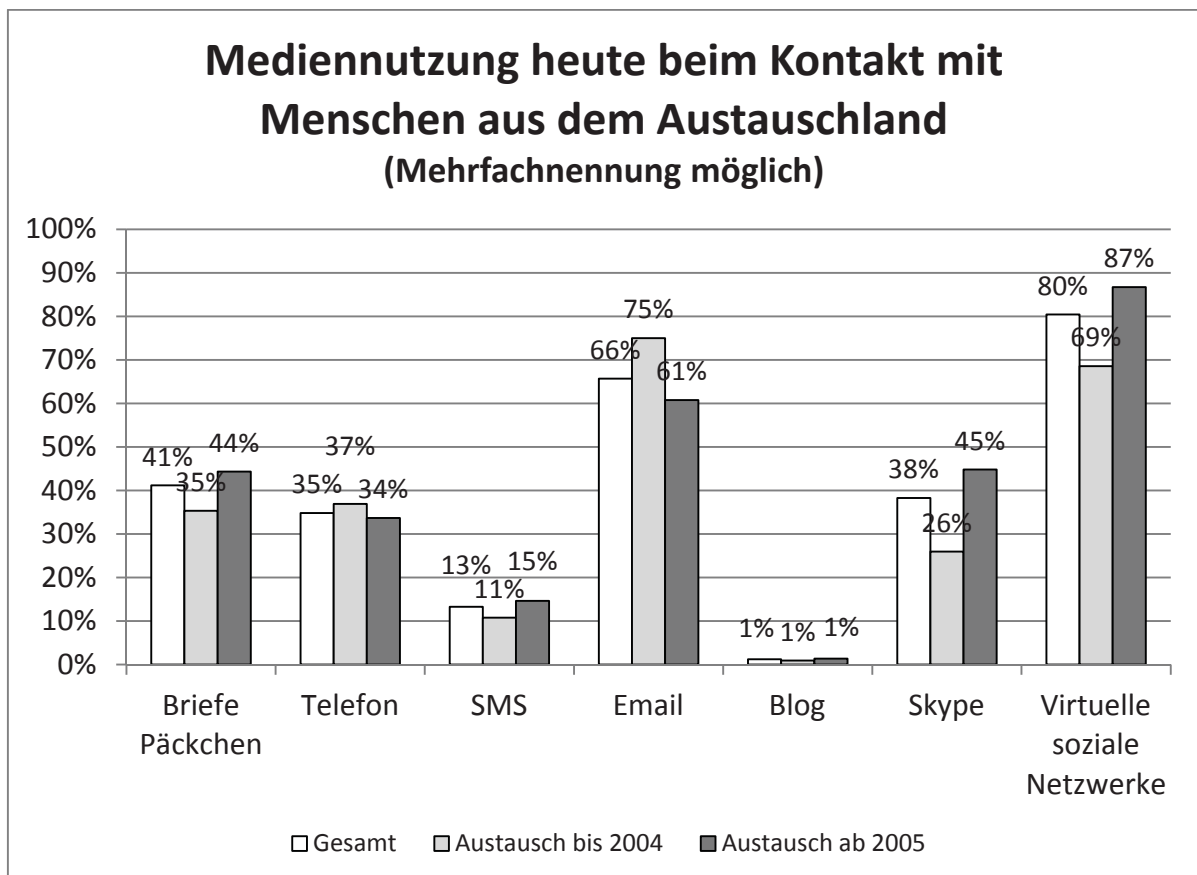


Abbildung 45: Heutige Mediennutzung beim Kontakt mit Menschen aus dem Austauschland, n=3.039 (weiß) bzw. 1.056 (hellgrau), 1.983 (dunkelgrau).

Gerade zu den neueren Medien Skype und Facebook finden sich interessante Aussagen in den qualitativen Interviews. In Bezug auf die aktuelle Kommunikation der Gesprächspartner wurden sehr oft digitale soziale Netzwerke erwähnt, namentlich Facebook. Häufig wurde die Möglichkeit betont, Kon-

takt mit Menschen an vielen verschiedenen Orten zu halten. Dabei wurde das Medium teilweise auch kritisch gesehen. I16 (204) bezeichnete sich als „Facebook-Verweigerin“, nannte aber gerade die Kontaktfunktion als Grund, doch immer wieder über einen Eintritt nachzudenken. Ähnlich I8:

„Deswegen, wenn Leute über, ich weiß [ein Freund] ist auch so ein Facebook-Skeptiker zum Beispiel, wenn Leute irgendwie darüber reden dass sie Facebook furchtbar finden, [...] dann denke ich mir na ja, für mich ist Facebook schon eine große Sache. Für Leute, die wirklich Leute kennen in anderen Ecken der Welt, zu denen sie sonst keine Möglichkeit hätten Kontakt wieder herzustellen, ist Facebook wirklich eine tolle Sache.“ (I8:1105ff).

Hier klingt eine weitere Funktion an, die noch häufiger genannt wurde. Facebook bietet in vielen Fällen die Gelegenheit, Menschen „wiederzufinden“, zu denen man schon sehr lange keinen Kontakt gehabt hat. Dies wurde in fünf Interviews sehr ähnlich berichtet, beispielhaft sei hier I27 zitiert:

„Also ich habe immer noch Freundschaften in die USA. Inzwischen auch wieder in die USA, also nachdem hin und wieder mal Funkstille war, ist das mit den heutigen Medien wesentlich einfacher, Facebook, Verlinkung, Email, Skype. Es haben sich auch viele Freundschaften aus der High School-Zeit wiederbelebt nach knapp 20 Jahren oder so, was ich sehr, sehr schön finde“ (I27:62ff).

Diese Möglichkeit ergibt sich natürlich in erster Linie daraus, dass so viele der damaligen Bekannten inzwischen auch auf Facebook angemeldet sind. Darüber hinaus gäbe es natürlich auch die Möglichkeit, Bekannte über eine Suchmaschine zu suchen und dann auf andere Weise, etwa über Email, Kontakt aufzunehmen. Anscheinend spielt aber die Leichtigkeit und einfache Nutzbarkeit, mit der dies über Facebook geschieht, auch eine wichtige Rolle. Darüber hinaus werden viele Kontakte über ein automatisiertes System empfohlen, das heißt wenn man eine Person aus einem bestimmten sozialen Netz kontaktiert, eröffnet sich meist gleich die ganze Gruppe.

Dies macht sehr deutlich, wie eng an dieser Stelle die gesellschaftliche Transnationalisierung mit der Entwicklung der digitalen Medien verwoben ist. Einerseits gäbe es solche Netzwerke nicht, wenn es nicht eine wachsende Zahl von transnational orientierten Nutzern gäbe. Andererseits wird auch die Transnationalisierung der „realen“ Welt durch die der digitalen vorangetrieben. Dieser beidseitige, sich selbst verstärkende Prozess wird in Kapitel 6.4.5 noch weiter erläutert.

Auch die Bildtelefonie wurde des Öfteren in den Interviews erwähnt. Hier hat sich insbesondere das kostenlose Programm Skype durchgesetzt. Spannend ist hier der qualitative Unterschied im Kontakt über physische Distan-

zen, der durch die Verbindung von bewegtem Bild und Ton entsteht. Dies wurde oft nur eher beiläufig erwähnt. I25 hat allerdings den Mangel daran einmal direkt erlebt, als sie einen Aufenthalt in einer eher entlegenen Region verbrachte:

„es war damals [...], man hatte kaum Internetanschluss, nur über Satelliten. Da merke ich halt, es ist gerade so mit vielen Freunden, die halt weiter weg wohnen doch eine total wichtige Kommunikationsmöglichkeit gerade so per Video, Skype finde ich echt so ein Geschenk einfach, wenn man die persönlich oder zumindest visuell erleben kann.“ (I25:449ff).

Skype ist im Grunde genommen die Weiterentwicklung der Telefonie: durch zeitliche Gleichzeitigkeit und auditive und visuelle Kopräsenz wird die time-space-compression verstärkt und nähert sich der physischen Kopräsenz immer weiter an. Und doch kommt es nicht an diese heran, wie auch im Zitat durch die Einschränkung „persönlich, oder zumindest visuell“ deutlich wird. Auch dies ist, wie etwa Facebook, sowohl ein Produkt als auch ein ermöglichendes Element einer gestiegenen Mobilität als Teil gesellschaftlicher Transnationalisierung.

6.4.3.3.3 Bewertung der Mediennutzung heutiger Austauschschüler durch die Befragten

Da der Schüleraustausch bei allen Interviewpartnern im qualitativen Sample schon länger zurücklag, ergab sich teilweise im Gespräch über die Mediennutzung auch eine Bewertung der Kommunikationsformen von heutigen Austauschschülern. Mehrere Befragte waren der Meinung, dass heute zu viel Mediennutzung stattfände und dadurch tatsächlich das erwünschte „Eintauchen“ nicht mehr so intensiv stattfinden könne (I4, I19). I9 etwa erzählte von einer Einheit auf den Vorbereitungsseminaren seiner Austauschorganisation, in der diese Problematik angesprochen wird:

„wir machen eine AG auf unseren Vorbereitungstagen, wo wir das detailliert besprechen. Also eine Metapher die wir dann benutzen ist eine Tarzan-Metapher, der versucht sich irgendwie von Liane zu Liane zu schwingen, eine Liane ist das Heimatland, die andere ist das Austauschland. Man will irgendwie die Liane des Austauschlands kriegen, wenn man aber an der alten gleichzeitig noch festhält, kommt man nicht weiter, und irgendwann lässt die Kraft nach, beide Lianen festzuhalten, und man stürzt ab. Und ich glaube das ist ein schönes Modell[...]. Also ich glaube, es ist für die allermeisten Menschen eine notwendige Voraussetzung, den Kontakt zur alten Freundschaft, alten Kultur abubrechen, oder jedenfalls sehr, sehr einzuschränken, um die neue wirklich kennen zu lernen.“ (I9:301ff).

Ein anderer Aspekt der veränderten Mediennutzung wird von I6 vertreten. Er sah durchaus auch die Gefahr eines fehlenden Eintauchens, betonte aber gleichzeitig Möglichkeiten:

„Dadurch dass man eben ganz anders kommunizieren kann mit den Eltern, ist das auch weniger mit Risiken behaftet, ich würde sagen, auch emotional nicht ganz so stabile junge Leute haben durch Skypen und durch Email-Kontakte andere Möglichkeiten zu kommunizieren, als es früher war. Man ist ja nicht mehr auf die Briefpost angewiesen. [...] Etwas weniger selbstsichere haben dadurch natürlich eine Abfederung, dass sie vielleicht nicht nach Hause geschickt werden, aus Heimweh-Gründen, weil sie dann eben ein Stück weit immer, ja so eine Nabelschnur nach Hause haben.“ (I6:325ff).

Diese Argumentation wird durch die Erinnerung von I18 gestützt:

„Man kommt schon ganz schön an seine Grenzen teilweise. Und ich glaube mit einigen Sachen konnte ich auch nicht wirklich umgehen. ... Vielleicht heutzutage im Alter von Skype und so hätte ich dann mehr Rat von meinen Eltern gesucht, aber das konnte ich alles nicht, weil das waren eben vier Mark in der Minute telefonieren, das war einfach unglaublich teuer. Und Internet, Email gab es nicht, das war schon, teilweise habe ich mich schon ganz schön alleine gefühlt.“ (I18:616ff).

Dies ist ein Aspekt, der vermutlich oft nicht angesprochen wird, da natürlich nicht gerne über Einsamkeit und Misserfolge gesprochen wird. Häufig wird eher argumentiert, dass es durchaus hart war, man aber dadurch gestärkt daraus hervor ging. Möglicherweise wird aber dadurch vergessen, dass es doch eine Reihe von Personen gibt, die diesen emotionalen Stress nicht aushalten und daher vorzeitig abbrechen – oder auch eine Austauscherrfahrung aus diesen Gründen gar nicht erst in Betracht ziehen. Dieser Aspekt der Nutzung neuer Medien sollte sicherlich näher in Betracht gezogen werden.

6.4.3.3.4 Exkurs: Zukünftige Rolle von Medien im Schüleraustausch

Die massive Veränderung der Mediennutzung wird auch weiter fortschreiten. Neben der Bedeutungszunahme von virtuellen sozialen Netzwerken ist in den letzten Jahren auch noch die verstärkte Nutzung von Smartphones hinzugekommen. Dadurch wird die potentielle Erreichbarkeit weit in den Alltag hinein ausgedehnt und damit quasi omnipräsent. Dadurch ergibt sich die Frage, wie in Zukunft mit dieser Problematik umgegangen wird.

Die oben erwähnte Tarzan-Metapher orientiert sich relativ stark an einer Vorstellung von Kulturen, die der interkulturellen Kugel-Vorstellung, wie sie bei Welsch beschrieben und kritisiert wird. Es gibt im Prinzip keine Möglichkeit des Zwischen-Raums, es wird sogar relativ drastisch von der Möglichkeit des Abstürzens gesprochen. Nun handelt es sich hierbei sicherlich

um eine didaktische Reduktion, die in erster Linie auf die Problematik aufmerksam machen soll und beim Bewusstsein der Austauschschüler ansetzt. Denn es ist völlig klar, dass sich heutzutage die Mediennutzung in den meisten Fällen kaum kontrollieren lässt. Vor ein paar Jahren wurden zum Teil die Gasteltern angehalten, die Mediennutzung ihrer Austauschschüler einzuschränken. Heute geschieht ein Großteil der Kommunikation über Smartphones, die eine Kontrolle praktisch unmöglich machen. Daher ist es sicherlich sinnvoll, die Teilnehmer vor der Abreise auf diese Problematik aufmerksam zu machen.

Dennoch wird auf längere Sicht auch ein Umdenken notwendig, wie mit digitalen sozialen Medien und einer generell völlig neuen und viel intensiveren Mediennutzung umzugehen ist. Vermutlich ist es sinnvoll, nicht nur die Risiken darin zu sehen, sondern auch die Chancen und Potentiale, die sich daraus ergeben. Schließlich ist es heutzutage viel einfacher möglich, bereits vor dem Austausch Kontakt aufzunehmen, oder – wie auch die Geschichten der Interviewpartner zeigen – danach Kontakt zu halten. Aus einer Austauschorganisation ist auch bereits ein Ansatz bekannt, virtuelle soziale Netzwerke für eine peer-to-peer-Betreuung der Austauschschüler untereinander einzusetzen. Da der Kontakt ohnehin besteht, scheint es sinnvoll, Angebote zu schaffen über die er sinnvoller genutzt werden kann.

Auf einer abstrakteren Ebene stellt sich auch die Frage, inwieweit die Natur des Austauschs an sich durch neue Medien verändert wird. Klar ist, dass die Grenzen nicht mehr so deutlich zu ziehen sind. Früher gab es eine eindeutige Trennung: Kaum oder kein Kontakt vorher, die Anreise, das intensive Eintauchen und Leben vor Ort und schließlich die Rückkehr und nur wenig Kontakt hinterher. Dadurch war der Schüleraustausch gewissermaßen als „Kultur-Erlebnis-Container“ vorstellbar. Die Erfahrung ist klar begrenzt und hinterher abgeschlossen. Man kehrt zurück wie von einer langen Reise in ferne Länder, gewissermaßen wie von einer Expedition oder einer „Quest“, die man bestanden hat.

Diese Abgrenzung wird auf drei Arten aufgeweicht: zum einen ist wie gesagt die Kontaktaufnahme schon vorher möglich, und zwar auf eine Art, mit der die Austauschschüler ohnehin vertraut sind – schließlich haben sie in vielen Fällen auch im Heimatland Kontakt mit Freunden über Facebook oder Skype. Zweitens ist während des Austauschs durch den intensiven Kontakt nach Hause die Grenze ebenso verschwommen. Beispielsweise kann sich der

Facebook-Kontakt mit Freunden zu Hause vielleicht sogar genauso wie vor dem Austausch gestalten, nur ohne den sonst immer wieder gegeben physischen Kontakt. Und drittens wird wie gesagt der Kontakt hinterher völlig anders gestaltet als früher. Dies zeigt sich bereits bei den hier interviewten Personen, deren Austausch zumeist lange zurückliegt. Es ist naheliegend, dass sich dies bei den heutigen Teilnehmern, die die neuen Medien viel stärker nutzen, noch deutlich intensiver auswirken wird.

Wenn man also von einem Verschwimmen der Grenzen ausgeht und die Container-Vorstellung nicht mehr haltbar scheint, muss nach neuen theoretischen Rahmungen gesucht werden. An dieser Stelle kann das Konzept von transnationalen sozialen Räumen aufgegriffen werden, und zwar durchaus in der dichten, intensiven Form wie von Pries formuliert. Wenn das Einleben vor Ort und der Kontakt nach Hause gleichermaßen intensiv stattfinden, ist eine ähnliche Konstellation wie bei einem transnationalen Migranten-Haushalt denkbar. Allerdings muss dieser Raum als zeitlich begrenzt gedacht werden. Denn nach dem Austausch wird der Kontakt ins ehemalige Gastland vermutlich etwas weniger intensiv sein als während dem Austausch ins Herkunftsland. Aus dem „Eintauchen“ vor Ort scheint sich also das Entstehen von (vorübergehenden) transnationalen sozialen Räumen zu entwickeln. Diese Gedanken sind natürlich rein spekulativer Kultur, die nicht zum zentralen Anliegen dieser Arbeit gehören und sich aus dem empirischen Material auch nicht beantworten lassen. Sie sind daher eher als Anregung zum Weiterdenken gedacht, sowohl für die weitere Forschung als auch für die Organisationen des Schüleraustauschs.

6.4.3.4 Ehemalige Austauschschüler als Multiplikatoren für Transnationalisierung

Bisher ist das transnationale Handeln der Interviewpartner eher aus der Perspektive betrachtet worden, inwieweit sie als Folge der gesellschaftlichen Transnationalisierung handeln. Bereits bei der Analyse der Mediennutzung wurde aber deutlich, dass auch das Handeln der Individuen durchaus eine Rolle spielt. Es wäre daher verkürzend, sie lediglich als „Betroffene“ einer gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. Das würde ihre aktive Rolle bei der Ausweitung der Transnationalisierung verkennen und damit das menschliche Agens unterschätzen. Im Folgenden wird daher untersucht, inwieweit die

Befragten auch auf andere Personen „transnationalisierend“ gewirkt haben und ob sie daher – in Anlehnung an Mangold (2010) – als „Multiplikatoren der Transnationalisierung“ bezeichnet werden können. Dabei werden allerdings nur die Auswirkungen betrachtet, die sich unmittelbar auf andere Menschen in ihrem Umfeld auswirken.

Eine nahe liegende mögliche Rolle als Antrieb für Transnationalisierung ist die Weitergabe der eigenen Erfahrungen an die eigenen Kinder. Mehrere Gesprächspartner gaben an, dass sie ihren Kindern einen solchen Auslandsaufenthalt empfehlen würden. So legte beispielsweise I5 dar:

„Ich kann mir gut vorstellen, dass ich mal sage, Mensch, Tochter, hast du nicht Bock auch in der Schulzeit, oder wie auch immer, oder nachher auch mal privat, wenn es auch nur für ein Praktikum ist, oder für einen Austausch, mal dahin zu fahren, und man nutzt einen dieser Kontakte, die man von damals kennt.“ (I5:427ff).

Auch I17 (240) wollte ihre jetzt 5jährige Tochter zumindest in dieser Richtung ermutigen. I24 (331ff) erzählte von einem Mädchen aus der Verwandtschaft, die eigentlich gerne ein Austauschjahr absolvieren würde, deren Mutter aber noch dagegen sei. Sie habe dort absichtlich nicht allzu viel Einfluss genommen, um keine Reaktanz der Mutter zu provozieren, zeigte sich aber sehr erfreut dass ein Lehrer des Mädchens nun in die gleiche Richtung arbeite. In anderen Fällen waren die Kinder oder ggf. Neffen bereits im Ausland. I20 sagte fast lapidar:

„Ich sehe es ja auch an meinem Neffen, den ich nicht groß animieren musste, sondern der macht das, und das scheint sich so fortzusetzen, wenn man das weitergibt.“ (I20:235ff).

Im Falle von I15 war es so, dass sie es sehr gerne gesehen hätte, wenn ihre Tochter einen einjährigen Schüleraustausch absolviert hätte, diese dies aber zunächst ablehnte. Schließlich ergab sich aber eine andere Möglichkeit:

„Deswegen war ich jetzt ganz froh, dass sie für drei Monate wenigstens nach Neuseeland gegangen ist, wobei sie da auch wiederum, das ist ganz witzig, wir hatten vor [...] vier Jahren eine neuseeländische Austauschlehrerin, die einen Monat bei uns gewohnt hat [...], und zu der ist sie dann gegangen.“ (I15:189ff).

I23 sah einen ganz direkten Zusammenhang zwischen ihrem Lebenslauf und den Aktivitäten ihres Sohnes:

„N., mein Großer, hat das alles umgesetzt, was ich nie als Kind durfte. [...] Er hat immer mitgekriegt, das mein Traum Spanisch lernen war und was macht er? Er lernt Spanisch, er geht monatelang nach Barcelona und lernt dort. [...] Und bereist die Welt so wie ich sie nie bereist habe. Also rund um die Welt und ist jetzt mal nach Australien für ein halbes Jahr, eben Work und Travel [...] Jetzt hat er demnächst ein Vorstellungsgespräch in Frankfurt bei dem Agrarminister, der jemanden sucht, der mit nach Afghanistan geht und er ist jetzt durch seine ganzen Länderreisen selbst für Afghanistan offen,

wo ich dann denke, halt, muss das sein. Aber gut, da habe ich als Mutter nicht viel zu melden. Aber ich meine, so ist er groß geworden, immer im Ausland irgendwo herumreisen, teilweise trampend. In Argentinien sind wir durch die Gegend getrampt. Er als kleiner dreijähriger Stöpsel und ich mit dem Daumen draußen. [...] Er hat einfach früh genug gelernt, dass die Welt spannend ist und wahrscheinlich auch Afghanistan spannend ist.“ (I23:544ff).

Hier zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem eigenen Leben, der Erziehung der Kinder und deren Lebensentscheidungen. Dies gilt sicherlich ebenso für I27 (314ff), dessen Tochter bereits mit 11 Jahren an einem internationalen Kinder-Camp in Brasilien teilgenommen hat.

Auch in der Online-Umfrage wurde gefragt, ob ein Schüleraustausch anderen Menschen empfohlen würde. Dies beantworteten knapp 80% mit „Ja, auf jeden Fall“, etwa 12% mit „Eher ja“ und ca. 8% mit „Es kommt darauf an“. Die Kategorien „Eher nein“ sowie „Nein, auf keinen Fall“ wurden nur von einzelnen Befragten gewählt. Diese sehr deutliche Befürwortung einer Weiterempfehlung bleibt auch über verschiedene Alterskohorten oder unterschiedliche weitere Mobilität stabil. Werden die Werte als intervallskaliert aufsteigend von 1 bis 5 verstanden, ergibt sich ein Durchschnitt von 1,30.

Interessant ist ein Vergleich mit den anderen Mobilitätsformen, bei denen ebenfalls nach einer möglichen Weiterempfehlung gefragt wurde. Hier fiel die Bewertung etwas abgeschwächt aus, aber dennoch recht deutlich: Reise und Studium wurden mit durchschnittlich 1,43 bzw. 1,41 empfohlen, Freiwilligendienst und Auslandspraktikum mit je 1,54. Lediglich der AuPair-Aufenthalt schneidet hier mit 2,44 deutlich schlechter ab, bleibt aber immer noch im positiven Bereich (zwischen „eher ja“ und „es kommt darauf an“). Es werden also alle Mobilitätsformen als empfehlenswert betrachtet, insbesondere jedoch der Schüleraustausch.

Neben der Frage, ob man einen Aufenthalt empfehlen würde, gibt es auch andere Formen der Wirkung auf andere Menschen. Einige Interviewpartner erzählten von Einflüssen ihres Austauschjahres auf ihr Elternhaus. Hierzu zählen auch die bereits erwähnten Verbindungen, die zwischen Heimat- und Gasteltern entstehen können (siehe Kapitel 6.4.1). Daneben hat in einigen Fällen eine Aufnahme von Gastschülern im Elternhaus stattgefunden, bei I28 (326f) hat es sogar zu einem sehr intensiven Engagement ihrer Eltern im Rahmen der Austauschorganisation geführt. I21 (270f) hat ihre Eltern zu deren erster Fernreise mitgenommen und hatte vor, mit ihnen gemeinsam ihre Gastfamilie in Südafrika zu besuchen. Die Mutter von I1 (870ff) ist zwar im

Zusammenhang mit den Auslandsaufenthalten der Tochter nicht selber gereist, hatte deren Gastfamilie aber mehrfach zu Besuch. Darüber hinaus erzählte I1 recht ausführlich von dem Interesse, das ihre Mutter an den jeweiligen Gastländern entwickelte, und beschrieb dies als „mentales Mitreisen“. Daneben gibt es natürlich auch Einflüsse, die über die Familie und das engere soziale Umfeld hinausgehen. Mehrere Befragte hatten sich bei ihrer Austauschorganisation ehrenamtlich engagiert, zum Teil sogar sehr intensiv. Dadurch finden eine direkte Förderung des Programms und damit auch eine gesellschaftliche Transnationalisierung statt. I23 (415ff) gab dies auch über ihre Tätigkeit als Lehrerin weiter, indem sie mehrere Austauschprogramme initiierte und ihre Schüler verstärkt zu einer Teilnahme daran sowie an Langzeitprogrammen ermutigte. I21 (72ff) ist beispielsweise bei einem Verein tätig, der über Humor und Clownerie in Krisengebieten „emotionale“ Hilfe leistet. In diesem Zusammenhang war sie mehrfach im Ausland und plante zur Zeit des Interviews eine Reise mit ihrem Verein in den Iran. In ähnlicher Weise war I6 tätig, der gemeinsam mit seiner Frau eine „Deutsch-Ausländische Gemeinschaft“ gegründet hatte:

„Das Ziel [ist] einfach, Verständnis für die jeweiligen Bevölkerungsgruppen der anderen Länder bei den Deutschen zu erreichen, das Leben unterschiedlicher Gruppen untereinander zu harmonisieren, da wo es geht, Bildungschancen zu eröffnen, unterstützend in vielen Bereichen tätig zu sein. Und an sich ist es praktische Integration vor Ort, dass man da also Hilfe leistet. Also das was Deutschland als Land, man kann sagen, jahrzehntelang nicht gemacht hat, nämlich die ursprünglichen Gastarbeiter, wie auch immer sie dann später genannt wurden, systematisch hier aufzunehmen und als gleichwertig zu betrachten, und ihnen dann auch die Möglichkeit zu geben, sich hier einzuleben, das haben wir eigentlich schon immer gemacht.“ (I6:572ff)

Hier wird sehr deutlich, wie die Erfahrung des Schüleraustauschs und die daraus entstandenen Ansichten und Weltanschauungen direkt zu einem Engagement in einem anderen Feld der Transnationalität geführt haben – der Migrations- und Integrationsarbeit.

Interessant ist auch der Fall von I2 (44f), der zum Zeitpunkt des Interviews in der Rechtswissenschaft über ein internationales Wirtschaftsrechtsthema promovierte und dabei Brasilien und Argentinien behandelte, die beiden Länder seiner längeren Auslandsaufenthalte. Hier wurde also die persönliche Erfahrung in die wissenschaftliche Arbeit über Transnationalisierung umgesetzt. Dies kann im Grunde auch über die hier vorliegende Arbeit gesagt werden, da sie (wie in Kapitel 5.3 dargelegt) stark durch meine eigene Austausch Erfahrung inspiriert ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nicht nur eine sehr hohe Bereitschaft besteht, Auslandsaufenthalte auch anderen Menschen zu empfehlen. Auch gibt es unterschiedliche Verhaltensweisen, die direkt zu einer Transnationalisierung der Gesellschaft beitragen, wie etwa die Arbeit bei Austauschorganisationen oder Integrationsvereinen. Dies spricht für eine Sichtweise der ehemaligen Austauschschüler als „Multiplikatoren“ der Transnationalisierung

6.4.4 Zwischenfazit: Transnationalisierung als wechselseitiger Prozess zwischen Gesellschaft und Individuum

Offensichtlich ist die Transnationalisierung also kein einseitiger Prozess, der von der Gesellschaft auf das Individuum wirkt und dem sich dieses lediglich anpassen muss. In vielen Fällen kann das Handeln eines Individuums zu einer Weitergabe, einer Ausbreitung eines transnationalen Lebensstils gehören, so dass auch andere Menschen ihr Leben stärker transnational ausrichten. Dennoch lassen sich die Wirkungen von gesellschaftlichen Prozessen und Rahmenbedingungen auf die Einstellungen und das Handeln von Individuen nicht leugnen. Beides, sowohl die Strukturen als auch das Agens der Individuen, tragen zu gesellschaftlichen Entwicklungen bei.

Demzufolge wird die Frage, ob ein Auslandsaufenthalt eine Reaktion auf die Transnationalisierung der Gesellschaft ist oder diese vorantreibt, hier nicht als Frage des „Entweder/Oder“ verstanden. Vielmehr wird dafür plädiert, das „Sowohl/Als auch“ in diesem Komplex zu betonen. Gesellschaftliche Transnationalisierung wird hier als Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesellschaft verstanden. Abbildung 46 soll dies in etwas vereinfachender Weise darstellen.

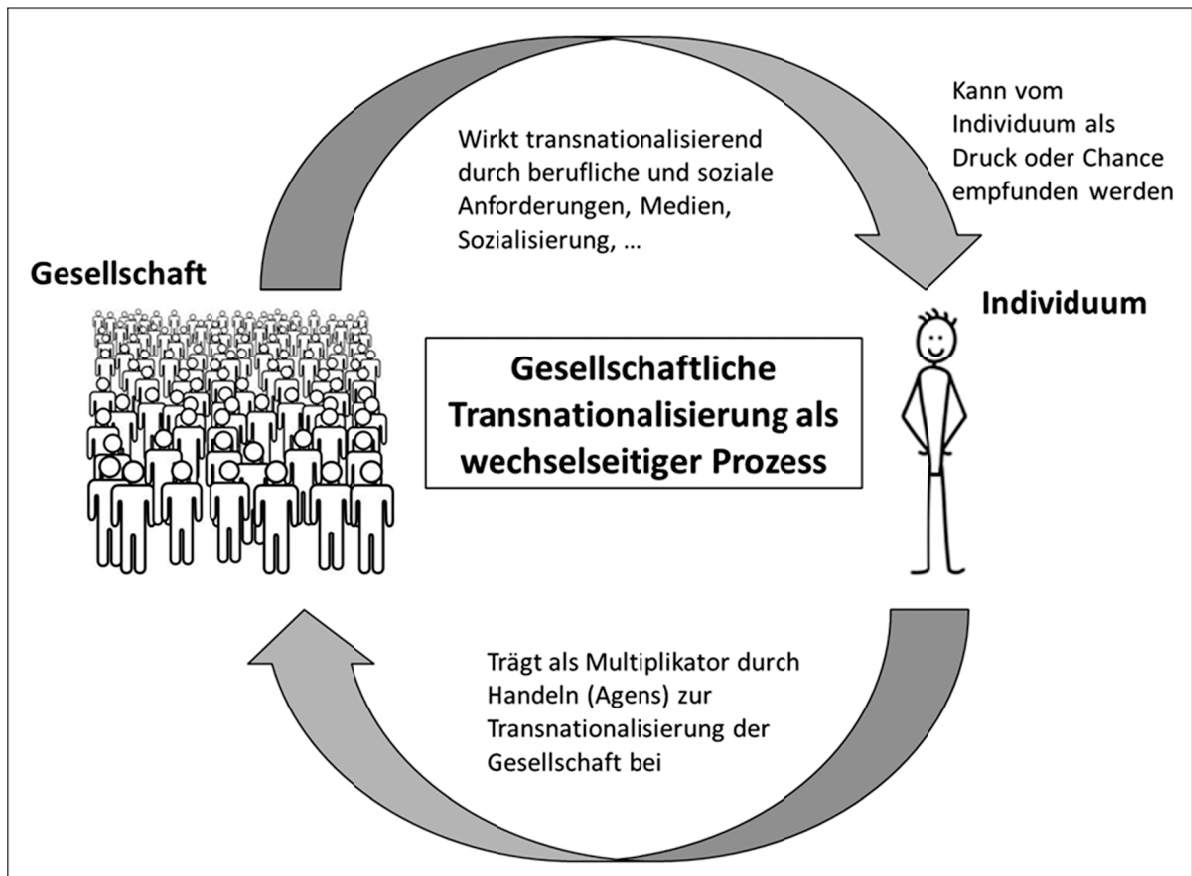


Abbildung 46: Gesellschaftliche Transnationalisierung als wechselseitiger Prozess.

Die Gesellschaft wirkt durch Normen und Werte, sozialen und beruflichen Druck, Sozialisierung und Mediennutzung gewissermaßen „transnationalisierend“ auf das Individuum. Dies kann sowohl als Druck als auch als Chance oder Bereicherung verstanden werden, wie auch in den Interviews ausformuliert wurde.

Aber auch das Individuum tritt durch sein sozial eingebettetes Handeln als Multiplikator einer Transnationalisierung auf, beispielsweise als bewusstes oder unbewusstes Vorbild in seinem sozialen Umfeld oder durch Engagement im interkulturellen Austausch. Dadurch entsteht ein sich selbst verstärkender, gegenseitiger Prozess. In dieser Sichtweise tritt das Individuum weder als „Betroffener“ einer gesellschaftlichen Entwicklung auf, noch wird ein absolut „freier Wille“ postuliert und die soziale Prägung von Individuen übersehen.

6.5 Transkulturalität

Das Konzept der Transkulturalität ließ sich an verschiedenen Stellen sehr gewinnbringend auf die Untersuchungsgruppe anwenden. Zunächst war die Frage, ob als „kulturell“ empfundene Bezugspunkte aus verschiedenen Mobilitätserfahrungen, also Elemente einer transkulturellen Identität, genannt wurden. Dies wird im ersten Abschnitt dargestellt. Weiterhin wird die Frage beantwortet, inwieweit das „Eigene“ durch Erfahrungen des „Fremden“ gestärkt wird. In einigen wenigen Interviews fanden sich auch Hinweise auf die dem Konzept der Transkulturalität inhärenten Widersprüche. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob die Mobilität selbst bereits Teil einer transkulturellen Identität darstellen kann. Hierfür wird der in Kapitel 6.3.4 entwickelt Typ der „Hochmobilen“ näher betrachtet.

6.5.1 Elemente einer transkulturellen Identität

Die Interviewpartner wurden gefragt, ob sie etwas aus dem jeweiligen Land ihres Auslandsaufenthaltes für ihre Persönlichkeit mitgenommen haben. In vielen Fällen wurden hier bestimmte „typische“ Eigenschaften oder Verhaltensweisen aus den Gastländern genannt. Dies bezog sich häufig auf die Umgangsformen, die als freundlicher und offener bezeichnet wurden (I10, I18, I21, I22, I23, I17, I27, I28). Andere Eigenschaften, die von den Befragten als positiv hervorgehoben wurden und die sie in ihre Persönlichkeit integriert hatten, waren Optimismus und Begeisterungsfähigkeit (I15, I18, I25, I30) sowie ein anderer Humor und eine gewisse Lebensfreude (I11, I16, I20). Darüber hinaus wurden Spontanität und Gelassenheit des Öfteren genannt (I11, I14, I19, I13).

Nun ist es nicht besonders überraschend, dass solche Aspekte genannt wurden, da die Frage sicherlich dazu anregt. Auffällig war jedoch, dass einige Interviewpartner sehr spontan darauf kamen und sehr betonten, dass sie diese Eigenschaften auf ihren Auslandsaufenthalt und ihr Leben in dem spezifischen kulturellen Kontext zurückführten. Allerdings gab es auch Befragte, die diesen Einfluss als weniger bedeutsam darstellten bzw. bei denen die Antwort vermutlich hauptsächlich der Fragesituation geschuldet war.

Neben dieser bloßen Aufzählung bestimmter Eigenschaften gab es auch einige sehr deutliche Ausformulierungen von transkultureller Identität. Ein Beispiel hierfür ist I19 (135f), die Bolivien, das Land ihres Schüleraustauschs,

als „zweite Heimat“ bezeichnete. Hinzu kam die Tatsache, dass sie durch ihre Tätigkeit beim Auswärtigen Amt seit fünf Jahren nicht mehr länger in Deutschland war. Dadurch empfand sie eine Art Entfremdung:

„Also ich habe schon das Gefühl, dass ich nicht mehr alles weiß, was in Deutschland passiert. [...] Ich merke das immer mehr, wenn Leute mich fragen, wie wird denn dieses oder jenes in Deutschland gemacht. Das ich dann echt in mich gehe und denke, ich habe keine Ahnung. Also irgendwelche kulturellen Sachen oder so, wenn mal die Frage aufkommt, keine Ahnung, wie läuft das mit dem Daten in Deutschland oder wie bezahlt man die Rechnung im Restaurant, dass ich das echt nicht mehr weiß. Das ist schon ein bisschen merkwürdig und ich bin noch relativ viel in Deutschland. Also wir kriegen ja einmal im Jahr eine Heimatreise bezahlt. Also das Amt sagt eben auch, man soll mindestens zwei oder drei Wochen in Deutschland sein, um diesen Bezug nicht ganz zu verlieren, aber das reicht natürlich nicht. Ich bin jetzt seit fünf Jahren im Ausland. Da merkt man das dann schon.“ (I19:135ff)

Diese Entfremdung wird eher als Verlust wahrgenommen, wie ein „zwischen den Stühlen sitzen“. Somit lässt sich die Erzählung noch eher in eine Vorstellung von Interkulturalität einordnen, bei der ein Zwischenraum zwischen den Kulturen problematisch sein kann. Eventuell gewinnt auch dadurch ihr Bezug zu Bolivien an Bedeutung.

In einer Aussage von I10, die seit einigen Jahren in den USA lebt, wird die Einteilung in die eine oder andere Kultur abgelehnt. Sie bezeichnete sich explizit als „third culture Mensch“ und führte dazu aus:

„man hat halt seine eigene Kultur, und die Kultur des Landes in dem man [lebt], und man ist irgendwie in beiden zu Hause, aber auch in keinem mehr so richtig. Also man ist ein Mischmasch geworden. [...] Also ich bin da nicht so festgelegt, nicht so dass ich sage, ich bin Deutsche deswegen muss ich das alles so machen wie die Deutschen das machen oder ich bin jetzt in Amerika deswegen muss ich alles so machen wie die Amerikaner das machen, sondern da denke ich habe ich meine eigene Kultur in der Hinsicht.“ (I10:116ff).

Hier wird eine Einteilung abgelehnt und das Zusammensetzen der eigenen Identität aus beiden Kulturen hervorgehoben. Interessant ist allerdings der weitere Verlauf des Interviews. Ich wiederholte die Bezeichnung „third culture Mensch“ und fragte:

„Also wenn man jetzt fragen würde, bist du jetzt Deutsche oder Amerikanerin, das könntest du gar nicht richtig beantworten?“

Diese Frage suggerierte gewissermaßen schon die Antwort, es sei eben keine Einordnung möglich. Sie antwortete jedoch:

„Also mittlerweile, wo ich jetzt hier schon so lange lebe, muss ich sagen bin ich eigentlich mehr Deutsche. (lacht) Doch, ich glaube schon. Also ich habe hier auch einen großen Freundeskreis von sehr vielen Deutschen, die halt alle durch die Arbeit hier sind. Und ja, also bei denen ist es so, die sind ja alle nur eine temporäre Zeit hier, und die sind

dann natürlich geht es irgendwann nach Hause, und die können die Erfahrung auch viel mehr genießen. Während für mich, die Vorstellung hier mein Leben lang sein und so Michiganser zu werden, nie mehr irgendwo anders, ist dann doch sehr beschränkend. Und, ja, auf jeden Fall, ich fühle mich da schon sehr, auch vom Verhalten her, fühle ich mich schon eher deutsch.“

Problemlos erfolgt also doch wieder eine Einordnung in eine der zwei Kategorien. Hier scheint sich der Widerspruch im Konzept der Transkulturalität anzudeuten, dass nämlich das Kulturkonzept abgelehnt wird, man aber doch nicht ohne Einteilung in Kulturen auskommt. Dieser Widerspruch wurde auch in anderen Interviews angedeutet.

Ein anderes, sehr deutliches Beispiel für ein Empfinden von Transkulturalität zeigte sich bei I4 (152). Sie sprach von einem „zweiten Heimatstolz“ gegenüber ihrem Schüleraustausch-Gastland Costa Rica. Später dehnte sie dies auch auf ihre Erfahrung in Spanien und die ungarische Herkunft ihrer Mutter (I4 ist die Tochter von I6) aus:

„Meine gesamte Affinität zu allem was spanisch, Latino ist, die mich prägt, was jetzt meine Interessen betrifft, meine Leseinteressen oder meine politischen Interessen, die hätte es ohne diese Aufenthalte nicht gegeben. Ja, ich glaube es hat mir einfach eine tiefe Kenntnis vermittelt von zwei anderen Kulturen, zusätzlich auch zu der ungarischen, die ich noch in mir habe, und ich glaube, dass ich dadurch ... ich glaube schon, dass ich mich dadurch als Persönlichkeit, ich bin natürlich auch sehr deutsch, aber ich bin auch sehr spanisch, und sehr costa-ricanisch und sehr ungarisch in manchen Dingen. Und deswegen hat es mich glaube ich als Persönlichkeit einfach sehr facettenreich gemacht.“ (I4:306ff).

Dieses Identitätsempfinden lässt sich sehr gut mit der Vorstellung der Transkulturalität beschreiben. Die eigene Person hat viele Bezugspunkte in unterschiedlichen Kulturen, es findet eine „Transkulturalisierung des Individuums“ statt. Trotzdem erfolgt ein Rückbezug auf die erwähnten Kulturen. I4 ist damit ein „Musterbeispiel“ für eine transkulturelle Identität. An anderer Stelle wird auch noch ein Bezug zur Transnationalisierung deutlich:

„Aber... es ist irgendwie nicht abgeschlossen. Es ist immer da, es ist auch immer noch ein Teil von mir. Das gilt für beide Sachen, aber vor allen Dingen, das hört ja auch nicht auf, also man telefoniert, man schreibt sich immer noch, diese Verbindungen sind irgendwie da, und solange diese menschlichen Verbindungen noch da sind, wird es auch nicht aufhören, dass es für mich irgendwie auch aktuell ist.“

Hier zeigt sich der Zusammenhang von transnationalen Alltagspraktiken und transkultureller Identität. Durch den Kontakt oder zumindest die Möglichkeit des Kontakts mit Menschen in den anderen Ländern besteht auch der identitäre Bezug weiterhin.

6.5.2 Stärkung des „Eigenen“ durch Erfahrung des „Fremden“

Bei einigen Interviewpartnern wurde – neben den „Anleihen“, die viele aus anderen Kulturen tätigten – auch eine gewisse Rückbesinnung auf ihre Herkunft betont. I30 (480ff) sah dies im Zusammenhang seiner Familiengründung, die zu einer größeren Wertschätzung der deutschen Kultur geführt hätte. Auch I19 betonte:

„Ich freue mich immer wenn ich nach Deutschland komme. Ich fühle mich in Deutschland nach wie vor unheimlich wohl und habe eine positive Einstellung. Also wahrscheinlich mehr als früher. Es stimmt schon irgendwie, je mehr man sie von außerhalb sieht, desto mehr wertschätzt man die Sachen aus der Heimat. Aber man glorifiziert sie vielleicht auch ein bisschen. Das wird mir dann erst wieder auffallen, wenn ich wieder in Deutschland lebe, wahrscheinlich.“ (I19:322).

Hier wird deutlich, dass gerade die Hinwendung zum Fremden den Blick auf das Eigene erneuert und eben auch zu einer höheren Wertschätzung führen kann.

Zum Teil wurden auch bestimmte Eigenschaften beschrieben, die als typisch deutsch wahrgenommen wurden, etwa von I22:

„Das gilt für alle Auslandsaufenthalte und ganz besonders für Oregon: Da merkt man, dass man doch Deutsch ist. Ich hätte vorher immer gesagt, es gibt nichts so wirklich deutsches und in Oregon da hatte ich so zum Beispiel, also das geht ja hier nicht, ich muss die Lichter ausmachen, wenn ich das Haus verlasse und das zieht sich natürlich immer mit anderen Punkten durch Spanien, durch Japan, wo man denkt, es gibt einfach Sachen, die lege ich nicht mehr ab, die sind so und gut [...] Das ist mir in Oregon als Überraschung gekommen und nachher wusste ich schon, irgendwann gibt es Punkte, die sind ein bisschen anders.“ (I22:264ff).

I28 beschrieb noch etwas konkreter einige Eigenschaften:

„mir ist ja in der Zeit total bewusstgeworden wie deutsch ich bin. [...] An den Wertvorstellungen, alles was mit Moral, politischen Anschauungen, Familienverständnis zu tun hat. [...] Das ist einfach eine andere Art miteinander zu reden und zu kommunizieren. [...] Ich weiß jetzt nicht, ob ich superdeutsch bin, aber man merkt einfach dadurch, man ist auf jeden Fall nicht das, dein Hintergrund ist ein anderer.“ (I28:141ff).

In eine ähnliche Richtung gingen die Ausführungen von I23:

„Da kann ich nichts dran ändern, auch wenn ich in den USA leben würde, oder in Frankreich oder wo auch immer, ich würde immer noch diese deutsche Ernsthaftigkeit haben. Wir sind ein relativ ernstes Volk, denke ich. Auch wenn ich gerne albern bin. [...] Ja und dann, ich denke, die ganzen Werte, die auch durch meine eigenen Eltern gekommen sind. Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit nicht unbedingt, aber ist mit drin. Aber es gibt so manche Werte, Ehrlichkeit zum Beispiel, nicht zu bescheißen. Ich weiß nicht, ob das typisch Deutsch ist. Aber es gibt einfach manche Dinge, die einfach so absolut

Deutsch sind. Und da kann ich nichts dagegen machen, die habe ich einfach und deshalb fühle ich mich hier wohl.“ (I23:598ff).

Sie schließt mit einer einfachen Argumentation: weil man deutsch sozialisiert ist, fühlt man sich auch in Deutschland wohl. Dies ist im Grunde ein weiterer möglicher Schritt nach einem erfolgreichen Anpassungsprozess. Auch wenn man in der Lage ist, sich in einem anderen Land einzufügen und anzupassen, kann man sich doch bewusst für das eigene Herkunftsland entscheiden.

In einigen Fällen wurde auch die Kategorie Europa als Identifikationsraum angeführt, und zwar gerade

durch die Erfahrung von außereuropäischer Fremdheit. So führte I18 aus: „Und ich glaube, was ich auch zum ersten Mal gesehen habe, das klingt jetzt so ein bisschen euphorisch, aber ich möchte es trotzdem sagen: Es war das erste Mal, dass ich gemerkt habe, dass ich Europäer bin. Also durch dieses nach Amerika gehen, habe ich eigentlich die Abgrenzung von Amerika richtig verstanden, was unterscheidet uns. Und zwar nicht nur als Deutsche, sondern vor allem auch als Europäer. Ich habe auf einmal gemerkt, wenn ich mit Europäern, mit spanischen, italienischen oder griechischen Austauschschülern gesprochen habe, [...] dann war da gleich eine Gemeinsamkeit und ich habe wirklich verstanden warum.“ (I18:246ff).

Eine ähnliche Erfahrung machte I24:

„Also ich glaube, dass wenn ich den USA bin, würde ich sagen, dass ich mich in Europa Zuhause fühle [...] Wenn ich jetzt sage, wenn ich irgendwie nach Frankreich fahre, dann empfinde ich das natürlich trotzdem als fremd, aber aus einer anderen Perspektive wiederum nicht so. Im Vergleich dazu. Man kennt sich ja auch schon relativ gut aus in den Nachbarländern. In der Schulzeit war ich mal auf einem Schüleraustausch in Polen und ich habe da auch Urlaube verbracht und so, das ist mir auch nicht total fremd. Wobei ich natürlich zugeben muss, dass die Sprache halt schon, ich kann da nur ganz wenige Worte. Das steht schon im Weg wenn man die Sprache kaum spricht oder gar nicht, ich kann so was wie Eis und Bier, Danke und Bitte, aber das bringt ja nicht so viel. Aber durch diesen Austausch, den wir damals in der Schule mit Polen hatten, hat sich die Perspektive ergeben, dass das halt ganz klar zu Europa gehört – das war 1986, da war das eigentlich noch hinter dem Eisernen Vorhang – dass es total europäisch ist, die ticken überhaupt nicht anders. Also das ist sehr, sehr ähnlich.“ (I24:707ff).

Hier entsteht durch die Begegnung mit „Amerika“ das Bewusstsein als Europäer. Auch hier geschieht durch das Fremde eine stärkere Besinnung aufs eigene, aber dieses Eigene ist anders als vorher. Es wird als europäisch wahrgenommen und nur noch teilweise als deutsch. Hier führt die Rückbesinnung auf das Eigene gleichzeitig zu einer Transkulturalisierung der eigenen Identität.

6.5.3 Widersprüche im Konzept der Transkulturalität

Der inhärente Widerspruch im Konzept der Transkulturalität ist das Postulat der Auflösung von Kulturen bei gleichzeitiger Benennung von unterschiedlichen kulturellen Wurzeln. In den Interviews wurde dies allerdings kaum thematisiert. Drei Interviewpartnerinnen formulierten eher beiläufig Kritik am Kulturkonzept, wie es im Interview benutzt wurde. I25 (210ff) und I26 (323f) fanden es schwierig, etwas „typisches“ für ihre Gastländer zu formulieren, da sie nicht in Verallgemeinerungen verfallen wollten. Hier wurde ein Bewusstsein für die Problematik der Kategorie „Kultur“ deutlich. I19 drückte ihr Unbehagen damit wie folgt aus:

„Was typisch Bolivianisches? Weiß ich nicht. Was ist typisch bolivianisch? [...] Ich finde das unheimlich schwierig zu beantworten, weil man dann so in der Kultur drin ist, das man gar nicht mehr merkt, was so typisch ist.“ (I19:152ff).

Hier wird nicht nur die Formulierung von Verallgemeinerungen als problematisch empfunden, sondern direkt die Wahrnehmung der „Kultur“ an sich. Durch das Eintauchen wird die Kultur so selbstverständlich, dass man diese kaum noch wahrnimmt.

Eine explizite Auseinandersetzung mit dem Widerspruch im Konzept der Transkulturalität fand allerdings in den Interviews nicht statt. Dafür hätte vermutlich ein stärkerer Fokus auf diesen Teil der Fragestellung gelegt werden müssen. Allerdings sind die dargelegten Widersprüche im Kosmopolitismus mehrfach aufgekommen, was in Kapitel 6.6.4 ausgeführt wird.

6.5.4 Mobilität als Element der Identität

Neben der Annahme von Elementen aus anderen Kulturen ist es auch denkbar, dass die Mobilität an sich zum festen Bestandteil der Identität wird. Mit Mobilität ist hier nicht so sehr das ständige Unterwegs-Sein gemeint, sondern dass immer wieder neue Ankommen vor Ort, das Einleben, das Eintauchen und die Akzeptanz immer neuer Werte und kultureller Eigenschaften. In Anlehnung an Hasse könnte dies als eine Form des nachträglichen Sinn-Gebens der Erfahrung angesehen werden. Auch bei Colin wurde argumentiert, dass die Planung weiterer Auslandsaufenthalte dem Schüleraustausch einen Sinn geben könne, da er dann nicht mehr singulär in der Biographie stehe, sondern als Teil einer Kontinuität.

Für diese Fragestellung lässt sich auf die in Kapitel 6.3.5 erarbeitete Typologie eingehen. Insbesondere die als „Hochmobile“ bezeichneten Menschen,

sind hier von Interesse. Wie oben dargelegt, sind dies etwa 25-30% der älteren Befragten (Schüleraustausch vor 2003). 96% von ihnen haben weitere Auslandsaufenthalte unternommen, und zwar durchschnittlich etwa 3,5 an der Zahl. Sie beschrieben ihr berufliches Umfeld als stark transnationalisiert. Fast 90% äußerten den Wunsch, weitere Aufenthalte zu unternehmen, darunter hatte ein Drittel auch bereits konkrete Pläne. Bei dieser Gruppe lässt sich also durchaus davon ausgehen, dass die Mobilität bereits ein immanenter Teil des Selbstkonzepts ist.

Für ein tiefer gehendes Verständnis können einige der Interviews betrachtet werden. So wurde etwa von I22 der Wunsch nach erneuter Auslandserfahrung sehr deutlich ausformuliert:

„Das war bestimmt auch der Ausschlag für die nächsten Auslandsaufenthalte. Dass ich das Gefühl hatte, okay, ich habe das da ein Jahr geschafft, ich will das wiederhaben das Gefühl. Und ich will noch mehr sehen und machen und das ist so der Hauptfaktor glaube ich.“ (I22:129ff).

Sie betont die Bedeutung des „Gefühls“, dass sie dabei hatte, was ein Hinweis auf eine Verinnerlichung dieses Aspekts der Erfahrung sein kann.

Bei I13 war der Wunsch erkennbar, gewissermaßen die ganze Welt kennen zu lernen:

„Also ich kannte Südamerika bisher noch nicht. Also ich brauchte schon eine Uni, die ein bisschen Niveau hat, also dachte ich mir, da passt jetzt nicht Afrika, es war auf jeden Fall jetzt nicht auf meinem direkten Zielplan, obwohl mich das auch reizt. Ja ich glaube, Lateinamerika hat ein bisschen Faszination auf mich ausgeübt, das wollte ich auch mal kennenlernen. Ja, Indien stellvertretend für Asien [er hatte einen Freiwilligendienst in Indien absolviert], auch wenn das sehr vereinfacht jetzt gesagt ist.“ (I13:385ff).

Auch I30 suchte immer nach möglichst extremen neuen Erfahrungen und ging deshalb nach Dubai und China:

„Im Rahmen dieses dualen Studiums, wenn man schon diese Möglichkeit hat weit weg zu gehen, wirklich fremde Kulturen, was Neues kennen zu lernen. Da hab ich mir gedacht diese einmalige Möglichkeit, die muss ich natürlich nutzen, um das Maximum sozusagen für mich rauszuholen. Ich hab mir ja dann Stationen gesucht, die halt in weit entfernten Regionen lagen, bzw. irgendwo, wo ich dachte die Kultur ist wirklich eine andere. Sozusagen nicht unbedingt ein europäisches Nachbarland, wo ich annehmen würde da ist vieles ähnlich, sondern eben ja, ich wollte halt einfach etwas anderes kennenlernen.“ (I30:242ff).

Hier wird der Drang nach immer neuem und immer „Fremderem“ deutlich.

Einen anderen Aspekt betonte I28, der es bei verschiedenen Auslandsaufenthalten immer wieder sehr wichtig war, in einer Gastfamilie zu leben.

„Und dann war ich in der 12. Klasse zwei Monate in Südafrika. [...] Und ich hatte vorher mir gewünscht, dass wenn es irgendwie möglich wäre, dass ich gerne in eine Gast-

familie kommen würde, wo ich wirklich auch was von der Kultur mitbekommen würde. Und dann bin ich prompt in einer Gastfamilie gelandet, die an ein Township gegrenzt hat in einer kleinen Stadt und das war Wahnsinn. Das war eine irre Erfahrung. Das war halt total kurz, das kann man überhaupt nicht vergleichen mit dem USA-Austausch. Aber es war toll.“ (I28:230ff).

Ähnlich war es bei einem späteren Aufenthalt in Indonesien:

„Ich bin untergekommen in einer Gastfamilie und es war mir auch da wieder wichtig, im Grunde war ich da ja schon Anfang, Mitte 20 und wollte trotzdem unbedingt in eine Gastfamilie. Wollte mir da nicht alleine eine Wohnung suchen und dann habe ich da mit einer indonesischen Gastfamilie zusammengewohnt. Ich war tagsüber arbeiten und hatte aber, [...] in der Freizeit war ich dann eben bei der Familie eingebunden.“

Ihr ging es also insbesondere um das „Eingebunden-Sein“ in der Familie, darum, etwas „von der Kultur mitzubekommen“. Offensichtlich verbindet sie mit dem Leben in einer Familie ein besonders intensives kulturelles Eintauchen, für das sie auch im jungen Erwachsenenalter noch die Schwierigkeiten des familiären Zusammenlebens in Kauf nahm. Dieser Aspekt ist für sie sehr wichtig, also gewissermaßen Teil ihrer Identität.

Bei den hier betrachteten Befragten kann also davon ausgegangen werden, dass sich ihre Mobilität selbst verstärkt. Ein wichtiger Aspekt dabei scheint die Integration in die eigene Identität zu sein. Durch erneute als positiv erlebte Auslandsaufenthalte, erneutes Eintauchen vor Ort, eine erneute Annahme von anderen Wertsystemen wird nicht nur die Fähigkeit dazu gesteigert. Es wird auch der Wunsch geweckt, ähnliche Erfahrungen wieder und wieder zu sammeln. Durch das erneute Erleben wird gleichzeitig dem bereits Erfahrenen ein Sinn gegeben. Daraus kann ein Suchen entstehen, ein Wille, die damit verbundenen Herausforderungen und positiven Bestätigungen immer wieder zu erleben. Die Suche nach weiteren Mobilitätserfahrungen, insbesondere in Form von Auslandsaufenthalten in ihrer „Zwitterstellung“ zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit, kann so zum immanenten Teil des Selbstkonzepts werden.

6.6 Kosmopolitismus

Im Abschnitt „Kosmopolitismus“ werden zunächst Schilderungen für die Veränderung der Weltsicht durch Auslandsaufenthalte dargestellt. Daran anschließend wird untersucht, in welcher Form diese Fähigkeit von den Interviewpartnern auch bewertet wurde. Weiterhin werden die Bezüge auf die Normativität im Konzept des Kosmopolitismus zusammengefasst. Schließ-

lich wurden einige sehr interessante Einsichten zum Widerspruch zwischen Universalismus und Relativismus in den Interviews geäußert. Diese schließen diesen Abschnitt und das Ergebniskapitel ab.

6.6.1 Veränderung der Weltsicht durch Auslandsaufenthalte

Zunächst soll die Frage geklärt werden, inwiefern sich die Weltsicht der Befragten durch ihre Auslandserfahrung verändert hat. Dies ist sicherlich schwer zu beantworten, nicht nur aufgrund der individuell unterschiedlichen Erfahrungen, sondern auch aufgrund des tendenziell suggestiven Charakters der Frage, der möglicherweise eine sozial erwünschte Antwort provoziert. Dennoch wurde sie sowohl in der Online-Umfrage als auch in den qualitativen Interviews gestellt, um wenigstens näherungsweise eine Antwort zu finden.

In der Online-Umfrage wurde das Statement „Durch meine Auslandserfahrung hat sich meine Sicht auf die Welt verändert“ zur Diskussion gestellt und um Zustimmung oder Ablehnung gebeten. Ganze 45% stimmten hier voll zu, 35% teilweise, 13% waren ambivalent und nur 5% stimmten eher nicht (4%) oder überhaupt nicht (1%) zu. Sicherlich ist dies eine Aussage, der schnell zugestimmt wird. Auch ist die Aussage noch sehr allgemein, denn es bleibt offen in welcher Form sich die Weltsicht verändert hat. Interessant wird diese Aussage vor allem im Vergleich der nach dem Schüleraustausch wieder Mobilen mit den Nicht-Mobilen. Die Ersteren zeigen eine höhere Zustimmung, nämlich zu 56% voll und zu 31% teilweise. Die nicht erneut Mobilen stimmen dagegen nur zu 35% voll und 39% teilweise zu. Je mehr Erfahrung also gesammelt worden ist, desto eher wird auch eine Veränderung der Weltsicht konstatiert.

Für tiefer gehende Einsichten lassen sich die Aussagen aus den Interviews hinzuziehen. Hier wurde die Fähigkeit zur Perspektivübernahme von vielen Gesprächspartnern beschrieben. Typische Bezeichnungen waren dabei, dass man aus dem eigenen in ein anderes Umfeld gehe und dabei eine Einfühlbarkeit für „andere Lebensweisen“ entwickle (I3:929), dass man sich „besser in andere Menschen hineinversetzen“ könne (I12:185) oder die „Dinge aus einem anderen Blickwinkel erleben“ könne (I30:112). Eine andere Umschreibung war, dass man ein Verständnis dafür entwickelt, dass sich „jede Region ein bisschen anders organisiert“ (I16:522). I22 drückte es in dem zu

Anfang der Arbeit zitierten Wortspiel aus, nämlich dass man „die Welt von der anderen Seite betrachten“ (I22:126) könne. Zwei Interviewpartner betonten auch den Schutz vor Vorurteilen und Vereinfachungen, den man durch eine solche Erfahrung erlange (I6:639, I8:955ff). I20 (111ff) sagte, man wisse durch den Schüleraustausch um die Vielfältigkeit der Welt und bezeichnete sich selbst und seine Fähigkeiten als „Brückenbauer“. Eine andere Befragte ging etwas tiefer und gab an, durch ihre Erfahrungen habe sie sich die Frage gestellt, wie die eigene Perspektive überhaupt entstünde und wie man sich selbst als Person entwickle (I25:82ff). Eine interessante Differenzierung nahm I9 (41ff) vor. Er nannte den Lerngewinn „Verständnis für Andersartigkeit“ und unterteilte hier in ein wirkliches Verstehen, warum andere Menschen so handeln wie sie handeln, und ein Verständnis im Sinne von Akzeptanz: manche Menschen verhalten sich eben anders, und auch wenn man es nicht verstehe, könne man es doch akzeptieren.

Mehrere Befragte erzählten beispielhafte Situationen oder Erlebnisse, an denen sie ihren Erfahrungsgewinn festmachten. In zwei Fällen ging es dabei um die Rolle der Religion. Im ersten Beispiel wurde eine eher enge, katholisch geprägte Glaubensvorstellung durch die Vielfalt an Möglichkeiten im Gastland erweitert (I21:98ff). Im zweiten Fall wurde das eher säkulare Religionsverständnis einer Befragten mit einer strengen Gläubigkeit der Gastfamilie konfrontiert und schließlich auch hierfür ein Verständnis entwickelt (I18:225ff). Andere Beispiele, die öfter genannt wurden, waren Familien- und Rollenverständnis, insbesondere in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehung (I24), die Rolle des Familienoberhauptes (I25) sowie die Beziehung zu Hausangestellten (I21). Weiterhin kann auch der bereits erwähnte Fall von I24 hierzu gezählt werden: Als sie für eine Weihnachtsfeier nach 10 Jahren ihre Gastfamilie besuchte, gab es kaum Verständnis für ihre jetzige Berufswahl. Dennoch waren beide Seiten in der Lage, sich in herzlicher Atmosphäre aufeinander einzulassen und den jeweils anderen zu akzeptieren.

Es gab auch Interviewpartner, die diese Fähigkeit zur Perspektivübernahme eher eingeschränkt sahen. I12 (410f) sah sich durchaus in der Lage, durch ihre Auslandserfahrung kulturelle Unterschiede zu erkennen, allerdings sei sie nicht immer fähig, sich dem auch anzupassen und adäquat zu reagieren. Eine andere Befragte brachte auf die Frage nach dem Kompetenzgewinn durch ihren Schüleraustausch das Wort Toleranz in die Diskussion, nahm dies aber direkt wieder zurück mit der Begründung, dass sie ja vorher nicht

intolerant gewesen sei (I11:375f). Sie tat sich insgesamt schwer, ihrer Erfahrung einen direkten Lerngewinn zuzuordnen. Auch I27 (328ff) brachte das Wort Toleranz vor, schränkte es aber direkt wieder ein, da er teilweise immer noch intolerant sei. Er ging aber von einer größeren Reflexivität der eigenen Vorurteile aus. Hierbei fällt auf, dass diejenigen Interviewpartner, die eher zur Einschränkung des Lernerfolges tendierten, nach dem Schüleraustausch nicht wieder länger im Ausland waren (oder im Falle von I27 erst wieder nach über 10 Jahren mit seiner Familie). Dies deckt sich mit den Aussagen aus der quantitativen Erhebung: je mehr Auslandserfahrung, desto höher die empfundenen Auswirkungen auf die eigene Weltsicht. Dies kann einerseits bedeuten, dass positive Erfahrungen zu mehr Auslandsaufenthalten führen. Andererseits kann es heißen, dass bei mehreren Aufenthalten die eigenen Fähigkeiten und Lernerfolge tendenziell positiver bewertet werden.

6.6.2 Bewertung der Fähigkeit zur Perspektivübernahme

Mitunter wurde die Fähigkeit auch als für das eigene Leben vorteilhaft bezeichnet. Eine Gesprächspartnerin betonte, dass es ihr richtig Spaß mache, sich mit Menschen zu befassen, die andere Denkweisen vertreten (I18:533f). Eine andere sagte in Bezug auf ihren aktuellen Wohnort im Ausland, in dem sie seit kurzem mit ihrem Freund wohnt, das Einleben in einem kleinen Dorf sei recht schwierig. Sie war aber fest davon überzeugt, dass eine Integration möglich sei und hatte sich diese zum Ziel gemacht; sie wolle „die Leute knacken“ und dafür alles unternehmen (I28:385ff). In dieser Sichtweise der Integration als Herausforderung zeigte sich deutlich eine positive Einstellung zur eigenen Anpassungsfähigkeit, die sich aus vorherigen Erfahrungen begründete.

Ein anderer Befragter brachte noch einen weiteren Aspekt mit ein. Er sprach davon, dass er sich sehr glücklich geschätzt hat, immer wieder Menschen getroffen zu haben, die ihm geholfen haben, vor allem in Bezug auf seine Karriere. Seiner Ansicht nach kam diese Hilfe oft aus einem bestimmten Grund:

„Aber sie helfen einem deswegen, weil sie ein Interesse haben an dir. Ein Interesse an dir, vielleicht weil du irgendetwas hast was sie auch interessiert, was ungewöhnlich ist, und das ist meistens die Fähigkeit, das wurde mir dann doch schon ab und zu gesagt, die Fähigkeit scheinbar relativ nahtlos zwischen den Welten zu gehen. Also insbesondere war es halt immer diese Mittlerposition, Deutschland-USA oder Deutschland-Großbritannien“ (I20:481ff).

Er sah also einen direkten Zusammenhang zwischen seiner Fähigkeit zur Perspektivübernahme und seinem beruflichen Erfolg. Hier sei erwähnt, dass diese Aussage erst ganz am Ende des Interviews kam, auf die Frage ob er noch etwas ergänzen wolle. Sie wurde also nicht durch ein bestimmtes Stichwort oder eine konkrete Nachfrage ausgelöst. Dies zeigt einen interessanten Aspekt: viele allgemein-positive Zuschreibungen beziehen sich oft auf ein besseres menschliches Zusammenleben oder werden als eine gesellschaftliche Notwendigkeit bezeichnet. Daneben gibt es aber auch ganz persönliche Vorteile, die man daraus ziehen kann. Da dies sicherlich weniger sozial erwünscht ist, ist es besonders hervorzuheben und als ein weiterer wichtiger Punkt der Bedeutung von Auslandsaufenthalten anzusehen.

Alle Personen, die die eigenen Vorteile noch einmal hervorhoben, hatten sehr ausgiebige weitere Auslandserfahrung. Das deutet darauf hin, dass eine positive Bewertung bei mehreren wiederholten intensiven Erfahrungen wahrscheinlicher ist als bei weniger Erfahrungen. Das kann einerseits heißen, dass Menschen, die ihre Fähigkeit zur Perspektivübernahme sehr hoch bewerten, auch eher bereit sind, wieder ins Ausland zu gehen. Andererseits kann aber auch eine mehrfache Erfahrung zu einer Zunahme der Fähigkeit führen. Dies deutet auf den bereits in Kapitel 6.5.4 dargestellten, sich selbst verstärkenden Effekt hin: positive Erfahrungen in einem Auslandsaufenthalt führen zu einer höheren Einschätzung der eigenen Fähigkeiten. Dadurch besteht eine höhere Bereitschaft zu einem erneuten Auslandsaufenthalt, der dann aufgrund der besser ausgeprägten Fähigkeit zur Perspektivübernahme auch wieder tendenziell positiver eingeordnet wird.

6.6.3 Normativität des Kosmopolitismus

Das Konzept des Kosmopolitismus enthält einen normativen Anspruch. Dies wird auch bspw. bei Beck thematisiert, der einen allzu starken Universalismus zwar ablehnt, aber dennoch dafür plädiert, gewisse Normen als relativ verbindlich anzusehen. Es stellte sich also die Frage, wie die Befragten mit dieser Normativität umgingen. Erste Hinweise darauf können dem quantitativen Fragebogen entnommen werden, konkret dem Statement „Jeder Mensch sollte eine gewisse Zeit Ausland verbringen“. Dies wurde bereits in Kapitel 6.4.3.2 thematisiert. Knapp die Hälfte der Befragten stimmte hier voll zu, es wird also ein hoher Anspruch an andere Menschen formuliert. Es

ist aber die Frage, welche Gründe hinter einer solch enormen Zustimmung stehen. Dafür werden Aussagen aus den Interviews hinzugezogen. Ausgelöst wurden diese zumeist durch die Frage, ob die Befragten auch anderen Menschen einen Schüleraustausch oder andere Auslandserfahrung empfehlen würden bzw. ob jeder Mensch einmal länger im Ausland gewesen sein sollte. Einige Interviewpartner lieferten hier Begründungen, die als Teil einer kosmopolitischen Weltsicht zu interpretieren sind und insbesondere deren normativen Aspekt widerspiegeln.

Dabei gab es hauptsächlich zwei Argumentationsstränge. Der eine stellte die positiven Aspekte für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit in den Vordergrund. Dies wurde von den meisten Interviewpartnern als Horizonterweiterung (I5:581, I7:347, I13:588 oder Blick über den Tellerrand (I6:472, I20:494) bezeichnet. Teilweise wurde ausgeführt, dass durch die Situation, sich alleine in einem fremden Kontext zu behaupten, eine Reifung der Persönlichkeit stattfindet (I8:99) und dies als wichtige Qualifikation benannt (I6:473).

Der zweite Ansatz betonte die gesellschaftliche Bedeutung der Effekte von Auslandsaufenthalten, insbesondere die Fähigkeit zur Perspektivübernahme. Mehrere Interviewpartner sprachen ganz explizit davon, dass dies ein Weg zu einem besseren Miteinander auf der Welt sei. Häufig wurden die Begriffe Frieden, Völkerverständigung oder Konfliktvermeidung genannt oder umschrieben (I3, I4, I6, I 15, I20, I21, I28), bei einigen ging es eher um Toleranz oder Offenheit (I8, I13, I23). I6 (601) bezeichnete sich selbst als „Weltbürger“ und sah seine Erfahrungen im Schüleraustausch als direkten Grund für seine Kriegsdienstverweigerung, die zu der Zeit (Ende der 60er Jahren) noch sehr ungewöhnlich war. Zwei schlugen konkrete Austauschmaßnahmen als Bewältigung bestimmter Konflikte vor. Als Beispiel für eine sehr explizite Meinung in dieser Richtung sei hier I4 zitiert:

„Ich glaube, die Welt wäre auch besser, wenn mehr Leute so was machen würden. Also davon bin ich tief überzeugt. Ich bin eigentlich tief überzeugt, dass es vielleicht sogar tatsächlich der einzige Weg ist, wie man dazukäme, diese Welt dauerhaft zu mehr Frieden zu bringen, wenn es gelänge, mehr Menschen eine solche Erfahrungen zu ermöglichen. Denn nur so glaube ich, lernt man sich kennen und baut Ängste ab und hasst sich nicht. Also für mich ist das eigentlich der einzige Weg.“ (I4:225ff).

Hier wird das Erlernen der Fähigkeit zur Perspektivübernahme als dringliche Notwendigkeit dargestellt, die den normativen Charakter dieser Einstellung sehr deutlich macht.

Als Begründung für diese Wirkung von Austauschmaßnahmen oder Auslandsaufenthalten wurde zumeist ganz einfach das Kennenlernen anderer Menschen (I3, I4, I6) oder ein besseres Verständnis für Andersartigkeit (I7, I8, I23) genannt, das man insbesondere durch das eigene Erleben und Eintauchen in andere Kontexte erlange. Eine weitere Begründung war die „Personalisierung“ von Ländern und Kulturen, da man durch eine solche Erfahrung bestimmte Gruppen mit einzelnen Personen verbinde und somit die sonst üblichen kollektiven Zuschreibungen erschwert würden (I28, I21, I27). Bei einigen Gesprächspartnern zeigte sich der fordernde Charakter dieser Einstellung auch durch die Ablehnung eines Mangels dieser Fähigkeit bei anderen Menschen. I8 beschrieb es als „eine Schande, wie wenig Leute über andere Länder und Kulturen wissen“ (I8:231f), I13 (594f) zeigte Unverständnis darüber, wenn man immer nur am gleichen Ort lebe. Ironisch drückte es I6 aus, der im Interview die Gleichsetzung von Islam und Islamismus beklagte und anfügte:

„Und an Stammtischen ist das ja leider häufig so, aber, gut, die Leute die nur nach Mallorca fahren, um sich am Ballermann dann da volllaufen zu lassen, die kriegen natürlich von den Feinheiten, sagen wir mal, der spanischen Seele auch nicht allzu viel mit.“ (I6:644ff).

Es wird deutlich, dass die Fähigkeit zur Perspektivübernahme von vielen Interviewpartnern nicht nur positiv konnotiert ist, sondern auch explizit gefordert wird. Anders herum gesagt gibt es eine universalistische Forderung nach einer relativistischen Weltsicht. Genau das ist der zentrale Punkt des Kosmopolitismus, wie er etwa von Beck oder Appiah postuliert wird.

6.6.4 Widersprüche im Konzept des Kosmopolitismus – Universalismus und Relativismus

Wie in Kapitel 4.4.2 dargelegt, sind im Konzept des Kosmopolitismus sowohl Relativismus als auch Universalismus enthalten und stehen in einem unauflösbaren Widerspruch. Auch in einigen Interviews lassen sich diese Konzepte wiederfinden. So führte beispielsweise I23 in Bezug auf ihre eigene Sozialisierung aus:

„Was ich dort gelernt habe, [...] war, dass die Werte, die mir meine eigenen Eltern mitgegeben haben oder meine eigene Gesellschaft mitgab, zwar ok waren, aber es gab noch andere Werte, die man auch ansetzen konnte und man konnte nicht sagen, dass irgendwas jetzt besser oder schlechter ist.“ (I23:453ff).

Eine ähnliche Aussage kam von I21:

„...klar habe ich selber Meinungen, die schon sehr klar sind in Schwarz und Weiß, aber ich behaupte nicht, das jeder Andere das dann so sehen muss. Sondern ich sage halt ich, ich für mein Leben, habe das so entschieden und möchte das, aber dass das woanders ganz anders ist, das habe ich da echt gelernt.“

Noch deutlicher wurde es von I25 ausgedrückt:

„Die Bilder, die man im Kopf hat, die Meinungen, die Annahmen über ja über alles Mögliche, und wie kann darüber dann auch im Dialog treten ohne zum einen sich selber komplett zu negieren aber auch anderes gelten zu lassen?“ (I25:84ff).

Weiterhin führte I18 (213ff) aus, sie hätte gelernt, dass sie vieles in anderen kulturellen Kontexten akzeptieren könne, manches aber auch nicht. Als Beispiel führte sie die Rassendiskriminierung in den USA an. Ähnlich argumentierte auch I20:

„die Geisteshaltung ist die, dass Kommunikation und ein gewisses Interesse und Reflexion, warum ein anderer eine andere Position hat wie er sie hat, sicherlich besser ist als grundsätzlich Prinzipien zu verfolgen, die am Ende des Tages doch wieder aus einer Richtung kommen, nämlich aus der eigenen. Also, das heißt nicht, dass man seine Prinzipien aufgeben muss, das heißt nicht, dass man diese Position auch extrem vehement verteidigen soll, aber hier und dort ist es heute auch immer wieder wichtig, dass die Message Bedeutung kriegt, dass dieser internationale Austausch im jungen Alter einfach die Fähigkeit eröffnet, über den Tellerrand zu schauen.“ (I20:488ff).

In diesem Zitat wird der Widerspruch offensichtlich. Zunächst wird argumentiert, dass das Hineinversetzen in den Anderen wichtiger ist als grundsätzliche Prinzipien, die in ihrem universalistischen Wesen – im Sinne von „aus nur einer Perspektive kommend“ – entlarvt werden. Hier wird eine konsequent relativistische Position vertreten. Diese wird aber sogleich wieder eingeschränkt, indem gewisse Prinzipien als zulässig und sogar verteidigungswert deklariert werden. Abschließend wird wiederum der Austausch und die damit einhergehende Horizonterweiterung betont. In diesem Zitat stehen Universalismus und Relativismus parallel nebeneinander.

Noch expliziter wird es bei I7:

„also insofern, ich versuche halt, so auf die Welt zu gucken, dass es halt relativ ist. Leben und leben lassen. Also nicht alles tolerieren, also wer nicht leben lässt, das geht nicht, ne? Aber ansonsten, wenn es mir nicht gefällt, kann ich ja woanders hingucken. So lange es keinem weh tut, und es niemanden irgendwie beschneidet. Also, ich hoffe dass ich irgendwie eine Form von Gelassenheit auf bestimmte Dinge dadurch entwickelt habe. Denke ich eigentlich schon auch. Wobei ich dann, bei manchen Leuten, ist es genau das Gegenteil. Wenn ich das Gefühl habe, ich hab es mit einer Abgeklärtheit zu tun bei Leuten. Noch nie irgendwo gewesen, außer im eigenen, aber Bescheid wissen über alles. So, das kann ich halt ganz schlecht haben, und da bin ich dann selber halt krass intolerant.“

So, da bin ich eigentlich genau so wie ich gerade scheiße finde, dass er ist. Aber das ist dann halt einfach so.“ (I7:730ff).

Hier werden zunächst die Grenzen des Relativismus aufgezeigt: solange es niemandem weh tut, solange niemand beschnitten wird. Besonders interessant ist aber die Erkenntnis der Widersprüchlichkeit der eigenen Einstellung, nämlich die Intoleranz gegenüber Intoleranz trotz des Toleranzgebotes. Dieses Zitat bringt, in etwas drastischen Worten, den zentralen Widerspruch des Kosmopolitismus auf den Punkt. Ebenso lässt es diesen aber stehen, wie das auch in der theoretischen Ausformulierung bei Beck und Appiah geschieht: das ist halt einfach so.

Ein weiterer Aspekt der Kritik am Kosmopolitismus ist der Verdacht der in ihm enthaltenen Überheblichkeit, wie sie in Appiahs Zitat des „Weltmannes mit Platin-Vielfliegerkarte“ und seiner Herablassung gegenüber dem „rotgesichtigen Bauern“ zum Ausdruck kommt. Zwei Interviewpartnerinnen sprachen diesen Aspekt an. I7 (690ff) erwähnt die Arroganz, die in einem „Vorweisen“ von Auslandsaufenthalten enthalten ist. I12 argumentiert:

„was ich auch eher negativ sehe, ist dass ich das Gefühl habe, dass die Leute, die im Ausland waren, bilden so einen eingeschweißten Club und sagen immer: Du musst nur offen sein, du musst auf andere Leute zugehen. Da muss nur mal einer kommen, der nicht im Ausland war und die dürfen dann doch nicht richtig dazugehören. Ich denke, das ist eben paradox.“ (I12:568ff).

Hier wird die Gefahr einer argumentativen und gleichzeitig sozialen Schließung innerhalb von Gruppen mit Auslandserfahrung deutlich. Dadurch werden die Grenzen des Kosmopolitismus aufgezeigt, wenn die universalistische Komponente gewissermaßen zu stark ausgeprägt ist und ein Auslandsaufenthalt zur Pflicht erklärt wird.

7 Ausblick

Das Ziel dieser Arbeit war es, das Phänomen Schüleraustausch zu beschreiben, theoretisch zu konzeptualisieren und seine gesellschaftliche Dimension darzulegen, insbesondere seine Rolle für die transnationale Mobilität ehemaliger Teilnehmer. Dazu wurden die drei Konzepte transnationale Vergesellschaftung, Transkulturalität und Kosmopolitismus aufgegriffen und auf das Phänomen bezogen. Zur Beantwortung der daraus entwickelten Forschungsfragen wurde ein Methoden-Mix aus quantitativer und qualitativer Befragung durchgeführt. In diesem Ausblick sollen die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal pointiert dargestellt und zusammengefasst werden.

Für eine Beurteilung der gesellschaftlichen Relevanz des langfristigen Schüleraustauschs war es notwendig, ihn auch zahlenmäßig zu umschreiben. Bisher gab es keine belastbaren Zahlen darüber, wie viele Austauschschüler jedes Jahr ins Ausland gingen, bzw. lagen nur Zahlen aus den letzten zehn Jahren vor. Durch die Umfrage bei den Anbietern und die Rezeption von Zahlen aus der Austauschbranche konnte eine belastbare Schätzung der historischen Entwicklung vorgenommen werden. Erst mit diesen Informationen konnte auch die Gesamtzahl ehemaliger Austauschschüler in Deutschland ermittelt werden, die im Jahr 2011 in etwa zwischen 280.000 bis 300.000 Personen lag.

Des Weiteren wurde ein Überblick über die relevante Literatur zum Schüleraustausch gegeben. Daraus lässt sich zusammenfassen, dass Austauschschüler zu über 90% Gymnasiasten sind und aus eher gebildeten Elternhäusern mit überdurchschnittlichem Einkommen stammen. Neben dem Spracherwerb werden Selbstkompetenzen und soziale wie interkulturelle Kompetenzen gesteigert. Eine längere Dauer führt laut verschiedenen Studien zu einem intensiveren Erleben und damit auch zu größeren Auswirkungen auf das weitere Leben. Dies konnte durch die eigene Erhebung bestätigt werden.

Darüber hinaus zeigte sich in der Erhebung, dass die männlichen Befragten das Austauschjahr etwas besser bewerteten als die weiblichen. Die Gründe hierfür können nur spekuliert werden und stellen einen interessanten Aspekt weiterer Forschung dar. Weiterhin wird mit zunehmendem Alter der Schüleraustausch sowohl besser bewertet als auch in seiner Bedeutung fürs heutige Leben höher eingeschätzt. Das kann daran liegen, dass die eigentliche

Wichtigkeit dieser Erfahrung erst einige Jahre später erkannt wird, wenn bereits andere wichtige biographische Entscheidungen gefallen sind.

Ein ganz zentrales Ergebnis der Arbeit ist, dass ehemalige Austauschschüler deutlich mobiler sind als der Durchschnitt der Gesellschaft. Etwa sieben Jahre nach dem Schüleraustausch waren knapp vier Fünftel erneut im Ausland. Weitere internationale Mobilitätserfahrungen sind also eher die Regel als die Ausnahme. Interessant ist, dass die erneut Mobilien den Schüleraustausch insgesamt besser bewerten und ihn als für das heutige Leben bedeutender ansehen. Je intensiver also die Erfahrungen im Auslandsschuljahr sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, erneut wegzugehen. Die Mehrheit derjenigen mit weiterer Mobilitätserfahrung ist sogar mehrfach wieder im Ausland gewesen, und die Anzahl der weiteren Auslandsaufenthalte steigt mit zunehmendem Alter und den zunehmenden biographischen Optionen.

Bei der Erforschung von Auswirkungen biographischer Erfahrungen ergibt sich die Problematik, ob ein Ereignis tatsächlich als Wirkung eines anderen angesehen werden kann. Die Frage, ob die hohe weitere Mobilität auf den Schüleraustausch zurückzuführen ist, wurde im Rahmen dieser Untersuchung in die Hände der Befragten gelegt. Aus dieser Perspektive kann sie eindeutig bejaht werden, denn über 90% sehen eine Form von Zusammenhang. Etwa die Hälfte davon sieht eine direkte kausale Wirkung, die andere Hälfte geht eher von einem sich gegenseitig verstärkenden Zusammenhang zwischen der Motivation zu Auslandserfahrungen und den tatsächlichen Erlebnissen aus. Letztlich bleibt die Frage aber natürlich auch für die Handelnden selbst schwer zu beantworten, da niemand wissen kann, wie sein Leben ohne eine bestimmte Erfahrung verlaufen wäre.

Die häufigsten Formate weiterer Mobilität sind Auslandsstudium (55%), Praktika und berufliche Stationen (46%) sowie längere Reisen (34%). Weitere 18% der erneut Mobilien haben einen internationalen Freiwilligendienst absolviert und 7% einen Au-Pair-Aufenthalt. Immerhin 10% gaben an, dauerhaft ins Ausland gezogen zu sein. Die Zielländer der weiteren Auslandsaufenthalte unterscheiden sich in den meisten Fällen vom Schüleraustausch, 97% der erneut Mobilien waren in einem weiteren Land. Es gibt also einen erheblichen Wunsch, andere Länder zu erleben. Dies gilt in der Regel auch für die Sprache, bei weiteren Mobilitätserfahrungen wird von den meisten auch eine andere Sprache erlernt als im Schüleraustausch. Der positive Zu-

sammenhang zwischen Dauer und Intensität des Erlebten wurde wie beim Schüleraustausch auch für die anderen Auslandsaufenthalte festgestellt.

Das Leben der auf diese Art mobilen Menschen findet in einem Spannungsfeld zwischen weiterer Mobilität und Ortsgebundenheit statt. Die unterschiedlichen Umgangsmöglichkeiten mit dieser Spannung können in einer zweiachsigen Typologie dargestellt werden: *verbinderte Mobilität*, *Hochmobile*, *Mobilitätsmüde* und *Gesättigte*. Erstere empfinden eine Unzufriedenheit mit der momentanen Ortsgebundenheit. Die Hochmobilen leben eine hohe Mobilität aus, mit der sie aber größtenteils zufrieden sind. Dem gegenüber stehen die Mobilitätsmüden, die bei einer hohen Mobilität eigentlich Sesshaftigkeit anstreben. Schließlich gibt es die Gesättigten, die zumeist nach einer Phase der hohen Mobilität stärker ortsgebunden und damit auch zufrieden sind.

Die sozialen Praktiken ehemaliger Austauschschüler finden in einem hohen Maße in einem transnationalen Rahmen statt. Neben der weiteren physischen Mobilität entstehen Kontakte und Freundschaften in andere Länder, es bilden sich transnationale Netzwerke. Das Transnationale wird in der eigenen Biographie in einem erheblichen Maße „normalisiert“. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum so viele die Entscheidung fällen, erneut ins Ausland gehen. Die Frage, ob dies eher als Reaktion auf die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen zu sehen ist oder ob anders herum die Akteure durch ihr Handeln die Transnationalisierung vorantreiben, ist nicht wirklich zu beantworten. Im Grunde genommen ist sie falsch gestellt. Das *entweder-oder* von Struktur- und Akteursperspektive wird hier abgelehnt und ihm ein *sowohl-als auch* entgegengestellt. Jede Form von Mobilität oder von transnationalem Kontakt ist zu einem gewissen Teil eine Reaktion auf die eigene Prägung, auf gesellschaftliche und ökonomische Anforderungen und auf die technischen Möglichkeiten der Kommunikation. Ebenso stellt sie aber eine Prägung anderer Menschen dar, sie beeinflusst gesellschaftliche Werte und ökonomische Strategien und etabliert bestimmte Kommunikationsmedien. Es handelt sich also um einen wechselseitigen Prozess.

Die Vorstellung eines transnationalen sozialen Raumes konnte nur in wenigen Fällen auf das Verhalten ehemaliger Austauschschüler angewandt werden. Nur selten entwickeln sich intensive, dauerhafte und ständige Beziehungen, wie sie dieses Konzept beschreibt. Vielleicht kann es aber für die Beschreibung von heutigen und insbesondere zukünftigen Schüleraustauscherfahrungen genutzt werden. Durch die immer intensiver genutzten digi-

talen sozialen Medien scheint das Bild des Eintauchens vor Ort und damit gleichzeitig einer völligen Loslösung von zu Hause immer weniger haltbar. Hier müssen, insbesondere bei den Austauschorganisationen, die veränderten Realitäten auch zu neuen Vorstellungen führen.

Die identitäre Verortung ehemaliger Austauschschüler ist häufig transkulturell geprägt. Viele nannten Elemente aus dem Gastland als Teil ihrer Identität. Einige benannten diese auch konkret als „zweite Heimat“ oder ähnliches. Darüber hinaus kann aber auch die Mobilität selbst zum Teil des Selbstkonzepts werden, insbesondere bei der als „Hochmobile“ bezeichneten Gruppe. Durch immer wieder unternommene Auslandsaufenthalte wird die Suche nach ähnlichen Erlebnissen gefördert. Letztlich wird durch das erneute Erleben auch dem bereits Erfahrenen ein Sinn gegeben.

Die Vorstellung von Transkulturalität ist auch für die Schüleraustauschorganisationen von Interesse, insbesondere für die Nachbereitung ihrer Teilnehmer. Gerade nach der Auslandserfahrung kann es sehr wichtig sein, sich seiner transkulturellen Prägung bewusst zu werden. In einer interkulturellen Vorstellung wären Elemente aus verschiedenen Kulturen immer noch eine Art von Sonderfall. In einer transkulturellen Vorstellung von Identität ist dies der Normalfall, so dass hier die eigene Entwicklung sinnvoll eingebettet werden kann.

In Bezug auf den Kosmopolitismus zeigt sich durchaus ein Zusammenhang zwischen transnationaler Erfahrung und der Fähigkeit zur Perspektivübernahme. In den quantitativen Daten kann dies naturgemäß nur oberflächlich gezeigt werden. In den Interviews hingegen wurde die hohe Bedeutung dieser Horizonterweiterung von vielen Befragten sehr deutlich ausgedrückt. Einige erwähnten auch die eigenen Vorteile, die aus einer solchen Offenheit entstehen können. Interessanterweise waren dies gerade diejenigen, die sehr häufig im Ausland waren. Daraus ergibt sich die Vermutung eines sich selbst verstärkenden Effektes: Auslandserfahrung führt zu einer erhöhten Fähigkeit zur Perspektivübernahme, die wiederum den Wunsch nach weiterer Auslandserfahrung bestärkt.

Neben der Rolle der persönlichen Erfahrung stellten viele auch einen normativen Anspruch an andere Menschen. Oft wurde gefordert, jeder Mensch sollte einen Auslandsaufenthalt absolvieren, um dadurch die Fähigkeit zur Perspektivübernahme zu entwickeln. Dies entspricht im Grunde einer kosmopolitischen Weltsicht: eine tendenziell universalistische Forderung nach

einer relativistischen Weltanschauung. Allerdings birgt dies natürlich das Risiko jedes normativen Anspruchs. Wenn Auslandsaufenthalte zur Pflicht werden und die Weltoffenheit per Dekret (oder subtiler, durch sozialen Druck) verordnet wird, geschieht eine Exklusion derjenigen, die keine oder keine als ausreichend angesehene Auslandserfahrung mitbringen.

Hier muss eine wichtige Unterscheidung vorgenommen werden. Auf der einen Seite gibt es eine normative Positionierung, die diese Offenheit als grundsätzlich positiv und notwendig ansieht und Auslandsaufenthalte als Mittel zu ihrer Erreichung *fördern* will. Dem gegenüber steht ein überzogener normativer Anspruch, der eine solche Horizonterweiterung für alle fordert und eine *Arroganz* denen gegenüber an den Tag legt, die „nicht genug“ Erfahrung haben. Selbstverständlich lassen sich die beiden Arten der Positionierung – das *Fördern* und die *Arroganz* – nicht ganz trennen, so wie sich der Widerspruch zwischen Universalismus und Relativismus nicht auflösen lässt. Diese Arbeit plädiert dafür, das fördernde Element zu betonen, ohne dabei allzu arrogant aufzutreten, auch wenn dies im Einzelfall nicht immer zu trennen ist.

Anregungen für die weitere Forschung

Aus dieser Arbeit ergibt sich eine ganze Reihe von Ansätzen für die weitere Forschung. In der konkreten Schüleraustauschforschung könnte beispielsweise die Gender-Perspektive näher beleuchtet werden. Etwa zwei Drittel bis drei Viertel aller Teilnehmenden sind weiblich – wie kommt es dazu? Gibt es Vorbehalte bei Jungen, gibt es Präferenzen bei Gastfamilien? Was bedeutet das für die Organisation des Schüleraustauschs? Wie ist das Verhältnis bei anderen Formaten von Auslandsaufenthalten? Diesen Fragen könnte eine genderorientierte Austauschforschung nachgehen. Auch die oben erwähnte unterschiedliche Bewertung von männlichen und weiblichen Teilnehmern kann hier näher betrachtet werden.

Ein Aspekt, der bisher noch fast gar nicht behandelt wurde, ist die Rolle der Gast- und Entsendefamilien sowie der Freunde und Bekannten vor Ort. Welche Rolle spielen sie für ein Gelingen des Austauschjahrs? Welche Auswirkungen hat der Austausch auf sie? In einigen Interviews wurden ausgesprochen intensive Beziehungen zur Gastfamilie, aber auch zwischen Gast- und Entsendefamilie beschrieben. Welche Rolle spielen Freundschaften und Liebesbeziehungen, die im Schüleraustausch entstanden sind, im weiteren

Lebensverlauf? Gerade wenn der Schüleraustausch als ein Phänomen der gesellschaftlichen Transnationalisierung betrachtet wird, wird die erhebliche Relevanz dieser Fragen deutlich.

Auch bezüglich der Motivations- und Herkunftsforschung besteht weiterer Forschungsbedarf. Zu den Motivationen ist bisher nur in Abschlussarbeiten geforscht worden. Die Arbeit von Gerhards und Hans (2013) ist in einem Projekt entstanden, das die soziale Herkunft der Austauschschüler näher in den Blick nimmt und interessante Ergebnisse erwarten lässt. Darüber hinaus ist hier auch Raum für angewandte Forschung, die gemeinsam mit den Austauschorganisationen nach Wegen sucht, wie auch andere Schulformen als das Gymnasium stärker angesprochen werden können. Denn die starke Bildungselektion ist nicht nur Ausdruck sozialer Ungleichheit, sondern auch für die Anbieter ein zunehmendes Problem, wenn sie auch bei demographisch schrumpfenden Jahrgängen ihre Teilnehmerzahlen halten wollen.

Dies weist auf ein weiteres Feld hin, die „Zukunft des Schüleraustauschs“: Wie werden sich veränderte Visa-Regelungen, demographische und bildungspolitische Entwicklungen auswirken? Neben dieser organisationsorientierten Sichtweise gibt es auch eine eher akteursorientierte Perspektive, gewissermaßen die Frage nach dem „Schüleraustausch der Zukunft“: Wie werden sich die veränderte Mediennutzung und die vereinfachten Verkehrsmöglichkeiten auf die Raumwahrnehmung auswirken? Wie verändert sich die Beziehung zwischen Gast- und Entsendefamilien, von Freunden im Heimat- und im Gastland? Diese Fragen konnten in dieser Arbeit mit ihrem Fokus auf frühere Teilnehmer nur angerissen werden und stellen wichtige Anregungen für die weitere Austauschforschung dar. Als konzeptioneller Hintergrund kann möglicherweise die Idee von transnationalen sozialen Räumen dienen.

Ein anderes Desiderat ist ein internationaler Vergleich – in welchem Ausmaß findet Schüleraustausch in anderen Ländern statt? Wie ist er dort sozial eingebettet? Können ähnliche Auswirkungen für die Teilnehmer festgestellt werden? Wie sind die Anbieterorganisationen international vernetzt? Der nationale Schwerpunkt dieser Arbeit wurde vor allem aus forschungspragmatischen Gründen gewählt, für eine weitere Beschäftigung wäre eine internationale Einbettung sicherlich zu begrüßen.

Über das Phänomen Schüleraustausch hinaus gibt es natürlich auch Anregungen für andere Arten von Auslandsaufenthalten. Das Auslandsstudium

ist vergleichsweise gut beschrieben, neben seiner guten Quantifizierbarkeit gibt es vor allem aus der englischsprachigen Forschung sehr überzeugende theoretische Überlegungen. Zu Kurzzeitaustauschformaten gibt es kaum belastbare Angaben zur zahlenmäßigen Ausprägung, mit dem Projekt von Thomas et al. (2007) aber ein sehr gutes Standardwerk zu Auswirkungen und Motivationen der Teilnehmer. Ganz anders verhält es sich mit internationalen Freiwilligendiensten und Auslandspraktika. Hier gibt es erstaunlich wenig Literatur, auch (Gesamt-)Zahlen dürften schwer zu ermitteln sein. Die Freiwilligendienste sind seit Einführung des weltwärts-Programms etwas mehr in den Fokus gerückt, dennoch sind hier noch viele Aspekte nicht ausreichend behandelt. Praktika und berufliche Aus- und Weiterbildungsstationen im Ausland fristen hingegen noch ein völliges Schattendasein. Dabei ist davon auszugehen, dass sie einen ganz erheblichen Anteil an allen Auslandsaufenthalten ausmachen. Auch spielen sie sicherlich eine wichtige Rolle für die Transnationalisierung der Arbeitswelt und sollten deshalb verstärkt in den Fokus genommen werden.

Ein zentrales Desiderat wäre ein umfassender Überblick über die Gesamtheit der bildungsbezogenen Auslandsaufenthalte in Deutschland (und natürlich auch in anderen Ländern). Hierzu könnten teilweise noch relevante Aussagen aus den Daten von Mau (2007) gewonnen werden. Für eine vertiefte Beschäftigung wäre aber eine eigene Empirie notwendig. Im Rahmen einer weiteren Transnationalisierung der Gesellschaft kann von einer wachsenden Bedeutung von Auslandsaufenthalten ausgegangen werden. Mehr und mehr werden sie zu einer gesellschaftlichen Normalität werden. Daher wird es unerlässlich sein, sie sowohl quantitativ-beschreibend als auch qualitativ und interpretierend näher in den Blick zu nehmen.

Auch aus einer dezidiert geographischen Perspektive ist die Betrachtung von Schüleraustausch und anderen bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten interessant. Allein die quantitative Entwicklung macht es notwendig, dies als eigenständiges Feld zu betrachten, das fachpolitisch gewissermaßen zwischen Migrationsforschung und Tourismusgeographie zu verorten ist. Aus der Perspektive einer Mensch-Umwelt-Forschung sollte auch der ökologische Aspekt betrachtet werden, so hat ein „Hochmobiler“ sicherlich einen dramatischen CO₂-Fußabdruck. Aber auch auf einer theoretisch-konzeptionellen Ebene ergeben sich neue Ansätze für die Geographie. Die Aufenthalte selbst, aber vor allem auch die daraus erwachsende Mobilität, Kommunikati-

on und die persönlichen Netzwerke über Grenzen hinweg können – frei nach Werlen – als „alltägliches Transnationalisieren“ gedeutet werden. Durch die kommunikativen und technischen Möglichkeiten und deren alltagsweltliche Anwendung werden mit wachsender Selbstverständlichkeit Grenzen überwunden und durchschritten. Dadurch verändern sich die Maßstäbe der Alltagswelt – die Welt wird (wieder einmal) kleiner. Die Geographie kann und sollte bei der Erforschung dieser Veränderung des wahrgenommenen Maßstabes ihren Beitrag leisten.

Schlussgedanken – Die Welt von der anderen Seite aus betrachtet

Diese Arbeit hat gezeigt, was durch den Schüleraustausch und *das Betrachten der Welt von der anderen Seite* für Veränderungen bewirkt werden können. Zum einen wird dadurch eine hohe persönliche Mobilität ausgelöst oder weiter gefördert. Diese Mobilität wird fast zur Normalität, die große Mehrheit nutzt viele Möglichkeiten für erneute Auslandsaufenthalte. Für manch einen wird es gar zu einer ständigen Suche nach neuen Erfahrungen, die Mobilität wird zum Teil der Identität. Mit der Mobilität geht die transnationale Vernetzung einher, mit Freunden und „Familienmitgliedern“ in aller Welt. Und schließlich führen diese Eindrücke zu einer veränderten Weltsicht. Man kennt nicht nur die „andere Seite“ der Welt, sondern die Welt wird grundsätzlich anders konstruiert. Durch die Fähigkeit zur Perspektivübernahme kann zumindest in Ansätzen der Blick des Anderen eingenommen werden.

Letztlich ist dieser Blick notwendig, um in einer globalisierten Welt zu existieren. Zunehmend komplexe Probleme müssen bewältigt werden, die nicht nur globalen Ausmaßes sind, sondern darüber hinaus auch nur global-gemeinschaftlich verstanden und gelöst werden können. Für diese Zusammenarbeit gilt es zunächst, den anderen überhaupt zu verstehen, also seinen Standpunkt einnehmen zu können. Erst dann kann gemeinsam an Lösungen gearbeitet werden. Um die vielfach verwobene und verworrene Welt besser zu verstehen, ist ein Blick *von der anderen Seite* somit nicht nur hilfreich, sondern absolut unerlässlich.

Literaturverzeichnis

- ABI - Aktion Bildungsinformation e.V. (2010): Schuljahres-Aufenthalte in den USA. Schuljahr 2011/12. Stuttgart: Aktion Bildungsinformation.
- AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. (2008): Genau wie hier, nur alles anders - Kulturunterschiede entdecken. Beiheft zur Wanderausstellung. o.O.
- AJA - Arbeitsgemeinschaft gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (2010): Qualitätskriterien für den internationalen Jugendaustausch. Online verfügbar unter http://www.aja-org.de/images/stories/pdf/aja-qualittskriterien_2010.pdf, zuletzt geprüft am 20.03.2013.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London.
- Ansell, Nicola (2008): Third World gap year projects: youth transitions and the mediation of risk. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 26, S. 218-240.
- Appiah, Anthony (2007): *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums*. München: Beck.
- ASF - Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (2013): Geschichte. Online verfügbar unter <https://www.asf-ev.de/de/ueber-uns/geschichte.html>, zuletzt geprüft am 27.03.2013.
- Bachner, David J.; Zeuschel, Ulrich (2004): "Ripple Effects" or "Quiet Waters"? In: Ulrich Zeuschel (Hg.): *Jugendaustausch – und dann...? Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch. Erkenntnisse und Folgerungen aus Wirkungsstudien und Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch*. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie, S. 97–114.
- Bachner, David J.; Zeuschel, Ulrich (2009): Students of four decades. Participants' reflections on the meaning and impact of an international homestay experience. Münster: Waxmann.
- Basch, L.; Glick Schiller, Nina; Szanton Blanc, C. (1997): *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation- States*. Amsterdam: Gordon and Breach.
- Baudelet, Magali (2011): *Chancengleichheit im deutsch-französischen Schüleraustausch? Eine Untersuchung des Voltaire-Programms des Deutsch-Französischen Jugendaustauschs*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Münster.
- Bauer, Itta (2003): Deutsche Türkinnen, türkische Deutsche? Transkulturelle Identitäten junger Nürnbergerinnen. In: *Geographische Rundschau* 55 (4), S. 36-40.
- Beck, Ulrich (2004): The Truth Of Others: A Cosmopolitan Approach. In: *Common Knowledge* 10 (3), S. 430–449.
- Beck, Ulrich (Hg.) (2007a): *Generation Global. Ein Crashkurs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007b): *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Bennett, Milton J. (2004): Becoming Interculturally Competent. In: J. Wurzel (Hg.): *Toward Multiculturalism. A reader in multicultural Education*. Newton: Intercultural Resource Corporation, S. 62–77.
- Berliner Komitee für den internationalen Schüleraustausch (1912): *Bestimmungen des Berliner Komitees für den internationalen Schüleraustausch. Jahresbericht*. Berlin.
- Bertelsmann Stiftung (2008): *Unternehmenskulturen in globaler Interaktion*. Wiesbaden.

- Bhabha, Homi (1991): *Nation and Narration*. London.
- BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2005): *Internationalisierung des Studiums - Ausländische Studierende in Deutschland - Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. o. O.
- BMBF - Bundesministerium für Bildung und Forschung (2010): *Internationalisierung des Studiums - Ausländische Studierende in Deutschland - Deutsche Studierende im Ausland. Ergebnisse der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem*. o.O.
- Böhm, Andreas (2007): *Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory*. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 475–485.
- Böhnisch, Lothar; Schröer, Wolfgang; Thiersch, Hans (2005): *Sozialpädagogisches Denken: Wege zu einer Neubestimmung*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Brooks, Rachel; Waters, Johanna L. (2011): *Student mobilities, migration and the internationalization of higher education*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York: Palgrave Macmillan.
- Büchner, Charlotte (2004): *Investition in Humankapital: Auslandsaufenthalte von Schülern*. In: *DIW-Wochenbericht* (45), S. 709–712.
- Canzler, Weert; Kaufmann, Vincent; Kesselring, Sven (2008): *Tracing Mobilities - An Introduction*. In: Weert Canzler, Vincent Kaufmann und Sven Kesselring (Hg.): *Tracing mobilities. Towards a cosmopolitan perspective*. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 1–10.
- Carlson, Sören (2011): *Just a Matter of Choice? Student Mobility as a Social and Biographical Process*. Working Paper. University of Sussex.
- Carlson, Sören (2012): *Becoming a Mobile Student. A Processual Perspective on German Degree Student Mobility*. In: *Population, Space and Place*, DOI: 10.1002/psp.1749.
- Clowes, Katja; Fischer, Jörn (2010): *Internationale Freiwilligendienste. Helfen und lernen weltweit*. 3. Aufl. Freiburg: Interconnections.
- Cohen, Robin (1997): *Global Diasporas: An Introduction*. Seattle.
- Colin, Lucette (2008): *Le programme Voltaire - d'une mobilité à l'autre*. In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): *Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis*. Münster: Waxmann, S. 75–88.
- Cresswell, Tim (2006): *On the move. Mobility in the modern Western world*. New York: Routledge.
- DAAD - Deutscher Akademischer Auslandsdienst (2011): *5. Fachkonferenz "go out! studieren weltweit" zur Auslandsmobilität deutscher Studierender. Ausgewählte Ergebnisse aus der 2. Wiederholungsuntersuchung zu studienbezogenen Aufenthalten deutscher Studierender in anderen Ländern*. Berlin. Online verfügbar unter http://www.go-out.de/imperia/md/content/go-out/konferenzmaterial_2011-05-19_neu.pdf.
- DAAD - Deutscher Akademischer Auslandsdienst (2012): *6. Fachkonferenz "go out! studieren weltweit" zur Auslandsmobilität deutscher Studierender. Ausgewählte Ergebnisse aus den Untersuchungen zu studienbezogenen Aufenthalten deutscher Studierender in anderen Ländern 2007 - 2011*. Berlin. Online verfügbar unter http://www.go-out.de/imperia/md/content/go-out/konferenzmaterial_2012-05-16.pdf.

- DESTATIS - Statistisches Bundesamt (2013): Bevölkerung Deutschlands nach Altersjahren. Stichtag 31.12.2010. Online verfügbar unter https://www-genesis.destatis.de/genesis/online/data;jsessionid=E29DCAEB3827F117D775875538500131.tomcat_GO_1_1?operation=abrufabelleBearbeiten&levelindex=2&levelid=1363797319828&auswahloperation=abrufabelleAuspraegungAuswaehlen&auswahlverzeichnis=ordnungsstruktur&auswahlziel=werteabruf&selectionname=12411-0005&auswahltext=%23Z-31.12.2010&werteabruf=Werteabruf, zuletzt geprüft am 31.03.2013.
- Deutscher Bundestag (2013): Parlamentarisches Partnerschaftsprogramm (PPP). Online unter: http://www.bundestag.de/bundestag/europa_internationales/internat_austausch/ppp/index.html. Zuletzt geprüft am 28.05.2013.
- DFH - Deutscher Fachverband High School e.V. (2013): Richtlinien. Online verfügbar unter <http://www.dfh.org/de/richtlinien.html>, zuletzt geprüft am 20.03.2013.
- DFJW - Deutsch-Französisches Jugendwerk (2013): Geschichte. Online verfügbar unter <http://www.dfjw.org/geschichte>, zuletzt aktualisiert am 20.03.2013.
- Ehrenreich, Susanne (2008a): Auslandsaufenthalte quer gedacht – aktuelle Trends und Forschungsaufgaben. Anmerkungen aus deutscher Warte. In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann, S. 29–38.
- Ehrenreich, Susanne (2008b): Sprachlernsituation Ausland. Sprachbad-Mythen und Lingua-Franca-Realitäten. In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann, S. 105–121.
- Ehrenreich, Susanne; Perrefort, Marion; Woodman, Gill (Hg.) (2008): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann.
- Elliott, Anthony; Urry, John (2010): Mobile lives. Self, excess and nature. New York, NY: Routledge.
- Ernste, Huib; van Houtum, Henk; Zoomers, Annelies (2009): Trans-World: Debating the Place and Borders of Places in the Age of Transnationalism. In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 100 (5), S. 577–586, zuletzt geprüft am 07.11.2011.
- Experiment e.V. (2013): Geschichte. Online verfügbar unter <http://www.experiment-ev.de/ueber-experiment/geschichte>.
- Federico de la Rúa, Ainhoa de (2008): How Do Erasmus Students Make Friends? In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann, S. 89–104.
- Findlay, Allan M.; King, Russell; Smith, Fiona M.; Geddes, Alistair; Skeldon, Ronald (2011): Word class? An investigation of globalisation, difference and international student mobility. In: Transactions of the Institute of British Geographers (37), S. 118–131.
- Fischer, Jörn; Gräf, Oliver (2011): Zivi weltweit. Der "Andere Dienst im Ausland" als Alternative zum Zivildienst. Freiburg: Interconnections.
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Flick, Uwe (2011): *Triangulation. Eine Einführung*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frändberg, Lotta; Vilhelmson, Bertil (2003): Personal mobility: a corporeal dimension of transnationalisation. The case of long-distance travel from Sweden. In: *Environment and Planning A* 35, S. 1751–1768.
- Frey, Dieter; Benning, Elke (1997): Dissonanz. In: Dieter Frey und Siegfried Greif (Hg.): *Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. Weinheim: Beltz, S. 147–154.
- Fuß, Theo; Busse, Gerd; Langenhoff, Georg (2004): "Gelernt, an sich zu glauben". Langzeiteffekte des Parlamentarischen Patenschafts-Programms für junge Berufstätige. In: Ulrich Zeuschel (Hg.): *Jugendaustausch – und dann...? Erkenntnisse und Folgerungen aus Wirkungsstudien und Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch*. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie, S. 63–73.
- Gans, Paul; Pott, Andreas (2011): Bevölkerungsgeographie. In: Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser, Ulrich Radtke und Paul Reuber (Hg.): *Geographie. Physische Geographie und Human-geographie*. Heidelberg: Spektrum, Akad. Verl, S. 714–743.
- Gerhards, Jürgen; Hans, Silke (2013): Transnational Human Capital, Education, and Social Inequality. In: *Zeitschrift für Soziologie* (42), H. 2, S. 99–117.
- Gierlak, Maria (2001): Der Schüleraustausch zwischen Polen und Deutschland in den 1930er Jahren. Polnischer Pfadfinderverband (ZHP) und Hitlerjugend. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO)* (50), S. 73–94.
- Gisevius, Annette (2008): Ein Schuljahr im Ausland. Die Educational Results Study des AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): *Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis*. Münster: Waxmann, S. 39–56.
- GIZ - Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (2011): „welwärts mit der GIZ“. Vor Ort lernen und den Blickwinkel verändern. Online verfügbar unter http://www.giz.de/de/SID-F50732AD-05E69297/downloads/20110719_fh_weltwaerts_web.pdf. Zuletzt geprüft am 30.03.2013.
- Guenther, Hartmut (1975): *Attitude Change in High School Students. An Investigation into the Effects of a One-Year Stay in a Foreign Culture*. Dissertation. University of California, Davis.
- Gundlach, Christian; Schill, Sylvia (2012): *Ein Schuljahr in den USA und weltweit. Austausch-Organisationen auf dem Prüfstand*. Ausgabe 2012/13. Berlin: Recherchen-Verlag.
- Hall, Stuart; Du Gay, Paul (1996): *Questions of cultural identity*. London, Thousand Oaks: Sage.
- Hammer, Mitchell; Hansel, Bettina (2005): *The Educational Results Study. Assessment of the Impact of the AFS Study Abroad Experience*. New York.
- Hannam, Kevin; Diekmann, Anya (2010): *Beyond backpacker tourism. Mobilities and experiences*. Bristol, Buffalo: Channel View Publications.
- Hannerz, Ulf (1990): Cosmopolitans and locals in world culture. In: *Theory, Culture & Society* (7), S. 237–251.
- Hansel, Bettina (2008a): *AFS Long Term Impact Study. Report 2: Looking at Intercultural Sensitivity, Anxiety, and Experience with Other Cultures*. AFS International. New York.
- Hansel, Bettina (2008b): *AFS Long Term Impact Study. Report 1: 20 to 25 years after the exchange experience, AFS alumni are compared with their peers*. AFS International. New York.

- Hansel, Bettina (2009): Using the IDI for Impact Assessment: Findings, Strengths, Challenges, and Practical Considerations. Presentation at the Conference of the International Academy of Intercultural Research. International Academy for Intercultural Research. Honolulu, 2009.
- Hasse, Jürgen (1998): Die Reise. Ein Medium transkultureller Erfahrungen. In: Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Karl-Franzens-Universität Graz (36), S. 107–118.
- Heimann, Korinna (2010): Entwicklung interkultureller Kompetenz durch Auslandspraktika. Grundlinien eines didaktischen Handlungskonzepts für die Berufsausbildung. Berlin, Münster: Lit-Verlag.
- Hepp, Andreas (2006): Transkulturelle Kommunikation. Konstanz: UVK.
- Herder, Johann Gottfried (1774): Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. o. O.
- Hess, Sabine (2009): Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hetzenecker, Diana; Abt, Heike (2004): Zwischen Donau und Down Under. Nachbefragung deutscher und australischer TeilnehmerInnen an Schüleraustauschprogrammen des Bayerischen Jugendrings. In: Ulrich Zeuschel (Hg.): Jugendaustausch – und dann...? Erkenntnisse und Folgerungen aus Wirkungsstudien und Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie, S. 75–86.
- Heublein, Ulrich; Schreiber, Jochen; Hutzsch, Christopher (2011): Entwicklung der Auslandsmobilität deutscher Studierender. DAAD. Online verfügbar unter http://www.go-out.de/imperia/md/content/go-out/entwicklung_auslandsmobilit__t_171111.pdf.
- Hitchcock, Leo (2009): Attaining Intercultural Competence: A phenomenographic study of a cultural immersion study abroad programme. Kumamoto Gakuen.
- Hopf, Christel (2007): Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 349–360.
- Hopfinger, Hans (2011): Geographie der Freizeit und des Tourismus. In: Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser, Ulrich Radtke und Paul Reuber (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg: Spektrum, Akad. Verl., S. 1021-1043.
- Höppner, Christian (2010): Standbeine dürfen nicht zum Klumpfuß werden. Wolfgang Welsch im Gespräch über eine transkulturell orientierte Gesellschaft – und wie Musik Menschen zusammenführen kann. In: Musikforum 8 (1), S. 8–12.
- Hörl, Ann-Kathrin (2012): Interkulturelles Lernen von Schülern. Einfluss internationaler Schüler- und Jugendaustauschprogramme auf die persönliche Entwicklung und die Herausbildung interkultureller Kompetenz. Stuttgart: ibidem. Online verfügbar unter <http://www.worldcat.org/oclc/796207603>.
- Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam (2010a): In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität. In: Melanie Hühn, Dörte Lerp, Knut Petzold und Miriam Stock (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster: Lit-Verlag, S. 11–46.
- Hühn, Melanie; Lerp, Dörte; Petzold, Knut; Stock, Miriam (Hg.) (2010b): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster: Lit-Verlag.

- Hürter, Lisbeth (2008): Entfernung schafft Klarheit. Die Auswirkungen eines im Ausland verbrachten Schuljahres auf die schulischen Leistungen und den weiteren Bildungsweg. Unveröffentlichte Magisterarbeit.
- Jöns, Heike (2003): Grenzüberschreitende Mobilität und Kooperation in den Wissenschaften. Deutschlandaufenthalte US-amerikanischer Humboldt-Forschungspreisträger aus einer erweiterten Akteursnetzwerkperspektive. Heidelberg: Geographisches Institut.
- Jöns, Heike (2006): Grenzenlos mobil? Anmerkungen zur Bedeutung und Strukturierung zirkulärer Mobilität in den Wissenschaften. In: Klaus Kempster und Peter Meusburger (Hg.): Bildung und Wissensgesellschaft. Heidelberg: Springer-Verlag, S. 333–362.
- Jordan-Ecker, Ute (2002): Interkulturelle Kommunikation in internationalen Jugendaustauschmaßnahmen unter besonderer Berücksichtigung von Hauptschülern. Dissertationschrift. Universität-Gesamthochschule Essen.
- Jugend für Europa - Deutsche Agentur für das EU-Aktionsprogramm JUGEND (2004): impact JUGEND. Bericht und Empfehlungen der Bundesrepublik Deutschland an die EU-Kommission. Online verfügbar unter <http://www.jugendfuereuropa.de/downloads/4-20-186/zwischenend.pdf>, zuletzt geprüft am 22.03.2013.
- Kelle, Udo; Erzberger, Christian (2007): Qualitative und quantitative Forschung: kein Gegensatz. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 299–309.
- Kesselring, Sven; Vogl, Gerlinde (2008): Networks, Scapes and Flows - Mobility Pioneers between First and Second Modernity. In: Weert Canzler, Vincent Kaufmann und Sven Kesselring (Hg.): Tracing mobilities. Towards a cosmopolitan perspective. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 163–180.
- Kontzi, Kristina (2011): Postkolonialismus: Ich helfe, du hilfst, ... ihnen wird geholfen. Der Freiwilligendienst weltweit reproduziert altbekannte Strukturen. In: iz3w - Informationszentrum 3. Welt (323), S. 40–42.
- Kreutzer, Florian; Roth, Silke (Hg.) (2006): Transnationale Karrieren. Biographien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden.
- Kreuzberger Kinderstiftung (2013): Das Stipendium der Kreuzberger Kinderstiftung für Weiterbildung im Ausland. Online verfügbar unter <http://www.kreuzbergerkinderstiftung.de/stipendium/das-stipendium.html>, zuletzt geprüft am 20.03.2013.
- Kröger, Sarah (Hg.) (2009): Weltweitweg. Beobachtungen zum backpacking. Münster, Hamburg, Berlin, London: Lit-Verlag.
- Krüger-Potratz, Marianne (1996): Zwischen Weltfrieden und Stammesversöhnung. Ein Kapitel aus der Geschichte des internationalen Schüleraustauschs. In: Bildung und Erziehung 49 (1), S. 27–43.
- Küppers, Almut: Bunte Berufsbiographien - 'Referendariat' in England. Zur Situation der deutschen PCGE-Absolventen. In: Susanne Ehrenreich, Marion Perrefort und Gill Woodman (Hg.): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium. Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann, S. 171-181.
- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Weinheim.
- Latour, Bruno (2004): Whose Cosmos, Which Cosmopolitics? Comments on the Peace Terms of Ulrich Beck. In: Common Knowledge 10 (3), S. 450–462.
- Laws, Britta; Kozimer; Armando; Waldenmaier, Marianne (2007): Mitarbeiter ins Ausland entsenden. Wiesbaden.

- Lohmann, Jana (2008): Interkulturelles Lernen durch Schüleraustausch. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen zum Thema Lernen in einem Auslandsjahr am Beispiel des AFS (American Field Service Deutschland) und des Stipendienprogramms der Landesstiftung Baden-Württemberg. Dissertationsschrift. Fernuniversität Hagen. Online verfügbar unter http://deposit.fernuni-hagen.de/871/2/Lohmann.Interkulturelles_Lernen_.pdf.
- Mangold, Katharina (2010): Internationaler Freiwilligendienst als Motor der Transnationalisierung? In: Sozial Extra (1/2), S. 44–46.
- Martin, Andrew J. (2010): Should students have a gap year? Motivation and performance factors relevant to time out after completing school. In: Journal of Educational Psychology 102 (3), S. 561–576.
- Massey, Doreen (1991): A Global Sense of Place. In: Marxism Today 35 (5), S. 315–323.
- Mau, Steffen (2007): Transnationale Vergesellschaftung. Die Entgrenzung sozialer Lebenswelten. Frankfurt am Main: Campus.
- Mau, Steffen; Mewes, Jan; Zimmermann, Ann (2008): Cosmopolitan attitudes through transnational social practices? In: Global Networks 8 (1), S. 1–24.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 10. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz (Pädagogik).
- Merkens, Hans (2006): Zur Methodologie der Untersuchung. In: Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW): Das Eintauchen in die Kultur und Sprache des Anderen. Eine evaluierende Forschung zum Voltaire-Programm, S. 19–30.
- Merkens, Hans; Kaufmann, Katrin (2006): Ergebnisse der Befragung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Voltaire-Programm 2002/2003. In: Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW): Das Eintauchen in die Kultur und Sprache des Anderen. Eine evaluierende Forschung zum Voltaire-Programm, S. 31–70.
- Mitchell, Katharyne (2007): Geographies of identity: the intimate cosmopolitan. In: Progress in Human Geography 31 (5), S. 706–720.
- Mosedale, Jan (2009): Wwoofing in New Zealand as alternative mobility and lifestyle. In: Pacific News (32), S. 25–27.
- Nebgen, Ulrike (2010): Internationaler Schüleraustausch im Wandel. Eine Befragung zur Veränderung von Teilnahmemotivationen. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Nothnagel, Steffi (2005): Spuren eines Auslandsaufenthaltes im Leben und in Lebensentwürfen junger Erwachsener. Eine qualitative Untersuchung von Erzählungen über Au-pair Auslandsaufenthalte. Magisterarbeit. TU Chemnitz. Chemnitz. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:ch1-200801262>, zuletzt geprüft am 30.10.2012.
- PAD - Sekretariat der Kultusministerkonferenz/Pädagogischer Austauschdienst (2010): Jahresbericht 2009/10. Bonn.
- Perrefort, Marion (2006): In der Sprache des Anderen leben - von sprachlichen zu sozialen Kompetenzen. In Deutsch-Französisches Jugendwerk (DFJW): Das Eintauchen in die Kultur und Sprache des Anderen. Eine evaluierende Forschung zum Voltaire-Programm, S. 159–228.
- Peter, Frauke (2009): Austauschjahr - und 25 Jahre danach? Langzeitwirkungen qualitativ untersucht. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Hamburg.
- Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Pütz, Robert (2003): *Kultur und unternehmerisches Handeln - Perspektiven einer "Transkulturalität als Praxis"*. In: *Petermanns Geographische Mitteilungen* 147 (2), S. 76–83.
- Pütz, Robert (2004): *Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin*. Bielefeld: Transcript-Verlag (Kultur und soziale Praxis).
- Reuber, Paul (2007): *Interpretativ-verstehende Wissenschaft und die Kraft von Erzählungen*. In: Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser, Ulrich Radtke und Paul Reuber (Hg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. München: Elsevier; Akademischer Verlag, S. 156–157.
- Reuber, Paul; Pfaffenbach, Carmella (2005): *Methoden der empirischen Humangeographie. Beobachtung und Befragung*. Braunschweig: Westermann (Das geographische Seminar).
- Richards, Greg; Wilson, Julie (2004): *The global nomad. Backpacker travel in theory and practice*. Clevedon, Buffalo: Channel View Publications (Tourism and cultural change).
- Ritter, Lois A.; Sue, Valerie M. (2007): *Using Online Surveys in Evaluation*. In: *New Directions for Evaluation* (115).
- Ritter, Susanne (2010): *Internetnutzung von Jugendlichen für einen Auslandsjugendaustausch*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rohde, Caterina (2011): *Biographical constructions of generationality and inter-generationality in processes of au-pair migration*. In: *InterDisciplines*(2), S. 105-138.
- Saeger, Jan (2001): *Deutsch-Amerikanischer Schüleraustausch. Frühere Intention und heutige Wahrnehmung*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Leipzig.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York.
- Sassen, Saskia (2007): *Introduction: Deciphering the Global*. In: Saskia Sassen (Hg.): *Deciphering the Global: its Scales, Spaces and Subjects*. New York, Milton Park, S. 1–20.
- Schmidt, Christiane (2007): *Analyse von Leitfadeninterviews*. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 447–456.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace. Expanding the geographical imagination*. Cambridge: Blackwell.
- Stratemeier, Maria (2011): *Die Rolle von Muttersprachlern beim Spracherwerb von Austauschschülern (Immersion)*. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Strüver, Anke (2011): *Zwischen Care und Career. Haushaltsnahe Dienstleistungen von transnational mobilen Migrantinnen als strategische Ressourcen*. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 55 (4), S. 193–206.
- Sturm, Gabriele; Weiske, Christine (2009): *Multilokales Wohnen: Einführung*. In: *Informationen zur Raumentwicklung* (1/2), S. I–II.
- Terbeck, Thomas (1999): *Handbuch Fernweh. Der Ratgeber zum Schüleraustausch*. Bochum, Selbstverlag.
- Terbeck, Thomas (2012): *Handbuch Fernweh. Der Ratgeber zum Schüleraustausch*. Cappelberg: Weltweiser-Verlag.
- Thelen, Henrike (2012): *Analyse und Vergleich deutscher selbst- und fremdorganisiert Work and Travel-Reisender in Australien*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Kiel.

- Thielsch, Meinald T. (2008): Ästhetik von Websites. Wahrnehmung von Ästhetik und deren Beziehung zu Inhalt, usability und Persönlichkeitsmerkmalen. Münster: Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat (MV Wissenschaft).
- Thomas, Alexander (2010): Internationaler Jugendaustausch – ein Erfahrungs- und Handlungsfeld für Eliten? In: IJAB - Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (Hg.): Forum Jugendarbeit International 2008-2010, S. 18–27.
- Thomas, Alexander; Chang, Celine; Abt, Heike (2007): Erlebnisse, die verändern. Langzeitwirkungen der Teilnahme an internationalen Jugendbegegnungen ; mit 101 Tabellen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Urry, John (2008): Moving on the Mobility Turn. In: Weert Canzler, Vincent Kaufmann und Sven Kesselring (Hg.): Tracing mobilities. Towards a cosmopolitan perspective. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 13–24.
- Vertovec, Steven (2000): The Hindu Diaspora: Comparative Patterns. London: Routledge.
- Verwiebe, Roland (2004): Transnationale Mobilität innerhalb Europas. Eine Studie zu den sozialstrukturellen Effekten der Europäisierung Berlin: edition sigma.
- Wallace, John A. (1980): Some Thoughts on Youth Exchange. In: DAAD - Deutscher Akademischer Auslandsdienst (Hg.): Research on Exchanges. Proceedings of the German-American Conference at Wissenschaftszentrum. Bonn: DAAD, S. 234–244.
- Weichhart, Peter (2009): Multilokalität - Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung (1/2), S. 1–14.
- Weichhart, Peter (2010): Das "Trans-Syndrom". Wenn die Welt durch das Netz unserer Begriffe fällt. In: Melanie Hühn, Dörte Lerp, Knut Petzold und Miriam Stock (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster: Lit-Verlag, S. 47-70.
- Weiske, Christine; Petzold, Knut; Zierold, Diana (2008): Multilokale Haushalte - mobile Gemeinschaften. In: Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung 9 (2), S. 281–300.
- Welsch, Wolfgang (2005): Transkulturelle Gesellschaften. In: Peter-Ulrich Merz-Benz und Gerhard Wagner (Hg.): Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Humanities Online, S. 39–67.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist Transkulturalität? In: Lucyna Darowska und Claudia Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz. Bielefeld: transcript, S. 1–16.
- Weltwärts-Sekretariat (2007): Richtlinien zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes „weltwärts“. Bonn. Online verfügbar unter <http://www.weltwaerts.de/service/downloads/richtlinie/wwRichtlinie-de.pdf>, zuletzt geprüft am 30.10.2012.
- Weltwärts-Sekretariat (2011): Zahlen und Fakten zu weltwärts. Online verfügbar unter <http://www.weltwaerts.de/presse/index.html>, zuletzt geprüft am 30.10.2012.
- Weltweiser (2011): Teilnehmerzahlen von deutschen Jugendlichen an Schüleraustauschprogrammen. Online verfügbar unter <http://www.weltweiser.de/presse/statistik-schueleraustausch-1999-2011.pdf>. Zuletzt geprüft am 30.03.2013.
- Weltweiser (2013): Weltbürger-Stipendien. Online verfügbar unter <http://www.weltweiser.de/weltbuerger-stipendien-schueleraustausch.htm>. Zuletzt geprüft am 28.05.2013.

- Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Stuttgart: Steiner (Erdkundliches Wissen, 119).
- Wood, Gerald (2007): Die Postmodernisierung der Stadt. In: Hans Gebhardt, Rüdiger Glaser, Ulrich Radtke und Paul Reuber (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Human-geographie. München: Elsevier; Akademischer Verlag, S. 867–876.
- Wrulich, Anja (2013): Transnationalisierung durch Schüleraustausch? Überlegungen zur Internationalen Jugendarbeit. In: Andreas Herz und Claudia Olivier (Hg.): Transmigration und Soziale Arbeit. Ein öffnender Blick auf Alltagswelten. Hohengehren: Schneider Verlag (Grundlagen der Sozialen Arbeit, 30), S. 127–144.
- YFU - Deutsches Youth for Understanding Komitee e.V. (2013a): Geschichte. Online verfügbar unter <http://www.yfu.de/ueber-den-verein/geschichte>, zuletzt geprüft am 20.03.2013.
- YFU - Deutsches Youth for Understanding Komitee e.V. (2013b): Schüleraustausch macht schlau. Studie belegt positiven Einfluss auf schulische Leistungen. Online verfügbar unter www.yfu.de/lehrerzimmer/schueleraustausch-macht-schlau, zuletzt geprüft am 25.03.2013.
- Zeuschel, Ulrich (Hg.) (2004): Jugendaustausch – und dann...? Erkenntnisse und Folgerungen aus Wirkungsstudien und Nachbetreuungsangeboten im internationalen Jugendaustausch. Bergisch-Gladbach: Thomas-Morus-Akademie.

Danksagung

Im zu Beginn genannten Zitat aus „The Lord of the Rings“ legt Tolkien Bilbo Baggins einen weisen Ratschlag in den Mund: das Wandern auf der Straße ist gefährlich. Aber nicht wegen der dort lauernden Gefahren, sondern weil sie durch ihre Verbundenheit mit allen Straßen der Welt den Wanderer überall hin zu locken vermag. Erst die Vernetztheit der Welt erweckt die Sehnsucht nach dem Abenteuer. Dies mag auch für den Schüleraustausch als eine heutige Form des Abenteuers gelten.

Allerdings kann auch ein Promotionsvorhaben als Abenteuer aufgefasst werden. Am Anfang weiß man nicht, wo es einen hinführt, man durchstreift (fach-)fremde Länder, muss dunkle Täler der konzeptionellen Orientierungslosigkeit durchschreiten und Berge von Transkripten und Daten überwinden, bevor schlussendlich die Prüfung bestanden ist und mit dem Dokortitel Ruhm und Ehre winkt. Dabei trifft man auf viele hilfreiche Geister, ohne die man den Weg letztendlich nicht hätte meistern können.

Zuallererst danke ich meinen Interviewpartnern für ihre ausführlichen und spannenden Lebensgeschichten sowie den Teilnehmern an der Online-Umfrage (und den Pretestern) für ihre Mitteilungsbereitschaft. Ohne sie hätte dieses Projekt nicht umgesetzt werden können.

Ebenso wichtig waren die Kooperationspartner bei den Schüleraustauschorganisationen, die durch die Weiterleitung der Umfrage und die Bereitstellung von Daten erheblich zum Erfolg beigetragen haben. Thomas Terbeck und das weltweiser-Team haben mir durch ausführliches Hintergrundwissen und durch die Vermittlung von Kontakten in die Austauschbranche weitergeholfen. Durch zwei Vorträge auf der „Fachtagung Bildung im Ausland“ hatte ich die Gelegenheit, etwas vom erworbenen Wissen an die Praxis zurückzugeben. Sylvia Schill sowie dem ABI e.V. danke ich für ergänzende Informationen.

In einem so wenig erforschten Feld ist der fachliche Austausch mit Gleichgesinnten etwas sehr Wertvolles. Dafür danke ich Anja Wrulich vom Institut für Erziehungswissenschaft der Uni Mainz, Sören Carlson, Dr. Silke Hans und Prof. Dr. Jürgen Gerhards vom Institut für Soziologie der FU Berlin sowie den Mitarbeitern des Forschungsschwerpunkts Berufsbedingte räumliche Mobilität am BIB in Wiesbaden. Magali Baudalet, Lisbeth Hürter, Ulrike Nebgen, Frauke Peter, Jan Saeger, Maria Stratemeier und Henrike Thelen haben mir freundlicherweise ihre leider unveröffentlichten, aber sehr lesenswerten Abschlussarbeiten zur Verfügung gestellt. Ich danke ebenso meinen Korrekturlesern Michael Brinkschröder und Eva Noack.

Die finanzielle Unterstützung meines Promotionsprojekts und insbesondere die „2. Chance“ verdanke ich dem Evangelischen Studienwerk Villigst. Für die ideelle Förderung danke ich den dortigen Mitarbeitern, für großartige Promo-Treffen und genussvollen interdisziplinären Austausch meinen Mitpromovierenden.

Das Institut für Geographie in Münster war der geistige Nährboden meiner Promotion. Ich danke vor allem Prof. Dr. Gerald Wood für seine große Offenheit und seinen Vertrauensvorschuss, ein so „exotisches“ Thema anzunehmen und mich dabei vorbehaltlos zu unterstützen; ebenso für die ausführlichen und tiefgehenden Gespräche und die anhaltende positive Bestärkung in der Betreuung. Frau Prof. Dr. Gabriele Schrüfer danke ich für die wertschätzende und intensive Zweitbetreuung. Die Nebenfachprüfung hat dankenswerterweise Frau Prof. Dr. Stefanie Averbeck-Lietz „aus der Ferne“ übernommen.

Nadine Härtl hat als Lotsin in der Uni-Bürokratie und durch andere Hilfestellungen vieles vereinfacht. Den inhaltlichen Austausch, die offene Atmosphäre und viele gemeinsam verbrachte Stunden mit meinen Kollegen und Mitdoktoranden habe ich sehr genossen. Insbesondere danke ich Michael, Gerald und Karsten für kommunikative Kaffeepausen, Andi für das Weiterdenken von Forschungsfragen auf Partys um 2 Uhr nachts, Hannah für tolle gemeinsame Workshops, Martina für lange Gespräche über Migration und Jugendarbeit, Jana für den Spaß an neuen Methoden sowie Nina für Anregungen aus der Didaktik und konstruktive Mittagessen. Ein stilles Gedenken gilt Anne.

Ich danke meinen Eltern Gisela und Dr. Ernst Weichbrodt für die Ermöglichung meiner eigenen Austauscherefahrung sowie für die bestärkende Ermutigung und finanzielle wie inhaltliche Unterstützung während dieser Arbeit. Dr. Johann Weichbrodt sei gedankt für die Anregung zum Austausch und den Austausch über die Arbeit. In diesem Zusammenhang danke ich auch Familie Osorio Vargas in Bucaramanga/Kolumbien für die herzliche Aufnahme als Familienmitglied und die intensiven Kontakte bis heute. Ronald[†] und Heide Katzera waren meine stillen Unterstützer, wofür ich ihnen sehr dankbar bin.

Aus tiefstem Herzen danke ich meiner Frau Stephanie Weichbrodt, nicht nur fürs „Aushalten“ von Tiefpunkten und verbissenen Arbeitsphasen, sondern auch für konstruktive Kritik und liebevolle Unterstützung zugleich. Vor allem aber hast Du mir immer wieder gezeigt, dass auch andere Dinge wichtig sind.

Ohne Dich wär alles nichts.

Anhang

Leitfäden der qualitativen Interviews

Leitfaden zum ersten Sample

Gespräch mit:

Datum, Ort:

Stimmst du einer Aufzeichnung des Gesprächs zu?

Vielen Dank für die Bereitschaft zur Gesprächsteilnahme. Ich versichere dir, dass sämtliche Angaben anonymisiert werden und ausschließlich im Rahmen meiner Forschungen und für daraus entstehende Veröffentlichungen verwendet werden. Stimmst du dieser Verwendung deiner Angaben zu?

Einleitung

Wie du weißt, interessiere ich mich für Menschen, die in ihrer Jugend an einem einjährigen Schüleraustausch teilgenommen haben. Mein Interesse gilt aber zunächst deiner gesamten Lebensgeschichte. Daher würde ich dich bitten, mir in kurzen Worten ganz allgemein dein Leben zu erzählen, ähnlich einem Lebenslauf.

Erzählen lassen. Dient vor allem der Einordnung von Herkunft, Umzugs- und Mobilitätsverhalten in der Kindheit, Elternhaus, Schichtzugehörigkeit. Das freie Erzählen soll den Interviewpartner eigene Schwerpunkte setzen lassen, auf die im weiteren Interview oder ggf. bei der Auswertung eingegangen werden kann.

Vielen Dank, jetzt würde ich dir gerne ein paar Fragen stellen.

Besonderes Interesse habe ich an internationaler Mobilität.

Bist du vor dem Austauschjahr schon einmal länger im Ausland gewesen?

Sind andere Mitglieder deiner Familie im Ausland gewesen? Sind Freunde im Ausland gewesen?

Austauschjahr

Ich würde dich bitten, dich einmal in die Zeit vor dem Schüleraustausch zurück zu versetzen.

Wie ist es eigentlich zu dem Austausch gekommen?

Wie bist du darauf gekommen? Gab es Erfahrungen, die dich dazu gebracht haben? Was war der Anlass, was war die Ursache?

Wie bewertest du dein Austauschjahr?

Wie bewertest du deine Gastfamilie? Wie bewertest du die Austauschorganisation? Welche Rolle spielte das Alter für den Aufenthalt?

Welchen Bezug hast du heute zu deinem Gastland?

Hast du noch Kontakt? Wie oft? Warst du noch mal dort? Hat dein Gastland einen Bezug zu deinem heutigen Leben?

Ich würde dir gerne vier Möglichkeiten vorgeben, um das Jahr und seine Bedeutung für dein späteres Leben einzuordnen:

- Das Jahr war eine Erfahrung, die keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Das Jahr ist eine abgeschlossene Episode, die einem Mosaikstein gleich einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Das Jahr hat, wie bei einem Dominoeffekt, andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind, und wirkt daher indirekt bis heute.
- Das Jahr war von ganz außerordentlicher Bedeutung und wirkt bis heute aktiv in mein Leben.

Stell dir vor, Bekannte würden dich um deine Meinung zum Schüleraustausch bitten. Würdest du deren Kindern die Teilnahme an einem solchen Programm empfehlen? Würdest du deinen eigenen Kindern die Teilnahme empfehlen?

Andere Auslandsaufenthalte

Fragen entsprechend wiederholen, für jede Auslandserfahrung einzeln:

Du hast erzählt, dass du XY gemacht haben. Ich würde dich bitten, mir davon etwas mehr zu erzählen. Wie ist es dazu gekommen?

Warum wolltest du XY (anderen Auslandsaufenthalt) machen? Wie bist du darauf gekommen? Gab es Erfahrungen, die dich dahin gebracht haben? Was war der Anlass, was war die Ursache? Wie bewertest du aus heutiger Sicht XY?

Wie bewertest du aus heutiger Sicht ... (Gastfamilie, Organisation)? Welche Rolle spielte das Alter für den Aufenthalt?

Welche konkrete Rolle spielt XY für heute?

Welchen Bezug hast du heute zu deinem Gastland?

Hast du noch Kontakt? Wie oft? Warst du noch mal dort? Hat dein Gastland einen Bezug zu deinem heutigen Leben?

Ich würde dir gerne vier Möglichkeiten vorgeben, um XY und seine Bedeutung für dein späteres Leben einzuordnen:

- XY war eine Erfahrung, die keine größere Bedeutung für mein Leben hatte.
- XY ist eine abgeschlossene Episode, die einem Mosaikstein gleich einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- XY hat, wie bei einem Dominoeffekt, andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind, und wirkt daher indirekt bis heute.
- XY war von ganz außerordentlicher Bedeutung und wirkt bis heute aktiv in mein Leben.
- Stell dir vor, Bekannte würden dich um deine Meinung zu XY bitten. Würdest du deren Kindern die Teilnahme an einem solchen Programm empfehlen? Würdest du deinen eigenen Kindern die Teilnahme empfehlen?

Internationales Mobilitätsverhalten

Kannst du sagen, welche deiner Auslandserfahrungen die wichtigste ist?

Warum?

Würdest du dich als besonders mobil bezeichnen? Oder würdest du dich eher als sehr ortsgebunden bezeichnen?

Wie kommst du zu dieser Einschätzung?

Bist du zufrieden damit, wie mobil oder wie ortsgebunden du bist?

Hast du genug von der Welt gesehen? Wärest du gerne mobiler, mehr unterwegs, würdest du gerne noch mehr herumkommen? Oder wärest du gerne sesshafter, würdest du dir ein festes Zuhause wünschen?

Gab es andere Ideen oder Pläne für Auslandsaufenthalte, die nicht realisiert wurden? Warum nicht?

Kannst du dir für die Zukunft vorstellen, noch mal einen Auslandsaufenthalt zu machen?

Kannst du dir vorstellen, in dein Gastland zurückzukehren? Für eine kurze Zeit zu Besuch, oder für länger?

Findest du, dass man heutzutage prinzipiell mobil sein muss?

Empfindest du diese Mobilität oder Flexibilität eher als Last oder als Möglichkeit?

Inwiefern haben deine Auslandsaufenthalte deine Sicht auf die Welt verändert?

Würdest du sagen, dass wir in einer globalisierten Welt leben? Siehst du in dieser globalisierten Welt mehr Möglichkeiten oder mehr Herausforderungen?

Wo gehörst du hin? Wo fühlst du dich zu Hause?

Abschluss

Wir kommen nun zum Ende des Gesprächs. Gibt es aus deiner Sicht noch etwas wichtiges, was ich nicht gefragt habe oder was nicht behandelt worden ist?

Hast du noch Fragen an mich?

Abfragen sozialstatistischer Merkmale:

Alter, Zeitpunkt des Austauschjahres, Programm, Anbieter, höchster Bildungsabschluss, Beruf zum Zeitpunkt des Interviews, ggf. letzter ausgeübter Beruf

Kontaktdaten zur möglichen erneuten Kontaktaufnahme austauschen.

Wenn gewünscht, wird über den weiteren Verlauf des Projektes informiert.

Ich danke dir für das Gespräch.

Leitfaden zum zweiten Sample

Gespräch mit:

Datum, Ort:

Zustimmung zur Aufzeichnung?

Vielen Dank für die Bereitschaft zum Gespräch. Ich versichere dir, dass ich sämtliche Angaben anonymisiere und ausschließlich im Rahmen meiner Forschung verwende.

Kurze Vorstellung: Ich forsche zum Thema Schüleraustausch und seiner Rolle im weiteren Leben. Ich promoviere im Fach Geographie in Münster. Selber habe ich auch an einem solchen Austausch teilgenommen, 1998 nach Kolumbien über den AFS. Danach war ich noch mehrfach länger im Ausland.

Wenn weitere Fragen kommen: Kann ich gerne beantworten, aber lieber erst nach dem Interview, um nichts vorweg zu nehmen. Ggf. notieren.

Einleitung

Wie du weißt, interessiere ich mich für Menschen, die an einem einjährigen Schüleraustausch in ihrer Jugend teilgenommen haben. Es geht aber auch um sowie um andere wichtige Ereignisse in deinem Leben. Daher würde ich dich bitten, mir in kurzen Worten deinen Lebenslauf zu erzählen, mit Wohnorten, Ausbildung und beruflichen Stationen, und was dir sonst noch so wichtig ist.

Erzählen lassen, zur allgemeinen Einordnung sowie zur Auflockerung des Gesprächs.

Weitere ALAs notieren:

Vielen Dank, jetzt würde ich gerne ein paar Fragen stellen.

Austauschjahr

Du hast gesagt, dass du im Jahr xxx einen Schüleraustausch nach xxx unternommen hast. Wie bewertest du diese Zeit aus heutiger Sicht?

Wie hat das Zusammenleben dort funktioniert?

Was würdest du heute vielleicht anders machen, wenn du den Austausch noch einmal erleben könntest?

Wie gut konntest du dich dort in die Familie und in die Gesellschaft einfügen?

Welche konkreten Auswirkungen hat diese Zeit noch für heute?

Hast du heute noch einen starken konkreten Bezug zu deinem Gastland?

Wie hat sich dieser Bezug über die Jahre verändert?

Was hast du für deine Persönlichkeit aus xxx mitgenommen?

Würdest du deinen Kindern auch einen solchen Schüleraustausch empfehlen?

Weitere Auslandsaufenthalte

Den Befragten den wichtigsten weiteren Aufenthalt wählen lassen

Der Auslandsaufenthalt in xxx im Jahr xxx ist also der wichtigste weitere Aufenthalt für dich. Warum?

Wie bewertest du diese Zeit aus heutiger Sicht?

Wie hat das Zusammenleben dort funktioniert?

Was würdest du heute vielleicht anders machen, wenn du diese Zeit noch einmal erleben könntest?

Wie gut konntest du dich dort in die Familie und in die Gesellschaft einfügen?

Welche konkreten Auswirkungen hat diese Zeit noch für heute?

Hast du heute noch einen starken konkreten Bezug zu deinem Gastland?

Wie hat sich dieser Bezug über die Jahre verändert?

Was hast du für deine Persönlichkeit aus xxx mitgenommen?

Würdest du deinen Kindern auch einen solchen Auslandsaufenthalt empfehlen?

Allgemeine Fragen

Was unterscheidet deine unterschiedlichen Auslandsaufenthalte voneinander?

Abgesehen von den unterschiedlichen Lebensphasen?

Welche Rolle hat der Schüleraustausch für deine weiteren Auslandsaufenthalte gespielt?

Was macht gerade die Tatsache, dass du immer wieder im Ausland warst, mit deiner Identität?

Was unterscheidet dich von Menschen, die keine oder nur wenig Auslandserfahrung gesammelt haben?

Sollte jeder Mensch Auslandserfahrung sammeln?

Es wird ja häufig davon ausgegangen, dass man durch Auslandserfahrung besser in der Lage ist, sich in Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund hineinzusetzen. Stimmt du dem zu? Warum?

Was genau führt bei Auslandsaufenthalten zu einem solchen besseren Verständnis?

Eigene Mobilität

Würdest du dich heute als einen eher mobilen oder einen eher sesshaften Menschen bezeichnen?

Warum?

Bist du zufrieden mit dieser Situation?

Hast du genug von der Welt gesehen? Oder wärst du gerne mehr unterwegs? Oder wünschst du dir eher ein festes Zuhause?

Kannst du dir für die Zukunft vorstellen, erneut ins Ausland zu gehen?

Gibt es konkrete Pläne?

Wo gehörs du hin? Wo fühlst du dich zu Hause?

Abschluss

Wir kommen zum Ende des Gesprächs. Ich möchte dich aber noch Fragen, ob du noch etwas loswerden willst, was ich vielleicht nicht gefragt habe?

Hast du noch Fragen an mich?

Eventuell auf anfangs gestellte Fragen eingehen

Zum Schluss brauche ich noch ein paar Angaben von dir, zur allgemeinen Einordnung:

Alter, Zeitpunkt des Austauschjahres, Programm, Anbieter, Höchster Bildungsabschluss, Beruf (ggf. zuletzt ausgeübt)

Ich danke dir sehr herzlich für das Gespräch.

Angebot, die Zusammenfassung der Arbeit zuzusenden.

Fragebogen der quantitativen Online-Umfrage



Schüleraustausch - und dann?

Umfrage zu Langzeitwirkungen von Schüleraustauschprogrammen

Liebe ehemalige Austauschschülerin, lieber ehemaliger Austauschschüler,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft zur Teilnahme an dieser Studie. Es geht um die Frage, wie ein interkultureller Schüleraustausch später im Leben bewertet wird und welche Folgen sich daraus ergeben haben.

Im Interesse der Untersuchung stehen alle Personen, die in ihrer Jugend an einem mindestens sechsmonatigen Schüleraustauschprogramm aus Deutschland ins Ausland teilgenommen haben. Da es um die Bedeutung des Austauschs für die spätere Biographie geht, sollte die Erfahrung mindestens 3 Jahre zurückliegen.

Das Ausfüllen des Fragebogens wird nur etwa 10-15 Minuten dauern. Bitte nehmen Sie sich diese Zeit. Ihre Teilnahme wird helfen, das Wissen um Langzeitwirkungen von Schüleraustauschprogrammen zu erweitern. Selbstverständlich sind Ihre Angaben anonym. Sie werden vertraulich behandelt und nur im Rahmen wissenschaftlicher Forschung verwendet.

Viel Spaß bei der Umfrage!

Weitere Informationen zum Forschungsprojekt

- Wenn Sie Informationen zum Projekt wünschen, klicken Sie bitte hier und dann auf "Weiter".
-

Weiter

In welchem Jahr hat Ihr Schüleraustausch begonnen?

Wie viele Monate hat Ihr Schüleraustausch gedauert?

Über welche Organisation sind Sie ins Ausland gegangen?

Bitte wählen Sie eine Organisation oder die Option "privat organisiert", wenn Sie oder Ihre Familie den Austausch selbst organisiert haben. Wenn Ihre Organisation nicht genannt ist, können Sie sie unter "andere Organisation" ergänzen. Wenn Sie sich nicht mehr erinnern, geben Sie an "Weiß ich nicht mehr".

Bitte wählen

Eine andere Organisation, und zwar:

In welchem Land waren Sie?

Bitte wählen

Ein anderes Land, und zwar:

Weiter

Wie würden Sie Ihren Schüleraustausch insgesamt bewerten?

- sehr positiv überwiegend positiv teils - teils eher negativ negativ Kann ich so nicht beantworten.
-

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie durch Ihren Schüleraustausch gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- überaus wichtig eher wichtig teils - teils eher unwichtig völlig unwichtig Kann ich so nicht beantworten
-

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen des Schüleraustauschs beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Den Schüleraustausch hätte ich besser nicht unternehmen sollen.
- Der Schüleraustausch war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Der Schüleraustausch ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Der Schüleraustausch hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Der Schüleraustausch hat bis heute eine zentrale Bedeutung und ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Weiter

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, einen Schüleraustausch zu unternehmen?

- Ja, auf jeden Fall Eher ja Es kommt darauf an Eher nein Nein, auf keinen Fall
-

Welche Aspekte des Schüleraustausch sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten? Bitte erstellen Sie eine Reihenfolge der folgenden Sätze nach ihrer Bedeutung.

Persönliche Entwicklung und Selbsterfahrung		
Besseres Verständnis für Menschen aus anderen Kulturen		
Kompetenzen für die berufliche Entwicklung erlangen		
Viel erleben und Spaß haben		
Förderung von Völkerverständigung und friedlichem Zusammenleben		

Wie würden Sie Ihren Schüleraustausch in wenigen Worten beschreiben?

Weiter

Es folgen einige Fragen zur Organisation, über die Sie Ihren Schüleraustausch unternommen haben.

Wie würden Sie die Organisation oder den Anbieter Ihres Schüleraustauschs insgesamt bewerten?

- sehr gut
- gut
- mittelmäßig
- mangelhaft
- völlig ungenügend
- Weiß ich nicht

Wie würden Sie die Vorbereitung Ihres Austauschjahres bewerten?

- sehr gut
- gut
- mittelmäßig
- mangelhaft
- Es gab keine Vorbereitung
- Weiß ich nicht

Wie würden Sie die Betreuung vor Ort bewerten?

- sehr gut
- gut
- mittelmäßig
- mangelhaft
- Es gab keine Betreuung vor Ort
- Weiß ich nicht

Wie würden Sie die Nachbereitung Ihres Austauschjahres bewerten?

- sehr gut
- gut
- mittelmäßig
- mangelhaft
- Es gab keine Nachbereitung
- Weiß ich nicht

Haben Sie noch Kontakt zu Ihrer Austauschorganisation?

- Ja, sehr intensiv
- Ja, ab und zu
- Nur sehr selten
- Nein

Haben Sie sich nach dem Austausch ehrenamtlich bei der Organisation engagiert?

- Ja, ich engagiere mich bis heute sehr intensiv
- Ja, ich engagiere mich bis heute, aber eher selten bzw. in geringem Umfang
- Nach dem Austausch schon, aber heute nicht mehr
- Nein
- Kann ich so nicht beantworten.

Weiter

Die folgenden Fragen befassen sich mit dem Kontakt nach Hause während des Austausches sowie mit dem Kontakt in Ihr Gastland seit Ihrer Rückkehr.

Wie intensiv haben Sie während Ihres Austauschs Kontakt nach Hause gehalten?

- Täglich Mehrmals pro Woche Etwa einmal pro Woche Etwa alle zwei Wochen Etwa einmal im Monat Alle paar Monate Seltener oder gar nicht

Welche Medien haben Sie für den Kontakt nach Hause genutzt?

- Briefe und Päckchen
 Telefon
 Telefax
 SMS oder andere Nachrichten per Handy
 Emails
 Blog oder Internet-Tagebuch
 Skype oder andere Internet-Telefonie
 Virtuelle soziale Netzwerke (facebook, studiVZ oder ähnliches)
 Sonstige Medien, und zwar:

wie oft haben Sie heute noch Kontakt mit Menschen, die Sie während Ihres Austauschs kennen gelernt haben?

- Mehrmals im Monat
 Alle 1-2 Monate
 Alle 3-6 Monate
 Einmal im Jahr oder weniger
 Ich habe keinen Kontakt mehr

Wenn Sie noch Kontakt halten, dann vor allem:

- mit Ihrer Gastfamilie
 mit Freunden aus dem Gastland
 mit anderen Austauschschülern
 mit anderen Personen

Welche Medien nutzen Sie heute für diese Kontakte?

- Briefe und Päckchen
 Telefon
 Telefax
 SMS oder andere Nachrichten per Handy
 Emails
 Blog oder Internet-Tagebuch
 Skype oder andere Internet-Telefonie
 Virtuelle soziale Netzwerke (facebook, studiVZ oder ähnliches)
 Sonstige Medien, und zwar:

Wie oft waren Sie nach Ihrem Austauschjahr wieder im Gastland?

- Ich war noch mal dort
 Ich war nicht wieder dort

Weiter

Waren Sie vor dem Schüleraustausch bereits länger als sechs Wochen am Stück im Ausland?

Nein

Ja, und zwar aus folgendem Grund:

Haben Sie nach dem Schüleraustausch noch weitere längere Auslandsaufenthalte unternommen?

Gemeint sind hier alle Auslandsaufenthalte, die länger als sechs Wochen dauerten.

Ja

Nein

Weiter

Weitere Auslandsaufenthalte

Sie haben angegeben, dass Sie nach dem Schüleraustausch noch weitere Auslandserfahrungen gesammelt haben. Das macht Sie für dieses Forschungsprojekt besonders interessant. Daher folgen einige Fragen zu Ihren weiteren Auslandsaufenthalten.

Welche Art von Auslandsaufenthalten haben Sie nach dem Schüleraustausch noch unternommen?

Gemeint sind hier alle Auslandsaufenthalte, die länger als sechs Wochen dauerten.

Internationaler Freiwilligendienst, soziale Arbeit im Ausland

Au Pair

Längere Reise (länger als sechs Wochen; auch wenn dabei Gelegenheitsjobs ausgeübt wurden)

Studium oder Studienabschnitt im Ausland

Praktikum oder berufliche Station im Ausland

Auf Dauer angelegter Aufenthalt im Ausland

Eine andere Art von Auslandsaufenthalt

Wie viele solcher längerer Auslandsaufenthalte haben Sie nach dem Schüleraustausch insgesamt unternommen?

Weiter

Es folgen einige Fragen zu Ihrem internationalen Freiwilligendienst oder Ihrem sozialem Engagement im Ausland.

In welchem Jahr hat Ihr Freiwilligendienst begonnen?

In welchem Land haben Sie Ihren Freiwilligendienst geleistet?

Ein anderes Land, und zwar:

In welchem Rahmen haben Sie den Freiwilligendienst unternommen?

Mehrfachauswahl ist möglich

- Förderung durch das "weltwärts"-Programm des BMZ
- Freiwilliges soziales Jahr im Ausland
- Freiwilliges ökologisches Jahr im Ausland
- Anderer Dienst im Ausland als Ersatz für den Zivildienst
- European Voluntary Service
- Keine dieser Möglichkeiten

Wie viele Monate hat der Freiwilligendienst gedauert?

Wie würden Sie Ihren Freiwilligendienst insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|----------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie durch Ihren Freiwilligendienst gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-------------------------|--------------------------------------|
| überaus wichtig | eher wichtig | teils - teils | eher unwichtig | völlig unwichtig | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen des Freiwilligendienstes beschreiben.

Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Den Freiwilligendienst hätte ich besser nicht unternehmen sollen.
- Der Freiwilligendienst war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Der Freiwilligendienst ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Der Freiwilligendienst hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Der Freiwilligendienst hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, einen solchen Freiwilligendienst zu unternehmen?

- | | | | | |
|---------------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|------------------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

[Weiter](#)

Es folgen einige Fragen zu Ihrem AuPair-Aufenthalt.

In welchem Jahr waren Sie als AuPair im Ausland?

In welchem Land waren Sie?

Ein anderes Land, und zwar:

Wie viele Monate hat Ihre Zeit als AuPair gedauert?

Wie würden Sie Ihre Zeit als AuPair insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie in dieser Zeit gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-------------------------------|
| überaus wichtig | eher wichtig | teils - teils | eher unwichtig | völlig unwichtig | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen der AuPair-Zeit beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Die Zeit als AuPair hätte ich besser nicht unternehmen sollen.
- Die Zeit als AuPair war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Die Zeit als AuPair ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Die Zeit als AuPair hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, sie hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Die Zeit als AuPair hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, eine Zeit als AuPair im Ausland zu verbringen?

- | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Die folgenden Fragen drehen sich um die längere Reise, die Sie unternommen haben.

In welchem Jahr haben Sie Ihre längere Reise unternommen?

Wie viele Monate waren Sie insgesamt unterwegs?

In welchem Land sind Sie gewesen?

Hierbei geht es um die Hauptziele Ihrer Reise

Ein anderes Land, und zwar:

Waren Sie auf Ihrer Reise noch in einem weiteren Land unterwegs?

Waren Sie auf Ihrer Reise noch in einem dritten Land unterwegs?

Weiter

Haben Sie während der Reise gearbeitet bzw. Gelegenheitsjobs gehabt?

Mehrfachauswahl ist möglich

- Ja, ich habe gearbeitet
- Ich habe gearbeitet um meinen Reiseunterhalt zu verdienen
- Ich habe mich in sozialen Projekten engagiert
- Ich habe WWOOFING gemacht (Willing Workers on Organic Farms)
- Ich hatte ein Work&Travel-Visum
- Nein, ich habe nicht gearbeitet

Wie würden Sie Ihre Reise insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|----------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie auf Ihrer Reise gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------------|
| sehr wichtig | wichtig | teils - teils | eher unwichtig | unwichtig | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen Ihrer Reise beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Die Reise hätte ich besser nicht unternehmen sollen.
- Die Reise war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Die Reise ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Die Reise hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Die Reise hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, eine solche Reise zu unternehmen?

- | | | | | |
|---------------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|------------------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

[Weiter](#)

Sie haben im Ausland studiert. Dazu möchte ich Ihnen gerne einige Fragen stellen.

In welchem Jahr sind Sie zum Studium ins Ausland gegangen?

In welchem Land haben Sie studiert?

Ein anderes Land, und zwar:

Wie viele Monate haben Sie im Ausland studiert?

In welchem Rahmen haben Sie Ihr Studium durchgeführt?

Mehrfachauswahl ist möglich

- Erasmus-Programm der EU
- DAAD-Programm
- Fulbright-Stipendium
- Partnerschaftsabkommen einer deutschen Hochschule
- Selbst organisiertes Auslandssemester/-jahr
- Ich habe einen kompletten Studiengang im Ausland absolviert
- Keine dieser Möglichkeiten

Wie würden Sie Ihr Auslandsstudium insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten. |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie durch Ihr Auslandsstudium gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-------------------------------|
| sehr wichtig | wichtig | teils - teils | eher unwichtig | unwichtig | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen des Auslandsstudiums beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Das Auslandsstudium hätte ich besser nicht unternehmen sollen.
- Das Auslandsstudium war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Das Auslandsstudium ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Das Auslandsstudium hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, es hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Das Auslandsstudium hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, ein Auslandsstudium zu absolvieren?

- | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Es folgen einige Fragen zu Ihrer beruflichen Tätigkeit im Ausland.

In welchem Jahr sind Sie beruflich ins Ausland gegangen?

Wie viele Monate waren Sie insgesamt im Ausland?

In welchem Land sind Sie gewesen?

Ein anderes Land, und zwar:

Haben Sie noch in einem weiteren Land gearbeitet?

Haben Sie noch in einem dritten Land gearbeitet?

In welchem Zusammenhang haben Sie im Ausland gearbeitet?

Mehrfachauswahl ist möglich

- Praktikum
- Auslandsstation in einem Ausbildungszusammenhang (Traineeship o.ä.)
- Entsendung durch den Arbeitgeber ins Ausland (bis zu zwei Jahren)
- Entsendung durch den Arbeitgeber ins Ausland (länger als zwei Jahre)
- Mehrfache kurzzeitige Entsendung durch den Arbeitgeber ins Ausland
- Arbeit bei einem ausländischen Arbeitgeber
- Gelegenheitsjobs im Ausland
- Internationale Entwicklungszusammenarbeit
- Eine andere Möglichkeit, und zwar:

Wie würden Sie Ihre berufliche Zeit im Ausland insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|----------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten. |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie in Ihrer Zeit im Ausland gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------------|
| sehr wichtig | wichtig | teils - teils | eher unwichtig | unwichtig | Kann ich so nicht beantworten |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen Ihres beruflichen Einsatzes im Ausland beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Den beruflichen Einsatz im Ausland hätte ich besser nicht unternahmen sollen.
- Der berufliche Einsatz im Ausland war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Der berufliche Einsatz im Ausland ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Der berufliche Einsatz im Ausland hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Der berufliche Einsatz im Ausland hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, beruflich ins Ausland zu gehen?

- | | | | | |
|---------------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|------------------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Sie haben angegeben, dass Sie dauerhaft ins Ausland gezogen sind. Dazu möchte ich Ihnen gerne einige Fragen stellen.

Wann sind Sie aus Deutschland ausgewandert?

Leben sie zur Zeit noch im Ausland?

- Ja
- Nein, ich lebe wieder in Deutschland.
- Ich habe mehrere Wohnsitze.

In welchem Land leben Sie oder haben Sie gelebt?

Wenn Sie in mehreren Ländern gelebt haben, in welchem waren Sie am längsten?

Ein anderes Land, und zwar:

Aus welchem Grund haben Sie Deutschland verlassen?

Mehrfachauswahl ist möglich

- Aus beruflichen Gründen
- Mein Partner / meine Familie lebt im Ausland
- Ich wollte nicht mehr in Deutschland leben
- Ich bin nach dem Ende meiner Berufstätigkeit ausgewandert
- Eine anderer Grund, und zwar:

Wie würden Sie Ihre Zeit im Ausland insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten. |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Sie haben angegeben, dass Sie noch einen weiteren Auslandsaufenthalt unternommen haben, der nicht unter die genannten Kategorien fällt.

Was für eine Art von Auslandsaufenthalt haben Sie unternommen?

In welchem Jahr haben Sie diesen Auslandsaufenthalt unternommen?

In welchem Land haben Sie diesen Aufenthalt verbracht?

Ein anderes Land, und zwar:

Wie viele Monate hat der Auslandsaufenthalt gedauert?

Wie würden Sie Ihren Auslandsaufenthalt insgesamt bewerten?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------|
| sehr positiv | überwiegend positiv | teils - teils | eher negativ | negativ | Kann ich so nicht beantworten. |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Erfahrungen, die Sie durch Ihren Auslandsaufenthalt gesammelt haben, für Ihr weiteres Leben ein?

- | | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|--------------------------------|
| sehr wichtig | wichtig | teils - teils | eher unwichtig | unwichtig | Kann ich so nicht beantworten. |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Es folgen einige Sätze, die mögliche Bewertungen des Auslandsaufenthaltes beschreiben. Wählen Sie bitte den Satz aus, dem Sie am ehesten zustimmen können.

- Den Auslandsaufenthalt hätte ich besser nicht unternommen sollen.
- Der Auslandsaufenthalt war eine interessante Erfahrung, die aber keine größere Bedeutung für mein weiteres Leben hatte.
- Der Auslandsaufenthalt ist eine abgeschlossene Episode, die einen wichtigen Platz in meinem Erfahrungsschatz hat, ansonsten aber für sich steht.
- Der Auslandsaufenthalt hat heute keine zentrale Bedeutung mehr, er hat aber andere Dinge ausgelöst, die in meinem Leben bis heute wichtig sind.
- Der Auslandsaufenthalt hat bis heute ganz konkrete Auswirkungen auf mein Leben.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Würden Sie anderen Menschen empfehlen, einen solchen Auslandsaufenthalt zu unternehmen?

- | | | | | |
|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| Ja, auf jeden Fall | Eher ja | Es kommt darauf an | Eher nein | Nein, auf keinen Fall |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Wir kommen zum Ende der Befragung. Für die folgenden Fragen möchte ich Sie bitten, Ihre verschiedenen Auslandsaufenthalte miteinander zu vergleichen.

Welcher Ihrer Auslandsaufenthalte ist für Sie persönlich der wichtigste?

- Internationaler Freiwilligendienst, soziale Arbeit im Ausland
- Studium im Ausland
- Schüleraustausch
- Das kann ich so nicht beantworten

Welcher Ihrer Auslandsaufenthalte hat die wichtigsten direkten Auswirkungen auf Ihr Leben heute?

- Internationaler Freiwilligendienst, soziale Arbeit im Ausland
- Studium im Ausland
- Schüleraustausch
- Das kann ich so nicht beantworten

Es folgen einige Aussagen, die die Bedeutung Ihres Schüleraustauschs für Ihre weitere Auslandserfahrung beschreiben. Wählen Sie bitte die Aussage aus, der Sie am ehesten zustimmen können.

- Der Schüleraustausch war der hauptsächliche Auslöser dafür, dass ich den/die anderen Auslandsaufenthalt/e unternommen habe.
- Der Schüleraustausch war einer der Auslöser dafür, dass ich den/die anderen Auslandsaufenthalt/e unternommen habe.
- Der Wunsch, Auslandserfahrungen zu sammeln, war schon vor dem Schüleraustausch vorhanden, wurde dadurch aber bestärkt.
- Die Entscheidung für den/die anderen Auslandserfahrung/en hat nicht direkt mit dem Schüleraustausch zu tun.
- Ich kann keinem dieser Sätze zustimmen.

Weiter

Wirkungen der Auslandserfahrung

Wie stark sind die Auswirkungen Ihrer Auslandserfahrung für Ihr heutiges Leben in den folgenden Bereichen?

Persönliche Kontakte und Beziehungen

sehr stark eher stark teils - teils eher schwach nicht vorhanden

Reiseverhalten und Mobilität

sehr stark eher stark teils - teils eher schwach nicht vorhanden

Beruf und Karriere

sehr stark eher stark teils - teils eher schwach nicht vorhanden

Persönliche Ansichten und Weltanschauungen

sehr stark eher stark teils - teils eher schwach nicht vorhanden

Gesellschaftliches oder politisches Engagement

sehr stark eher stark teils - teils eher schwach nicht vorhanden

Weiter

Jetzt haben Sie es schon fast geschafft. Es folgen nur noch einige Fragen zu Ihrer generellen Bereitschaft zu Auslandsaufenthalten.

Würden Sie gerne in der Zukunft einen weiteren Auslandsaufenthalt unternehmen?

- Ja, ich habe auch schon konkrete Pläne.
- Ja, das würde ich sehr gerne, ich habe aber noch keine konkreten Pläne.
- Das kann ich mir vorstellen.
- Das kann ich jetzt noch nicht sagen.
- Nein, eher nicht.
- Nein, mit Sicherheit nicht.

Bitte geben Sie an, ob Sie den folgenden Aussagen zustimmen oder sie ablehnen.

Ich bin ein sehr mobiler Mensch und lebe immer wieder gerne im Ausland.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Ich bin froh, dass ich meine Auslandserfahrung gesammelt habe, bin jetzt aber sesshafter geworden.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Ich reise gerne in mir unbekannte Länder.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Ich würde gerne weitere Auslandsaufenthalte unternehmen, bin aber aus beruflichen oder privaten Gründen nicht dazu in der Lage.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Jeder Mensch sollte eine gewisse Zeit im Ausland verbringen.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Durch meine Auslandserfahrung fällt es mir leichter, an einem unbekanntem Ort „neu anzufangen“.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Durch meine Auslandserfahrung hat sich meine Sicht auf die Welt verändert.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Durch meine Auslandserfahrung bin ich ein Stück weit heimatlos geworden.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Die Erfahrungen im Ausland waren oft sehr schwer zu verarbeiten.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Heutzutage wird zu viel Mobilität von den Menschen gefordert.

- | | | | | | |
|-------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|---------------------------|-----------------------|
| stimme voll und ganz zu | stimme teilweise zu | teils - teils | stimme eher nicht zu | stimme überhaupt nicht zu | nicht beantwortbar |
| <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Weiter

Angaben zur Person

Zum Abschluss der Umfrage werden noch einige Angaben zu Ihrer Person benötigt.

In welchem Jahr sind Sie geboren?

Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an.

Was ist ihr höchster Bildungsabschluss?

Sonstiges, und zwar:

Falls Sie sich zur Zeit noch in Ausbildung befinden, welchen Abschluss streben Sie an?

Sonstiges, und zwar:

In welchem Berufsfeld sind Sie tätig?

Ein anderer Bereich, und zwar:

Arbeiten Sie in einem interkulturellen oder internationalen Umfeld oder sind Sie beruflich viel im Ausland?

Mehrfachantworten sind möglich

- Ich arbeite in einem interkulturellen Umfeld, also mit vielen Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund oder mit Migrationshintergrund.
- Ich arbeite in einem internationalen Umfeld.
- Ich bin beruflich viel im Ausland unterwegs.
- Keine der Möglichkeiten.

Wie viel Geld steht Ihnen im Monat zur Verfügung (monatliches Nettoeinkommen)?

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an der Umfrage!

Zum Abschluss noch eine Bitte: wenn Sie andere Personen kennen, die auch an einem solchen Schüleraustauschprogramm teilgenommen haben, leiten Sie den Link zu dieser Umfrage gerne weiter. Diese Studie lebt von Ihrer Mithilfe: Je höher die Teilnehmerzahl, desto aussagekräftiger werden die Ergebnisse!

www.schueleraustausch-umfrage.de

Haben Sie allgemeine Kommentare oder Anregungen zur Umfrage? Hier können Sie sie loswerden!

Wenn Sie über den Verlauf des Forschungsprojektes informiert werden wollen, können Sie hier Ihre Email-Adresse angeben.

Die Adresse wird selbstverständlich nur im Rahmen des Forschungsprojekts verwendet und nicht an Dritte weitergegeben.

Interviewpartner gesucht!

Im weiteren Verlauf des Projekts werden Interviews mit ehemaligen Austauschlerinnen und Austauschschülern geführt. Wenn Sie grundsätzlich für ein etwa 1stündiges Interview zur Verfügung stehen, geben Sie oben Ihre Mailadresse an und kreuzen Sie das Kästchen an.

- Ja, ich kann prinzipiell als Interviewpartner zur Verfügung stehen.

Weitere Informationen zum Forschungsprojekt

- Wenn Sie Informationen zum Projekt wünschen, klicken Sie bitte hier und dann auf "Weiter".

[Weiter](#)

Informationen zum Forschungsprojekt und zum Autor

Mein Name ist Michael Weichbrodt, ich schreibe meine Doktorarbeit zum Thema "Interkultureller Schüleraustausch in der Langzeitperspektive" am Institut für Geographie der Universität Münster. Dabei ist für mich von Interesse, welche Rolle der Schüleraustausch im späteren Leben noch spielt. Die Umfrage "Schüleraustausch - und dann?" soll einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

In meiner Jugend habe ich selber einen Schüleraustausch unternommen, im Jahr 1998 war ich für 11 Monate in Kolumbien. Auch danach war ich noch mehrfach länger im Ausland, unter anderem in Russland, Schweden und Sambia. Beim Projekt kommt also zur fachlichen Motivation auch mein persönliches Interesse.

Eines der zentralen Merkmale unserer Gesellschaft ist eine Zunahme der Mobilität von Individuen. Auslandsaufenthalte werden in den nächsten Jahren weiter zunehmen. Daher ist es wichtig, ihre Auswirkungen sowohl auf die ehemaligen Teilnehmer als auch auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu erforschen.

Wenn Sie mehr über dieses Forschungsprojekt erfahren wollen, können Sie hier weitere Informationen und eine ausführliche Projektbeschreibung finden:

<http://www.uni-muenster.de/Geographie/mitarbeiter/weichbrodt/projekte.html>

Bei Fragen oder Anregungen schreiben Sie mir gerne eine Mail:

m.weichbrodt@uni-muenster.de

[Weiter](#)

Vielen Dank für Ihre Teilnahme an der Umfrage!

Wir hoffen es war auch für Sie interessant!

[Fenster schließen](#)

Ein Leben lang mobil?

Michael Weichbrodt

Die Dissertation untersucht die Bedeutung von bildungsbezogenen Auslandsaufenthalten als Element gesellschaftlicher Transnationalisierung (Pries, Mau) am Beispiel des langfristigen Schüleraustauschs. Dazu wurden ehemalige Austauschschüler zu ihrer weiteren Mobilität und ihren sozialen Praktiken befragt (30 qualitative Interviews sowie quantitative Online-Umfrage mit >3.000 TN). Zur theoretischen Einbettung wurden weiterhin die Konzepte Transkulturalität (Welsch) sowie Kosmopolitismus (Beck, Appiah) nutzbar gemacht. Im Ergebnis zeigt sich, dass ehemalige Austauschschüler meist sehr mobil sind und erneut Auslandserfahrung sammeln. Für einige wird diese Suche nach Fremdheitserfahrungen zum Teil der Identität. Darüber hinaus tragen sie durch ihre alltäglichen, transnationalen sozialen Praktiken (Mobilität, Mediennutzung, familiäre und freundschaftliche Netzwerke) zur gesellschaftlichen Transnationalisierung bei. Das Thema liegt im Zentrum der aktuellen Debatte um Raum und Mobilität.

ISBN 978-3-8405-0087-9

EUR 20,00



9 783840 500879